Die

Gesetzmässigkeit

in den

scheinbar willkührlichen menschlichen Handlungen.

Die

Gesetzmässigkeit

in den

scheinbar willkührlichen menschlichen Handlungen

vom Standpunkte der Statistik.

Von

Heinrich Gotthilf

ADOLPH WAGNER.

Erster oder allgemeiner Theil.

Statistisch-anthropologische Untersuchung

der Gesetzmässigkeit

in den scheinbar willkührlichen menschlichen Handlungen.

Hamburg,

Boyes & Geisler.

Arnold Geisler.

1864.

Statistisch-anthropologische Untersuchung

der

Gesetzmässigkeit

in den

scheinbar willkührlichen menschlichen Handlungen.

Von

ADOLPH WAGNER.

Hamburg,
Boyes & Geisler.
Arnold Geisler.
1864.

„Oui, l'activité humaine, toute libre qu'elle est, obéit, souvent à son insu, et jusque dans le moindre de ses mouvements, à des lois constantes et invariables dans leur ensemble. Oui, il y a, au dessus de la liberté, besoin de l'homme, un ordre, besoin de la société! La providence nous cache les mystérieux éléments de cette divine constitution du monde, et je ne crois pas que la statistique, pas plus que la philosophie, fournissent jamais un Prométhée qui aille aux cieux en dérober le secret."

P. de Decker (de l'influence du libre arbitre de l'homme sur les faits sociaux, mém. de l'Acad. roy. de Belg. tom. XXI. p. 87).

„Nous pouvons connaître très-certainement beaucoup de choses, dont toutefois nous n'entendons pas toutes les dépendances et toutes les suites. C'est pourquoi la première règle de notre logique c'est qu'il ne faut jamais abandonner les verités une fois connues, quelque difficulté qui survienne, quand on veut les concilier; mais qu'il faut, au contraire, pour ainsi dire, tenir toujours fortement comme les deux bouts de la chaîne, quoiqu'on ne voie pas toujours le milieu par où l'enchaînement se continue."

Bossuet (traité du libre arbitre, ch. IV, sur les deux verités, la providence de dieu, et la liberté de l'âme humaine).

Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient.

Dem Andenken

meines theueren Vaters,

des Physiologen

RUDOLPH WAGNER

gewidmet.

Mein Vater!

Es war mir nicht mehr vergönnt, dem Lebenden diese Schrift zu überreichen. Lasse sie mir Deinem theueren Andenken, mein geliebter Vater, widmen.

Seit Jahren ist es mein Wunsch gewesen, Dir durch die öffentliche Dedication einer Schrift ein geringes Zeichen der Dankbarkeit und ehrenden Anerkennung auch des Sohnes zu geben, das Dir durch so zahlreiche Widmungen von bedeutenden Arbeiten Deiner Schüler und Verehrer oftmals zu Theil geworden ist. Aber meine bisherigen Schriften über Geld und Banken, über österreichische Valuta und Finanzen schienen mir doch trotz Deines auch auf sie sich erstreckenden Interesses Deinem Fache und Deinen allgemein wissenschaftlichen Interessen nicht nahe genug zu liegen, als dass ich einer meiner Arbeiten über diese Materien Deinen Namen hätte vorsetzen mögen. Und doch, wie viel verdanke ich Dir auch in Betreff dieser früheren Arbeiten! Du gehörtest zu denen, von welchen wie von wenigen Gelehrten der Gegenwart das

Ciceronische „homo sum; nihil humani a me alienum esse puto“ im vollsten Sinne des Wortes galt. Du verfolgtest auch diese Arbeiten des Sohnes mit der innigen Theilnahme des Vaters, welche mir unter allen stets die reichste und liebste Belohnung war, und unterzogst sie vom allgemein wissenschaftlichen Gesichtspuncte aus, welcher Dir mit Recht auch bei jeder Specialarbeit der maassgebende blieb, der unparteiischen Beurtheilung.

Meine Uebersiedlung von Wien nach Hamburg führte mich aber einem Arbeitsfelde zu, das Dein erhöhetes Interesse in Anspruch nahm. Langjährige Vorliebe für statistische Untersuchungen und für die Fragen, welche in dieser Schrift erörtert werden, begegnete sich mit einer äusseren Veranlassung, mich gerade jetzt specieller einem Thema zuzuwenden, welches ein im eminenten Sinne anthropologisches ist. Dieses Thema verknüpfte wie kaum ein andres unsere Fächer, wie unsere wissenschaftlichen und geistigen Interessen, mein Vater. Denn es gehört ebenso sehr in das Gebiet der Physiologie, der naturwissenschaftlichen Anthropologie, der Psychologie und Psychiatrie, wie in dasjenige der Statistik und Nationalökonomik. Es berührt vielfach die Arbeiten Deiner letzten Lebensjahre, Deine Untersuchungen des Gehirns als Seelenorgan. Es bildet gewissermaassen die Brücke von den historischen

und politischen zu den eigentlichen Naturwissenschaften und hängt mit den grössten philosophischen Problemen der Menschheit auf das Engste zusammen. Die „Gesetzmässigkeit in den scheinbar willkührlichen Handlungen" war daher ein Thema, bei dessen Bearbeitung zu dem objectiven wissenschaftlichen Interesse eine subjective Neigung hinzutrat, welche ich für ebenso menschlich begründet, wie sittlich erlaubt halte. Ich knüpfte damit gewissermaassen an die medicinisch-forensischen Arbeiten meines mütterlichen Grossvaters **Adolph Henke** an und führte, wenn auch von meinem Standpuncte als Statistiker, daher in etwas veränderter Gestalt und Richtung, doch nach echt naturwissenschaftlichen Methoden, Untersuchungen weiter, welche Deine wissenschaftliche Thätigkeit bis zuletzt vorzugsweise in Anspruch genommen haben. Denn die uns beschäftigenden Probleme sind offenbar im Wesentlichen dieselben, möge nun der gerichtliche Mediciner, der Physiolog und Anthropolog, oder der Statistiker und Nationalökonom den kleinen Beitrag des einzelnen Menschen zu der Lösung jener Fragen zu bringen suchen, welche niemals vollständig gelöst werden können.

Auch an dieser Arbeit nahmst Du das rege geistige Interesse, mein Vater, das zu unsrer Freude und Hoffnung auch Deine letzte schwere Krankheit nicht hatte brechen können, und standest mir mit Deinem

Rathe und Deinen reichen Kenntnissen manchfach hilfreich zur Seite. Allerdings ist unsere Weltanschauung nicht durchaus die gleiche und Du billigtest nicht alle meine Entwicklungen und Folgerungen. Aber toleranter wie alle, deren Hass, Neid und Uebelwollen Dir in gänzlicher Verkennung Deines echt humanen Charakters sogar Unduldsamkeit gegen fremde Ansichten und wissenschaftliche Ueberzeugungen vorgeworfen haben, hast Du auch die relative Berechtigung meiner Anschauungen anerkannt. Ich brauche nicht zu fürchten, dass Du mir die Tendenz dieser Schrift oder einzelne Ausführungen verübeln würdest, weil ich nicht überall auf Deinem Standpuncte stehe.

Unsere Hoffnung, Dich wieder genesen zu sehen, schien sich schon zu erfüllen, als eine plötzliche neue Krankheit Dich uns entriss. Ich habe nicht einmal mehr die Freude gehabt, meine Absicht, Dir diese Schrift zuzueignen, Dir noch mittheilen zu können. So widme ich sie Deinem ehrenvollen Namen, welchen Du in der Wissenschaft hinterlässt, und Deinem theueren Andenken, das uns stets unvergesslich sein wird. Wenn nicht die Ausführung, so wird, hoffe ich, das wissenschaftliche Streben, in welchem die Aufgabe erfasst ward, Dir, mein Vater, Ehre machen.

Adolph Wagner.

Inhalt des ersten Theils.

Druckfehler und Berichtigungen.

Seite 12 Zeile 21 von oben lies 2105 statt 2137.

" " " " " " " 98,1 " 99,6.

" " " 22 " " " 1,0 " 0,4.

" 16 " 1 " unten " 82 " 2.

" 17 " 4 " " " 89,000 " 79,000.

" 18 " 12 " oben " bildet " bilden.

" 22 " 14 " " " 2105 " 2137.

" 23 " 12 " " " in Dänemark 290 statt 380.

" 24 " 12 " " " Frühsommer statt Spätsommer.

" 25 " 15 " unten " jedoch nicht bedeutender statt nicht unbedeutender.

" 26 " 2 " " ist hinter „Freigesprochenen“ die Anmerkungsziffer 42a einzuschalten.

" 52 " 24 " " lies Moreau de Jonnès statt Moreau, de Jonnès.

" 57 Anm. 34 Z. 2 lies 93 ff. statt 95 ff.

" 59 " 36 Z. 3 " July " vol. II.

" 66 Z. 1 von oben. In der neuesten (5.) Auflage seiner Nationalökonomie B. 1, §. 13, Anm. 5 hat Roscher einige Bemerkungen zur Rechtfertigung des Ausdrucks „Naturgesetze“ in der Volkswirthschaftslehre, gegen Hildebrand gerichtet, hinzugefügt. Danach ist meine Bemerkung a. a. O. zu modificiren.

Vorwort, zugleich als Einleitung.

Der Inhalt einer Schrift muss sich durch sich selbst rechtfertigen. Die Form, in welcher sie erscheint, hat stets ein subjectives Gepräge. Deshalb sind hier auch wohl einige erklärende Worte über die Form am Platze, in welcher die vorliegende Schrift in die Oeffentlichkeit tritt.

Es war zunächst ein zufälliger äusserer Anlass, welcher mich gerade gegenwärtig zu einer eingehenden und andauernden Beschäftigung mit den Fragen, die in dieser Schrift behandelt worden sind, und mit der Selbstmord- und Verbrechensstatistik führte. Ich war nemlich im Herbst 1863 von der literarischen Gesellschaft „Athenäum" in Hamburg aufgefordert worden, mich an einem Cyclus öffentlicher, für ein grösseres gemischtes Publicum bestimmter Vorlesungen wissenschaftlichen Inhalts mit einem Vortrag über ein Thema meines Fachs zu betheiligen. Indem ich darauf einging, entschied ich mich für das in dieser Schrift behandelte Thema, die Gesetzmässigkeit der scheinbar willkührlichen Handlungen vom Standpuncte der Statistik, da mich dieses Thema wiederholt in meinen Studien beschäftigt hatte und mir genug allgemeines Interesse zu bieten schien, um ein gebildetes Publicum anzuziehen. Jener Vortrag wurde denn auch am 7. December 1863 in dem grossen Saale des Johanneums gehalten.

Die Vorbereitungen zu diesem Vortrage hatten mich aber tiefer in die statistische Seite des Themas hineingeführt. Es schien mir eine lohnende und interessante Aufgabe, diesem Gegenstande, zu welchem ich mich von Neuem wieder sehr hingezogen fühlte, ein umfassendes und zusammenhängendes Studium zu widmen und in der von Quételet angegebenen, in Deutschland vornemlich von Engel und Wappäus weiter geführten Richtung der statistischen Analyse fortarbeitend, die Untersuchungen, welche mir durch jenen äusseren Anlass wieder nahegetreten waren, soweit es dem Statistiker möglich ist, zu einem gewissen Abschluss mit bringen zu helfen. Die nothwendigen literarischen Hilfsmittel zu

einer solchen vergleichend statistischen Arbeit fand ich gerade in Hamburg in den reichen Schätzen der vortrefflichen Commerzbibliothek in ungewöhnlicher Vollständigkeit vor. Durch die Güte der Herren Bibliothekare Dr. Lehmann und Dr. Matsen, denen ich hiermit gleichzeitig meinen verbindlichsten Dank ausspreche, ward mir die Benutzung dieser Bibliothek in der liberalsten Weise gestattet, so dass ich die vortreffliche Gelegenheit um so lieber wahrnahm, jene statistischen Untersuchungen in grösserem Umfange aufzunehmen. Da das Thema der Gesetzmässigkeit der scheinbar willkührlichen menschlichen Handlungen zudem die tiefsten statistischen und nationalökonomischen Principienfragen berührte, namentlich diejenigen in Betreff des Sinnes und der Tragweite statistischer und volkswirthschaftlicher Gesetze, und da es mit ebenso schwierigen wie bedeutungsvollen Problemen der Gesellschaft und der Menschheit überhaupt zusammenhing, so schien mir dies ein weiterer Grund gerade für einen Nationalökonomen zu sein, jene statistischen Untersuchungen anzustellen. Ich hoffe, dass meine Arbeit auch für die angedeuteten Principienfragen nicht ganz werthlos gefunden wird.

In Betreff der formellen Behandlung meines Gegenstands fand ich indessen grosse, im Stoffe selbst liegende Schwierigkeiten. Eine speciell statistische Untersuchung der willkührlichen Handlungen, insbesondere der Selbstmorde und Verbrechen, denen ich bei dem gegenwärtigen Zustande der statistischen Aufnahmen meine Aufmerksamkeit vorzugsweise widmen musste, erheischt einen grossen Zahlenapparat, namentlich in Tabellenform, wenn eine exacte Untersuchung nach naturwissenschaftlichen Principien angestellt werden soll. Durch eine solche Untersuchung sich hindurch zu arbeiten, hat in der Regel nur ein kleines Fachpublicum Muth und Energie genug. Ich hegte jedoch zugleich den Wunsch, den Gegenstand von den allgemeinen Gesichtspuncten aus zu behandeln, welche in meinem öffentlichen Vortrage, freilich nur andeutungsweise, berührt worden waren. Denn wenn ich auch auf diese allgemeinen Gesichtspuncte mich unter keinen Umständen specieller einlassen konnte und wollte, um nicht meine Competenz als Statistiker zu überschreiten, so wünschte ich sie doch wenigstens in den gegebenen Umrissen beizubehalten. Bildeten sie doch grade den grossen, bedeutsamen Hintergrund für die recht eigentlich anthropologischen Fragen, welche ich von dem Standpuncte einer speciellen Wissenschaft aus in's Auge fasste.

Es schien mir wünschenswerth, durch solche Hindeutungen über den Zusammenhang jener statistischen Untersuchungen mit den grossen philosophischen Problemen der Menschheit, mit der Frage nach dem

Wesen der Naturgesetze, nach der Allgemeinheit der Gesetzmässigkeit in der Natur, mit der Streitfrage über Willensfreiheit und Nothwendigkeit, die Aufmerksamkeit andrer Fachmänner, der Philosophen, Ethiker, Theologen wie der Naturforscher auf ein Untersuchungsfeld zu lenken, das trotz Quételet's und Guerry's bahnbrechenden Arbeiten und trotz der tüchtigen Leistungen mancher ihrer Nachfolger unbestreitbar noch so wenig die allgemeine Beachtung der wissenschaftlichen Welt auf sich gezogen hat. Habe ich doch vergebens in zahlreichen deutschen und fremden, vielfach so trefflichen Werken über Psychologie, allgemeine Anthropologie, Ethik auch nur eine noch so geringfügige Notiznahme der statistischen Untersuchungen der Quételet'schen Schule gefunden! Oder die Erwähnung beschränkte sich, wie in Waitz' Psychologie, auf einige wenige Bemerkungen über einen einzelnen Punct. Wie man sich aber auch zu der Frage der Willensfreiheit stelle und wie wenig man auch durch die statistischen Untersuchungen in der Quételet'schen Richtung die Willensfreiheit in Zweifel gestellt sehen möge, — darüber konnte doch, scheint mir, gar kein Zweifel möglich sein, dass jene Untersuchungen das Problem der Willensfreiheit und Nothwendigkeit nahe genug berühren, um die bisher übliche beinahe vollständige Ignorirung jener Arbeiten und Beobachtungen Seitens der Philosophie als ungerechtfertigt erscheinen zu lassen. Die Brüsseler Akademie hat dies offenbar gefühlt, indem sie im J. 1847 zwei ihrer Mitglieder mit der Begutachtung einer der werthvollsten Quételet'schen Arbeiten, sur la statistique morale et les principes qui doivent en former la base, beauftragte. Und ein deutscher Philosoph, Drobisch, hat dasselbe Zugeständniss gemacht, als er eine ausführliche Recension jener Quételet'schen Arbeit und der beiden darüber erstatteten Gutachten im Gersdorff'schen Repertorium veröffentlichte, wenn er darin auch zu dem Ergebniss gelangt, dass die Auffindung der Gesetzmässigkeiten in scheinbar so willkührlichen Handlungen, wie Trauungen, Selbstmorde und Verbrechen, zu keinem Conflict mit der Freiheitslehre führe.

Ich musste mir daher die Frage vorlegen, wie sich die geringe Beachtung der so bedeutungsvollen Untersuchungen Quételet's und seiner Schule Seitens der Disciplinen, deren Gebiet durch jene Untersuchungen berührt werde, wohl erklären möge. Der Grund liegt, scheint mir, vorzüglich in der geringen Neigung, um nicht zu sagen in der positiven Abneigung, welche man auch unter wissenschaftlichen Männern, sogar unter vielen Naturforschern für eine mit vielen Zahlen und Tabellen versehene Darstellung findet. Ich kann nicht läugnen, dass ich eine stark ausgesprochene Vorliebe für die Ziffer in der Statistik habe, es ist

mir deshalb schwer geworden, mich von der so weit verbreiteten Antipathie — das ist vielleicht der richtigste Ausdruck, denn es handelt sich dabei wirklich vorzugsweise um eine Gefühlssache — gegen die Zahlenstatistik zu überzeugen. Aber ich konnte mir schliesslich nicht verhehlen, dass diese Antipathie besteht. Sie geht wohl ebenso sehr aus einem dunklen Gefühl der Aversion gegen die ziffermässige Behandlung vieler den Menschen betreffenden Fragen, wie aus einem Mangel an Zahlensinn hervor. Jene Aversion findet man z. B. so häufig bei Frauen, bei Dichtern, unter wissenschaftlichen Männern meiner Erfahrung nach zumeist bei denjenigen, welche sich mit speculativen Wissenschaften beschäftigen. Der Mangel an Zahlensinn aber scheint nach Allem viel häufiger, wie der Zahlensinn selbst zu sein. Daraus erklärt sich die weit verbreitete Ansicht von der „Trockenheit" der Statistik, welche an sich durchaus unbegründet ist. Wie wenig Sinn und Verständniss für die zahlenstatistische Behandlung z. B. selbst von naturwissenschaftlichen Fragen, welche nur durch die Statistik entschieden werden können, sogar unter „exacten" Naturforschern und Medicinern zu finden ist, darüber belehrt die öfters höchst mangelhafte Behandlung der statistischen Seite in naturwissenschaftlichen und medicinischen Werken.

Ich hatte grade bei meinen Arbeiten über Selbstmorde und Verbrechen wiederholt Gelegenheit, mich davon zu meinem Erstaunen zu überzeugen. Selbst in einfachen Fällen, in welchen es sich bloss um Constatirung bestimmter Zahlenverhältnisse handelt, findet man häufig eine unbegreifliche Confusion, so z. B. in dem gegenwärtig wieder unter Psychiatrikern, gerichtlichen Medicinern und Criminalisten lebhaft geführten Streit über den sogen. Brandstiftungstrieb. Hier hat u. A. Kasper gegen die Annahme dieses Triebes polemisirt, indem er anführt, dass nach der preussischen Statistik von 12 Jahren auf 100,000 Knaben und Mädchen nur 1 Brandstifter, dagegen 39 Diebe und Diebshehler zur Untersuchung kamen. Offenbar wird durch diese Zahlen gar kein Gegenbeweis geliefert. Es ist durchaus falsch, die absoluten Zahlen zu vergleichen, man muss sich an die relativen halten. Brandstiftung ist ein so ausserordentlich viel seltneres Verbrechen, wie Diebstahl, dass man der Frage vom Brandstiftungstriebe auf dem statistischen Wege nur beikommen kann, indem man beobachtet, ob dieses Verbrechen in jugendlichem Alter relativ, d. h. im Vergleich zu anderen Verbrechen in derselben Altersclasse und zu demselben Verbrechen in anderen Altersclassen vorwalte. Da zeigt sich denn in der That, dass dies nach mehjährigen Ergebnissen in Frankreich wie in Preussen in ausserordentlichem Maasse der Fall ist (vgl. meine Schrift S. 37). Auch Guerry

hat dies in seiner schönen neuesten Arbeit für England und Frankreich nachgewiesen. Damit ist freilich die psychiatrische Frage vom Brandstiftungstriebe nicht entschieden, aber die Statistik hat das gethan, was hier überhaupt ihres Amtes allein sein kann: sie hat die bei der Frage in Betracht kommenden Zahlenverhältnisse richtig constatirt (vgl. den Aufsatz von Mittermaier über den sogen. Brandstiftungstrieb in Friedreich's Blätt. f. gerichtl. Medic., Jg. 1864, 3. H.). So haltlose statistische Einwände, wie der von Kasper, werden aber auch jetzt noch von Naturforschern gemacht. Man wundert sich z. B. darüber, dass keine grössere Zahl jugendlicher Brandstifter vorkomme, wenn die Zeit der Entwicklung der Geschlechtsreife wirklich von Einfluss sei. Als ob, um diesen Einfluss zu constatiren, alle junge Leute Brandstifter sein müssten! Die Vermuthung spricht für jenen Einfluss, weil ein so seltenes Verbrechen im jugendlichen Alter relativ häufig vorkommt.

Dieses Beispiel, welches nebenbei auch zeigen kann, wie wichtig eine richtige Behandlung der statistischen Daten für die Beurtheilung, wenn nicht die Lösung psychiatrischer und medicinisch-forensischer Fragen ist, mag angeführt werden, um den Nachweis zu liefern, dass in der That Sinn und Verständniss für statistische Untersuchungen selbst bei Naturforschern keineswegs allgemein ist. Was kann man dann für Ansprüche an Philosophen, Historiker, Theologen machen, deren Anschauungsweise von vorneherein der statistischen Methode viel ferner steht!

Die geringe Beachtung der Moralstatistik Seitens der verwandten Wissenschaften ist also doch vielleicht der Form der statistischen Schriften mit bei zu messen. Freilich sollte man es kaum glauben, wenn man sich z. B. die schönen Arbeiten Quételet's selbst vergegenwärtigt, deren auch formell meisterhafte Darstellung gewiss Niemand zu übertreffen hoffen kann. Quételet erhebt sich in der „trockenen" Statistik mitunter zum wahren Pathos. Ich möchte den sehen, welcher durch seine Schilderung der Entwicklung des verbrecherischen Hangs in den verschiedenen Lebensaltern nicht wahrhaft bewegt würde! Da kommt ein tragischer Effect zu Tage, wie nur in den Dramen grosser Dichter. Quételet ist also auch in der formellen Behandlung mit gutem Beispiel vorangegangen. Es hält auch hier schwer, ihm nahe zu kommen. Eher könnte der Statistiker wünschen, dass Quételet noch specieller in seinen Untersuchungen vorgegangen wäre: zu viel, unüberwältigbares Material, giebt er, scheint mir, auch dem Laien in der Statistik kaum jemals.

Dem sei jedoch, wie ihm wolle. Auf populärere, in der Mittheilung statistischer Daten sparsame Darstellung muss auch wohl ferner das

Augenmerk gerichtet werden, wenn für die Beachtung der Moralstatistik unter den Vertretern verwandter Fächer Propaganda gemacht werden soll. Indem ich mich hiervon überzeugte, schien es mir am Passendsten, meiner Arbeit die Form zu geben, in welcher sie gegenwärtig in die Oeffentlichkeit tritt.

Nun hätte ich allerdings einen Einwand zu widerlegen, welcher gerade vom Standpuncte der strengen Fachwissenschaft aus nicht selten gegen eine solche Behandlung einer Fachfrage, wie ich sie hier befolge, erhoben wird. Viele Fachmänner tadeln es überhaupt, auf ein nichtfachmännisches Publicum Rücksicht zu nehmen oder gar dafür zu schreiben. Zumal in Deutschland erscheint ein Autor, welcher sich einer solchen Handlung schuldig macht, nur gar zu leicht noch immer mit einer levis notae macula behaftet. Wir haben ja überall das Zunftwesen und den Zunftgeist am Spätesten überwunden! Ich glaube indessen, dass gerade bei dem Thema dieser Schrift eine theilweise Rücksichtnahme auf Nicht-Fachgenossen nicht nur erlaubt, sondern sogar im streng wissenschaftlichen Interesse geboten war.

Die Moralstatistik berührt als solche, und nicht erst durch irgend eine Art der Behandlung, eine grosse Reihe von Fragen, welche andere Fächer als ihre Domäne anzusehen gewohnt sind. Das Problem der Freiheit und Nothwendigkeit mag man noch so sehr umgehen, mag es niemals erwähnen, — es hängt mit moralstatistischen Untersuchungen untrennbar zusammen. Warum also über eine offenkundige Thatsache stillschweigend hinweggehen? Das ist Vogel-Straussen-Politik.

Bei der ausserordentlich weit gediehenen wissenschaftlichen Arbeitstheilung ist es aber auch so nothwendig, wie erwünscht, Fragen, in welchen das wissenschaftliche Interesse mehrerer Fächer zusammentrifft, Fragen, welche daher auch nur durch ein Zusammenwirken von Vertretern mehrerer Wissenschaften der Lösung näher gebracht werden können, so zu behandeln, dass die Autoren der anderen Disciplinen gewissermaassen Handhaben finden, an denen sie ihrerseits zur Hebung des wissenschaftlichen Schatzes, zur Auffindung der Wahrheit angreifen können. Die letzte Aufgabe kann auch nicht die Constatirung der Gesetzmässigkeiten in den scheinbar willkührlichen Handlungen, nicht einmal die Aufdeckung des Causalnexus zwischen den Handlungen und den auf sie einwirkenden, in ihrer Gesammtheit sie bewirkenden Einflüssen sein, damit ist allenfalls die Aufgabe des Statistikers als solchen beschlossen. Vielmehr postulirt der Verstand eine tiefere Auffassung des Problems: es gilt die Gesetzmässigkeit der Handlungen in Zusammenhang mit der Frage der Nothwendigkeit und Freiheit zu prüfen.

Da hört die Aufgabe des Statistikers auf, diejenige des Philosophen beginnt. Der Statistiker hat ein Interesse daran, dass seine Aufgabe von dem Philosophen fortgeführt werde, denn auch das letzte Ziel jeder Specialwissenschaft ist nur die Beherrschung und Durchdringung der beobachteten Phänomene mit dem menschlichen Intellect. Ich persönlich habe eine Vereinbarung der Gesetzmässigkeiten mit der Lehre von der Willensfreiheit mir nicht völlig klar zu machen vermocht, während ich mich doch ebensowenig zur Anerkennung einer unbedingten Nothwendigkeit verstehen konnte. Sicherlich geht es den Meisten so, wenn sie sich nicht selbst täuschen wollen. Die Thatsache des Gewissens lässt sich auf der anderen Seite ebensowenig mit der unbedingten Nothwendigkeit vereinen. Im ganzen Verlaufe meiner Arbeiten schien mir eine gediegene Behandlung des Problems mit Rücksicht auf die Gesetzmässigkeiten der Handlungen Seitens der wissenschaftlichen Philosophie immer nothwendiger. Dazu eine Anregung mit zu geben, war mein Wunsch.

Die einseitige Art, in welcher die materialistische Philosophie neuerdings mehrfach die Quételet'schen Untersuchungen benutzt hat, um daraus für die Accreditirung ihrer Dogmen Capital zu schlagen, beweist jedenfalls, dass die Bedeutung jener Untersuchungen für die grossen philosophischen Streitfragen auf jener Seite erkannt worden ist. Es bleibt um so mehr zu wünschen, dass auch die Vertreter andrer philosophischer Richtungen die Entdeckungen der Gesetzmässigkeiten in den sittlich freien Handlungen zum Anlass und zum Ausgangspunct einer neuen eigenartigen Beschäftigung mit dem Problem der Freiheit und Nothwendigkeit machen. Diese philosophische Betrachtung der Gesetzmässigkeiten ist nicht des Statistikers Aufgabe, aber des letzteren Aufgabe scheint es mir allerdings in hohem Maasse zu sein, das Material in einer solchen Weise schlussberechtigend zu gruppiren, dass der Philosoph und Ethiker seinerseits die übernommene Aufgabe weiter führen kann (S. 48 der Schrift). Dies wenigstens war mein leitender Gesichtspunct bei der Behandlung und Vertheilung des Stoffs in der vorliegenden Schrift.

Ich habe demgemäss die Schrift selbst in zwei Theile getheilt, einen allgemeinen und einen speciellen. In dem ersten suchte ich in möglichster Kürze die allgemeinen Gesichtspuncte, den Zusammenhang der Frage nach der Gesetzmässigkeit in den willkührlichen Handlungen mit derjenigen nach der allgemeinen Gesetzmässigkeit in der Natur und mit den philosophischen Problemen, welche sich daran knüpfen, nur skizzenweise anzudeuten und das statistische Material möglichst sparsam und

mit Hervorhebung einzelner wichtiger, schon längere Zeit von Anderen genauer untersuchter Puncte vorzuführen. Um diesem Plane treu zu bleiben, behielt ich die knappe Form eines Vortrags bei. Der immerhin etwas spröde Stoff schien sich mir unter dieser Form am Besten behandeln zu lassen. Der öffentlich gehaltene Vortrag bildet den Hauptbestandtheil des hier gedruckt vorliegenden. Nur in dem Schlussabschnitt und in dem Abschnitt über Criminalstatistik habe ich bedeutende Einschaltungen und Aenderungen vorgenommen, so dass der Text allerdings jenen mündlichen Vortrag doch um beinahe das Doppelte an Umfang übertrifft. Literarische Ausweise und Ausführungen über einzelne Puncte fügte ich abgesondert hinzu. In den allgemeinen Theil schien mir alsdann aber auch noch die Erörterung einer Frage zu gehören, deren Beantwortung gewissermaassen an die Spitze dieser ganzen statistischen Untersuchungen zu stellen ist: es ist dies die Frage nach dem Sinn und Begriff der Ausdrücke Gesetzmässigkeit und Gesetz in der Statistik. Diese Frage ist einerseits eine streng fachwissenschaftliche, andrerseits berührt sie ebenfalls noch die allgemeinen Principienfragen der beobachtenden Wissenschaften. Ihre Erörterung schien mir daher passend den Uebergang von dem allgemeinen Theile zu dem speciell statistischen zu bilden. Eine aparte fachwissenschaftliche Behandlung erwies sich für diese Frage bei dem Mangel näherer Beschäftigung in der Literatur mit ihr ebenfalls erspriesslich. Der speciell statistische Theil konnte damit eingeleitet werden.

Dies ist der Inhalt des an Umfang allerdings bedeutend kürzeren ersten Theils meiner Schrift. Der zweite specielle Theil sollte nun das statistische Material durcharbeitet vorführen, gewissermaassen als statistischer Beleg in Form eines Anhangs für den ersten Theil. Ich hatte anfangs gedacht, diesen speciell-statistischen Abschnitt bedeutend kürzer halten zu können. Der Charakter eines Anhangs sollte vorwalten, der einer selbständigen wissenschaftlichen Arbeit zurücktreten. Allein im Fortgang meiner Arbeiten überzeugte ich mich mehr und mehr von der Nothwendigkeit einer eingehenden, selbständigen Untersuchung und der Gegenstand fesselte mich auch in immer höherem Maasse, so dass ich mich endlich von der wirklich äusserst grossen Mühseeligkeit der Berechnungen nicht mehr abschrecken liess, um die Untersuchung, soweit es das gegenwärtig vorliegende Material erlaubt, zum Abschluss zu führen. Dieses Ziel ist in der vergleichenden Statistik der Selbstmorde, soweit ich es vermochte, erreicht worden.

Hierdurch wuchs aber auch der äussere Umfang der Schrift, trotz der Anwendung eines compresseren Drucks, bedeutend über

den anfangs beabsichtigten Maximalumfang. Ich möchte meinem geehrten Verleger, Herrn Geisler, welcher sich in sehr liberaler Weise mit dem vergrösserten Umfange der Schrift einverstanden erklärt hatte, nicht zumuthen, zu einer abermaligen Ausdehnung derselben die Hand zu bieten. Aus diesem Grunde habe ich den speciellen Theil einstweilen mit der Statistik der Selbstmorde abgeschlossen und den in der Schrift (S. 86) in Aussicht gestellten Abschnitt, die criminalstatistische Parallele zwischen Frankreich und Preussen noch fortgelassen. Es ist mir dies nicht ganz leicht geworden, da ich die Tabellen, eine sehr grosse Arbeit grade in diesem Falle, sämmtlich berechnet hatte und dem innegehaltenen Gesichtspuncte gemäss in dem allgemeinen Theil nur einige Resultate aus den interessanten Untersuchungen mitgetheilt habe, namentlich diejenigen über den Einfluss des Alters auf die Betheiligung am Verbrechen (S. 33 ff.). Aber ich erkannte andrerseits doch gerade bei der Bearbeitung der Selbstmordstatistik, wie sehr jene criminalstatistische Parallele zwischen jenen beiden grossen Staaten an allgemeinem Interesse und wissenschaftlichem Werthe gewinnen würde, wenn sie ebenfalls zu einer vergleichenden Criminalstatistik Europas — wofür Guerry's neue Schrift über die Moralstatistik Frankreichs und Englands eine so eminente Vorarbeit wäre — erweitert würde, während ich in einer etwaigen späteren solchen Arbeit doch die Darstellung der preussisch-französ. Criminalität hätte wiederholen müssen. So entschloss ich mich, den allgemeinen Theil und von dem speciellen die vergleichende Selbstmordstatistik für sich herauszugeben, welche letztere Schrift ein formell abgeschlossenes Ganze ist. Die vergleichende Criminalstatistik würde eine zweite Hälfte des speciellen Theils des vorliegenden Werks bilden. Ihr Erscheinen hängt auch von äusseren Umständen ab. Der Privatstatistiker, welcher geistiger Dirigent und mechanischer Arbeiter seines „Büreaus" in einer Person ist, muss sich einer so zeitraubenden, mühseeligen und langweiligen Rechnungsarbeit bei solchen statistischen Untersuchungen unterziehen, dass er nicht immer über die Zeit und die nothwendige Portion Geduld dazu verfügt. Ich weiss deshalb noch nicht, ob ich mich unmittelbar der Bearbeitung der Criminalstatistik werde zuwenden können. Solche privatstatistische Arbeiten kämpfen aber auch noch mit anderen Schwierigkeiten, welche in dem kleinen Leserkreise liegen. Es wird zum Theil mit von dem Erfolge der Selbstmordstatistik abhängen, ob und wann die vergleichende Criminalstatistik nachkommen kann.

Noch will ich hier darauf aufmerksam machen, dass ich in dem speciellen Theile in Betreff eines Punctes bereits etwas weiter wie in

dem allgemeinen gehen zu dürfen glaubte. Dieser Punct ist der Einfluss der Confessionen auf die Selbstmordfrequenz, welcher mir nach inzwischen gemachten weiteren Beobachtungen allerdings bereits fest zu stehen scheint, und zwar so, dass unter Protestanten regelmässig mehr Selbstmorde wie unter Katholiken vorkommen. Die baierischen Daten allein hatten mir zu einem ganz bestimmten Schlusse noch nicht genügend geschienen (s. S. 22 und S. 179—90, besonders S. 185).

Das grosse preisgekrönte Werk von Guerry „statistique morale de l'Angleterre comparée avec la statistique morale de la France" (Par. 1864, gr. Fol. LXVIII S. u. XVII grosse Karten) ist mir leider erst während der Correctur des letzten Druckbogens zugekommen. Es verdient die grösste Beachtung, welche ihm hoffentlich auch trotz des hohen Preises (100 Fr.), dem freilich die wundervolle typographische Ausstattung vollkommen entspricht, zu Theil werden wird.

Da ich leider trotz mehrfacher Correctur einige Druckfehler und Irrthümer zuerst übersehen habe, so bitte ich um Beachtung des Druckfehlerverzeichnisses auf S. x.

Und so sei denn diese Schrift in ihren beiden jetzt erscheinenden Abschnitten der wohlwollenden Beurtheilung der Fachgenossen und der Beachtung der Vertreter jener Wissenschaften, deren Gebiet das Thema dieses Werks berührt, empfohlen.

Hamburg, im August 1864.

Dr. **Adolph Wagner.**

Ueber die Gesetzmässigkeit in den scheinbar willkührlichen menschlichen Handlungen.

I.

Ich wage es, heute Abend ein Thema vor Ihnen zu behandeln, welches gewiss Interesse genug bietet, weil es die höchsten Fragen der Menschheit berührt, aber gleichzeitig, ja gerade deshalb, an inneren und äusseren Schwierigkeiten reich ist. Im knappen Rahmen eines einzigen kurzen Vortrags habe ich Ihnen Fragen vorzuführen, welche die grössten Denker aller Zeiten beschäftigt haben, und muss dabei an diese Probleme von meinem Standpunkte als Statistiker, das heisst von einem Gesichtspunkte aus herantreten, welcher von der früher üblichen Betrachtungsweise wesentlich abweicht. Missverständnisse sind dabei nicht leicht ganz zu vermeiden und doch vermag ich dieselben kaum zu beseitigen, weil ich mich mit der Darlegung des Inhalts unserer thatsächlichen Beobachtungen, meinem einzigen Beweismittel, nothwendig beschränken muss. Gesetzmässigkeit in den willkührlichen menschlichen Handlungen! — Schon eine solche Behauptung erregt vielfach Erstaunen und Befremden, wenn nicht gar ernstlichen Anstoss, denn sie steht mit gewohnten Anschauungen, überlieferten Meinungen, wie Viele behaupten mit den Bedürfnissen und Anforderungen unseres Gemüths, wenn nicht gar mit den Lehren unseres Glaubens in Widerspruch. Ich bitte daher im Voraus um Ihre Nachsicht, wenn es mir nicht gelingen sollte, auch nur Ihre wichtigsten Bedenken zu widerlegen. Jedenfalls hoffe ich, wird das Interesse des Stoffs allein schon Ihnen einige Entschädigung für die Mängel meiner Behandlungsweise gewähren, und Ihren Gedanken über einige grosse Probleme unseres Daseins eine Richtung geben, welche von der gewöhnlichen mannichfach verschieden ist.

Mit der Anerkennung der Gesetzmässigkeit in den scheinbar willkührlichen menschlichen Handlungen, und zwar gerade in denjenigen unter ihnen, bei welchen wir am Meisten, wenn nicht ganz ausschliess-

lich nach unserer ganz freien Selbstbestimmung zu handeln glauben, wird zwar nur ein Schritt weiter auf einer Bahn gethan, auf welcher der menschliche Geist in Jahrhunderte langem allmäligen Fortschreiten stets und überall zu demselben schliesslichen Ergebniss gelangt ist: zur Auffindung zweifelloser Gesetze, welche einzelne Gebiete der Erscheinungen beherrschen. Aber dieser Schritt ist doch von unendlich viel grösserer Tragweite, wie irgend ein früherer. Bisher war es stets nur das Gebiet der Natur mit ihrer Fülle der einzelnen Erscheinungen, auf welchem wir uns, oft genug ebenfalls nur mit Widerstreben, der Anerkennung strenger Gesetzmässigkeit in der Entwicklung und Gestaltung der Phänomene angesichts der Forschungen der Naturwissenschaften nicht mehr entschlagen konnten.[1] Die scheinbar regellosesten und zufälligsten Erscheinungen und Thatsachen wurden hier mit stets steigendem Erfolge auf feste Gesetze zurückgeführt. Allein die strengste Wissenschaft hat bis vor Kurzem, hierin in völliger Uebereinstimmung mit den gewöhnlichen Anschauungen und den Wünschen unseres Gemüths, dieses Gebiet der Natur durchaus geschieden von dem des Menschen und des menschlichen Geistes, für welches jetzt eine Gesetzmässigkeit behauptet wird, welche ebenso sehr den Schein der Dinge und Vorgänge wie unsere überlieferte Meinung gegen sich hat und Vielen wenigstens, wenngleich ich glaube fälschlich, als unvereinbar mit den Glaubenssätzen unserer Religion und mit gewissen Thesen der speculativen Ethik und Philosophie gilt.

Kein Wunder, dass dieses neue Vorschreiten der Wissenschaft, dieses Einreissen von Schranken, welche Jahrtausende hindurch die erleuchtetsten Geister und die radicalsten Denker zwischen Natur und Menschengeist, zwischen Naturwissenschaft und Wissenschaft vom Menschen festhalten zu müssen glaubten, dass mit einem Worte diese Ausdehnung von Grundsätzen einer mechanistischen Weltanschauung auch auf die menschlichen willensfreien Handlungen „hier mit Jubel, dort mit verzweifelndem Gemüthe begrüsst wurde.“[2] Kein Wunder, dass „der alte nie geschlichtete Zwist zwischen den Bedürfnissen des Gemüths und den Ergebnissen menschlicher Wissenschaft“, um Lotze's Ausdrucksweise zu brauchen, abermals heftig entbrannt ist.[3] Kein Wunder aber auch, dass die Vertreter der naturwissenschaftlichen Auffassung der menschlichen Handlungen noch vielfach als Eindringlinge auf ein ihnen gar nicht angehöriges Gebiet von Philosophen und Theologen, mehr noch aus Missverständniss, wie aus Uebelwollen betrachtet werden, ihrerseits aber selbst geneigt sind, aus den Resultaten ihrer Forschungen Consequenzen zu ziehen, welche zum Mindesten gesagt in

vielen Fällen noch verfrüht und ebenso gut nur Glaubenssätze, wie die ihnen gegenüberstehenden religiösen Dogmen, sind.[4]

Ich boabsichtige hier nicht, auf die Controverse zwischen dem christlichen Dogma, dom Spiritualismus und einem rein dogmatisirenden Materialismus als solche einzugehen. Einer übereilten Schlussziehung, aber auch dem Missverständniss und dem Anstoss gegen bisherige festgewurzelte Meinungen ist seit Galiläi's berühmtem „Und dennoch bewegt sie sich!" fast jedes wichtige neue Ergebniss der Wissenschaft ausgesetzt gewesen, ohne dass darunter dio Ueberzeugung von der Wahrheit dieses Ergebnisses und die richtige Auffassung und Begrenzung dieser Wahrheit auf die Dauer gelitten hätten. Ich will vielmehr Ihnen klar zu machen versuchen, warum der Fortschritt der Naturwissenschaften nothwendig von selbst endlich dazu führen musste, wenigstens einmal die Frage nach der Gesetzmässigkeit der scheinbar willkührlichen menschlichen Handlungen aufzuwerfen.

Jedes neue Forschungsresultat der Naturwissenschaften hat, abgesehen von dem speciellen sachlichen Inhalt der Kenntnisse, die es uns zuführte, auf den Geist des Menschen in zweifacher bedeutungsvoller Weise einwirken müssen. Es zeigte uns immer deutlicher die verhältnissmässig untergeordnete Stellung des Menschen im Weltorganismus und es liess uns immer allgemeiner das Walten fester Gesetzo im Weltall und seinen einzelnen Phänomenen erkennen.[5] Die Erde, welche des Menschen wegen, die Sonne, der Mond, die Sterne, welche nur für uns geschaffen zu sein schienen, um die Erde bewohnbar zu machen, Tag und Nacht, Zeiten und Jahre, wie die Bibel sagt, zu scheiden, — alle diese Weltkörper bildeten zwar nach den Entdeckungen der Naturwissenschaften auch ein zusammengehöriges System, aber unsere Erdo war darin nicht der Mittelpunkt, sondern nur der kleinen untergeordneten Sterne einer. Die merkwürdigsten, regellosesten, seltensten Vorgänge am Himmelszelt, das Erscheinen von Kometen, Nordlichtern, Regenbogen, in welchem das Menschengeschlecht die Drohung und die Versöhnung der Gottheit, zwar mit der Empfindung seinor Schwäche, aber auch mit dem Gefühl seiner Wichtigkeit erkannt hatte, wenn sogar die Gestirne um seinetwillen bewegt würden, — alle diese angestaunten Vorgänge führten die Entdeckungen der Astronomie auf feste, unwandelbare Gesetze zurück, nach welchen sich ohne irgend eine Beziehung zum Menschen die Bewegung dor Sterne vollziehe, Jahrhunderttausende vor der Entstehung, vielleicht ebenso lange nach dem Vergehen unseres Geschlochts.[6] Jenen epochemachenden Entdeckungen der Astronomie gingen andere auf anderen Gebieten der Natur voraus, andere in noch

grösserer Zahl und Bedeutung folgten nach: alle liessen uns das Walten von Gesetzen erkennen, wo wir an das willkührliche Eingreifen überirdischer Mächte geglaubt oder uns mit einem Räthsel wie dem launenhaften Spiel des Zufalls zur Erklärung begnügt hatten. Unsere behauptete Selbständigkeit in der Natur fand immer begründetere Zweifel, die unverrückbaren Schranken zwischen Natur und Mensch, Naturgesetz und Menschengesetz wankten. Täglich wuchs die Erfahrung, täglich vermehrten sich die Belege für die Allgemeinheit der Gesetzmässigkeit in der Welt der Erscheinungen. Wir durften ungescheut das Vorhandensein von Gesetzen selbst für solche Erscheinungen annehmen, deren einzelnes Gesetz wir noch nicht gefunden. Die Allgemeinheit der Gesetzmässigkeit ward das Axiom, das Postulat; ihm entsprang die Hypothese der Gesetzmässigkeit im einzelnen Fall.

Wir kennen z. B. die Gesetze der Witterung, des Regens und Winds noch erst sehr mangelhaft, allein trotzdem kann es keinem Zweifel mehr unterliegen, dass solche Gesetze von allgemeiner Giltigkeit auch diese Naturerscheinung beherrschen.[7] Das Gleiche gilt wohl von den Krankheiten des menschlichen und thierischen Organismus. Auch den medicinischen Wissenschaften möchte es eines Tages noch gelingen, die Gesetzmässigkeit im Auftreten und Verlauf einzelner Krankheitsfälle wie ganze Völker verheerender Epidemieen genauer wie jetzt zu durchschauen. Wenn aber sogar diejenigen Naturerscheinungen, welche augenscheinlich Wohl und Wehe des Menschen am Meisten mit bestimmen, in ihrer vollständigen Gesetzmässigkeit erkannt sein werden, wenn man nicht mehr in jedem einzelnen Witterungswechsel,[8] in jedem Krankheitsfall und jeder Errettung von einer Krankheit ein zufälliges, unberechenbares Ereigniss sehen wird, sondern einen festen, gesetzmässigen Verlauf eines Processes, so muss sich daraus mit logischer Nothwendigkeit eine andere Anschauung über die Stellung des Menschen im Weltorganismus entwickeln. Und nahe liegt der Gedanke, dass der Mensch keine so weit gehende Ausnahmestellung gegenüber dem Gesetz der Gesetzmässigkeit hat, wie wir gewohnt sind anzunehmen.

Sind doch schon jetzt die Wirkungen der sich täglich mehrenden Kenntniss der Gesetzmässigkeiten in der Natur auf den menschlichen Geist unverkennbar gewaltig. Das Bereich unserer üppig wuchernden Phantasie wurde beschränkt, das des Verstands und der wissenschaftlichen Betrachtung immer ausgedehnter. Der Aberglaube verschwindet, der religiöse Glaube entwickelt sich reiner und ideeller. Der Mensch lernt in der allgemeinen Gesetzmässigkeit des Weltbau's, welche ihn anfangs störte, weil er seiner Phantasie dadurch Zügel angelegt

sah, gerade die schöne und wunderbare Harmonie dieser Welt erkennen.

Ich kann diese Gedankenreihen hier nicht weiter im Einzelnen verfolgen. In höchst verschiedener Weise zwar und doch wieder manchfach ähnlich haben erst vor Kurzem zwei auserlesene philosophische Geister, der Deutsche Lotze und der Engländer Buckle[9] diesen Einfluss der wachsenden Naturerkenntniss auf die Entwicklung des menschlichen Geistes, auf Poesie und Phantasie, Wissenschaft und Verstand, Religion und Glauben in meisterhafter Art gezeichnet. Buckle geht radicaler zu Werke, er zieht kühn, wenigstens für jeden denkenden Leser, durch die Gruppirung seiner Thatsachen Schlüsse, welche er, zumal im orthodoxen England, selbst noch nicht ungescheut auszusprechen wagt, obwohl sie ihm die letzten Consequenzen seiner mechanistischen Welt- und Naturanschauung zu sein scheinen. Lotze sucht zu vermitteln und hält an dem Satze fest, „wie ausnahmslos universell die Ausdehnung, zugleich aber wie völlig untergeordnet die Bedeutung der Sendung ist, welche der Mechanismus im Baue der Welt zu erfüllen hat.“[10] Beide aber stimmen gerade in dem ersten, für uns hier wichtigen Theil dieses Satzes überein. Buckle namentlich knüpft in seinem epochemachenden, leider durch seinen frühen Tod in Kleinasien unvollendet gebliebenen Werke über die Geschichte der Civilisation in England unmittelbar an die Untersuchungen der Statistiker über die Gesetzmässigkeit in den scheinbar willkührlichen menschlichen Handlungen an und macht sich die Resultate zu eigen.[11] Er sucht die Allgemeinheit der Gesetzmässigkeit auch auf dem Gebiete der Entwicklung des menschlichen Geistes zur Anerkennung zu bringen. Mag er auch vielfach im Einzelnen geirrt haben, die Tendenz seines Werkes bleibt ebenso grossartig, wie gerechtfertigt.

In der That, es wäre zu verwundern gewesen, wenn die Entwicklung der beobachtenden Naturwissenschaften und die grossen Ergebnisse der letzteren nicht endlich zur aprioristischen Vermuthung der Gesetzmässigkeiten auch im Gebiete der geistig-sittlichen Sphäre des Menschen hingeführt hätten. Gesetzmässigkeit überall, nur der Mensch ihr nicht unterworfen?! Das liess sich annehmen, bevor die relativ untergeordnete Stellung des Menschen im Baue der Welt erkannt war, aber seitdem nicht mehr. Es galt indessen, nicht nur über die geistig-sittliche Sphäre des Menschen zu speculiren und nach dem Schluss der Analogie das Bestehen von Gesetzen auch in ihr anzuerkennen, sondern diese Sphäre in das Bereich der wissenschaftlichen Beobachtung zu ziehen, auf sie die erprobten naturwissenschaftlichen Methoden anzuwenden, um der

Erfahrung auch hier ihr Recht zu sichern. Einzelne Schritte in dieser Richtung geschahen schon früher, aber mit Consequenz und Erfolg erst seit wenigen Jahrzehenten, als man bei den Untersuchungen über den Menschen die **Statistik** als brauchbarstes Hilfsmittel kennen gelernt hatte.

Es ist dann auch hier, wie wiederholt in der Entwicklung der Wissenschaften und der Geistesthätigkeit überhaupt gegangen: einem hervorragenden Geiste war es vorbehalten, den noch unklaren Ansichten zuerst einen festen Ausdruck, dem mehr noch gefühlten, als klar verstandenen und doch in der Richtung der Zeit liegenden Problem eine präcise Formulirung zu geben und damit auf lange hinaus der wissenschaftlichen Forschung ihre Bahnen vorzuzeichnen. Dieser eminente Mann war **Adolph Quételet**, belgischer Astronom und Mathematiker, Director der Brüsseler Sternwarte, der erste lebende Statistiker Europa's.[12] Er warf zuerst in seinem berühmten Werke über den Menschen und die Entwicklung seiner Fähigkeiten, ein Werk, das er selbst als Versuch einer Physik der Gesellschaft bezeichnet, offen die Frage auf: „Sind die menschlichen Handlungen Gesetzen unterworfen?" und stellte die Erörterung dieser Frage an die Spitze seiner Untersuchungen.[13] Auf Grund der letzteren glaubte er die Frage bejahen zu dürfen. In allen seinen zahlreichen späteren Arbeiten hat er durch vermehrte und noch sorgfältigere Beobachtung die Gesetzmässigkeit der menschlichen Handlungen statistisch noch weiter zu erhärten gesucht. Andere Forscher vervollständigten das Material, zogen noch mehr Länder zur Vergleichung hinzu und führten Quételet's Untersuchungen fort. **Düfau**[14] in Frankreich, **Engel**[15] in Deutschland, **Wappäus**[16] u. A. haben sich die grössten Verdienste in dieser Hinsicht erworben. Die **Gesetzmässigkeit der menschlichen Handlungen** kann heute keinem Zweifel mehr unterliegen, sie ist nicht durch blosse Speculation, sondern auf dem Wege exacter Beobachtung festgestellt worden.[17] Aber die bahnbrechende Arbeit, die scharfe Bestimmung der Untersuchungsmethode, die erste Entwicklung nicht nur, sondern auch die bisher noch unübertroffene, echt philosophische Auseinandersetzung und Begründung der leitenden Idee in den Untersuchungen über den Menschen und seine Handlungen verdanken wir Quételet.

II.

Quételet hat einen Vergleich oder ein Bild gebraucht, um die Idee einer Gesetzmässigkeit der menschlichen Handlungen näher zu führen, das mir immer ganz besonders glücklich gewählt schien, dieser Idee auch in Kreisen, welchen die statistischen Zusammenstellungen weniger verständlich und beweiskräftig sind, Eingang zu verschaffen.[18] Denken wir uns eine sehr grosse Kreislinie auf einer weiten ebenen Fläche etwa mit Kreide grob aufgezeichnet. Wer ein kleines Stück dieser Kreislinie ganz aus der Nähe, etwa gar mit Vergrösserungsgläsern, betrachtet, dem werden die einzelnen Kreidetheilchen ein regelloses Durcheinander, ein wildes Chaos zu bilden scheinen, das sich nach keinem Gesetze ordnet. Je mehr der Beschauer sich aber entfernt, um so mehr verliert er die einzelnen Theilchen aus dem Auge, er sieht die mehr oder weniger zusammenhängende Masse und erkennt in der Configuration der letzteren immer deutlicher eine gesetzmässige Gestaltung, bis ihm in noch weiterer Entfernung die feste, gesetzmässige Gruppirung der Kreidetheilchen zur Kreislinie, also das bestimmte Gesetz der beobachteten Erscheinung unverkennbar entgegentritt. Dächten wir uns statt dieser Kreidetheilchen „kleine belebte Wesen, welche innerhalb einer sehr engen Sphäre frei handeln können," so werden uns aus einer weiteren Entfernung auch die willkührlichen Bewegungen dieser kleinen Wesen unbemerkbar werden und die Gesammtheit dieser letzteren die Kreislinie darstellen. Darin haben wir ein Bild des menschlichen Thuns und Treibens: die Sphäre der freien Bewegung und Selbstbestimmung beschränkt auf den engen Spielraum, welchen das Gesetz uns lässt.

Dieses Bild hat nicht nur das Verdienst der Verdeutlichung einer mit unseren gewohnten Anschauungen in Widerspruch stehenden Auffassung der Gesammtheit der menschlichen Handlungen. Es weist gleichzeitig auch sehr schön auf die hier allein zum Ziele führende Untersuchungsmethode hin. Wir müssen vom einzelnen Menschen abstrahiren und die grosse Zahl der Menschen in's Auge fassen. Da neutralisiren sich gegenseitig die individuellen Einflüsse; wir nehmen constante Regelmässigkeiten in der Bewegung und Richtung des menschlichen Thätigkeitsvermögens wahr, Regelmässigkeiten in den Handlungen, welche wir nur als Wirkung auf gleichbleibende Triebe, Kräfte, Verhältnisse als Ursache zurückführen können. Dieser für unseren Verstand logisch nothwendige Schluss ist es, welcher uns zur An-

erkennung der Gesetzmässigkeit unserer Handlungen zwingt. Wir können das Axiom nicht verwerfen, dass die Wirkungen den Ursachen proportional sein müssen und umgekehrt.[19] Aus einer unbeschränkten Selbstbestimmung, einer nicht bestimmt werdenden, sondern frei bestimmenden Willensfreiheit, — diese letztere als bewegende Ursache unserer Handlungen gedacht, — können wir nur ein ganz regelloses Spiel, nicht aber eine fest geregelte Ordnung unserer Handlungen ableiten.[20]

Auf dem Gebiete unserer Untersuchungen über den Menschen gilt also das Gesetz der grossen Zahl:[21] nur in einer grossen Anzahl von Fällen, d. h. hier von Handlungen tritt die constante Regelmässigkeit, uns wahrnehmbar, hervor, im Einzelnen beobachten wir mancherlei Abweichungen und Ausnahmen von der Regel.[22] Diese Abweichungen gleichen sich aber auch für uns, in unseren vervielfältigten Beobachtungen, im Grossen und Ganzen aus, so dass das Gesetz uns zum Vorschein kommt. Die Abweichungen unterliegen nemlich einer Reihe untergeordneter Ursachen, zufälliger oder accidenteller, wie sie seit Quételet im Gegensatz zu den constanten, das Gesetz bedingenden Ursachen genannt werden. Diese accidentellen stören die Wirkung der beständigen Ursachen, wirken aber gegenseitig so zusammen, dass sie in ihrem Einfluss im Ganzen sich ausgleichen, und so das ursprüngliche Verhältniss von wahrer Ursache und Wirkung sich hergestellt findet.[23] Ja, das Eigenthümliche und Harmonische der Wirksamkeit dieser accidentellen Ursachen besteht gerade darin, dass in den Abweichungen vom Hauptgesetz, welche sie verursachen, wiederum eine Regelmässigkeit hervortritt, durch welche hindurch also gewissermassen erst das Hauptgesetz zur Verwirklichung gelangt. Man hat daher hier von dem Gesetz der accidentellen Ursachen gesprochen, das die Abweichungen von der Regel beherrscht.[24]

Unsere Untersuchungen über den Menschen führen uns vermittelst der Beobachtung zahlreicher Individuen nothwendig zur Aufstellung eines mittleren oder Durchschnittsmenschen, welcher in körperlicher, geistiger, sittlicher Hinsicht der Typus z. B. der beobachteten Nation ist.[25] Wir finden nun etwa, um zunächst ein physisches Moment hervorzuheben, die Körpergrösse dieses Typus aus der Generation eines Jahres so und so gross, die Beobachtungen des nächsten Jahres, etwa bei der Recrutirung, liefern dieselbe Durchschnittsgrösse und so weiter eine Reihe von Jahren hindurch. Alsdann werden wir hier die Gesetzmässigkeit in der Körpergrösse nicht verkennen können und annehmen müssen, dass ganz allgemein wirkende, gleichmässige, beständige Ursachen in Thätigkeit sind und dies Resultat hervorrufen. Da haben wir

das Hauptgesetz der Erscheinung. Allein nur eine Anzahl, vielleicht nur wenige, selbst gar kein Individuum hat genau jene Grösse, die Meisten weichen mehr, weniger ab, indessen wiederum nicht regellos, sondern nach einer festen gleichmässigen Regel. So und so viel Procente der beobachteten Fälle geben diese, andere jene Grösse, aber wiederum bleibt der Procentsatz fast constant von Jahr zu Jahr derselbe. Hier müssen denn accidentelle Ursachen im Spiel sein, welche diese Abweichungen vom Typus bestimmen, insgesammt aber sich neutralisiren und das feste ursprüngliche Verhältniss von Ursache und Wirkung hervortreten lassen. Ganz ähnlich verhält sich die Sache bei den scheinbar willkührlichen Handlungen des Menschen. Wir leiten z. B. aus einer grösseren Zahl längere Zeit hindurch in einem Lande beobachteter Fälle gemeiner Verbrechen den durchschnittlichen Hang zum Verbrechen bei der Bevölkerung ab, d. h. wir sagen, von einer gewissen Anzahl von Menschen begeht Einer in einem gewissen Zeitraum regelmässig ein Verbrechen. Diese gesetzmässige Zahl der Verbrecher wiederholt sich auch in der That beständig, aber sie vertheilt sich nicht gleichmässig z. B. auf die Altersclassen der Bevölkerung, sondern im einen Alter kommen regelmässig mehr, im anderen regelmässig weniger Fälle wie im Durchschnitt vor. Diese Schwankungen unterliegen wiederum dem allgemeinen Gesetz der accidentellen Ursachen und gleichen sich im Ganzen aus. Quételet betrachtet auch den freien Willen als eine solche accidentelle Ursache, die sich aber ebenfalls selbst neutralisirt und ohne fühlbare Wirkung bleibt, sobald die Beobachtung sich auf eine sehr grosse Anzahl von Fällen erstreckt.[26]

Die Methode der naturwissenschaftlichen Untersuchung des Menschen und seiner Handlungen wird dann vorzugsweise in der Art gehandhabt, dass man die beobachteten Facta auf Zahlenwerthe zurückführt, die absoluten Zahlen in relative verwandelt, und mit statistischen Gruppirungen und Tabellen, mit Durchschnitten, Procentsätzen und Proportionen operirt, resp. rechnet.[27] Als Mittel zur Darstellung der gefundenen Gesetzmässigkeiten eignet sich mitunter die Einzeichnung von Linien oder Curven in ein Coordinatensystem recht gut, besonders um die Haupttendenz der Bewegung und Entwicklung, die Maxima und Minima z. B. der Todesfälle, Geburten, Selbstmorde, Verbrechen nach Monaten darzustellen.[28] Auch Farbenabstufung und wechselnde Schattirung kann man in ähnlicher Weise benutzen, wenn es auf völlige Genauigkeit nicht ankommt.[29]

Nachdem die Methoden der Untersuchung festgestellt sind, bleibt die wichtigste Aufgabe, viele und zuverlässige Daten über die Verhält-

nisse der menschlichen Gesellschaft zu gewinnen. Diese Daten kann uns meistens nur die amtliche Statistik liefern. Der oft gerügte Mangel des Stoffs unserer Untersuchungen, dass wir uns in der Regel mit der Feststellung der Quantitäten begnügen müssen, die Qualität eines Factums, z. B. einer Handlung aber nicht näher bestimmen können, als es eben in der formellen Bezeichnung mit einem Namen schon geschieht, lässt sich an sich nicht bestreiten. Diese Quantitäten allein sind genau zu schätzen und in Zahlen auszudrücken, z. B. die Geburten, die Körpergrösse, die Verbrechen im Ganzen und in ihren einzelnen Arten, nach den Kategorieen unserer Strafgesetzbücher, wirthschaftlich gute Handlungen wie die Sparcasseneinlagen, sittlich und religiös gute Handlungen, wie das Almosengeben nach der Zahl der Geber und der Grösse der Almosen, der Kirchen- und Abendmahlbesuch u. s. w. Doch wird die Mengenbestimmung, indem wir die Mengen in Relation zu einander bringen, von selbst zu einer Qualitätsbestimmung der einen verglichenen Menge, z. B. wenn wir die gegebene Bevölkerung oder Altersclasse mit der gegebenen Anzahl aller oder bestimmter Verbrechen vergleichen. Das Material für diesen Zweck der Qualitätsbestimmung schlussberechtigend zu gruppiren, ist die Aufgabe. Eine Statistik der Motive bei den Handlungen würde uns von grossem Interesse sein, z. B. bei Selbsmorden, Verbrechen, sie entzieht sich indessen der Aufnahme aus äusseren und mehr noch aus inneren, im Wesen der Sache liegenden Gründen stets grossentheils. Dennoch hat man auch hier mit der Sammlung von brauchbarem Material keinen unglücklichen Anfang gemacht.[30]

Unser eigentliches Beobachtungsobject, der gesellschaftliche Mensch, bietet uns namentlich drei Hauptseiten seines Wesens, die physische, intellectuelle und sittliche, um welche sich ebenso viele selbständige Gruppen von Erscheinungen sondern. Diese Unterscheidung hat für unseren vorliegenden Zweck indessen nicht die ihr sonst zukommende allgemeine Bedeutung. Wichtiger ist für uns die Gegenüberstellung aller derjenigen Erscheinungen beim Menschen, über welche unser freier Wille unter allen Umständen gar nicht entscheidet, wie die reinen Naturprocesse in unserem Leben, und jener anderen Erscheinungen, welche wir wenigstens als dem freien Willen unterworfen zu betrachten gewohnt sind oder bei welchen nach anderer Ansicht der freie Wille die Rolle einer accidentellen Ursache spielt. Ich will von den Erscheinungen der ersten Art nur beispielsweise eine einzelne herausheben, um an ihr das Wesen der Gesetzmässigkeit kurz zu charakterisiren, so dass wir zwischen diesen und den Gesetzmässigkeiten in den sittlich-freien Handlungen später eine Analogie ziehen können.

Eine solche Erscheinung ist der Eintritt des Todes, das Gesetz dafür nennen wir das Sterblichkeitsgesetz, welches sich in einer bestimmten Absterbeordnung kundgiebt.[31] Ein solches besteht ohne Zweifel, es ist für einige Länder in seinen Hauptpuncten schon zu einer Zeit nachgewiesen, wo die Statistik noch sehr wenig ausgebildet war.[32] Heute kennen wir das Sterblichkeitsgesetz für wichtige Länder schon genauer, wenn uns auch eine grössere Vollständigkeit und längere Ausdehnung der Beobachtungen in den Stand setzen würden, es noch specieller zu ermitteln. Das räthselhafte Ende unseres Daseins erfolgt danach, trotz seiner scheinbaren Willkührlichkeit und Zufälligkeit im Einzelnen, im Grossen nach festen Gesetzen.

Die Sterblichkeit wechselt von Jahr zu Jahr ein wenig unter dem nachweisbaren Einfluss der allgemeinen Lage der Bevölkerung. Abgesehen von grossen Katastrophen, wie Kriegen und Epidemieen und eigentlichen Hungersnöthen, wirkt namentlich der Preis der wichtigsten Lebensmittel, die mehr oder minder vollständige Beschäftigung der Masse des Volks, daher Missernten, Handels- und Productionskrisen, politisch trübe Lage und das Gegentheil dieser Umstände auf eine vermehrte oder verminderte Sterblichkeit hin, und zwar in einer Weise, dass der genaue Zusammenhang sich oft in den Zahlen, z. B. der Sterblichkeit und des Kornpreises nachweisen lässt. Wir sehen dann aber bald wieder das Streben nach einer Ausgleichung, einem ungewöhnlich mörderischen Jahre folgt bald eines mit ungewöhnlich wenig Todesfällen, namentlich sterben in dem frühen Kindesalter bis zum 5. Jahre und im hohen Greisenalter weniger Menschen. Begreiflich genug, denn das schlimme Jahr raffte gerade die schwächlichen Personen dieser Altersclassen in ungewöhnlich stärkerer Zahl früher hinweg, als es sonst vielleicht der Fall gewesen wäre. Der Tod hielt seine Ernte bei diesen ein Jahr früher wie sonst, die Uebriggebliebenen sind kräftiger.[33] In dem Durchschnitt einer längeren Reihe von Jahren gleichen sich diese Schwankungen aus, das Mittel mehrerer Decennien ist sich fast gleich. Mitunter nimmt es ein Weniges ab, indem die allgemeine Verbesserung der Lage der Masse des Volks das Leben etwas verlängert. Aber jedenfalls finden wir hier immer Regelmässigkeiten, welche in Erstaunen setzen, wenn wir an die scheinbare Regellosigkeit von Todesfällen denken, die uns etwa aus eigener Beobachtung bekannt sind. Innerhalb der einzelnen Erscheinungen, welche wir analysiren, finden wir ebenfalls oft noch eigenthümlich gleichmässige Gestaltungen unter dem Einfluss gleichförmiger Ursachen. Wenn wir z. B. in einem Jahre eine ziemlich viel stärkere oder schwächere Sterblichkeit wie in einem vorangehenden

oder folgenden beobachten, so wird sich zwar häufig das Plus oder Minus verhältnissmässig stärker auf eine oder wenige Altersclassen vertheilen, aber doch werden auch die anderen mehr oder minder betheiligt sein. Ich prüfte kürzlich die jüngst veröffentlichten preussischen Todeslisten der letzten Jahre.[34] Im Jahre 1859 war die Summe aller Todesfälle (mit Ausschluss der Todtgeborenen) um mehr als 32,000 grösser wie 1860, 462,360 gegen 429,968. An dieser Verminderung participirten in wechselnden Procentsätzen alle Altersclassen ohne Ausnahme bis zu der der über 60jährigen, diese schon ausgeschlossen. Dies war aber nicht nur im ganzen Staate unter dem Einflusse der verbesserten Sterblichkeit einer oder weniger Provinzen so, sondern fast ausnahmelos in den genannten Altersclassen jeder der acht preussischen Provinzen und in den Hohenzollerschen Landen. Bei 162 Abtheilungen, in welche die Todesfälle bei der Vertheilung nach Provinzen, Alter und Geschlecht gebracht wurden, war nur in 19 die Sterblichkeit im Jahre 1860 um ein meist ganz Geringes höher wie 1859. Es war mir aufgefallen, dass dagegen nach dem Schlussergebniss für den ganzen Staat die Sterblichkeit der Personen über 60 Jahre in dem günstigen Jahre 1860 ausnahmelos grösser war wie in dem schlimmen Jahre 1859. Auch hier fand ich dies Verhältniss aber fast gleichmässig so in jeder Provinz: von 72 Abtheilungen zeigten nur 12 eine Ausnahme von der Regel. Wir sehen also in dem grossen preussischen Staate, welcher Provinzen von so ganz verschiedenem Klima und wechselnder Cultur umschliesst, vom Bodensee und von der Mosel bis nach Memel, von der schweizer und französischen bis zur russischen und polnischen Grenze dasselbe Gesetz in Wirksamkeit: der schwache Säugling, welcher 1859 vielleicht der jammernden Mutter entrissen dem Tode zum Opfer gefallen, bleibt 1860 erhalten, der greise Vater, der Ernährer der Familie, wird vom Todesengel gerade in diesem Jahre ereilt, und mit einer Gleichmässigkeit und Constanz durch alle Gebiete des Staats hindurch, welche die Abhängigkeit der geringeren oder grösseren Sterblichkeit von ganz gleichförmigen Einflüssen über das ganze Territorium von Mitteleuropa beweist.

Wir sehen daher bereits bei dieser für uns räthselhaftesten Erscheinung des Todes in frappantester Weise gesetzmässige Gestaltungen hervortreten. Aber immerhin haben wir es doch hier mit reinen Naturprocessen zu thun, welche der Einwirkung des menschlichen Willens fast ganz entzogen sind. Um so bemerkenswerther ist es sicherlich, dass die dem Einflusse des freien Willens und der Selbstbestimmung des Menschen unterworfenen Erscheinungen nicht nur ebenfalls eine analoge, sondern sogar eine noch grössere Regelmässigkeit aufweisen, wie die

rein physischen Phänomene, welche bloss von materiellen Ursachen abhängen. Es ist gerade dieser Satz, welchen Quételet in seinen späteren Arbeiten zur Evidenz zu bringen und zu erklären suchte.[35] Forschungen in anderen Ländern und von anderen Statistikern unternommen haben ihn vollkommen bestätigt. So stellt sich z. B. heraus, dass die Zahl der in einem Lande jährlich begangenen schwereren Verbrechen, wie diejenigen, welche der Aburtheilung der Schwurgerichte unterliegen, eine ausserordentlich gleichbleibende ist. In Frankreich war die Zahl der solcher Verbrechen Angeklagten in den Jahren 1826—44 etwa so gross, wie die der männlichen Todesfälle in Paris, aber die letzteren Zahlen schwankten stärker, wie die ersteren.[36] In Belgien fand 1825—45 eine grössere Regelmässigkeit in der Zahl der scheinbar so ganz unserer Selbstbestimmung unterliegenden Verheirathungen, wie in der der Todesfälle Statt.[37] Ich erwähnte bereits die Statistik der Todesfälle in Preussen. In den drei auf einander folgenden Jahren 1859—61 starben (excl. Todtgeborene) in Preussen resp. 462,360 — 429,968 und 467,612 Menschen. Diese Zahlen stehen zu einander im Verhältniss wie 100: 93: $101_{,1}$, oder m. a. W. im Jahre 1860 starben 7 % weniger, i. J. 1861 aber $1_{,1}$% mehr Menschen, wie 1859. In denselben drei Jahren schwankte die Zahl der Selbsmorde in Preussen bedeutend geringer, sie war resp. 2146, 2137 und 2185, oder wie 100 zu $99_{,6}$ zu $101_{,8}$, bewegte sich also nur um Differenzen von $0_{,4}$ und $1_{,8}$ % auf und ab.[38]

Nachdem ich Sie durch den Hinweis auf die Analogie der Verhältnisse mit dem Gedanken einer Gesetzmässigkeit der willkührlichen menschlichen Handlungen vertraut gemacht habe, will ich nunmehr den Beweis für diese Gesetzmässigkeit durch die genauere Analyse einiger wichtiger Erscheinungsgruppen positiv zu führen suchen.

Die Gruppen von Erscheinungen, welche ich zu diesem Zwecke ausgewählt habe, sind die Heirathen, die Selbstmorde und die Verbrechen. Nicht, dass dies die einzigen wären, woran der Beweis jetzt bereits geliefert werden könnte. Es giebt noch viele andere Erscheinungsgruppen, wie die Verkehrsverhältnisse, die Handelsbewegung, den Post- und Briefverkehr, selbst die Zahl der fehlerhaft oder gar nicht adressirten Briefe, die geistigen Leistungen, die Fortschritte und die Prüfungsresultate in den Schulen u. dgl. m., worin wir eine constante Regelmässigkeit beobachten. Aber jene drei Gruppen sind ohne Zweifel die interessantesten gerade für unseren Zweck, weil sie am Meisten Licht auf die Frage in Betreff der willkührlichen oder der sittlich-freien Handlungen werfen; sie sind ausserdem diejenigen, welche bisher am Genauesten beobachtet und analysirt worden sind.[39]

zu Tage, dass die mittlere jährliche Abweichung der Trauungsziffer vom arithmetischen Mittel der verglichenen Periode in den wichtigsten Staaten Europa's beinahe ohne Ausnahme erheblich geringer ist, wie die entsprechende Abweichung der Sterblichkeitsziffer.

Bei einem Vergleich der bedeutendsten europäischen Länder, insbesondere von Oesterreich, Preussen, Baiern, Hannover, Sachsen, Belgien, Holland, Frankreich, England, Schweden und Norwegen, und vermuthlich auch bei noch anderen, für welche nur die Ausweise fehlen, finden wir, dass in allen diesen Ländern in dem Jahrzehent von Anfang und Mitte der 40er bis zu dem der fünfziger Jahre am Wenigsten Heirathen im Jahre 1847 stattfanden. Nur die Länder, welche bisher in der dänischen Monarchie vereinigt waren, machen davon eine Ausnahme: bei ihnen fällt das um Weniges zwar nur niedrigere Minimum in die Jahre 1848 und 1850. Begreiflicher Weise: die allgemeine Hauptursache der geringen Zahl der Trauungen im Jahre 1847 war die Missernte des Jahres 1846, in Brotfrüchten und namentlich in Kartoffeln. Das Jahr 1847 wurde dadurch für ganz Mittel- und Westeuropa das schlimmste Hungerjahr der letzten Jahrzehente. Auch Dänemark litt darunter, aber als accidentelle Ursache trat 1848—50 der schleswig-holsteinische Krieg hinzu und hemmte die Eheschliessung, welche in den anderen Ländern bereits wieder erheblich zugenommen hatte. Dafür trat dann von 1851 an in Dänemark eine starke Zunahme der Ehen ein. Die Verminderung im Jahre 1847 war zwar unter dem Einflusse accidenteller Ursachen, insbesondere der verschiedenen Wohlstandsstufe, nicht in allen jenen Ländern ganz gleich, aber die Bewegung der Zahlen ist in dem J. 1847 und den vorangehenden und folgenden eine ganz analoge. Wenn sie in Curven dargestellt würde, würden letztere annähernd parallel laufen. Es klingt prosaisch, ist aber deshalb nicht weniger wahr, dass die Zahl der Trauungen in einem genauen Causalnexus mit dem Getreidepreis steht: sie steigt, wenn derselbe fällt und umgekehrt.

Aber ebenso wie in den Bewegungen der Gesammtzahl beobachten wir in den Zahlen der nach Civilstandsverhältnissen unterschiedenen Abtheilungen eine Gesetzmässigkeit. Man unterscheidet nemlich die Ehepaare, je nachdem Mann oder Frau noch ledig oder schon verwittwet sind. Es giebt dann vier Combinationen von Heirathen: beide Theile ledig oder beide verwittwet, oder der Mann ledig, die Frau Wittwe oder umgekehrt. Wir beobachten auch hier längere Jahre hindurch in den einzelnen Ländern eine grosse Constanz. Natürlich walten überall, wenn auch nicht gleichmässig, die Ehen zwischen Ledigen vor, sie betragen von allen Ehen etwa 2 % nach dem Durchschnitte einiger wich-

tigen europäischen Staaten. Von Jahr zu Jahr schwankt das Verhältniss etwas, aber nicht erheblich, nur um wenige Procente, selten mehr als 1—2. Der Rest kommt auf die übrigen Ehen, welche wir im Gegensatz zu jenen Normalehen anomale nennen können. Bemerkenswerther Weise scheint die Gesammtzahl der anomalen Ehen von einem Jahre zum anderen weniger wie die der Normalehen zu variiren. Mit anderen Worten eine ungewöhnlich starke Vermehrung oder Verminderung der Ehen, verursacht durch allgemeine Verbesserung oder Nothstände der Massen, ist meistens durch eine stärkere oder schwächere Verheirathung der jungen, ledigen Leute verursacht, oder, wie man dies auch ausdrücken kann, Wittwer und Wittwen haben in ungünstiger Zeit mehr, in günstiger weniger Chancen, sich wieder zu verheirathen, resp. genommen zu werden oder einen Korb zu bekommen. Ja, die Chancen steigen wohl mitunter in theueren Zeiten nicht nur relativ, sondern sogar absolut: d. h. es verheirathen sich wohl selbst gerade soviel oder sogar noch mehr Wittwer und Wittwen, wenn sich weniger Ledige verheirathen. Dies beruht vornehmlich darauf, dass eine allgemeine Landescalamität, z. B. eine Theuerung mehr Todesfälle, daher auch mehr Ehetrennungen bewirkt und die zurückgelassenen Ehegatten sich in grösserer Anzahl in den nächsten Jahren wieder verheirathen. Darin würde allerdings noch keine relative Vermehrung der Eheschliessungen zwischen verwittweten Personen liegen, weil ja mehr solche Personen vorhanden sind. Aus der gleichzeitigen Abnahme erster Ehen und Zunahme der anomalen Ehen möchte man aber schliessen, dass nicht nur überhaupt mehr Ehen letzterer Art vorkommen, weil kurz vorher mehr Ehen durch den Tod aufgelöst wurden, sondern dass jetzt auch viele solche Ehen unter Personen geschlossen werden, welche sonst ebenfalls, aber in andrer Weise sich verheirathet hätten: jetzt mehr Ehen zwischen Mädchen und Wittwern, Junggesellen und Wittwen, sonst mehr zwischen Ledigen. Dergleichen zeigte sich 1846—47 in Baiern, 1850 in Dänemark, 1855 in England. Das frappanteste Beispiel, das mir bekannt ist, entnehme ich aber Oesterreich. Hier war die Zahl der Ehen i. J. 1852 316,800, wovon 231,900 zwischen Ledigen, 85,000 zwischen solchen, wo ein oder beide Theile verwittwet. Im Jahre 1855 sank die Gesammtzahl der Ehen auf 245,000; diese enorme Verminderung von 72,000 kam aber ausschliesslich auf die Normalehen, die auf 156,000 gesunken waren, während sich die anomalen Ehen sogar auf 79,000 erhöht hatten. Aber 1852 kostete der Weizen $3._{85}$, 1855 $6._{04}$, das Korn resp. $3._{11}$ und $4._{43}$ fl. ö. W. per Metzen. Darin liegt der einfachste Erklärungsgrund einer Erscheinung, welche seiner Zeit die Betheiligten und ihre Bekannten in den einzelnen

Fällen auf die verschiedenartigsten persönlichen Gründe zurückgeführt haben mögen.

Das Interessanteste ist aber jedenfalls die Constanz in der Alterscombination der mit einander Getrauten. Die zwei Hauptclassen sind hier Ehen zwischen älteren Männern und jüngeren Frauen und zwischen jüngeren Männern und älteren Frauen, oder normale und anomale Ehen in diesem Sinne. Wir sehen auch hier von einem zum andern Jahr eine grosse Regelmässigkeit; Abweichungen erklären sich durch accidentelle Ursachen. Durchaus constant sind aber sogar die Verheirathungen zwischen den einzelnen Altersclassen der beiden Geschlechter. Die Zahl der Ehen, wo Mann und Frau beide noch nicht volle 30 Jahre alt sind, bilden in den meisten Staaten die grosse Masse. Dass in den Zahlen dieser Ehen und ebenso etwa in den Zahlen jener anderen, wo Mann und Frau im Alter nicht weit auseinander, der Mann meistens einige Jahre älter, wie die Frau ist, oder die Frau nur um Weniges älter, wie der Mann, dass in allen diesen Zahlen eine Regelmässigkeit hervortritt, wird vielleicht nicht mehr so sehr überraschen, wenn einmal die Regelmässigkeit in der Gesammtzahl und den Civilstandsverhältnissen anerkannt worden ist. Es würde mich zu weit führen, dafür Belege im Einzelnen mitzutheilen. Aber auffälliger ist gewiss die Regelmässigkeit selbst in den Fällen, welche wir als extreme zu betrachten geneigt sind, z. B. wenn sich ungewöhnlich junge oder alte Leute verheirathen, nicht nur ganz junge Mädchen von 16 Jahren und darunter, sondern sogar Jünglinge um nicht zu sagen Knaben von weniger als 20, ja selbst von 16 Jahren und darunter; oder andrerseits Greise und Greisinnen von über 70, sogar über 80 Jahren. Einzelne solche Fälle sind uns vielleicht aus eigener Beobachtung bekannt, sie gelten als wahre Unica und werden als solche von Zeitungen wohl unter den beliebten „vermischten Nachrichten“ mitgetheilt. Allein die Statistik zeigt uns, dass auch von solchen Fällen eine zwar kleine, aber jährlich ebenfalls höchst regelmässige Anzahl vorzukommen pflegt, so dass wir dieses Vorkommen doch als einen integrirenden, ebenfalls seinem Gesetze unterliegenden Bestandtheil des Trauungswesens in einem Lande betrachten müssen.

Aber noch frappanter ist die Regelmässigkeit in der Zahl der Ehen mit sehr starker Altersdifferenz der beiden Ehegatten. Ein Altersunterschied von 30 Jahren und darüber erscheint uns gewiss als etwas durchaus Abnormes, etwa Ehen zwischen über 60jährigen und und unter 30jährigen. Fälle, in welchen etwa gar die Frau mehr als 30 Jahre älter wie der Mann ist, werden wir zu den Monströsitäten zu zäh-

len geneigt sein, welche wohl kaum einmal in langen Jahren und unter Millionen Menschen vorkommen. Ich gebe bereitwillig zu, dass solche Ehen etwas Ungehöriges haben, denn 30 Jahre Altersdifferenz ist fast die Dauer einer Generation und so viel wie der durchschnittliche Altersunterschied zwischen Eltern und Kindern. Demungeachtet scheinen selbst solche Ehen, wo die Frau den Mann um mehr als 30 Jahre im Alter übertrifft, zu der gesetzmässigen Ordnung des Bevölkerungswesens in einigen Staaten zu gehören. Denn wenn auch in geringer Zahl, sehr gleichmässig kehren doch auch solche Ehen jedes Jahr wieder. Leider lässt uns die Statistik in Betreff dieser Ehen noch in vielen Ländern im Stich, indem sie nicht genug Altersclassen aufstellt. Aber für einige Staaten haben wir Beobachtungen, welche die vorhergehende Behauptung bestätigen. Namentlich die belgische Statistik liefert uns den Beleg. In den Jahren 1841—55 kamen in Belgien 1722 Trauungen vor, wo der Mann unter 30, die Frau 45—60 Jahr alt war, also durchschnittlich jährlich 115. Die Zahlen der einzelnen Jahre entfernen sich von diesem Durchschnitte nicht viel mehr, als es in der Ehestatistik überhaupt vorzukommen pflegt. Nur 2 mal sinken sie ein Wenig unter 100, auf 93 und 98, 4 mal sind sie zwischen 100 und 110, 3 mal zwischen 110—120, 5 mal zwischen 120—130, und nur einmal darüber (140). Noch auffallender ist aber das regelmässige Vorkommen von Ehen zwischen Männern von 30 Jahren und darunter und über 60jährigen Frauen. Solcher Ehen ereigneten sich in Belgien in jenen 15 Jahren immerhin 86, also jährlich $5_{,73}$, und zwar lief kein Jahr ohne eine solche Ehe ab, was bei diesen kleinen Zahlen sehr bemerkenswerth ist. Die geringste Zahl war 2, die höchste 8, letztere kam 3 mal, die Zahl 7 ebenfalls 3 mal, die Zahl 5 sogar 4 mal vor, — eine ausserordentliche Constanz, und dies wohl bemerkt in einem kleinen Staat von bloss $4^1/_2$ Mill. Menschen, wo man dem Einfluss individueller Ursachen so viel Spielraum zugestehen möchte. Aehnliche Resultate erhalten wir aus der Vergleichung jener Ehen, wo die Frau 30 Jahre und darunter, der Mann 45—60 oder sogar über 60 Jahre zählt. Diese Ehen sind begreiflich zahlreicher, wie diejenigen, wo die Frau entsprechend älter ist, die Regelmässigkeit ist dieselbe. Eine deutliche Ab- oder Zunahme aller solcher Ehen zeigt sich in diesem 15jährigen Zeitabschnitt nicht. Ich will diese Betrachtung über die Altersverhältnisse der Eheleute mit einer Notiz aus Preussen schliessen, wo uns leider nicht so ausführliche Daten zur Verfügung stehen. In den drei Jahren 1859—61 schwankten auch in Preussen die Zahlen der Ehen unter sehr alten oder unter Personen von sehr verschiedenem Alter ebenfalls nur wenig; z. B. Ehen zwischen Männern von

über 60 und Frauen von unter 30 Jahren fanden Statt resp. 197, 184, 162, von Männern über 60 und Frauen über 45 Jahren resp. 713, 634, 612, im Ganzen eine Abnahme, die wir auch, wenn gleich schwächer, in der Gesammtzahl der Ehen beobachten.

Die angeführten sind indessen nicht die einzigen Regelmässigkeiten, welche wir in der Statistik der Trauungen finden. Aehnliche Gesetze beherrschen die jährlichen Heirathen zum zweiten, dritten, vierten Male, die gemischten Ehen, die Wiederverheirathung von Geschiedenen und die hierbei möglichen Combinationen, z. B. die Fälle, wo sich zwei geschiedene Theile oder der eine Theil mit bisher ledigen oder mit verwittweten Personen wiederverheirathet. Ebenso vertheilen sich die Trauungen über die Jahreszeiten und Monate des Jahres regelmässig. Es giebt constant mehr Wittwen als Wittwer, weil bei dem durchschnittlich höheren Alter der Männer durch den Tod der letzteren mehr Ehen, wie durch den der Frau getrennt werden, und weil andererseits bedeutend mehr Wittwer wieder heirathen, als Wittwen. Bemerkenswerther Weise zeigt sich aber, dass von geschiedenen Eheleuten weit mehr wie von verwittweten wieder heirathen, und dass dies insbesondere bei den geschiedenen Frauen der Fall ist, von denen nach den Ergebnissen in Sachsen verhältnissmässig 3—4 mal soviel wieder heirathen, wie von Wittwen. Geschiedene Frauen heirathen ferner auch constant mehr ledige Männer wieder, wie Wittwen dies thun. Wappäus hebt mit Recht hervor, dass dies auf die Motive der Scheidung kein günstiges Licht wirft. Es mag endlich noch bemerkt werden, dass die Zahl der Scheidungen nach den vorhandenen Beobachtungen in mehreren Ländern ebenfalls eine sehr gleichmässige in den einzelnen Jahren ist. Sie schwankte mehrfach in Preussen von einem zum anderen Jahre nicht um 1 Procent. Die Beobachtungen sind noch nicht zahlreich genug, um diese Schwankungen in den einzelnen Jahren auf bestimmte Ursachen zurückzuführen. Ob erschwerte Beschaffung des Lebensunterhalts von Einfluss ist, mag dahingestellt bleiben.

Kurz, wir sehen in den scheinbar zufälligsten und andererseits am Meisten überlegten, daher dem Einflusse des freien Entschlusses scheinbar am Meisten unterworfenen Handlungen ebenfalls eine constante Gesetzmässigkeit. Wie viele Berathungen und Ueberlegungen werden den Verheirathungen von im Alter sehr verschiedenen Personen und den Ehescheidungen in den Regel vorausgehen, und schliesslich siegen doch die „Verhältnisse,“ wie wir es im gewöhnlichen Leben zu nennen pflegen, oder „erfüllt sich das Gesetz,“ wie man fast sagen möchte: es fehlen, so scheint es, um die Regelmässigkeit herzustellen,

noch einige Fälle, welche nun eintreten; die Heirathenden und sich Scheidenden meinen nach freiem Entschluss zu handeln und sind insofern doch nur dienendes Glied zur Vollziehung des Gesetzes.

Ich gehe zu der zweiten Erscheinungsgruppe über, zu den Selbstmorden. Nach den darüber angestellten Beobachtungen müssen wir ebenfalls beinahe glauben, dass der Haushalt der Natur jährlich ebenso bestimmt eine feste Zahl von Selbstmorden, wie von Todesfällen überhaupt, wie von abnormen Ehen und unmoralischen Ehescheidungen zu fordern scheint. Die jährliche Zahl der Selbstmorde, ihre Vertheilung auf die einzelnen, ein kleineres organisches Ganze bildenden Unterabtheilungen des Staats, die Provinzen, ihre Vertheilung nach den Verhältnissen der Confession, des Geschlechts, des Alters, des Civilstands, des Berufs, nach den Mitteln, durch welche der Selbstmord ausgeführt wurde, sogar, nach Jahreszeiten und Monaten, ja nach Tageszeiten gehört in einigen Staaten zu den gleichförmigst wiederkehrenden statistischen Thatsachen, welche wir kennen. Es liegt uns viel schönes Material, eine Fülle von Beobachtungen über den Selbstmord vor, die Erfahrungen in den verschiedenen Ländern weisen im Einzelnen manche Abweichungen auf, aber zeigen innerhalb ihres Gebiets grosse Gleichmässigkeit. Dies weist darauf hin, dass in erster Linie die allgemeinen Culturzustände eines Volkes auch auf den Selbstmord, wie auf so viele andere sociale Facta von Einfluss sind. Ich will wenigstens die hauptsächlichsten Gesetzmässigkeiten, welche wir beobachten, in der Kürze zu charakterisiren suchen.

Die Zahl der Selbstmorde im Ganzen, wie bei jedem einzelnen Geschlecht schwankt von Jahr zu Jahr wenig, scheint aber bei den civilisirten Völkern in neuerer Zeit in beständiger, jedoch ganz regelmässiger, durchaus nicht sprungweiser Vermehrung begriffen zu sein. Gerade hierauf ist der Nachdruck zu legen, weil diese allmälige, langsame, aber gleichförmige Zunahme auf allgemein wirksame Ursachen hinweist. Die Zunahme ist nicht ununterbrochen, mitunter ist sie in einem Jahre etwas stärker, wie gewöhnlich, worauf wieder eine kleine Verminderung eintritt, aber im Ganzen waltet eine aufsteigende Richtung in den Zahlen unverkennbar ob. Dies zeigt sich deutlich bei der Vergleichung mehrjähriger Durchschnitte, wo sich der Einfluss der accidentellen Ursachen ausgleicht. Die vollständigsten Beobachtungen seit einer grösseren Reihe von Jahren besitzen wir aus Frankreich. Hier ist die jährliche Zahl der Selbstmörder in ganz regelmässiger Progression von 1739 in den Jahren 1826—30 auf 4002 in den Jahren 1856—60 gestiegen, hat sich also in 30—35 Jahren mehr als verdoppelt, genau um

130 % vermehrt, während die Bevölkerung nur um $13,_1$ % gewachsen ist. In den einzelnen Staaten ist die Zahl sehr verschieden, aber innerhalb eines und desselben Staats merkwürdig regelmässig. Nach statistischen Zusammenstellungen aus den 40er und dem Anfang der 50er Jahre war die Zahl unter 8 verglichenen Staaten am Stärksten in Dänemark, demnächst in Sachsen, nemlich 256 und 202 auf 1 Mill. Einwohner, ziemlich gleich in Hannover, Preussen, Norwegen, Frankreich, also in Ländern von sehr verschiedenen Culturzuständen, 113—100 p. 1 Mill. Einw., bedeutend kleiner in Schweden und Belgien (67 und 56). Also in Belgien nur $^1/_5$ so hoch wie in Dänemark, aber auch nur $^1/_4$ so hoch wie in dem so manchfach ähnlichen Sachsen. In einzelnen auf einander folgenden Jahren sind die Schwankungen oft überraschend gering, wie ich schon früher Daten aus Preussen in den Jahren 1859—61 erwähnte, 2146, 2137, 2185, Abweichungen von kaum 1—2 Procent. Diese Gleichmässigkeit erklärt sich auch nicht durch die Ausgleichung etwaiger stärkerer Schwankungen in den einzelnen Landestheilen. Die Regelmässigkeit ist zwar hier, wo wir es mit kleineren Zahlen zu thun haben, etwas geringer, aber immerhin sehr auffallend, z. B. in den Zahlen der einzelnen preussischen Provinzen. Im Verhältniss zur Bevölkerung ist in Preussen die Zahl der Selbstmorde in der Provinz Sachsen am Stärksten, dann folgen Brandenburg, Schlesien, Pommern, Preussen, Hohenzollern, Westfalen, Posen, Rheinland. Diese Reihenfolge ist constant. In Sachsen kommen jährlich fast 4 mal so viel Selbstmorde vor wie in der Rheinprovinz.

Die Beobachtung in Betreff des confessionellen Verhältnisses ist noch nicht vollständig genug. Der Selbstmord scheint allerdings in den vorzugsweise protestantischen Staaten häufiger wie in den katholischen zu sein. Daraus lässt sich aber noch nicht ohne Weiteres auf einen guten oder minder guten Einfluss der einzelnen Confession schliessen. Auch in Preussen zeigen die Provinzen mit vorwaltender katholischer Bevölkerung ein günstigeres Verhältniss, ohne dass ich daraus schon einen Schluss ziehen möchte. Bei Frankreich und Preussen ist das Verhältniss ein Weniges zum Nachtheil des letzteren Landes auch nach den neuesten Daten, da Preussen bei ziemlich genau der halben Einwohnerzahl etwas über die Hälfte so viel Selbstmorde wie Frankreich zählt. Am Meisten zu Gunsten der katholischen Confession sprechen die Ergebnisse der Untersuchung über den Selbstmord in Baiern, sie berechtigen aber doch noch nicht zu einem ganz bestimmten Schlusse und in der bairischen Pfalz ist die relative Häufigkeit des Selbstmords unter Katholiken, wie Protestanten annähernd die gleiche.

Von besonderem Interesse wird Ihnen die Betheiligung der Geschlechter sein. Auch hier ist vor Allem das Verhältniss der Betheiligung höchst constant in kürzeren Zeiträumen. An der Vermehrung nehmen auch die Frauen ziemlich in dem nemlichen Verhältniss Theil, im Vergleich von $18^{35}/_{44}$ mit $18^{51}/_{60}$ stiegen in Frankreich die männlichen Selbstmorde um $43,_{8}$, die weiblichen um $37,_{9}$ %. Der beste Beweis, dass es sehr allgemein wirkende Ursachen sind, welche hier einwirken, nicht etwa nur besondere, mit den wirthschaftlichen, den sittlichen Zuständen der Männerwelt zusammenhängende. Uebrigens ist überall doch die Zahl der männlichen Selbstmörder die weitaus überwiegende, etwa 3—4 mal so gross, wie die der weiblichen; in Preussen kommen jetzt auf 100 weibliche 417, in Frankreich 322, in Dänemark 380 männliche. Frankreich zeigt also, wenn man den Selbstmord des Weibes als das Unnatürlichere betrachtet, ein wesentlich ungünstigeres Verhältniss wie Preussen, während es im Ganzen ein etwas besseres Bild bietet. In den einzelnen preussischen Provinzen ist die Betheiligung der Frauen wiederum sehr ungleich, in Sachsen ist auch sie am Grössten, 100 auf 354 Männer, in der Rheinprovinz, von Hohenzollern abgesehen, am Kleinsten, 100 erst auf 581, beide Provinzen bilden also auch in dieser Hinsicht die Extreme, und Rheinland behauptet die günstige Stellung, welche es in so vieler Hinsicht im preussischen Staate einnimmt, auch hier. Bemerkenswerth ist, dass die Frauen am Selbstmorde in Frankreich wie in Preussen stärker betheiligt sind, wie an den schwereren Verbrechen, und dass ihr Antheil an beiden Handlungen von Jahr zu Jahr nahezu der gleiche bleibt.

In ihrer ganzen Eigenthümlichkeit tritt aber die Gesetzmässigkeit in den Selbstmorden erst hervor, wenn wir sie in Verbindung mit den Lebensaltern bringen. Auch hier ist die Regelmässigkeit überraschend: nicht nur eine fast gleiche Anzahl Menschen, und zwar Männer wie Frauen, morden sich jährlich selbst, sondern eine fast gleiche Anzahl davon trifft auch constant auf die einzelnen Altersclassen. Die Statistiker vermochten daher den Hang zum Selbstmord für die einzelnen Lebensalter ziemlich genau festzustellen, indem sie die Zahl der Selbstmörder und die der Landeseinwohner in einer Altersclasse verglichen. Dieser Hang wächst fast regelmässig vom jugendlichen bis zum Greisenalter und zwar ziemlich gleichmässig bei beiden Geschlechtern. Er ist an der Grenze des Lebens nach den Beobachtungen in Frankreich und Belgien am Höchsten, nach dem 70. Jahre. Bei den Frauen ist die Zahl im Alter von 16—30 Jahren relativ ein wenig grösser wie bei den Männern, also wohl unter dem Einflusse sexueller

Ursachen. Uebrigens bilden, wenn auch in geringer Zahl, Selbsmorde von Kindern unter 16 Jahren ebenfalls eine stehende Rubrik in unseren Tabellen. Bei der Vergleichung längerer Zeiträume finden wir, dass nach den Beobachtungen in Frankreich die Zunahme am Schwächsten bei den Selbstmorden im jugendlichen kräftigsten Lebensalter ist, am Stärksten gegenwärtig in dem Alter vom 50.—70. Jahre und nur wenig geringer im hohen Greisenalter.

Man hat die Untersuchungen über den Selbstmord noch weiter ausgedehnt auf einzelne Beziehungen, und die Abhängigkeit der Bewegung der Selbstmordziffer von natürlichen und socialen Factoren nachzuweisen gesucht. Ich will mich darauf beschränken, hervorzuheben, dass im Ganzen mehr Selbstmorde im Sommer und zwar im Hochsommer vorkommen, wie im Winter, was bekannten Vorurtheilen über den Einfluss nebligen Wetters, wie in dem sogen. englischen Hängemonat, dem November, widerspricht. Es ist bemerkenswerth, dass das Maximum der Selbstmorde monatsweise mit dem der Geisteskrankheiten, sowie mit dem der Verbrechen gegen Personen zusammen zu fallen scheint. Die Beobachtungen über die Tageszeiten sind noch nicht zahlreich genug, nach älteren Beobachtungen von Guerry kommen am Meisten Selbstmorde in den Stunden von 6—12 Uhr Vormittags vor. Der ledige, verheirathete, verwittwete Stand folgt seinen eigenen, etwas verschiedenen Gesetzen, auch bei beiden Geschlechtern scheinen diese nicht ganz dieselben zu sein, denn die Beobachtungen sind noch nicht vollständig genug. Nach älteren französischen Forschungen kommen verhältnissmässig mehr Selbstmorde bei ledigen, wie bei verheiratheten Männern, umgekehrt aber mehr bei verheiratheten, wie bei ledigen Frauen vor, was zu Gunsten der Ehe für die Männer, zu Ungunsten derselben für die Frauen spräche und im Ganzen jedenfalls die eheliche Liebenswürdigkeit der Frauen in ein besseres Licht wie die der Männer stellte. Was den Einfluss des **Berufs** anlangt, so erwähne ich nur die tiefgreifende Scheidung von Stadt und Land. Letzteres zeigt constant weit weniger Selbstmorde auf, wie die Städte, und unter diesen ragen die ganz grossen Städte wieder besonders ungünstig hervor. Es wird dadurch der Schluss, welchen man aus der allgemeinen Zunahme der Selbstmorde ziehen kann, wiederum bestätigt: es scheinen besondere, mit den Fortschritten der Civilisation verknüpfte schädliche Ursachen sich auszubilden, welche auf den Selbstmord hinwirken, — eine der mannchfachen sittlichen Schattenseiten der Civilisation.

Zum Schlusse dieser Darstellung der Gesetzmässigkeit in den Selbstmorden will ich noch eine der frappantesten Erscheinungen hervorheben:

selbst in den **Mitteln**, welche die Leute anwenden, um sich das Leben zu nehmen, herrscht innerhalb des einzelnen Landes im Ganzen, wie nach den Alters-, Geschlechtsverhältnissen und den Berufen eine merkwürdige Constanz, und wenn wir mehrere Länder vergleichen, können wir ein gesetzmässiges Vorwalten und ein gleichbleibendes Vorkommen der einzelnen Mittel nachweisen. Nur der Umstand macht hier einige Schwierigkeit, wie bei der Statistik der Selbstmorde überhaupt, dass man mitunter nicht mit absoluter Gewissheit constatiren kann, ob ein Selbstmord, ein Unglücksfall oder eine Ermordung vorliegt. Indessen werden doch nur bei einer Art, bei dem **Ertränken**, Zweifel entstehen können, welche von etwas grösserem Einflusse auf die Endergebnisse sind. Ueberall scheint, wenn wir ganze Länder betrachten, das **Erhängen** die beliebteste Form des Selbstmords zu sein, alsdann kommt das Ertränken. Diese beiden Mittel dienen zwei Dritttheilen bis vier Fünftheilen aller Selbstmörder zur Erreichung ihres Zwecks, in den einzelnen Ländern freilich in sehr verschiedenem Verhältniss. Unsere werthen Nachbaren, die Dänen, besonders das männliche Geschlecht, lieben den Strick in ganz besonders starkem Maasse (69 %); bei den ritterlichen Franzosen ist zwar das Erhängen ebenfalls von allen einzelnen Selbstmordformen die häufigste, doch kommen darauf nur 36 %. Die dritte Hauptform ist das Erschiessen, welches bei den Franzosen, Belgiern, Baiern und bei den Berlinern stark vertreten ist. Sodann spielt der Gebrauch spitziger und schneidender Instrumente eine ziemliche Rolle, besonders bei den Franzosen, wie Halsabschneiden, Oeffnen der Pulsadern u. s. w. Gewaltsamer Sturz aus der Höhe, z. B. aus Fenstern, kommt ebenfalls in regelmässiger, nicht unbedeutender Anzahl vor, Gift wird nicht so oft gebraucht, wie man denken sollte. Eine besondere, leicht erklärliche Zunahme weist der Gebrauch von Kohlendampf zur Erstickung auf; eine ganz moderne Art, immer noch selten, aber ziemlich regelmässig vorkommend, ist das Sichüberfahrenlassen durch Bahnzüge. Der Einfluss des Geschlechts ist ein sehr wahrnehmbarer, constanter. In Frankreich brauchen die Männer am Häufigsten den Strick, dann ertränken und darauf erschiessen sie sich, wenn man sich so ausdrücken darf; die Frauen ziehen das Wasser vor, dann erst den Strick, das Erschiessen kommt bei ihnen fast gar nicht vor (nicht 1 % aller Fälle). Kohlendunst ist bei Frauen dagegen ein relativ weit häufigeres Mittel, wie bei Männern, dasselbe gilt vom Gift und vom Sturz aus der Höhe, wogegen der Gebrauch spitziger und schneidender Instrumente wieder bei den Männern verhältnissmässig viel zahlreicher ist.

Ich gelange endlich zu der für die ethisch-philosophische Seite un-

serer Frage nach der Gesetzmässigkeit der menschlichen Handlungen wohl bedeutungsvollsten Erscheinungsgruppe, zu derjenigen der Verbrechen. Die Untersuchung wird hier erleichtert durch die Authenticität der Daten, erschwert durch die mangelnde Uebereinstimmung unserer verschiedenen Strafgesetzbücher in der Definition der einzelnen Verbrechen und durch das verschiedene Strafverfahren, so dass leider eine unmittelbare Vergleichung der criminalistischen Ergebnisse mehrerer Länder nur in wenigen Fällen statthaft ist. Meistens müssen wir uns daher auf die Beobachtung innerhalb eines Landes beschränken, hier die einzelnen Zeitperioden vergleichen und können bloss einige Relativzahlen mehrerer Länder zusammenstellen. Die Fülle des Stoffs, die Menge der Combinationen und der hervortretenden Gesetzmässigkeiten im Einzelnen ist aber so gross, dass ich mich hier vollends damit begnügen muss, bloss beispielsweise einige Puncte herauszugreifen und zu beleuchten.

Wir beobachten eine Gesetzmässigkeit in der Gesammtzahl der Verbrechen und der Verbrecher, der Angeklagten, Verurtheilten und Freigesprochenen, in ihrer Vertheilung über die einzelnen Provinzen des Staats (territorial), über die Jahreszeiten und Monate, in der Vertheilung auf die beiden Hauptarten, die Verbrechen gegen Personen und gegen Eigenthum, und auf die einzelnen Verbrechen; desgleichen auf die beiden Hauptmotive, Verbrechen aus Eigennutz und aus Bosheit begangen; wir beobachten ferner ein constantes Verhältniss der Betheiligung der Confessionen, der beiden Geschlechter, der Altersclassen, der Ledigen, Verheiratheten, Verwittweten an der Gesammtheit und den einzelnen Arten der Verbrechen. Die Zahlen und Arten der verhängten Strafen kehren endlich fast gleichmässig wieder.

Ein plausibler Einwand, dass man doch stets nur die Zahlen der kundgewordenen und entdeckten Verbrechen und der angeklagten Verbrecher, nicht die der wirklich stattgefundenen Verbrechen vergleichen kann, erweist sich bei näherer Betrachtung doch unbegründet. Es scheint, dass das Verhältniss der untersuchten und der nicht entdeckten Verbrechen zu einander in kleineren Zeiträumen ein ziemlich constantes und in längerer Zeit die Zahl der nicht entdeckten Verbrechen eine sich etwas vermindernde ist, so dass das Ergebniss kein wesentlich anderes würde, wenn wir auch alle Verbrechen constatiren könnten. Dafür spricht die Wahrscheinlichkeit und die Thatsache des von Jahr zu Jahr wenig schwankenden Verhältnisses zwischen Angeklagten und Freigesprochenen. Von besonderem Interesse für unsere Untersuchungen sind die schwereren gemeinen Verbrechen. Die politischen unterliegen

in ihrer Beurtheilung zu viel fremden Einflüssen. Ueber diese schweren gemeinen Verbrechen besitzen wir die besten und zuverlässigsten Beobachtungen, weil sie meistens einer gewissen gleichförmigen und längere Zeit gleichbleibenden Art des Strafverfahrens, z. B. der Beurtheilung durch Schwurgerichte unterliegen. Besonders die gemeinen Verbrechen gegen Personen sind für uns von Interesse, weil sie am Meisten gegen das allgemeine Sittengesetz und das menschliche Gewissen verstossen und vorzugsweise die Wirkung zügelloser, unberechenbarer Leidenschaften sind, so dass bei ihnen die Annahme einer festen Regelmässigkeit, mit der sie erfolgen sollen, von vorneherein auf die grössten Zweifel stossen möchte. Die Verbrechen gegen das Eigenthum gehen grossentheils aus Mangel und Dürftigkeit und aus Habgier hervor. Die grössere oder geringere Fühlbarkeit des Mangels hängt aber wesentlich von der Höhe der Lebensmittelpreise, daher von Naturfactoren, welche das Gedeihen der Ernte bedingen, ab. Dass diese Verbrechen durch Einflüsse der Natur, z. B. Witterungsverhältnisse, mit bestimmt werden, wird weniger auffallend gefunden werden. Die Gesetzmässigkeiten, welche ich im Folgenden mittheile, sind vornemlich der preussischen und französischen Schwurgerichtsstatistik entnommen und gelten daher zunächst innerhalb eines grossen Theils der deutschen und in der französischen Gesellschaft der Gegenwart.

Die Verbrechen wiederholen sich im Ganzen, wie nach den einzelnen Arten von Jahr zu Jahr in ziemlich gleicher Zahl, mag man die Zahl der Anklagen, der Angeklagten, der Verurtheilten vergleichen. Die Chance der Freisprechung, welche bei den einzelnen Verbrechen höchst verschieden ist, verändert sich allerdings nicht unbeträchtlich in längeren Zeiträumen, wiederum im Ganzen, wie im Einzelnen; sie ist z. B. in Frankreich von 1826—30 bis 1856—60 bei den Schwurgerichtsverbrechen von 39 auf 24 und unter diesen bei den Verbrechen gegen Personen von 52 auf 26, und bei denjenigen gegen Eigenthum von 35 auf 23 % der Angeklagten gesunken. Aber von Jahr zu Jahr bleiben diese Verhältnisszahlen im Ganzen wie bei den einzelnen Arten der Verbrechen fast gleich. Dieselbe Regelmässigkeit beobachten wir daher auch in der Zahl und Art der gefällten Urtheile, der verhängten Strafen, in der Statistik der Zuchthäuser und Gefängnisse. Von Jahr zu Jahr hört in unseren „Culturstaaten“ eine annähernd gleiche Anzahl unserer Mitmenschen, fast gleich vertheilt nach Religion, Geschlecht, Alter, Beruf, Erziehung, Bildung das Todesurtheil über sich aussprechen, besteigt das Schaffot, füllt die Kerker an, auf Lebenszeit, auf längere oder kürzere Jahre. Ja, Quételet hat Recht, es giebt kein zweites Budget, dass mit

einer solchen, hier erschrecklichen Regelmässigkeit bezahlt wird, wie das der Kerker, der Galeoren und des Schaffots.[43]

Es ist dieser Thatsache gegenüber ein schwacher Trost, dass mitunter in einem einzelnen Jahre eine Verminderung der Verbrechen eintritt; dass gewisse gewaltsame Verbrechen gegen das Eigenthum, wie der Strassenraub, regelmässig abnehmen. Letzteres ist wahrscheinlich nur dem sich stärker geltend machenden Präventivprincip zu verdanken, der grösseren Fürsorge des Staats für die Sicherheit der Strassen und des Verkehrs. Andere Verbrechen gerade der schlimmsten sittlichen Art, wie die Morde, scheinen wenigstens in denjenigen Ländern, von welchen wir eine gute Criminalstatistik über längere Zeiträume besitzen, wie in Frankreich, nicht seltener zu werden, weder absolut, noch im Verhältniss zur Bevölkerung. Die Verbrechen gegen die Sittlichkeit (Unzuchts- und andere geschlechtliche Verbrechen) sind in Frankreich in starker, in Preussen und anderen Ländern auch in bemerkbarer Vermehrung begriffen. Das Gleiche gilt unbedingt von den mit Falschheit, Betrug, Hinterlist, Täuschung verbundenen „feinen" Verbrechen gegen das Eigenthum, besonders in Frankreich, und theilweise wenigstens auch von den aus Bosheit begangenen Verbrechen und Vergehen gegen das Eigenthum, wie z. B. von den Brandstiftungen.

Ob wir im Ganzen in unseren modernen Staaten, „bei fortschreitender Cultur," eine Ab- oder Zunahme der Verbrechen behaupten können, das ist eine Frage, über welche die Acten mir noch nicht geschlossen zu sein scheinen. Die Definition dessen, was ein Verbrechen oder ein Vergehen (Delict) sei, ist leider zu schwankend. Gute, für unseren Zweck brauchbare Criminalstatistik giebt es noch nicht viel oder doch meistens erst aus neuerer Zeit. In vielen europäischen Staaten, besonders in den deutschen, ist in den letzten Jahren, seit 1848, das Strafverfahren, der Criminalprocess höchst wesentlich verändert, oder es haben öftere Abänderungen in der Competenz der einzelnen Gerichte, z. B. der Schwurgerichte, stattgefunden, oder Modificationen in den Strafgesetzen sind erfolgt. Man kann daher die statistischen Notizen schwer oder gar nicht mit einander vergleichen. Den besten Stoff zur Untersuchung liefert Frankreich. Hier hat sich allerdings die Gesammtzahl der Angeklagten vor den Schwurgerichten stark vermindert, absolut und relativ, und zwar vorzüglich seit dem Jahre 1856. Die Zahl der Angeklagten war von 1826—30 durchschnittlich 7130, blieb mit vorübergehender Steigerung so bis $18^{51}/_{55}$ und sank im letzten Jahrfünf auf 5383, oder um $24{,}2$%. Im Verhältniss zur Bevölkerung war die Abnahme noch viel grösser, 1826—30 kam ein Angeklagter schon auf 4517, 1851—55 noch auf 5055,

1856—60 nur erst auf 6758 Einwohner. Die französischen officiellen Statistiker, der Justizminister Delangle an der Spitze, haben natürlich nicht verfehlt, diese unbestreitbare Thatsache zu Gunsten des Kaiserthums auszulegen. Allein näher untersucht, verliert diese Thatsache sehr an Werth. Entscheidender, wie die Zahl der Angeklagten, ist die der Verurtheilten. Letztere hat sich in jenen 30 Jahren nur um $6{,}_2\,\%$ vermindert. Eine Zunahme in der Zahl der Angeklagten zeigt sich sodann gerade bei den Verbrechen gegen Personen im Jahrfünf 1856—60 gegen 1826—30 und eine wesentliche Zunahme in der Zahl der Verurtheilten im Jahrzehent 1851—60 gegen jede frühere Periode. Diese Zunahme fällt ausschliesslich auf die gemeinen schweren Verbrechen gegen das Leben und gegen die Sittlichkeit. Abgenommen haben die sittlich nicht so schlimmen und die halb politischen Verbrechen, wie Aufruhr u. s. w. Die Verbrechen gegen das Eigenthum haben sich allerdings vermindert, indessen nach der Zahl der Verurtheilten ebenfalls nicht so stark, wie nach derjenigen der Angeklagten (diese um $37{,}_8$, jene bloss um $26{,}_7\,\%$). Vermehrt haben sich aber auch hier die feinen und boshaften Verbrechen (Fälschung, Brandstiftung u. a. m.); etwas vermindert die Hausdiebstähle, stark vermindert fast nur die übrigen qualificirten Diebstähle. Aber letztere Abnahme erklärt sich nach der Deutung des Justizministers selbst vorzüglich aus einer eingetretenen Milderung des Untersuchungsverfahrens. Die leichteren Verbrechen und Vergehen, welche vor den Correctionstribunalen abgeurtheilt werden, haben im Ganzen und namentlich unter Ausscheidung der fiscalischen Vergehen, stark zugenommen, insbesondere hier die Diebstähle, der Betrug, die sittlichen Vergehen und die absichtlichen Verletzungen von Personen. Das Facit der Rechnung fällt daher für das kaiserliche Frankreich und für die neueste Civilisationsära, welche es inaugurirte, keineswegs günstig aus. Im Ganzen scheint eine Tendenz der Vermehrung gerade der sittlich bedenklichsten Verbrechen obzuwalten.

Mit dieser Frage steht eine andere, viel besprochene in Verbindung, diejenige über den Einfluss des verbesserten Schulunterrichts auf die Abnahme und die Art der Verbrechen. Auch darüber möchte ich mir noch kein bestimmtes Urtheil erlauben; so weit ich die Thatsachen untersuchen konnte, scheint mir Wappäus darin Recht zu haben, wenn er, wie früher schon Quételet, meint, dass man häufig den Einfluss des verbesserten Schulunterrichts und der blossen Vermehrung der Elementarkenntnisse in seinen heilsamen Folgen für die Sittlichkeit der Bevölkerung überschätzt hat.[44] Es ändern sich, wenn die Leute mehr oder besser lesen und schreiben können und etwas mehr andere Kenntnisse

besitzen, vielleicht die Arten der Verbrechen, nicht aber die verbrecherischen Triebe. Die französische Criminalstatistik bestätigt dies; Frankreichs Verhältnisse sind für diese Frage wiederum besonders wichtig, weil gerade dort die meisten Versäumnisse im Volksunterrichtswesen nachzuholen waren und in den letzten Jahrzehenten nachgeholt worden sind. Sehr charakteristisch hebt auch der letzte Bericht des französischen Justizministers wiederum die Thatsache der bedeutenden Verringerung der Anzahl derjenigen Angeklagten hervor, welche nicht lesen und schreiben konnten, und schliesst daraus mit Recht auf die günstigen Folgen der Vermehrung und Verbesserung der Schulen. Für unsere Frage wäre gerade der entgegengesetzte Schluss wichtig, dass die mit einiger Vorbildung versehenen Verbrecher an Zahl abgenommen hätten. Die Hebung der intellectuellen Bildung allein ist wenigstens noch nicht von bemerkenswerthen Folgen in Betreff der Bewegung der Verbrechen gewesen. Ein einziger Punct, der vielleicht mit diesem Satze in Widerspruch steht, wird noch erwähnt werden.

Was den Einfluss einzelner Factoren auf die Häufigkeit und die Art der Verbrechen anlangt, so gestattet die Criminalstatistik hier manche interessante Schlüsse. Der Umstand, dass eine confessionell stark gemischte Bevölkerung in Preussen wohnt, ermöglicht solche Schlüsse auf den Einfluss der Religion und Confession auf die verbrecherischen Handlungen. In Preussen kommen im Ganzen, bei schweren, wie bei leichteren Verbrechen, relativ etwas weniger Angeklagte auf die protestantische, wie auf die katholische Bevölkerung. Bei den einzelnen Verbrechen finden Abweichungen, doch nur selten sehr wesentlicher Art, statt. Bei den Verbrechen gegen das Leben ist das Verhältniss etwas zu Gunsten der Katholiken, besonders beim Giftmord; eine Ausnahme bildet der Todtschlag. Auch bei den sittlichen Verbrechen sind die Katholiken nicht so stark betheiligt. Dagegen walten bei ihnen die übrigen gewaltthätigen Verbrechen gegen Personen und Eigenthum vor, während bei den mit Täuschung, Betrug und Hinterlist verbundenen Verbrechen das Verhältniss wieder für die Protestanten ungünstiger ist. Man muss indessen dabei bedenken, dass die katholische Bevölkerung Preussens zum Theil slavisch oder mit slavischen Elementen stark versetzt und minder gebildet ist. Diese beiden Factoren der Nationalität und der Verschiedenheit der Bildungsstufe haben auf jene Ergebnisse mit ihren Einfluss. Die jüdische Bevölkerung Preussens (ca. $^1/_4$ Million) zeigt bei den Verbrechen und bei den Vergehen im Ganzen ein günstigeres Verhältniss wie die christliche, aber bemerkenswerther Weise gerade bei drei verwandten Verbrechen im Einzelnen ein

erheblich schlimmeres, nemlich beim betrügerischen Bankerott, bei der Urkundenfälschung und dem Meineid. Allerdings ist dabei zu beachten, dass die jüdische Bevölkerung sich vorzugsweise solchen Berufen widmet, welche zu jenen Verbrechen am Leichtesten Anlass geben.

Die Betheiligung der Frauen an den eigentlichen Verbrechen wie an den sogen. Vergehen (leichterer Art) ist überall eine weit geringere, wie die der Männer, aber im Ganzen ebenfalls sehr gleichmässig Jahr aus, Jahr ein dieselbe. n Preussen leben etwas mehr Frauen, wie Männer ($51,_3$ gegen $48,_7$ % der Gesammtbevölkerung), dessen ungeachtet erscheinen vor den Schwurgerichten fast 6 mal so viel Männer, wie Frauen (genau 1854—59 $1:5,_{85}$). Bei den von anderen Gerichten beurtheilten leichteren Verbrechen und Vergehen ist das Verhältniss zwar etwas ungünstiger, aber immerhin giebt es auch da 3—4 mal so viel männliche Angeklagte. In Frankreich verhält sich dies ähnlich, von den Schwurgerichtsfällen (Zahl der Angeklagten) kommen gegenwärtig 18 % auf die Frauen, in Baiern etwas mehr, 25 %. Aber bei den einzelnen Verbrechen ist die Betheiligung der Frauen sehr verschieden, wiederum indessen bei einem jeden von Jahr zu Jahr ziemlich constant dieselbe. Wesentlich mehr weibliche Verbrecher, als der durchschnittlichen Betheiligung entspricht, kommen in den preussischen Schwurgerichten auf drei Arten, darunter aber ist der Mord; die beiden anderen sind vorsätzliche Brandstiftung und Meineid. Die Zahl der des Mordes u. s. w. angeklagten Frauen ist in Preussen sogar absolut grösser in letzter Zeit wie die der Männer. Allerdings ist darunter der Kindsmord inbegriffen, welcher aus verschiedenen Gründen einer besonderen Beurtheilung unterliegt. Aber auch davon abgesehen, stellt sich das Verhältniss für die Frauen ungemein ungünstig, wenn wir ihren sonst so viel geringeren verbrecherischen Hang zum Maassstab der Beurtheilung nehmen. Zwar ihre Betheiligung an Todtschlägen, welche meistens ganz zufällig in Folge von Streitigkeiten in Wirthshäusern, bei Volksfesten u. s. w. geschehen, ist aus leicht begreiflichen Gründen eine geringe (8—10 % gegen 90—92 der Männer). Aber beim vorsätzlichen Mord kamen 1854—59 $29,_3$ % auf die Frauen, nur $70,_7$ auf die Männer, wenig günstiger war das Verhältniss 1860—62 (28 gegen 72 %); und bei der Vergiftung war die Zahl der Männer und der Frauen in der ersten Periode fast die gleiche (18 gegen 17 Fälle), 1860—62 kamen $^2/_5$ der Fälle auf Weiber. Mit anderen Worten: die Wahrscheinlichkeit durch einen Mann oder durch eine Frau vergiftet zu werden, ist beinahe gleich, während diejenige, von einem Manne oder einer Frau irgend einen schwereren Angriff gegen Leben, Gesundheit, Ehre und Eigenthum zu erleiden,

sich wie 5—6:1 verhält. Bemerkenswerther Weise ist das Verhältniss und die Art der Betheiligung der Frauen an den einzelnen Schwurgerichtsverbrechen in Frankreich fast ebenso wie in Preussen. Auch dort ist es der Mord, speciell der Verwandtenmord und die Vergiftung, vom Kindsmord (und Abtreibung) abgesehen, ferner die Brandstiftung und der Meineid, woran sich die Frauen stärker, als im Durchschnitt bei sämmtlichen Verbrechen betheiligen. Bei den der Vergiftung Angeklagten prädominirt das weibliche Geschlecht. Auch bei den übrigen Verbrechen stellt sich in Preussen und in Frankreich eine sehr gleichartige Betheiligung der Frauen heraus — ein Beweis, dass nicht der Zufall, sondern tiefliegende, mächtige Ursachen die Theilnahme des Weibes am Verbrechen im Ganzen, wie im Einzelnen bestimmen.

Von grösster Bedeutung ist auch hier wieder die Unterscheidung der Verbrecher nach Altersclassen, worin eine ganz besondere Constanz zum Vorschein kommt. Aus den Beobachtungen geht hervor, dass der Hang oder die Neigung zum Verbrechen, wie man sich seit Quételet auszudrücken pflegt, in den einzelnen Lebensaltern zwar sehr verschieden ist, aber längere Perioden hindurch sich in jedem einzelnen Lebensalter ziemlich gleich bleibt und vom einen zum anderen Jahre nur wenig schwankt. In den Hauptresultaten stimmen die Beobachtungen der civilisirten Länder überein, begreiflich genug, da ihre allgemeinen Zustände sich sehr ähneln. Die langjährigen Erfahrungen Frankreichs werden durch die leider noch unvollständigen Preussens bestätigt.

Der Hang zum Verbrechen macht sich frühzeitig bemerkbar, schon vor dem 16., in einzelnen Fällen vor dem 10. Lebensjahre auch bei schwereren Verbrechen. Rasch steigt er und erreicht in Frankreich bereits gegen die Mitte der 20er Jahre sein Maximum. Von da an tritt eine anfangs sehr langsame Abnahme der verbrecherischen Thätigkeit ein. Erst nach dem 35. Lebensjahre wird diese Abnahme stärker und rascher, erfolgt aber doch in einer ziemlich regelmässigen Progression bis in das höchste Lebensalter, so dass erst mit dem Tode der verbrecherische Sinn erlischt. In der That kommen jährlich noch Verbrecher von über 70 Jahren, und, wenn auch in ganz kleiner Zahl, sogar von über 80 Jahren vor die Schranken des Gerichts. Die neuesten Beobachtungen in Frankreich bestätigen in dieser Hinsicht, was den Hauptgang der Bewegung der verbrecherischen Thätigkeit in den einzelnen Lebensaltern anlangt, vollkommen die früheren Untersuchungen Quételet's und anderer französischen Statistiker. Vergleicht man verschiedene Länder mit einander, so findet man constante Unterschiede, welche aber so geartet sind, dass sie im Ganzen den gesetzmässigen Charakter der Vor-

gänge nur noch deutlicher erhärten, indem sie sich mit Wahrscheinlichkeit auf nationale und geographische Unterschiede der Völker und Länder zurückführen lassen. Andrerseits bestätigen sich die Beobachtungen gerade in denjenigen Puncten, in welchen das allgemein menschliche Moment stärker, wie das speciell landes- und volksthümliche hervortritt. Mehrfach ist die Vergleichung der französischen und englischen Criminalstatistik unternommen worden, auch in den amtlichen Berichten der französischen Justizminister selbst.[45] Quételet hat seiner Zeit in einigen Puncten Frankreich, England, Belgien und das Grossherzogthum Baden verglichen.[46] Die neuerdings veröffentlichten preussischen criminalstatistischen Ergebnisse haben mich in den Stand gesetzt, eine genauere Vergleichung zwischen Frankreich und Preussen vorzunehmen, soweit dies die leider viel weniger speciellen, auch sich noch auf viel kürzere Zeiträume beziehenden preussischen Berichte gestatten.[47] Da Preussen immerhin die Hälfte der französischen Bevölkerung umschliesst und in seinem Strafsystem und Gerichtsverfahren manche Aehnlichkeiten mit Frankreich hat, weit mehr, wie dies zwischen Frankreich und England der Fall ist, so dürften die Resultate dieser Vergleichung besondere Beachtung verdienen, mehr als diejenigen, welche aus der Parallele zwischen Frankreich und viel kleineren Ländern gezogen sind.

Der Hang zum Verbrechen manifestirt sich im Ganzen in Preussen etwas später und anfangs nicht so stark wie in Frankreich. Im Verhältniss zur Bevölkerung kommen in Preussen vor dem 24. Lebensjahre relativ weniger Verbrechen vor, wie in Frankreich. Das Maximum fällt erst in die Jahre vom 25.—40sten, und überragt die verbrecherische Thätigkeit in der Periode vom 16.—24. Jahre sehr beträchtlich, während in Frankreich der Hang zum Verbrechen in der Zeit vom 26. bis 40. Jahre schon ein wenig geringer, wie in der vom 16.—25sten ist. Nach dem 40. Jahre bis zum Lebensende, soweit in letzterer Beziehung in Preussen bei der geringeren Zahl von Altersclassen in den statistischen Ausweisen ein Schluss gestattet ist, scheinen sich diese Unterschiede zwischen den beiden Ländern auszugleichen, wenigstens besteht keine bemerkenswerthe Verschiedenheit mehr. Die Specialuntersuchung bei den einzelnen Hauptarten von Verbrechen bestätigt die Beobachtung an der Gesammtzahl der Verbrechen. Es dürfte nicht zu gewagt sein, die in den früheren Lebensjahren obwaltenden Unterschiede auf nationale und geographische Einflüsse zurückzuführen; wir begegnen den letzteren auch in manchen anderen Erscheinungen der körperlichen und geistigen Entwicklung; die keltisch-romanische Bevölkerung Frankreichs entwickelt sich früher und rascher, wie die germanisch-slavische Preussens.

Obgleich die Entwicklung des Hangs zum Verbrechen in Frankreich, wie bemerkt, auch in der neuesten Zeit in der Hauptsache dieselbe ist, wie vor Jahrzehenten, indem die einzelnen Altersclassen in der relativen Häufigkeit der Verbrechen dieselbe Rangstufe einnehmen, wie früher, so macht sich doch in einer Beziehung eine bemerkenswerthe Aenderung wiederum mit grosser Constanz geltend. Die Verbrechen sind nemlich relativ nicht mehr ganz so häufig in den jüngeren Jahren, bis zum 40., und relativ häufiger, wie früher, in dem höheren Lebensalter, nach dem 40. Jahre. Die Vermehrung und Verminderung ist in den einzelnen Quinquennien nicht gleich, gestaltet sich aber wiederum nach einer ziemlich bestimmten Regel: die Verminderung ist im jugendlichsten Alter am Stärksten und nimmt regelmässig ab bis zum 40. Jahre; dann schlägt die Verminderung in die Vermehrung um und letztere wird abermals regelmässig stärker bis zum 60. Jahre, von wo an sie sich wieder verringert. Mit anderen Worten: die jüngere Generation betheiligt sich gegenwärtig absolut und relativ weniger an den Verbrechen, die ältere dagegen mehr, wie früher. Jene wird besser, diese nicht, eher sogar schlechter. Um das 40. Jahr, also zur Zeit des Stillstands der körperlichen und geistigen Entwicklung, bleibt der verbrecherische Hang fast gleich. In den 50er, speciell in der zweiten Hälfte der 50er Lebensjahre ist die Zunahme der verbrecherischen Thätigkeit gegenwärtig absolut und relativ am Grössten. Es ist dies dieselbe Lebensperiode, in welcher auch die Zunahme der Selbstmorde am Stärksten ist. Diese höchst bemerkenswerthe Erscheinung hat sich mir besonders beim Vergleich des 6. Jahrzehents unseres Jahrhunderts mit der 19jährigen, von Quételet untersuchten Periode, 1826—44, für Frankreich ergeben. Sie würde wenig in's Gewicht fallen, wenn sie sich bei näherer Analyse als ebenso gleichgiltig und nichts oder nichts Gutes für den sittlichen Zustand des Landes beweisend darstellen würde, wie die früher besprochene Erscheinung in der Abnahme der Zahl der vor Schwurgerichten Angeklagten. Allein das ist nicht der Fall. Ich werde die Gelegenheit haben, Ihnen zu zeigen, dass auch im Einzelnen, bei einer Reihe der in moralischer Hinsicht schlimmsten Verbrechen, das Verhältniss der Betheiligung der jüngeren Generation im Ganzen günstiger, dasjenige der Betheiligung der älteren Generation ungünstiger geworden ist. An die allgemeinere Bestätigung dieser Thatsache würden sich wichtige Schlüsse anknüpfen lassen.

Die beiden Geschlechter zeigen einen zwar analogen, aber doch nicht ganz gleichartigen Gang der Entwicklung bei der Betheiligung am Verbrechen in den verschiedenen Lebensaltern. Die Betheiligung der

Männer beginnt in Frankreich sowohl etwas früher, wie stärker, als bei den Frauen, — im Gegensatz zu mancherlei anderen Erscheinungen der physischen und geistigen Entwicklung. Das Maximum fällt in dieselbe Lebensperiode, nur vielleicht ein wenig später beim Weibe, wie beim Manne; es überragt ferner die Betheiligung in diesem Culminationspuncte beim Weibe die Betheiligung in den andern Lebensaltern stärker, wie dies beim Manne der Fall ist, was wohl wiederum auf den vorwaltenden Einfluss geschlechtlicher Momente in dieser Lebenszeit, dem 25. Jahre, beim Weibe hinweist. Mit zunehmendem Alter, besonders von den 40er Jahren an wird alsdann die Betheiligung der Männer und Frauen immer gleichmässiger, d. h. das Verhältniss der Frauen im mittleren und höheren Alter in Betreff der Betheiligung am Verbrechen gleicht Altersclassenweise ganz dem Verhältniss der älteren Männer. Abermals ein Analogon zu den physischen Vorgängen, dem Zurücktreten des geschlechtlichen Moments und Unterschieds im höheren Alter.

Im Ganzen ist das Verhältniss der Betheiligung von Männern und derjenigen von Frauen gleichgeblieben, in den einzelnen Altersclassen aber manchfach anders geworden. Früher überwog die Betheiligung der Männer in den jüngeren Lebensjahren, bis zum 35sten, stärker wie jetzt, wogegen sie umgekehrt in den höheren Altern gegenwärtig bedeutend stärker ist, wie früher. Dieses Resultat könnte an sich in den jüngeren Jahren zu Gunsten der Männer oder zum Nachtheil der Frauen, in den späteren Jahren zum Nachtheil der Männer oder zu Gunsten der Frauen sprechen oder auch aus einer in entgegengesetzter Richtung erfolgten, aber gleichzeitigen Ab- und Zunahme der Betheiligung der Männer und der Frauen hervorgegangen sein. In Wirklichkeit ist es, wie die speciellere Untersuchung zeigt, vorzüglich durch eine in der Betheiligung der Männer erfolgte Aenderung verursacht. Die Betheiligung der Frauen in den einzelnen Lebensaltern ist im Ganzen gleichmässiger geblieben, wie die der Männer, die Richtung der Abweichung ist aber doch dieselbe: in den jüngeren Jahren eine im Ganzen wie im Einzelnen wahrnehmbare Abnahme der Betheiligung, in den späteren Jahren eine Zunahme, aber in beiden Fällen nicht in einem so bedeutenden Grade, wie bei den Männern. Die vorhin charakterisirte Aenderung in der Betheiligung der beiden Hauptaltersclassen am Verbrechen ist mithin hauptsächlich durch das männliche Geschlecht bewirkt worden. Oder m. a. W. während die Betheiligung der Frauen, also ihr verbrecherischer Hang und ihre relative Sittlichkeit im Ganzen sich nur wenig, aber doch ebenfalls etwas und zwar in der allgemeinen Richtung verändert hat, so dass die ältere Generation der Frauen schlechter, die jüngere besser,

beide jedoch nur wenig anders geworden sind, ist offenbar ein stärkerer Umschwung zum Guten und Bösen beim männlichen Geschlechte eingetreten. Auch das ist sehr bemerkenswerth: es beweist, dass die neu in Wirksamkeit getretenen Einflüsse bis jetzt vorzugsweise auf die Männer einwirken, und wie immer, so auch hier die allgemeinen Zustände der Frauenwelt in sittlicher und geistiger Beziehung stabiler, neuen Einflüssen nicht so leicht zugänglich sind.

Der Hang zum Verbrechen äussert sich endlich in den einzelnen Lebensaltern auch in sehr verschiedenartigen Verbrechen. Zwar kommen die nemlichen Verbrechen in allen Lebensaltern vor, aber in sehr verschiedener Häufigkeit. Einzelne Verbrechen vertheilen sich weit gleichmässiger, wie andere auf die Altersclassen. Es giebt Verbrechen, welche im jugendlichen, im kräftigsten Lebensalter und im Greisenalter vorwalten. Hier tritt das allgemein menschliche Element am Meisten hervor: die einzelnen Verbrechen erheischen sehr verschiedene körperliche und geistige Fähigkeiten und setzen sehr verschiedene körperliche, geistige und sittliche Zustände Seitens der Verbrecher voraus. Diese Factoren stehen in der Regel in den einzelnen Lebensaltern in festen Combinationen unter einander. Diese Combination hängt in erster Linie von den Altersverhältnissen, also von dem allgemein menschlichen Momente ab und unterliegt speciellen, nationalen und geographischen Einflüssen wenig oder gar nicht. Wir können daher vermuthen, dass sich die Arten der Verbrechen in verschiedenen Ländern auf die Altersclassen der Verbrecher ziemlich gleichmässig vertheilen. Das national-geographische Moment wird sich nur etwa dadurch bemerkbar machen, dass sich einzelne Arten von Verbrechen bei einem sich physisch und geistig etwas rascher und frühzeitiger entwickelnden Volke etwas früher oder in denselben Altern etwas häufiger zeigen, wie bei einem Volke mit späterer und langsamerer Entwicklung. Eine meisterhafte, sehr berühmt gewordene Schilderung, in welcher schon Quételet vor Jahrzehenten die Ergebnisse seiner Untersuchungen über den Hang zum Verbrechen in den verschiedenen Lebensaltern zusammengefasst hat, ist in ihrer Richtigkeit durch alle späteren Beobachtungen Frankreichs, Belgiens und anderer Länder im Wesentlichen bestätigt worden.[48] Auch die deutschen Erfahrungen stimmen, nach den Resultaten der preussischen Schwurgerichtsstatistik zu schliessen, mit den französischen höchst bemerkenswerth überein.

Der Diebstahl begleitet den Menschen während seiner ganzen Lebenszeit. Mit ihm beginnt der Verbrecher, Hausdiebstahl macht den Anfang, der gewöhnliche Diebstahl folgt, mit der vollen Entwicklung

der körperlichen Kräfte geht der Verbrecher zum gewaltsamen Diebstahl, zum Einbruch und Strassenraub über. Mord und Todtschlag gesellen sich bald diesen Verbrechen hinzu, sie stehen häufig auch mit Sittlichkeitsverbrechen in Verbindung. Die letzteren entwickeln sich schon früher, in der Zeit der Pubertät und unter dem Einflusse ungezügelter Leidenschaften; der Verbrecher beginnt damit, seine Opfer unter den Kindern zu suchen, bevor er seine volle physische Kraft erreicht hat. Dann aber schwinden die wilden Leidenschaften, die Begierde und die offene Gewalt, der Mensch wird kälter und vernünftiger, er prämeditirt und organisirt das Verbrechen, die Gewalt weicht der Tücke und Hinterlist, der Gebrauch der physischen Kraft der Benutzung geistiger Mittel, der Berechnung und der Täuschung. Der Verbrecher greift zu Gift und Dolch und Meuchelmord, überfällt sein Opfer im Dunkeln oder zündet ihm das Dach über dem Kopfe an, zwingt Kinder und schwache Personen mit dem Reste seiner Kräfte zur Befriedigung seiner unerloschenen unsittlichen Gelüste, wo er Personen, — er greift zu Betrug, Fälschung und Meineid, wo er Eigenthum attakirt und bietet so auf der letzten Stufe seiner Laufbahn das hässlichste Bild dar.

Diese Schilderung lässt sich Punct für Punct statistisch erhärten. In Frankreich wie in Preussen ist die Betheiligung der einzelnen Lebensalter und die Entwicklung dieser Betheiligung bei den Hauptarten der Verbrechen eine völlig analoge. Ich vermag Ihnen den Beweis für diese Behauptung an neun Hauptverbrechen zu führen, an dem Diebstahl, der Brandstiftung, der Fälschung, dem Meineid, den Körperverletzungen, den Sittlichkeitsverbrechen, dem Kindsmord, dem Mord, der Vergiftung. Kinder unter 16 Jahren werden in beiden genannten Staaten nur unter gewissen Bedingungen von den Schwurgerichten abgeurtheilt. Die Zahl der Angeklagten dieses Alters ist daher eine geringe. Demungeachtet zeigen beide Länder eine grosse Uebereinstimmung auch hier. Bei den meisten jener neun Verbrechen ist die Betheiligung wesentlich geringer, wie die durchschnittliche Betheiligung am Verbrechen überhaupt, und zwar in ziemlich gleichem Verhältniss in Frankreich wie in Preussen. Nur bei einem Verbrechen ist die Theilnahme der jugendlichen Angeklagten wesentlich grösser, nemlich bei der Brandstiftung, diesem Verbrechen, welches in der Periode der Entwicklung der Geschlechtsreife so merkwürdig monomanisch auftritt. Das romanische, früher entwickelte Frankreich zeigt aber dieses Verbrechen in diesem Alter ungleich häufiger, wie das kältere, germanische Preussen, eine Erscheinung, welche meine frühere Bemerkung über den nebenhergehenden Einfluss des national-geographischen Moments neben dem allgemein menschli-

chen bestätigt. Hiermit stimmt auch überein, dass in der zweiten Altersstufe, von 17.—24. (25.) Jahre, die Brandstiftung zwar in beiden Ländern weniger häufig vorkommt, wie im Durchschnitte alle Verbrechen überhaupt, aber in Preussen häufiger, wie in Frankreich. Ferner übertrifft die Betheiligung am Diebstahl die durchschnittliche verbrecherische Thätigkeit in Frankreich in der ersten Altersclasse bereits etwas, während in Preussen die Theilnahme am Diebstahl derjenigen an allen Verbrechen gleich ist. Auch diese Thatsache lässt sich passend auf nationale Einflüsse der früheren Entwicklung zurückführen. Nur bei der Vergiftung widersprechen sich die Erscheinungen; in Frankreich ist dieses Verbrechen im jugendlichen Alter ungleich häufiger, wie andere Verbrechen, und wie das nemliche in Preussen. Möglich, dass darauf auch specielle Einflüsse der Entwicklung einwirken, womit es wiederum stimmte, dass in der zweiten Altersclasse die Vergiftung relativ seltener in Frankreich, wie in Preussen ist. Doch sind die Zahlen dieses Verbrechens sehr klein, namentlich die preussischen, so dass die auf die Thatsachen zu bauenden Schlüsse weniger Zuverlässigkeit gewähren. Wenn Sittlichkeitsverbrechen in Frankreich häufiger und auch der Kindsmord in dieser ersten Altersclasse doch bereits in geringer Zahl auftritt, in Preussen noch nicht, so erklärt sich dieses sehr wohl aus der früheren physischen Entwicklung der französischen Bevölkerung.

In der zweiten Stufe des Alters, vom 17.—24. (25.) Jahre tritt in beiden Ländern wiederum derselbe Gang der Bewegung im Grossen entgegen. Nur Sittlichkeitsverbrechen machen hiervon eine Ausnahme, indem sie in Preussen häufiger, in Frankreich etwa in demselben Maasse seltener wie die übrigen Verbrechen vorkommen. Diese aus schon angedeuteten Gründen erklärliche, für Preussen ungünstigere Erscheinung wird zum Theil aufgewogen und wiederum mit erklärt durch die relativ grössere Häufigkeit dieses Verbrechens in Frankreich in der ersten und abermals in der vierten Altersclasse (41.—60. Jahr). Die zweite Altersclasse ist im Uebrigen die des vorwaltenden Kindsmords, der schweren körperlichen Verletzungen, zum Theil auch des Todtschlags und die des Diebstahls. Dagegen kommen Mord, auch Giftmord, Brandstiftung, Fälschung und Meineid noch verhältnissmässig selten vor. Die kleineren Unterschiede zwischen Frankreich und Preussen lassen sich nicht alle, aber doch zum Theile auf nationale Einflüsse zurückführen.

In der dritten Altersclasse, dem eigentlichen Mannesalter, der Vollkraft der körperlichen und geistigen Fähigkeiten, vom 24. (25.) bis 40. Jahre, tritt der Mord und die Fälschung stärker hervor, wie die übrigen Verbrechen, sodann die Körperverletzungen, Kindsmord und Diebstahl,

worin aber zum Theil schon eine Verringerung gegen die zweite Altersclasse wahrzunehmen ist; Sittlichkeitsverbrechen und Vergiftungen, Brandstiftungen und Meineide sind seltener, wie die übrigen Verbrechen; die Veränderungen in der relativen Häufigkeit dieser vier Arten gegen die zweite Lebensstufe sind ebenfalls nicht ohne tiefere Bedeutung. Die Leidenschaften liegen mit der berechnenden Vernunft noch in Kampf, um mehr und mehr besiegt zu werden.

In der vierten Altersclasse, dem höheren Mannesalter von 41—60 Jahren vermindern sich Diebstahl, Körperverletzungen, Kindsmord stark, die anderen Verbrechen, mit Ausnahme des Mords in Preussen, kommen häufiger vor, sowohl gegen die durchschnittliche Theilnahme am Verbrechen, wie gegen die nemlichen Verbrechen in der vorhergehenden Altersclasse. Besonders walten Fälschung und Meineid, dann auch bereits wieder Brandstiftungen vor, Vergiftungen werden in Preussen, Sittlichkeitsverbrechen in Frankreich schon wieder zahlreicher.

Die Verbrechen des hohen Alters, vom 60. Jahre an, sind endlich Vergiftungen und Brandstiftungen und vor Allem Meineide und Sittlichkeitsverbrechen. Auch die Fälschung steht in Frankreich noch ein wenig über dem Durchschnitte, ist aber viel seltener, bei der Abnahme der geistigen Energie in diesem Alter, wie in der vorangehenden Stufe, in Preussen wie in Frankreich. Der Mord tritt wenig, die Körperverletzungen stärker, der Diebstahl und Kindsmord sehr stark zurück. Uebrigens ist vom 40. Jahre an die Betheiligung am Kindsmorde in Frankreich erheblich grösser, wie in Preussen, was auf die sittlich viel schlimmere Theilnahme anderer Personen, als der Mütter, an diesem Verbrechen schliessen lässt. Aber der hinterlistige feige Angriff des Lebens und Eigenthums durch Gift, Feuerlegung und Meineid und das Aufflackern zügelloser Sinnlichkeit und die Befriedigung der Begierde an Kindern, dies ist in der That das hässliche Bild, welches uns der greise Verbrecher darbietet.

Die eingehendere Classification der Lebensalter der Angeklagten in der französischen Criminalstatistik gestattet die Entwicklung des Hangs zum Verbrechen noch specieller im Einzelnen zu verfolgen. Ich muss mich hier auf die vorhergehende Darlegung beschränken, und will nur noch bemerken, dass in Frankreich Verbrechen gegen Eigenthum im jüngeren Alter, bis zum 40. Jahre, Verbrechen gegen Personen im höheren Alter stärker vertreten sind, wie die andere Hauptart der Verbrechen.

Beim Vergleiche längerer Perioden findet sich in Frankreich die bereits charakterisirte Erscheinung einer Abnahme der Verbrechen im

jüngeren und einer Zunahme im höheren Alter bei den einzelnen Kategorien von Verbrechen bestätigt. Es zeigt sich dies bei den eben erwähnten zwei Hauptarten, den Verbrechen gegen Personen, wie denjenigen gegen Eigenthum. Von beiden werden gegenwärtig weniger von Leuten unter 40, mehr von Leuten über 40 Jahren begangen. Bei beiden erfolgt die Abnahme in regelmässig sich verringernder Progression von der ersten Jugend bis zum 35. Jahre, in regelmässig steigender Progression von da an bis zum 60. Jahre. Doch ist die Abnahme, wie die Zunahme bei den Verbrechen gegen Eigenthum nicht so stark, als bei denjenigen gegen Personen, so dass die einwirkenden Ursachen also auf die letzte Art von Verbrechen in grösserem Maasse ihren Einfluss üben. Diese Aenderung in der verbrecherischen Thätigkeit zeigt sich nicht so ausnahmelos und constant bei jedem einzelnen Verbrechen. Dieselbe Richtung in der Aenderung waltet indessen doch auch hier unverkennbar vor. Die Untersuchung an 8 Hauptverbrechen, bei einem jeden 12 Altersclassen, 6 bis zum 40. und 6. vom 40. Jahre bis zum 70. unterschieden, gab folgendes Resultat: die verbrecherische Thätigkeit ist in den 48 jüngeren Altersclassen, welche sich bei dieser Combination der Lebensalter und Verbrechen ergeben, nur in 17 Fällen grösser, in 31 geringer geworden, dagegen in den 48 Classen des höheren Alters nur in 14 Fällen gesunken, in 34 gestiegen. Die Besserung der jüngeren und die Verschlechterung der älteren Generation zeigt sich daher in der That auch hier. Es sind namentlich die Verbrechen gegen die Sittlichkeit, der Todtschlag, die Körperverletzungen, die Meineide und die Diebstähle, — letztere am Wenigsten — bei welchen die Theilnahme des jüngeren Geschlechts geringer, also günstiger, und die Verbrechen gegen die Sittlichkeit, — diese in erster Linie, — die Körperverletzungen, die Todtschläge, die Morde (assassinats), die Diebstähle und Fälschungen, bei welchen die Betheiligung des älteren Geschlechts grösser, also ungünstiger geworden ist. Mehrfach ist es wieder die Altersclasse zwischen 50 und 60, besonders zwischen 55—60 Jahren, welche eine starke Zunahme aufweist.

Diese merkwürdigen Thatsachen sind aus der Vergleichung der Periode von 1826—44 mit jener von 1851—60 oder von 1857—61 gewonnen. Das Geschlecht der 16—40jährigen Personen, welches sich als besser geworden herausstellt, entstammt den Jahrgängen 1811—44, vorzugsweise denen von 1825—35; dasselbe Geschlecht der früheren Periode war zwischen 1786 und 1828, vorzugsweise zwischen 1801—10 geboren. Demnach fiel die erste Kindes- und Bildungszeit dieser früheren Generation der 16—40-Jährigen in die Epoche der französischen

Revolution und der grossen napoleonischen Kriege; die spätere Generation der 16—40-Jährigen ist grossentheils im Frieden und in der ruhigsten, für den wirthschaftlichen und Bildungszustand günstigsten Periode in der neueren Geschichte Frankreichs aufgewachsen. Die Generation der über 40—70- und mehr jährigen Personen stammte in der Zeit von 1826—44 aus den Jahren 1746—1804, vorzüglich aus 1770—1790, also aus der Zeit vor der Revolution. Diese nemliche Generation der Periode von 1851—61 ist zwischen 1771 und 1821, vorzüglich zwischen 1791 und 1811 geboren, mithin in der Revolutions- und Kaiserzeit; das Geschlecht der 50—60-Jährigen, welches im Allgemeinen in Betreff der Sittlichkeit, soweit darüber nach den Ergebnissen der Criminal- und Selbstmordstatistik zu urtheilen ist, in der neueren Zeit am Ungünstigsten dasteht, wurde geboren und empfing seine erste Erziehung und Bildung ebenfalls in der Periode der französischen Revolution und des Kaiserreichs.

Es liegt nahe und erscheint nach keiner Seite als zu gewagt, zwischen den günstigen und ungünstigen öffentlichen Zuständen, insbesondere im Erziehungs- und Unterrichtswesen Frankreichs und dem schwächeren und stärkeren Hang zum Verbrechen der den betreffenden Perioden entstammenden Altersclassen einen bestimmten Zusammenhang anzunehmen. Sogar in physiologischer Hinsicht erscheint es nicht ganz unmöglich, dass die in der Revolutions- und Kriegszeit geborene und theilweise aufgewachsene Generation einen ungesetzlicheren, gewaltthätigeren Sinn zeige. Jedenfalls glaube ich annehmen zu dürfen, dass die Verbesserung, welche wir in der jetzt lebenden jüngeren Generation wahrnehmen, theilweise wenigstens keine reelle, sondern nur eine relative, aus der Vergleichung gewonnene ist und sich aus der ungewöhnlich stärkeren Schlechtigkeit der jüngeren Generation der früheren Periode erklärt. Dementsprechend würde auch die Annahme berichtigt werden müssen, dass die frühere ältere Generation reell bedeutend über dem Durchschnittsniveau stand: es ist vielmehr nur das jetzige ältere Geschlecht, welches aus den angedeuteten Ursachen besonders ungünstig sich darstellt. Wenn dasselbe abgestorben ist, so tritt wieder das gewöhnliche Verhältniss ein.

Aber andererseits lässt sich die besprochene Aenderung doch an sich auch wirklich zu Gunsten der seit dem Pariser Frieden von 1815 geborenen und aufgewachsenen Generation deuten und insofern mit auf die Verbesserung der Volkserziehung, des Volksunterrichts zurückführen. Um letzteres gewiss behaupten zu können, müssen die Beobachtungen jedenfalls noch auf einen längeren Zeitraum, etwa die Jahre von

1861—80 ausgedehnt werden. Wenn ich mir vergegenwärtige, mit welcher Constanz das Verhältniss der Betheiligung der jüngeren Leute am Verbrechen sich im Ganzen, wie im Einzelnen verbessert, so möchte ich geneigt sein, einen solchen günstigen Einfluss der Volkserziehung theilweise als mitwirkend anzunehmen. Andere, früher berührte Bedenken erheben sich gegen diese Ansicht. Schlussberechtigend liegt das Material noch nicht, um die wichtige Frage zu entscheiden. Andere Deutungen der eingetretenen Aenderung scheinen mir ebenfalls berücksichtigungswerth zu sein.

Der Einfluss des Alters auf Richtung und Grad der Neigung zum Verbrechen gehört ohne Zweifel zu den interessantesten Beziehungen in der Gesetzmässigkeit unserer scheinbar willkürlichen Handlungen. Ich hielt es deshalb für gerechtfertigt, bei diesem Puncte etwas länger zu verweilen, um so mehr, da meine eigenen Untersuchungen sich an ihn vorzüglich angeknüpft haben. Aber ich muss mich darauf jetzt beschränken und kann Ihnen das Bild der Verbrecherlaufbahn nicht noch weiter im Einzelnen ausmalen, kann auch nicht die Wirkungen aller der Nebenursachen darstellen, welche sich in den Verschiedenheiten der Criminalität in den einzelnen Staaten, den einzelnen Provinzen des nemlichen Staats, in den Jahreszeiten, in Jahren guter und schlechter Ernte, hohen und niedrigen Getreidepreises, günstigen und ungünstigen Verdiensts, in dem Wechsel der verbrecherischen Neigung und Thätigkeit bei Ledigen und Verheiratheten, Gebildeten und Ungebildeten, bei Stadt- und Landbevölkerung, bei den einzelnen wirthschaftlichen Berufen und noch in manchen anderen Beziehungen als hervorgerufen von den verschiedensten natürlichen und socialen Einflüssen wiederspiegeln. Aber erst eine solche nach allen Seiten eingehende Darlegung würde Ihnen den vollständigen Einblick in die merkwürdige Gesetzmässigkeit der Verbrechen gewähren.

IV.

Ich habe Ihnen hier zwar mit Auswahl, aber doch wohl, wie ich hoffe, in genügender Zahl, um Ihnen ein Urtheil zu ermöglichen, eine Summe von Thatsachen vorgeführt, welche Sie in den Stand setzen wird, die Richtigkeit der Gesetzmässigkeit unserer scheinbar willkühr-

lichen Handlungen zu prüfen. Ich glaube, Sie werden zugestehen müssen, dass diese Gesetzmässigkeit unverkennbar und unbestreitbar sei. Im Laufe meines Vortrags habe ich auf die Ursachen der Gesetzmässigkeiten mehrfach, auf die besonderen accidentellen Ursachen in einzelnen Fällen hingewiesen. Doch machte mein unmittelbarer Zweck von selbst eine Beschränkung in dieser Hinsicht nothwendig: ich konnte und wollte Ihnen vornemlich nur aus der Gleichmässigkeit der Wiederkehr und der Regelmässigkeit des Vorkommens gewisser Erscheinungen das Vorhandensein der Gesetzmässigkeit selbst beweisen. Es würde eine weitere besondere Aufgabe, und nicht die uninteressanteste, sein, nun im Einzelnen diese Gesetzmässigkeiten zu untersuchen, sie auf ihre Ursachen zurückzuführen, überhaupt statt wie bisher die Wirkungen und in ihnen das Spiel der sich kreuzenden Haupt- und Nebenursachen jetzt diese letzteren selbst zu betrachten. Die Ursachen der festgestellten Gesetzmässigkeiten kennen wir erst zu einem kleinen Theile; es wird uns vielleicht niemals gelingen, alle accidentellen Ursachen und gleichzeitig auch den Grad des Einflusses einer jeden einzelnen von ihnen genau zu constatiren. Aber einige der Hauptursachen und die Art ihrer Wirksamkeit haben wir doch in manchen Fällen schon aufzufinden vermocht. Den Einfluss vieler natürlicher Factoren, z. B. des Geschlechts, des Lebensalters, der Jahreszeiten, des Klimas, der Witterung, des Ernteausfalls, und den Einfluss mancher socialer Factoren, wie der Geburt (ehelich und unehelich), des Civilstands (ledig oder verheirathet), der Confession, der Bildung, des wirthschaftlichen Berufs, des Erwerbs, des Wohnorts u. a. m. können wir bei den Heirathen, den Selbstmorden, den Verbrechen im Ganzen, wie im Einzelnen bereits vielfach nachweisen und zum Theil auch schon in Betreff seiner Stärke messen.

Für unseren Zweck würde nicht einmal soviel nothwendig sein. Denn jedenfalls sehen wir überall ein festes Verhältniss von Ursache und Wirkung, die Gleichmässigkeit der Wirkungen weist auf gleichmässige Ursachen hin. Die individuellen körperlichen, geistigen und sittlichen Verschiedenheiten der Menschen, so ausserordentlich zahlreich sie sind, paralysiren sich gerade so wie der freie Wille der Einzelnen in ihrem Einflusse thatsächlich in der grossen Masse der Fälle. Es sind grosse allgemeine Ursachen, welche unsere Handlungen in der Hauptsache bestimmen: Verhältnisse der physischen Weltordnung, wie Klima, Witterung, Jahreszeit (vielleicht sogar die Bodenbeschaffenheit des Wohnorts), Verhältnisse der körperlichen Seite des Menschen, die Unterschiede des Geschlechts, des Alters, der Anlagen, der Temperamente, welche beiden letzteren auch classenweise trotz mancher Nüançen im

Einzelnen gruppirt werden können, die Unterschiede des Gesundheitszustands, endlich die wirthschaftlichen und socialen Verhältnisse in ihrer Gesammtheit mit allen den tausendfachen Beziehungen, Gewohnheiten, Sitten, welche sich daran knüpfen. Das Product dieser zusammenwirkenden Factoren sind die Handlungen der Menschen. „Die Gesellschaft bereitet das Verbrechen vor, der Schuldige ist nur das Instrument, welches dasselbe ausführt.“ Das war schon vor dreissig Jahren Quételet's Schlusssatz aus seinen Untersuchungen über Criminalstatistik.[49] Wir können diesen Satz in Betreff der uns hier beschäftigenden menschlichen Handlungen, der guten nicht minder wie der bösen, verallgemeinern: sie sind im Grossen und Ganzen das Ergebniss unserer Gesammtzustände in physikalischer, wirthschaftlicher, gesellschaftlicher Beziehung. Diese Zustände sind theilweise überhaupt nicht, theilweise nur allmälig einer geringen und langsamen Umgestaltung fähig. Daher die Constanz, die Gesetzmässigkeit der Erscheinungen.

Es ist nicht ganz leicht, mit einem Blicke sofort die sämmtlichen Consequenzen zu übersehen, welche sich aus der Anerkennung der Gesetzmässigkeit der scheinbar willkührlichen Handlungen des Menschen für unsere Auffassung der menschlichen Willensfreiheit und Selbstbestimmung und für die Würdigung unserer Stellung im Weltorganismus ergeben. Gestatten Sie mir noch zum Schlusse ein Bild zu brauchen, um jene Consequenzen dem Verständniss näher zu führen. Der Contrast dieses Bildes mit unserer gewöhnlichen Anschauung lässt jene Folgerungen besonders deutlich werden, wobei ich freilich hoffe, dass Sie mich nicht einer durchaus fatalistischen Weltanschaauung beschuldigen, weil ich von diesem Bilde, nur zum Zweck der Erläuterung, Gebrauch mache.

Denken wir uns, in jener guten alten Zeit, in welcher man fabelhaften Reisebeschreibungen, wie denen Swift's in seinen Erzählungen von Gulliver, mehr Geschmack abgewann, wie gegenwärtig, hätte ein Schriftsteller, um seinem Publikum etwas Neues zu bieten, etwa folgende Schilderung eines fremden Volks und Staats entworfen. In diesem Lande wird für ein jedes Jahr im Voraus durch das Staatsgesetz bestimmt, wie viele Paare heirathen dürfen, welche Altersclassen unter einander heirathen, wie viel junge Mädchen alte Männer, junge Männer alte Frauen bekommen, bei wie viel Paaren die Altersdifferenz so gross, bei wie vielen sie so gross sein, wie viel Wittwer und Wittwen wieder heirathen, wie viel Ehen durch die Gerichte geschieden werden sollen u. s. w. Alsdann bestimmt das Loos unter den einzelnen Geschlechtern, Alters-, Civilstands-, Berufsclassen die Einzelnen in der gesetzlichen Zahl, welche sich heirathen sollen. Ein anderes Gesetz der Staatsgewalt

normirt im Voraus die Zahl derjenigen Personen, welche ihrem Leben in dem nächsten Jahre durch Selbstmord ein Ende zu machen haben, und vertheilt diese Zahl nach einem vorausbestimmten Verhältniss auf die Geschlechter, die Alters-, die Berufsclassen u. s. w., verordnet endlich auch gleichzeitig, wie viele dieser, den verschiedenen Classen angehörenden Personen das Wasser, den Strick, die Pistole, das Messer, das Gift u. s. w. als Mittel zum Selbsmorde benutzen sollen. Wiederum bezeichnet dann das Loos auf Grund dieser Vorschrift die Individuen, welche sich das Leben zu nehmen haben. Ein drittes Gesetz des Staats setzt in ähnlicher Weise fest, wie viele und welche Verbrechen im nächsten Jahre begangen werden sollen, welche einzelnen Classen der Bevölkerung diese Verbrechen auszuführen haben, wie viele Verurtheilungen und Freisprechungen dafür erlassen werden, wie viele und welche Strafen eintreten, und auch hier entscheidet dann das Loos wieder über den Einzelnen aus dieser und jener Classe, welcher das Verbrechen zu begehen und dafür zu leiden hat. Ebenso bestimmen viele andere Gesetze im Voraus die Vornahme anderer böser und guter Handlungen nach Zahl und Art und Vertheilung auf die einzelnen Bevölkerungsclassen in der geschilderten Weise. Kurz alle die Handlungen, welche wir frei und nach eigener Bestimmung und eigenem Gutdünken vorzunehmen pflegen, diese werden nach der Beschreibung unseres Reisenden in jenem Staate von oben aus geboten und angeordnet und ihr Zahlenverhältniss festgesetzt. Und das Volk dieses Staats fügt sich vollkommen darein und führt Jahr aus Jahr ein die Gesetze getreu aus. Am Schlusse jedes Jahrs wird dies nach den darüber geführten Listen geprüft. Da findet sich denn in der That, dass die Gesetze in der vorgeschriebenen Weise erfüllt wurden. Zwar sind mitunter ganz kleine Abweichungen vorgekommen, diese oder jene Handlungen geschahen in einer um ein Weniges grösseren oder geringeren Zahl, als das Gesetz vorgeschrieben hatte. Aber das wird dadurch wieder gutgemacht, dass in dem „Budget der vorzunehmenden Handlungen“ für das nächste Jahr das Plus oder Minus auf die nächste Jahresrechnung übertragen und dafür in dieser ein entsprechend kleineres oder grösseres neues „Erforderniss“ eingestellt wird, ganz wie in unseren Finanzrechnungen. Das Volk dieses Landes ist an diese merkwürdige Einrichtung so gewöhnt, dass es darin gar nichts Besonderes mehr erbliekt.

Wir aber würden offenbar in einer solchen Beschreibung eines fremden Volks die grösste, abentheuerlichste Münhauseniade finden, welche wir uns denken können. Uns schiene der geschilderte Zustand so unerträglicher, so höchst unnatürlicher, unmenschlicher Art, dass wir

denselben als schlechterdings unmöglich bezeichnen werden. Und in der That mit vollstem Rechte, wenn wir ihn uns in der angegebenen Weise festgesetzt und erzwungen durch ein Staatsgesetz denken. Keine Staatsgewalt der Welt, vereinigte sie auch orientalischen Despotismus mit dem consequentesten Cäsaropapismus, wäre im Stande, eine solche Einrichtung durchzuführen, und nicht die sclavischste Nation würde sich, gezwungen wider ihre Natur, darein fügen, geschweige denn daran gewöhnen.

Aber was auf solche Weise niemals künstlich durch Menschenwillen und Menschengewalt durchgeführt werden könnte, das vollzieht sich wunderbarer Weise von selbst in Folge der natürlichen Organisation der menschlichen Gesellschaft. Denn jenes fremdartige Bild des abenteuerlichsten Volks und Staats, ist es nicht genau dasjenige, welches uns unsere Völker und Staaten bieten, nur dass hier ein dem Einzelnen unfühlbares Gesetz der Natur zur Ausführung gelangt? Das was uns als die furchtbarste Beeinträchtigung unserer Freiheit und Selbstbestimmung erscheinen würde, falls eine äussere Gewalt es erzwingen wollte, das geschieht und vollzieht sich mit einer Regelmässigkeit von selbst, welche wir nirgends bei der Befolgung eines menschlichen Gesetzes beobachten. Wenn wir die Heirathen, die Selbstmorde, die Verbrechen untersuchen und ihre Gesetze entwickeln, so können wir ebenfalls mit grosser Genauigkeit vorherbestimmen, wie viele Heirathen, Ehescheidungen, Selbstmorde, Verbrechen werden im nächsten Jahre stattfinden und wie werden sie sich vertheilen. Und die Resultate dieses Jahres werden bei der späteren Prüfung ebenso genau zutreffen, als wenn wir uns in jenem fremdartigen Staatswesen befänden. Das Merkwürdigste dabei aber bleibt, dass wir in dieser Weise als dienende Glieder eines grossen Mechanismus fungiren, dennoch aber eine ganz beschränkte freie Bewegung besitzen, welche diesen Mechanismus nicht in seinem vorgezeichneten Gange stört. Ja, glauben wir doch darüber hinaus sogar noch vollkommen frei und uns selbst bestimmend zu handeln, während wir im Grossen und Ganzen nur bestimmt werden, während unsere Handlungen in der Masse betrachtet, von festen, allgemeinen Ursachen beherrscht werden und wie die Processe der physischen Weltordnung vor sich gehen.[50]

Das sind die Ergebnisse der Forschung über die Gesetzmässigkeit in den scheinbar willkührlichen Handlungen der Menschen. Es lässt sich nicht bestreiten: mit vielen altgewohnten, auch mit vielen lieb gewordenen Anschauungen stehen dieselben in unvereinbarem Widerspruch. Die Idee einer ganz regel- und gesetzlosen, absoluten Willkühr

des Menschen fällt vor jenen Ergebnissen zu Boden. Allein schon die Speculation hat die Unhaltbarkeit dieser Idee nachgewiesen. Stehen die Resultate unserer statistischen Forschungen aber wirklich auch mit der von der Philosophie und Religion aufrechterhaltnen bedingten Freiheit des menschlichen Willens und mit der christlichen und speculativen Ethik in unlösbarem Conflicte? Das ist von beiden entgegengesetzten Heerlagern, dem positiv christlichen und dem materialistischen aus, behauptet worden, mir scheint, zu voreilig. Im Grunde ist uns nur die uralte Streitfrage des Menschengeschlechts, das grosse Problem von der Freiheit und Nothwendigkeit unter einer neuen Form, aus einem neuen Gesichtspuncte entgegen getreten: gelöst ist dieses Problem auch jetzt nicht. Ja, durch die Entdeckung der Gesetzmässigkeiten in den menschlichen Handlungen sind wir, allem Anschein nach, unmittelbar wenigstens der Lösung noch nicht einmal näher gekommen, sondern die Schwierigkeiten einer Lösung sind nur gewachsen. Die Annahme der individuellen Freiheit wird durch die Auffindung jener Gesetzmässigkeiten nicht unmöglich gemacht, eine absolute Nöthigung, so und nicht anders zu handeln, kann aus unseren statistischen Gesetzen von vorneherein höchstens für die grosse Zahl der Menschen abgeleitet werden. Selbst unwahrscheinlicher wird jene Annahme gegenüber unserer jetzigen Erkenntniss der Gesetzmässigkeiten noch nicht, denn alle Erscheinungen sind wir durch die Hypothese, dass der freie Wille der Einzelnen sich im Grossen und Ganzen gegenseitig paralysire, noch zu erklären im Stande. Aber unserem Verstande ist eine noch schwierigere Aufgabe geworden, denn das Räthsel, wie Freiheit und Nothwendigkeit sich vereinen, erscheint noch wunderbarer, wenn man über das Wesen der Gesetzmässigkeit in unseren „sittlich-freien" Handlungen nachdenkt, und die menschliche Willensfreiheit wird noch unbegreiflicher.

Auch die materialistische sogenannte Lösung des Problems von Freiheit und Nothwendigkeit, welche in der Annahme der absoluten Nothwendigkeit und der absoluten Läugnung der Freiheit besteht und durch die Entdeckung der Gesetzmässigkeiten in den scheinbar willkührlichen menschlichen Handlungen vollends „unbestreitbar" geworden sein soll, ist keine wirkliche Lösung, weil sie ebenfalls nur neue Schwierigkeiten hervorruft und den Verlauf der menschlichen Handlungen nicht begreiflicher macht.[51] Denn unsere Handlungen sind doch wesentlich von unseren Kulturzuständen, um einen möglichst allgemeinen und umfassenden Ausdruck zu brauchen, mit bedingt. Diese Kulturzustände lassen sich, wenn auch langsam, so doch wirksam und nachhaltig durch

die mit bewusster Absicht ausgeübte Thätigkeit der Menschen ändern und umgestalten. Dadurch werden wieder die Wirkungen, also unsere Handlungen, andere. Practisch ist gerade dies unsere Aufgabe, z. B. die Ursachen und Gelegenheiten zum Verbrechen durch Verbesserungen der materiellen, geistigen und sittlichen Lage der Bevölkerung zu beseitigen. Wenn uns auch gerade das Studium der Gesetzmässigkeiten unserer Handlungen lehrt, dass man in der Regel geneigt ist, den möglichen günstigen Einfluss etwa von neuen gesetzgeberischen Acten des Staats, von politischen Reformen der Verfassung, zum Theil selbst der Verwaltung und überhaupt den Nutzen des absichtlichen Eingreifens etwa der Regierung zu überschätzen, so kann doch immerhin Manches in der angedeuteten Richtung geschehen.[52] Dadurch wird aber das Problem der Freiheit und Nothwendigkeit nur von Neuem verwickelt und schwierig, die Lösung, welche uns dafür vorgeschlagen wird, die einseitige Hervorhebung der Nothwendigkeit, genügt wiederum nicht.

Ich vermag diese Lösung am Wenigsten in den dunkeln Orakelsprüchen einiger unserer deutschen Philosophen zu finden, die, wie z. B. **Hegel**, jenes grosse Problem durch eine Formel lösen wollen, welche uns ein noch umfassbareres Problem an Stelle jenes anderen zu entziffern giebt. Die neuere deutsche Philosophie hat sich leider um die Forschungen der Statistiker und die daraus hervorgehenden Resultate noch so gut wie gar nicht bekümmert, sondern sie vornehm und selbsgenügsam ignorirt. Mir scheint, dass die Entdeckungen der Gesetzmässigkeiten in den sittlich freien und den scheinbar willkührlichsten Handlungen des Menschen immerhin bedeutungsvoll genug ist und dass das Vorhandensein dieser Gesetzmässigkeiten hinreichend neuen Anlass bietet, um für die Philosophie zu einer neuen eigenartigen Beschäftigung mit der Frage der Freiheit und Nothwendigkeit der Ausgangspunct zu werden. Es kann nicht des Statistikers Aufgabe sein, die Gesetzmässigkeit der willkührlichen menschlichen Handlungen in ihrer unläugbaren Beziehung zu jener Frage eingehender zu behandeln. Das ist die Sache der Ethiker und Philosophen. Ich halte es deshalb auch nicht für bedenklich, offen zu gestehen, dass mir jenes Problem in Folge meiner statistischen Forschungen weder nach der Seite der Freiheit, noch nach derjenigen der Nothwendigkeit begreiflicher geworden und gar vollständig gelöst sei. Glücklich der, welcher leichter über die Berge von Schwierigkeiten der Logik und der Erfahrung hinweg gelangt, welche sich der vollständigen Läugnung der Willensfreiheit einer- oder der Nothwendigkeit andrerseits entgenthürmen. Noch glücklicher jener, welcher die Vereinigung von Freiheit und Nothwendigkeit sich selbst klar gemacht

hat und Anderen klar zu machen im Stande ist! Ob es einem Sterblichen gelingen wird?! Ob uns eine die Ergebnisse der Statistik berücksichtigende und darauf weiter bauende Philosophie dereinst etwas andres bieten wird, als abermals taube Nüsse in der Gestalt unverständlicher Formeln?! Oder sollte jener belgische Philosoph, Paul de Decker Recht behalten, welcher Quételet's moralstatistische Arbeiten vor der Brüsseler Akademie der Wissenschaften begutachtend, freimüthig und bescheiden das grosse Räthsel zugestand, dass die menschliche Thätigkeit, frei wie sie sei, doch bis in die kleinsten ihrer Bewegungen constanten und unveränderlichen Gesetzen in ihrer Totalität gehorche, und hinzufügte, er glaube, die Statistik werde sowenig wie die Philosophie jemals den Prometheus liefern, welcher zum Himmel steige und das Geheimniss dieser göttlichen Verfassung der Welt mit ihrer Vereinigung von Freiheit und Nothwendigkeit entschleiere?![54]

Auch diese Aussicht darf uns nicht hindern, in der Erforschung der Wahrheit auf dem als richtig erkannten Wege fortzufahren und dasjenige als Wahrheit festzuhalten, welches wir einzeln für sich nach unseren Erfahrungen und nach unserer Logik als solche annehmen müssen, so schwierig oder unmöglich uns einstweilen die Vereinigung werden mag. Das war Bossuet's Rath als selbst sein Genie daran verzweifeln musste, die beiden gleich unbestreitbaren und doch unvereinbaren Wahrheiten, die menschliche Freiheit und die natürliche Nothwendigkeit oder die göttliche Vorsehung, für den menschlichen Verstand in Uebereinstimmung zu bringen.[55]

Entschuldigen Sie diese dürftigen, kaum Andeutungen zu nennenden Bemerkungen über die philosophische Bedeutung unserer statistischen Forschungen. Ich sah mich nur zum Zwecke der Orientirung über den Zusammenhang dieser Forschungen mit der Frage der Willensfreiheit dazu veranlasst. Meine eigentliche Aufgabe bestand bloss darin, das Vorhandensein der Gesetzmässigkeiten in unseren scheinbar willkührlichen Handlungen als eine solche Wahrheit hinzustellen, welche wir mit Bossuet festhalten müssen, auch wenn es uns noch nicht gelungen ist oder nicht bald gelingen sollte, sie mit anderen Wahrheiten, die wir nicht aufgeben zu dürfen glauben, zu vereinigen. Hoffentlich ist mir diese Aufgabe im Verlaufe meines Vortrags nicht ganz missglückt. Dann ist der Zweck dieses letzteren erreicht, auch wenn ich Ihnen statt der Lösung nur neue Zweifel über das älteste, grösste und schwierigste Problem der Menschheit vorführen konnte.

Anmerkungen und Zusätze.

1. (S. 2.) Vgl. insbesondere Lotze, Mikrokosmus, Ideen zur Naturgesch. und Gesch. der Menschheit, 2 Bde. (Lpz. 1856 u. 1858); u. A. Vorrede zu B. 1 u. das 1. Buch, bes. dessen 1. Capitel.

2. (S. 2.) Lotze, a. a. O. B. 1. S. 27 n. a. a. O.

3. (S. 2.) Ebendas., Vorrede S. V.

4. (S. 3.) Vgl. mit den hier und im Folgenden entwickelten Gedanken besonders H. Th. Buckle, Gesch. der Civilisation in England (übers. v. A. Ruge) (Lpz. u. Heidelb. 1860), u. a. namentlich B. 1. Cap. 1, Cap. 3. S. 322 u. ff., Cap. 2. Ist Droysen's wegwerfendes Urtheil über Buckle's Werk in seinem Aufsatze „Die Erhebung der Geschichte zum Rang einer Wissenschaft" im 9. Bande der Sybel'schen histor. Zeitschrift das letzte Wort der deutschen Geschichtsphilosophie über dieses bedeutende Buch?

5. (S. 3.) Lotze a. a. O. B. 1. S. XI u. ff., S. 24.

6. (S. 3.) Buckle a. a. O. B. 1. S. 322 u. ff.

7. (S. 4.) Ebendas. S. 326 u. die dort angeführten meteorologischen Schriften.

8. (S. 4.) Ebendas. S. 326, 327. Die Annahme eines willkührlichen Eingreifens Gottes in die Witterungsvorgänge und die auf diese Annahme gestützte Anrufung Gottes im Gebet wird von Buckle B. 1. S. 326 mit zu crassen Ausdrücken zurückgewiesen. Gleichwohl aber ist nicht zu läugnen, dass jene Annahme mit der Anerkennnng eines streng naturgesetzlichen Verlaufs der Vorgänge in Widerspruch steht und in letzter Consequenz zu einer Anschauung führt, welche auch von positiv christlichem Gesichtspunct aus anzufechten ist. Die bei streng orthodoxen Protestanten mehrfach hervorgetretene Abneigung gegen das Versicherungswesen ist ein Ausfluss jener Annahme. Wie behauptet wird, soll z. B. die bekannte Hermansburger Missionsgemeinde des Pastor Harms grundsätzlich ihr Schiff nicht versichern. Folgerichtig führt diese Ansicht zur Verwerfung jeder menschlichen Hilfe und Vorkehrung gegen natürliche, von Gott verfügte Uebel, z. B. zur Abweisung des Arztes, und damit zum reinsten Fatalismus anderer Art. Die Extreme berühren sich.

9. (S. 5.) Vgl. bes. Buckle's schöne Auseinandersetzung darüber, dass und warum die aussereuropäischen Culturzustände vornemlich durch die Phantasie, die europäischen durch den Verstand bestimmt werden, B. 1. Cap. 2. S. 35 u. ff., 111 u. ff.

10. (S. 5.) Lotze, a. a. O. B. 1. S. XV. B. 2. S. 447.

11. (S. 5.) Buckle, B. 1. S. 7 ff., 19 ff.

12. (S. 6.) Von Quételet's zahlreichen Arbeiten kommen hier namentlich folgende in Betracht:

   1. Sur l'homme et le dévelopement de ses facultés, ou essai de physique sociale, 2 tom. Par. 1835.

Davon existirt eine mit Zusätzen bereicherte deutsche Uebersetzung von Riecke (Stuttg. 1838).

2. Du système social et des lois qui le régissent. Par. 1848. (Deutsch von K. Adler. Hamb. 1856.)

3. Lettres sur la théorie de probabilités appliqu. aux sciences morales et polit. Brux. 1846.

Ferner folgende einzelne Abhandlungen:

4. Sur l'appréciation des docum. statist. et en particul. sur l'appréc. des moyennes, in den Bull. de la commiss. centr. de statist. tom. II. p. 205—273 (1845).

5. Sur la statist. morale et les principes qui doivent en former la base, nebst den Berichten darüber von de Decker und van Meenen, in den Mém. de l'Acad. roy. des scienc. de Belg. t. 21. Brux. 1848.

Diese Abhandlung ist auch mit einem reichhaltigen statistischen Anhang in Tabellenform, vorzüglich über französische Criminalstatistik von 1826—44, versehen.

6. De l'influence du libre arbitre de l'homme sur les faits sociaux et particul. sur le nombre des mariages, Bull. de la comm. centr. etc. t. III. p. 135—157 (1847).

7. De la statist. consid. sous le rapp. du phys., du mor. et de l'intellig. de l'homme, Bull. etc. tom. 8, p. 433 u. ff., bes. p. 452 u. ff. (1860).

Das erste Werk enthält die meisten Beobachtungen neben einer philosophischen Erörterung der Methoden. Es führt bezeichnend das Motto aus Laplace's phil. Versuch über die Wahrscheinlichkeitsrechnung: Appliquons aux sciences politiques et morales la méthode fondée sur l'observation et sur le calcul, méthode qui nous a si bien servi dans les sciences naturelles. Die zweite Schrift ist vorzugsweise methodologisch. Die Abhandlung in den belg. Akademieberichten und die beiden Gutachten darüber sind besonders wichtig für die Frage vom freien Willen und andere Principienfragen. Allerdings sind schon vor Quételet und gleichzeitig mit ihm andere Gelehrte mit einer manchfach ähnlichen Behandlung der Statistik beschäftigt gewesen, wie z. B. die von Qu. öfters selbst angeführten Villermé, der kürzlich im hohen Alter verstorbene hochverdiente Arzt, Guerry, Casper u. A. m. Allein Niemand hat vor Quételet diese Studien so systematisch betrieben, so planmässig die geistig-sittliche Sphäre des Menschen mit in die Untersuchungen hineingezogen, so bestimmt und präcis das Problem formulirt, so scharf die Methoden und leitenden Gesichtspuncte festgestellt. Deshalb muss Quételet doch als der Gründer der Gesellschaftsphysik angesehen werden. Er steht in dieser Beziehung doch nicht blos weit höher, wie A. Moreau de Jonnès, welcher die „Moralstatistik" noch desavouiren möchte, sondern sogar wie der den letzteren bedeutend überragende Dufau (s. u. Anm. 14), welche beiden Statistiker man mit Quételet vorzugsweise als die Träger der Auffassung der Statistik als „Zahlenwissenschaft" oder als Vertreter der „mathematischen Schule" in der Statistik anzuerkennen pflegt. Moreau de Jonnès und Dufau hatten nur in einem Handbuch der Statistik unmittelbareren Anlass, sich über den Begriff und das Wesen der Statistik auszusprechen, wie Quételet in obigen Arbeiten. Der Ursprung der neuen „Ideen" und Methoden lässt sich doch im Ganzen, wie im Einzelnen, meistens auf Quételet zurückführen. Die vortreffliche Entwicklung über die „mathematische Schule" von Jonak (Theorie der Statistik in Grundzügen, Wien 1856) S. 50 u. ff. und die skizzenhafte, sehr zer-

rissene, aber sachlich im Wesentlichen richtige Darstellung von Knies (Die Statistik als selbständ. Wissensch. Cassel 1850) lassen dieses Verhältniss Quételet's zu den übrigen Statistikern derselben Richtung, scheint mir, nicht genügend hervortreten.

Natürlich haben Quételet's Arbeiten über Moralstatistik nebst den daraus gezogenen Folgerungen auch vielfach Gegner gefunden. Von dem wichtigsten Puncte, dem Zusammenhang der „Gesetzmässigkeit" mit dem Problem der menschlichen Willensfreiheit und der Frage der Freiheit und Nothwendigkeit ist am Schlusse meines Vortrags und in den betreffenden Ergänzungen in der Kürze die Rede. Die wichtige Abhandlung N. 5 gab der belgischen Akademie der Wissenschaften Anlass, sie von zweien ihrer Mitglieder einmal begutachten zu lassen. Dies geschieht in den beiden oben genannten Berichten von P. de Decker und van Meenen, welche sich ganz für Quételet aussprechen. Aehnlich Drobisch, welcher durch die Quételet'schen Untersuchungen keinen Conflict mit der Freiheitsidee herbeigeführt sieht, vgl. dessen Anzeige über Qu.'s Arbeit N. 5 und die beiden Gutachten von de D. und v. M. in Gersdorf's Leipz. Repert. 1849, B. 1. S. 28 u. ff., bes. S. 39, und in völliger Uebereinstimmung mit Drobisch Wappäus (Allgem. Bevölker.-Statistik, 2 Bde., Lpz. 1859—61), B. 2. S. 443 u. ff., u. Anm. S. 463, 475.

Ganz unbegreiflich und jedenfalls ganz unbegründet ist aber gewiss ein von keinem Geringeren, wie R. v. Mohl in seiner berühmten Geschichte der Staatswissenschaften gegen Quételet erhobener Vorwurf. Mohl sagt hier in der Abhandlung über die Schriften über den Begriff der Statistik (Gesch. u. Literat. d. Staatswiss., B. 3. Erlangen 1858) S. 663, Qu. sei zwar nicht an dem einseitigen Missbrauch Schuld, welcher von seinen Lehren in der Statistik gemacht worden sei (von Dufau, Moreau de Jonnès, Knies), vindicirt also Quételet doch die richtige Stellung in der Entwicklung der Statistik; allein es könnten Qu., „auch nur insoferne von Statistik die Rede sei," zweierlei Einwendungen nicht erspart werden. Die zweite ist nach Mohl, „dass Qu. bei der Entdeckung der Regelmässigkeit und ihrer Gründe nicht darauf aufmerksam machte, wie die Regelmässigkeit nur so lange dieselbe sei, als auch die Ursachen sich gleich bleiben, und wie also in verschiedenen Ländern und zu verschiedenen Zeiten in demselben Lande auch andere Ergebnisse und gesetzmässige Verlaufe sich herausstellen können. So hat Qu. denn, ohne seinen Willen, aber nicht ganz ohne seine Schuld, zu einer neuen Verirrung der Statistik den Anstoss gegeben." Ich will die Frage über diese Verirrung ganz dahin gestellt sein lassen, sie hängt mit der Begriffsbestimmung der Statistik zu enge zusammen. Dass darüber trotz aller der zahlreichen neueren Arbeiten von Dufau, Fallati, Knies, Jonak, R. v. Mohl noch immer keine befriedigende Lösung erzielt worden ist, beweist der Umstand der immer wieder neuen Beschäftigung mit der Feststellung des Begriffs der Statistik am Besten. Soeben ist erst wieder eine Arbeit darüber von Rümelin erschienen (Zur Theorie der Statistik, Tüb. Ztschr. f. d. ges. Staatswiss. B. 19, 1863, S. 653—96). in welcher den 62 bisherigen Erklärungen über den Begriff der Statistik eine neue 63ste hinzugefügt wird (S. 69)! Aber dass Mohl Quételet darin Unrecht thut, dieser übersehe, wann und wie lange die Regelmässigkeit bleibe, lässt sich beinahe auf jeder Seite, jedenfalls mit jedem Capitel der Qu.'schen Werke widerlegen. Ich erinnere hier nur an seine criminalstatistischen Untersuchungen und die Bemerkungen, in welchen er deren Ergebnisse zusammenfasst und beleuchtet schon in seinem Werke über den Menschen, vgl. B. 2. p. 242 u. ff., 248, t. 1. p. 4 u. ff., p. 12; dann in dem syst. soc. wiederholt im Texte, wie in den

Noten am Schlusse, in welchen andere Schriftsteller citirt und deren Uebereinstimmung mit Qu. hervorgehoben werden. Ganz deutlich auch in der Abhandl. N. 5, p. 18: qu'on vienne à changer l'ordre établi, et bientôt l'on verra changer aussi les faits qui s'étaient réproduits avec tant de constance! Schon in dem Axiom, das Qu. in allen seinen Untersuchungen leitet, „die Wirkungen müssen den Ursachen proportional sein," liegt ganz deutlich die Anschauung enthalten, deren Mangel Mohl bei Qu. rügt.

13. (S. 6.) Quételet, de l'homme etc. p. 4 u. ff.

14. (S. 6.) Dufau, traité de statistique au théorie de l'étude des lois d'après lesquelles se développent des faits sociaux, suivi d'un essai de statist. phys. et mor. de la popul. franc. Par. 1840. Dieses Werk enthält eine Auseinandersetzung der allgemeinen Grundsätze der Statistik von unübertroffener Klarheit und vertheidigt besser wie irgend ein andres vor und nach ihm, das von Moreau de Jonnès nicht ausgeschlossen, die Beschränkung der Statistik auf die in Zahlen ausdrückbaren Facta der socialen Ordnung. Das Resümé der leitenden Grundsätze S. 144—52 enthält auch die beste Anleitung zur Untersuchung der menschlichen Handlungen aus der geistig-sittlichen Sphäre. — Auszug daraus bei Jonak a. a. O. S. 53. — In dem zweiten Abschnitt, in der Statistik der französischen Gesellschaft wird eine vortreffliche Anwendung der festgestellten Methode beispielsweise gemacht, daher auch Beschränkung in der Mittheilung des thatsächlichen Stoffs. Auch ein Versuch einer Statistik religiös und sittlich guter Handlungen (religiöse und Wohlthätigkeitstendenz, p. 309, 319).

Vgl. von französischen Werken noch A. Moreau de Jonnès, éléments de statistique, Par. 1847. Ferner folgende Abhandlungen, auf welche Quételet aufmerksam macht: Benoiston de Chateauneuf, rapp. sur les résultats de l'administr. de la justice crimin. en France de 1825—39, (1842), Fayet, essai sur la statist. intellect. et mor. de la France (1847), in den Compt. rend. de l'Acad. des sciens. mor. et polit., A. De Candolle in der Bibl. univers. de Genève über Qu.'s Brief an Villermé sur la possibilité de mesurer l'influence des causes, qui modifient les élém. soc., (Qu., du syst. soc. p. 347).

15. (S. 6.) Vgl. Engel's zahlreiche vortreffliche Arbeiten früher in der sächs., jetzt in der preuss. statist. Zeitschrift, welche nach ihrer Methode und ihrem Inhalte grossentheils hierhergehören, unmittelbar oder mittelbar. Ferner bes. in Betreff der Methode und der Analyse gewisser socialer Facta Engel's Abhandlung „Die Bewegung der Bevölkerung im K. Sachsen in d. J. 1834—50, ein Beitr. z. Physiol. der Bevölk." Dresd. 1852, bes. abgedr. aus d. 2. Lief. d. stat. Mittheil. aus dem K. Sachsen, eine der besten statistischen Arbeiten, welche es giebt.

16. (S. 6.) Vgl. Wappäus' oben Anm. 13 angeführtes 2-händ. Werk über die Bevölkerungsstatistik, das sich ebenso sehr durch staunenswerthen Fleiss und umfassende Gelehrsamkeit, wie durch Scharfsinn, geistvolle Combination und ein höchst besonnenes Urtheil auszeichnet. Besonders dankenswerth ist die genaue Quellenangabe, welche das Nachschlagen ermöglicht und zur raschen Auffindung der specielleren amtlichen Daten hilft; leider entschlagen sich so viele Werke von Privatstatistikern dieser genauen Angabe der Quellen und entziehen sich damit oft der Controle, welche mitunter schon zur Eliminirung von Druckfehlern so wünschenswerth ist. Von W.'s Werk kommen für unsere Zwecke namentlich in Betracht B. 2. Cap. VII. S. 215—384 über die Heirathen u. s. w. und Cap. VIII „ein Blick in die Sittenstatistik."

17. (S. 6.) Ueber Sinn und Bedeutung des Ausdrucks „Gesetzmässigkeit" und „Gesetze" in der Statistik und mit Rücksicht auf unsere freiwilligen Handlungen verbreitet sich der grössere Aufsatz am Schlusse dieser Schrift im Zusammenhang.

18. (S. 7.) Quételet, de l'homme p. 5.

19. (S. 8.) Ders., syst. soc. p. 75.

20. (S. 8.) Buckle, B. 1. S. 10. — Vgl. Knies, Statist. S. 156.

21. (S. 8.) Vortrefflich präcisirt das Gesetz der grossen Zahl Littrow in einem Aufsatz über Wahrscheinlichkeitsrechnung, im physic. Wörterb. v. Gehler, Lpz. 1842, B. 10, worauf Knies Statist. S. 158 aufmerksam macht.

22. (S. 8.) Beim sogen. Gesetz der grossen Zahl — ein nicht glücklich gewählter Ausdruck — denkt man häufig, die in den grossen Zahlen offen hervortretende Gesetzmässigkeit gelte in den kleinen Zahlen gar nicht. Das ist aber durchaus unrichtig, die grossen Zahlen bilden sich ja nur ans den kleinen; auch in den Individualitäten, welche den Inhalt dieser kleinen und schliesslich der grossen Zahlen ausmachen, wirkt offenbar der Impuls, welchen man im Grossen aus der Gesetzmässigkeit der grossen Zahlen ableitet. Jede Einzelheit ist eine Fraction des Ganzen und so beschaffen, dass in der Gesammtheit der Einzelheiten die gesetzmässige Bewegung unmittelbar eintreten muss und erkannt werden kann. Wenn dies im Einzelnen und in den kleinen Zahlen nicht geschieht, so erklärt es sich daraus, dass hier der in jedem Einzelnen waltende Impuls, dessen Ausdruck das aus den grossen Zahlen abgeleitete Gesetz ist, paralysirt oder latent gemacht wird durch störende accidentelle Ursachen.

23. (S. 8.) Dufau, a. a. O. S. 144, 145. Die beobachteten faits de l'ordre moral schliessen ein „des élémens essentiellement variables, qui paraissent dus à un concours de circonstances fortuites auxquelles on donne la dénomination générale et commune du hasard. Mais l'observation montre que ces élémens variables se compensent et s'effacent par la reproduction fréquente des mêmes faits, de telle sorte qu'on retrouve pour chacun, en dernière analyse, après une succession plus ou moins prolongée le rapport primitif de cause à effet qu'on n'avait pas aperçu d'abord." — Quételet lettres sur la théorie de probabilités, dann syst. soc. Vorrede p. VIII, p. 16 u. ff., p. 90 u. ff.

24. (S. 8.) Quételet an den zuletzt in voriger Note angeführten Stellen, p. 16: „Il est une loi générale qui domine notre univers et qui semble destinée à y répandre la vie; elle donne à tout ce qui respire une variété infinie, sans en altérer les principes de conservation. Cette loi ... c'est la loi des causes accidentelles"; p. 305: dieser Name wurde dem Gesetze gegeben, „parce qu'elle indique comment se distribuent, à la longue une série d'événements dominés par des causes constantes, mais dont des causes accidentelles troublent les effets. Les causes accidentelles finissent par se paralyser et il ne reste en définitive que le résultat qui se serait invariablement reproduit chaque fois, si les causes constantes seules avaient exercé leur action;" p. 91, 92: „l'homme, pour les facultés morales, est comme pour les facultés physiques, soumis à des écarts plus au moins grands d'un état moyen," diese Oscillationen folgen dem Gesetze der accidentellen Ursachen.

25. (S. 8.) Quételet, ebendas. p 18, 93.

26. (S. 9.) Ebendas. p. 65 u. ff., p. 69: der freie Wille ist nicht zu läugnen, aber „l'effet de ce libre arbitre, se trouve resserré dans des limites très-étroites et joue, dans les phénomènes sociaux, le rôle d'une cause accidentelle;" p. 70: „le libre arbitre de l'homme s'efface et demeure sans effet sensible, quand les observations

s'éteudeut sur un grand nombre d'individus;" Analogie des Zwangs der Sitten und Gebräuche S. 72. — Gegen die Auffassung des Menschen als eine Maschine und gegen die Einschliessung des Lebens in eine unbeugsame mathematische Formel S. 73, vgl. auch S. 8. — Aehnlich Dufau, a. a. O. p. 28 u. ff., gegen den Materialismus der Physiologen. — Littrow in der Anm. 22 angeführten Stelle; Knies Statist. S. 156 u. ff. — Th. Waitz (Lehrb. d. Psychol. als Naturwiss. Brnschw. 1849, S. 458) meint, es sei ein bedenkliches Zugeständniss von Seiten der Anhänger der Wahlfreiheit, sich Sätzen von Quételet, wie den obigen, anzuschliessen.

27. (S. 9.) Wie man die statistischen Daten zum Zweck der Ableitung von Gesetzen zu behandeln hat, das ist meines Wissens von Niemand so vorzüglich entwickelt worden, wie von Dufau, bes. p. 145 ff. N. 4, 8—14, Cap. 2. p. 19 ff., bes. aber Cap. 4. p. 50 ff. Diese Abschnitte enthalten die beste Anleitung, welche man dem Nationalökonomen und Socialphysiker für die Benutzung der Statistik geben kann. — Richtige Methode und Vorsicht bei der Handhabung der Methoden lassen sich auch für unsere Zwecke aus Fechner's Elem. d. Psychophysik (Lpz. 1860), B. 1. „Psychophys. Maasslehre" mit gewinnen.

28. (S. 9.) Die Curvenzeichnung ist neuerdings gern und oft angewandt worden und gewiss auch sehr zweckmässig. Vgl. z. B. die Tafel der Mortalitätscurven bei Wappäus, B. 1. S. 228 und die Curven der Geburtsvertheilung nach Monaten, S. 238, mit dem höchst interessanten Hinweis auf Chile, wodurch das Gesetz der Conceptionen bestätigt wird. — Ich habe die graphische Darstellung einmal benutzt, um die Gesetzmässigkeit einer volkswirtschaftlichen Erscheinung ad oculos zu demonstriren, bei welcher es gleichfalls galt, den Factor der freien Willkühr, als nicht von Einfluss, deutlich zu eliminiren. Vgl. meine „Beiträge z. Lehre v. d. Banken" (Lpz. 1857), S. 303 und die dazu gehörige Tafel mit den Curven der Bewegung des schottischen Banknotenumlaufs. Dies war einer der Fälle, wo sich rein inductiv das Gesetz ableiten liess, welches allerdings auch auf dem Wege der speculativen Deduction gefunden werden konnte und gefunden worden ist. Gerade hier war aber der inductive Beweis besonders wichtig. Es ist mir daher aufgefallen, dass in den ziemlich zahlreichen Besprechungen und Erwähnungen jener Schrift gerade dieser inductive Beweis ignorirt und auf die Deduction mehr Gewicht gelegt wurde, während bei einem grossen Theil der deutschen Nationalökonomen die Herabsetzung des deductiven Verfahrens heute so in der Mode ist.

29. (S. 9.) Gegen die graphische Darstellung polemisirt u. A. Dufau S. 141, indessen geht er zu weit. Gut ausgeführte Curven lassen in Betreff der nothwendigen Exactheit nichts zu wünschen übrig. Auch mathematisch rechtfertigt sich ja die geometrische Darstellung algebraischer Functionen. Die Curvenzeichnungen in den Anhängen zu Quételet's Werk de l'homme und in anderen Schriften verdeutlichen sehr hübsch. Die Möglichkeit genauer Curvenzeichnungen, welche allen Anforderungen an Exactheit entsprechen, zeigt sich, glaube ich, durch die Tabelle in meiner angeführten Schrift, bei einem keineswegs besonders grossen Maassstabe, erwiesen. Farbenabstufungen, Schraffirungen und Schattirungen lassen allerdings im Puncte der Genauigkeit mehr zu wünschen übrig, sind indessen zum Zwecke der Instruction doch vorzüglich geeignet, wenn sie z. B. so gut ausgeführt sind, wie in den bekannten kleinen neueren Kartenwerken des Perthes'schen Verlags in Gotha von Block, Ficker, Buschen über die Bevölkerung von Frankreich, Spanien und Portugal, Oesterreich, Russland und über die Machtstellung der

europ. Staaten. Aeltere Schattenkarten, z. B. die bei Quételet de l'homme vol. II, p. 184 u. 189 über die Verbreitung des Unterrichts und des Hangs zum Verbrechen in Frankreich, sind allerdings oft sehr schlecht, die Quételet'schen fast unbrauchbar. Das ist aber nur ein Mangel der technischen Ausführung.

30. (S. 10.) In den physischen Beziehungen des Menschen lassen sich gewisse qualitative Verhältnisse statistisch leicht aufnehmen, soweit sie wiederum auf quantitative zurückgeführt werden können. Z. B. eine Statistik der Geburten kann gleichzeitig mit der Bestimmung des Gewichts, der Grösse der geborenen Kinder verbunden werden, wie dies in den Enthindungsanstalten schon zu geschehen pflegt. — Die Statistik der geistigen Leistungen muss sich bis jetzt fast ganz auf die Feststellungen des Mengenverhältnisses beschränken, z. B. der Zahl der erschienenen Bücher, weil ein gemeingiltiges Maass zur Bestimmung der Qualität mangelt. Indessen liesse sich in den Schulen mittelst der Classification und Censur der Arbeiten innerhiu ein Anfang zu einer qualitativen Würdigung der geistigen Leistungen im Grossen machen, woraus die Statistik Material schöpfen könnte; vgl. darüber unten Anm. 39. Quételet's statistische Behandlung der geistigen Leistungen und sein Versuch, das Gesetz der dramatischen Production nach Lebensaltern aufzufinden, sind vortreffliche Anfänge, s. De l'homme vol. II, p. 97—120; syst. soc. p. 114—34, bes. p. 119 über das Verfahren in der Brüss. Militärschule. — Die qualitative Würdigung der sittlichen Handlungen wird immer am Schwierigsten bleiben, nicht nur weil die Menschen ihre Motive nicht angeben, sondern mehr noch, weil sie sich deren selten genau bewusst sind. Diese Handlungen sind ja eben von vielen gleichzeitigen Einflüssen körperlicher und geistiger Art abhängig, unserer Auffassung nach deren Resultante, daher selbst nur ein vorwaltendes Motiv sich nicht immer constatiren lässt. Am Ehesten noch, aber gewiss auch mit vielen Irrthümern, ist bei den Verbrechen gegen Eigenthum die Unterscheidung von Verbrechen aus Bosheit und aus Eigennutz begangen statthaft, wo nur leider „Bosheit“ und „Eigennutz“ selbst wieder nichts weniger als einfache, sondern sehr complexe Grössen und ihrerseits Functionen zahlreicher Variabeln sind. Die Statistik der wirklichen oder muthmaasslichen Motive bei den gemeinen schweren Verbrechen gegen Personen, besonders bei dem psychologisch interessantesten, dem Morde, kann theilweise wohl aus den Gerichtsverhandlungen zusammengestellt werden. Aber der Natur der Sache nach bleibt dieses Verfahren immer ein rohes, denn wer vermöchte ein ganz deutliches Bild von den sich kreuzenden Motiven in der Seele des Verbrechers zu entwerfen, wenn es sicherlich der letztere selbst in den seltensten Fällen im Stande ist? Da versagt der grösste Scharfsinn des geübtesten Criminalisten und Psychologen den Dienst. Immerhin sind jene rohen Anfänge der Statistik der Motive, wie wir sie z. B. in Frankreich finden, besser als gar nichts. Und dass wir selbst in diesen Notizen wieder unverkennbare Regelmässigkeiten beobachten, spricht dafür, dass die Irrthümer nicht zu gross sind und die Fehler sich eliminiren. — Das Gleiche gilt von der Statistik der Motive beim Selbstmord, wobei ohne Zweifel häufig Irrthümer unterlaufen und so oft absichtlich in die über den Thatbestand aufgenommenen Urkunden eingestellt werden. Wer die merkwürdige Regelmässigkeit auch dieser statistischen Angaben, wer dieses schöne, gleichmässige „Gefüge der Zahlen“ näher beobachtet hat, wird gleichwohl allen theilweise berechtigten Einwänden gegenüber jenen Zahlen doch mit Recht einigen Werth beilegen. Andrerseits wäre die Regelmässigkeit kein geringeres psychologisches Wunder.

31. (S. 11.) Wappäus, B. 1, Cap. IV, S. 148 ff. Cap. V in B. 2, S. 1 ff. — En-

gel's Aufsatz über die Sterblichkeit und die Lebenserwartung im preuss. Staate in der Ztschr. des k. preuss. statist. Bür. 1861 u. 1862 (wiederholte Fortsetzungen).

32. (S. 11.) Vgl. R. v. Mohl, a. a. O. über die Literatur der Bevölker.-Lehre S. 454. — Männer wie Halley, Süssmilch, Euler, Deparcieux, Kerseboom, Price u. a. m. haben sich um die Auffindung der Bevölkerungs- und Sterblichkeitsgesetze schon im 17. nnd 18. Jahrhundert verdient gemacht.

33. (S. 11.) Engel hat auf dieses Moment in seiner Note 31 genannten Abhandlung neuerdings besonders aufmerksam gemacht. Seine umfassenden Untersuchungen über die preussischen Sterblichkeitsverhältnisse hatten ihn zu dem Resultate geführt, dass in Preussen das mittlere Alter, welches die Gestorbenen erreichten, seit 1816 im Ganzen ein wenig abgenommen habe. Dieser mit der gewöhnlichen Annahme in Widerspruch stehende Schluss führte ihn zu specieller Untersuchung der einzelnen Jahre, aus welcher sich ergab, dass gerade in notorisch sehr ungünstigen Jahren das Durchschnittsalter der Gestorbenen höher wie in anderen Jahren war. Mit Recht konnte er deshalb die Ansicht als unrichtig bezeichnen, das Durchschnittsalter der Gestorbenen als mittleres Lebensalter der Bevölkerung anzunehmen. Es liegt mir im Augenblick der Theil des Engel'schen Aufsatzes nicht vor, worin sich diese Auseinandersetzung befindet, doch glaube ich, letztere hier richtig wiedergegeben zu haben.

34. (S. 12.) Jahrb. f. d. amtl. Statist. d. preuss. Staats, 1. Jahrg. (Berl. 1863.) S. 95 ff., 96 ff. = Ztschr. d. preuss. stat. Bür. 1863. N. 2 u. 3, S. 44 ff. — Ich kann hier nicht ausführliche statistische Zusammenstellungen machen, da es nicht der Zweck dieser Abhandlung ist, von den Gesetzen der Sterblichkeit zu sprechen. Zum Belege für die über Preussen mitgetheilten Daten führe ich daher hier nur Folgendes an. Die preuss. Listen unterscheiden 13 Altersclassen jeden Geschlechts, also 26 im Ganzen bei den Todesfällen, deren kommen 9 resp. 18 auf die Jahre bis incl. 60, 4 resp. 8 auf die Jahre über 60. Hiernach stelle ich zuerst nach Provinzen, dann nach Regierungsbezirken folgende Tabelle zusammen.

Sterblichkeit in Preussen.	18 Altersclassen bis 60 Jahre.		8 Altersclassen über 60 Jahre.	
	Zahl der Classen, in welchen die Sterblichkeit.			
Provinzen.	1859 grösser als 1860	1860 grösser als 1859	1859 grösser als 1860	1860 grösser als 1859
Preussen	11	7	2	6
Posen	16	2	0	8
Brandenburg	13	5	2	6
Pommern	18	0	1	7
Schlesien	18	0	0	8
Sachsen	17	1	4	4
Westfalen	16	2	1	7
Rheinprovinz	18	0	2	6
Hohenzollern	16	2	5	3
Staat hiernach	143	19	17	55
Staat im Ganzen	18	0	1	7

Sterblichkeit in Preussen.	18 Altersclassen bis		8 Altersclassen über	
	60 Jahre.			
	Zahl der Classen, in welchen die Sterblichkeit.			
Regierungsbezirke.	1859 grösser als 1860	1860 grösser als 1859	1859 grösser als 1860	1860 grösser als 1859
Königsberg	10	8	3	5
Gumbinnen	10	8	4	4
Danzig	15	3	6	2
Marienwerder	12	6	4	4
Posen	17	1	1	7
Bromberg	13	5	3	5
Berlin	11	7	6	2
Potsdam	15	3	4	4
Frankfurt	10	8	2	6
Stettin	18	0	4	4
Köslin	12	6	2	6
Stralsund	14	4	4	4
Breslau	18	0	3	5
Oppeln	15	3	1	7
Liegnitz	17	1	0	8
Magdeburg	15	3	6	2
Merseburg	17	1	4	4
Erfurt	13	5	1	7
Münster	16	2	2	6
Minden	11	7	1	7
Arnsberg	15	3	3	5
Cöln	16	2	1	7
Düsseldorf	16	2	2	6
Coblenz	16	2	4	4
Trier	18	0	2	6
Aachen	16	2	2	6
Hohenzollern	16	2	5	3
Staat hiernach	392	94	80	136

Einige wenige Fälle, in denen die Zahlen beider Jahre gleich waren, sind zu der 1. und 3. Colonne (Todeszahl i. J. 1859 grösser als 1860) geschlagen, das Resultat ändert sich dadurch sehr unwesentlich. Die Zahlen der 3. u. 4. Colonne sind von vorneherein viel kleiner, wie die der ersten und zweiten, besonders sind die Zahlen der Altersclassen über 90 Jahren sehr klein und schwankend, mit Weglassung dieser Altersclasse würde die Regelmässigkeit in den beiden letzten Colonnen grösser sein. Die ganze Tabelle muss ausserdem natürlich cum grano salis aufgefasst werden, weil die einzelnen Altersclassen eine verschiedene Anzahl Jahre umfassen, in diesen die Sterblichkeit ungleich ist und die Provinzen und Regierungsbezirke nicht gleich bevölkert sind. Aber die hervorgehobene Regelmässigkeit tritt doch unverkennbar hervor, das Gesetz der grossen Zahl lässt sich hübsch daran illustriren. Würde man noch mehr in's Detail gehen, das Plus und Minus der Todesfälle noch nach mehreren Hauptaltersclassen (wie hier nach dem Alter bis und über 60 Jahre) vergleichen, so würden noch speciellere Regelmässigkeiten im Einzelnen her-

vortreten. Es ist bemerkenswerth, dass nach den combinirten Ergebnissen für den ganzen Staat im Alter bis 60 Jahre in allen 18 Abtheilungen die Sterblichkeit i. J. 1859 grösser wie 1860 war, also bei 100% der Abtheilungen; ebenso war die Sterblichkeit fast ausnahmelos (in 87,5% der Fälle) vom 60. Jahre an i. J. 1860 grösser. Der eine Ausnahmefall bezieht sich auf die Altersclasse über 9 Jahre, wo von Weibern 661 i. J. 1859 und 659 in 1860 starben, ist also eigentlich auch keine Ausnahme. Summirt man das provincielle Ergebniss für den ganzen Staat, so kommen auf 162 Fälle 143 mit grösserer, 19 mit kleinerer Sterblichkeit bei den unter 60jährigen in 1860, oder doch schon 88,3 gegen 11,7%, und nach dem Ergebniss der Regierungsbezirke sind die Zahlen resp. 392 und 94 oder 80,7 gegen 19,3%. In der Altersclasse über 60 Jahre erfüllt sich die Regel (grössere Sterblichkeit i. J. 1860) nach den Provinzen in 55 von 72 Fällen, oder in 76,4% gegen 23,6% Ausnahmefälle; nach den Regierungsbezirken nur noch in 63%, der Fälle gegen 37%. Die Gleichmässigkeit der günstigeren Sterblichkeit der unter 60jährigen i. J. 1860 nach Regierungsbezirken ist doch immer sehr auffällig.

35. (S. 13.) Quételet, syst soc. p. X. p. 90 ff., p. 97: „Les phénomènes sociaux, influencés par le libre arbitre de l'homme, procèdent d'année en année avec plus de régularité que les phénomènes purement influencés par des causes matérielles et fortuites.“ Vgl. hier auch die weiteren Bemerkungen über den freien Willen. — Auch derjenige, welcher die Gesetzmässigkeit der Handlungen bestreitet, wird zugeben müssen, dass diese grössere Regelmässigkeit in den vom freien Willen mit bestimmten Thatsachen ausserordentlich bemerkenswerth ist. Die später folgenden statistischen Untersuchungen wollen diesen Punct vor allen noch genauer erhärten. Er bleibt in der That einer der Ausgangspuncte für diese Forschungen.

36. (S. 13.) Quételet, in der Abhandlung in den belg. akadem. Schriften tom. XXI, mit den Tabellen p. 42—45; nach ihm wiederholt. Vgl. Buckle, B. 1. S. 23, Anm. und die daselbst citirte Abhandlung von Brown, Assur. Magaz. vol. II. 1852.

37. (S. 13.) Quételet, a. a. O., auch in der Abh. im Bull. de la comm. centr. p. 1860.

38. (S. 13.) Ztschr. d. preuss. stat. Bür. Febr.- u. März-Heft 1863.

39. (S. 13.) Es ist bis jetzt vorzugsweise die Criminalstatistik, welche für unsere Untersuchungen das Material liefert und von Quételet u. A. m. von Anfang an am Meisten beachtet wurde. — Eine genaue Statistik der geistigen Leistungen könnte ebenfalls sehr beachtenswerthe Ergebnisse bringen. Allerdings wird der vorwaltende Einfluss des Naturfactors, d. h. der geistigen Anlage oder der Gehirnorganisation, hier seit lange zugegeben. Es sind aber eigentlich noch alle Räthsel zu lösen, denn viel mehr, als dass das Gehirn Sitz der geistigen Thätigkeit ist, wissen wir noch nicht. Die Statistik könnte hier u. A. Aufschlüsse über das Zusammengehen gewisser verschiedenartiger geistiger Anlagen durch eine Verwerthung des massenhaften Beobachtungsmaterials liefern, welches alljährlich in den Schulen aufgehäuft und im Einzelnen in den Schulberichten sogar schon statistisch geordnet vorgeführt wird. So bringen z. B. die baierischen Gymnasien alljährlich ausführliche Berichte über alle einzelnen Classen, in welchen der Name, das Alter, die Confession der Schüler, der Stand und Wohnsitz der Eltern, der aus dem Durchschnitt der Fortgangsplätze in den einzelnen Fächern berechnete allgemeine Fortgangsplatz, diese einzelnen Fortgangsplätze und die allgemeinen Noten für Kenntnisse, Fleiss, sittliches Betragen jedes einzelnen Schülers tabellarisch classenweise zusammengestellt sind. Ich weiss nicht bestimmt, ob neuerdings princi-

pielle Aenderungen bei der Location und Prüfung der Schüler in Baierns Gymnasien eingeführt worden sind. Jedenfalls bestand Jahrzehente hindurch ein ziemlich gleichmässiges Verfahren, so dass die Ergebnisse der einzelnen Jahre auf ein und derselben Schule vollkommen vergleichbar sind. Der Verf. hat die letzten Jahre seiner Gymnasialzeit auf einem der besten baier. Gymnasien, dem Baireuther unter dem vortrefflichen Rector Held, zugebracht. Damals war das Verfahren bei der Location folgendes. Während des einjährigen Lehrcursus wurden 8—9 lateinische und griechische Arbeiten, etwa 4 deutsche Aufsätze, 3—4 Arbeiten je aus Mathematik, Geschichte, Geographie, Französisch als Locationsarbeiten gemacht, und der Rang des Schülers unter seinen Mitschülern am Jahresschlusse nach dem Durchschnitte der Resultate dieser Arbeiten in jedem einzelnen Fache bestimmt. Alsdann ward der allgemeine Rang arithmetisch berechnet, indem der Platz im Lateinischen mit 4, im Griechischen mit 3, in Geographie mit 1 und in den anderen Fächern mit 2 multiplicirt und diese Producte summirt wurden. Ueber den sittlichen und wissenschaftlichen Werth dieses Systems mögen die Ansichten getheilt sein, es bestand oder besteht auf allen baier. Gymnasien. Für unsere statistischen Zwecke ist es höchst brauchbar. Allerdings laufen dabei Fehler unter, verursacht durch Nachlässigkeit des Lehrers, Betrügereien der Schüler u. A. m., aber diese Fehler eliminiren sich. Die unter Aufsicht der Lehrer in der Schule gemachten Arbeiten wurden, wo es anging, so eingerichtet, dass der Werth der einzelnen Arbeiten objectiv nach äusseren Merkmalen leicht bestimmt werden konnte, z. B. nach der Zahl der Sprachfehler, Accentfehler im Griechischen, oder der Zahl der wichtigen Daten etwa bei einer Geschichtsarbeit, so dass das subjective Urtheil des Lehrers im Ganzen eingeschränkt und der Natur der Sache nach nur bei den deutschen Aufsätzen, bei den griechischen und lateinischen Arbeiten in Betreff des Styls das vorzugsweise maassgebende war. In den allgemeinen Noten für die einzelnen Fächer, wie im Ganzen sprach sich dann das Urtheil der Lehrer daneben aus. Offenbar liegt hier ein Material vor, welches für statistische Zwecke sehr verwendbar ist. Man kann z. B. vier Hauptclassen von Fächern unterscheiden, Mathematik, wo specielle Anlage, Sprachen, wo Sprachtalent, Geschichte und Geographie, wo Gedächtniss, deutsche Aufsätze, wo allgemeine Begabung und Bildung vorwaltend das Hervorragen und Zurückstehen im Range bedingen. Es lässt sich dann statistisch untersuchen, ob und in welcher Zahl die Auszeichnung in allen Fächern nebeneinander vorkommt, wie sich Mathematisches zum Sprachtalent in grossen Zahlen verhält, — gewiss öfters sich gegenseitig ausschliessend —, die verschiedensten Combinationen sind hier möglich. Man kann sodann in statistischen Tabellen die Entwicklung der einzelnen Geistesfähigkeiten mit den Lebensaltern, auch mit der Confession (jüdische Abstammung!), und mit dem Stande der Eltern (Einfluss der „Familienbildung“) combiniren. Da die Masse der Schüler dieselbe Schule durchzumachen pflegt, kann man die Untersuchung darauf ausdehnen, ob Hervorragen und Zurückbleiben sich durchschnittlich von der untersten zur obersten Classe gleich bleiben oder etwa später allgemein oder in einzelnen Fächern Zurückgebliebene sich an die Spitze schwingen, was auf die wichtige Frage der Frühreife und der späteren geistigen Entwicklung sehr viel Licht werfen kann, und für die Pädagogik in intellectueller, sittlicher und medicinischer Hinsicht von grosser Bedeutung ist. Es lässt sich vielleicht die Untersuchung auch noch über die Schule hinaus ausdehnen, indem man die spätere Laufbahn der Schüler im Leben mit ihrer Stellung in der Schule vergleicht. Wenn ich nicht irre, ist es Eilert, welcher einmal be-

merkt, dass seiner Erfahrung nach die „Ersten in der Schule" regelmässig im Leben einen weit tieferen Rang einnähmen und ihren Platz vielfach ihren nachstehenden Mitschülern einräumten. Allein bei derartigen Behauptungen hält sich der Einzelne meistens an zufällige einzelne Fälle. Ich wüsste gerade umgekehrt aus Baiern eine Reihe älterer Männer namhaft zu machen, welche als „Erste" ihre Schulen verliessen und im Leben und der Wissenschaft sich einen Namen gemacht haben (z. B. A. Harless, J. Stahl, R. Wagner, v. d. Pfordten). Nur die Statistik kann uns hier zuverlässige Belehrung gewähren. Da endlich der „Fleiss" ein wesentlich sittlicher Factor ist, so lässt sich auch dessen Würdigung durch die Bearbeitung der Schulstatistik erzielen. Wenn man diese Untersuchungen selbst nur auf ganz Baiern ausdehnte, würde man auch sehr interessante Vergleiche dreier wichtiger deutscher Stämme, des fränkischen, schwäbischen und baierischen, anstellen können, woraus Schlüsse zwar nicht auf die absolute, aber auf die relative Begabung (z. B. Sprachtalent) zu ziehen wären. Es lassen sich auf diese Weise ohne Zweifel hier ebenfalls „Gesetzmässigkeiten" auffinden, deren Kenntniss höchst erspriesslich wirken muss. Eltern werden ihre langsam vorrückenden, in einzelnen Fächern zurückbleibenden Kinder gerechter beurtheilen lernen. Aber freilich setzt die Bearbeitung dieses schulstatistischen Stoffs, welcher weit interessanter ist, wie unsere gewöhnlichen statistischen Uebersichten der Lehrer- und Schülerzahl, grosse Arbeitskräfte voraus. Sie würde wohl nur für ein statistisches Büreau durchführbar sein. Jedenfalls wollten wir auf diese wichtige Sache einmal aufmerksam machen. — Eine Verwerthung der Schulstatistik in der angegebenen Weise und eine Verbindung derselben mit regelmässigen Messungen der körperlichen Verhältnisse der Schüler (Turnen) kann auch zu einer wünschenswerthen Ergänzung der gerade in den letzten Jahren wieder mit mehr Eifer wie je von Physiologen und Anthropologen aufgenommenen Gehirn- und Schädeluntersuchungen führen. Quételet's Wunsch, dass die statistische Methode hierbei möglichst viel angewendet werden möge, hat sich erfüllt. Man operirt mit grossen Zahlen, um Durchschnittsverhältnisse festzustellen. Die neueren Arbeiten über Gehirn und Schädel von Huschke, R. Wagner, v. Bär, Ecker, Welcker, Gratiolet, Broca u. A. m. benutzen statistische Zusammenstellungen über Hirngewicht und Schädelumfang zur Grundlage ihrer Schlüsse. Vgl. namentlich die grosse Tabelle über Hirngewichte, nach welcher zahlreiche kleinere Tabellen zur Auffindung des Einflusses specieller Factoren, wie Alter, Geschlecht u. s. w. entworfen werden können, in R. Wagner, Vorstud. z. ein. wissenschaftl. Morphol. u. Physiol. d. menschl. Gehirns als Seelenorgan, 1. Abhandl., über d. typ. Verschiedenh. d. Windungen der Hemisphären u. üb. d. Lehren v. Hirngew. u. s. w. (Gött. 1860), u. die Tabellen am Schluss der 2. Abhandl. (über d. Hirnbau d. Mikroceph. u. s. w., Gött. 1862). Weitere statistische Verwerthung dieser Tabellen u. A. bei Broca in d. Bull. de la soc. d'anthropol. de Paris (1862).

40. (S. 14.) Quételet, syst. soc. p. XII.

41. (S. 14.) Dufau, p. 130 ff., 134 abstrahirt mit vollem Rechte in seiner Statistik der französischen Gesellschaft von der Eintheilung des Landes in Departements und geht auf die alte Provincialeintheilung zurück, indem er die Departements danach gruppirt. Die achte Gruppe bildet Lothringen-Elsass. Es ist höchst bemerkenswerth, dass diese Gruppe fast in allen wichtigeren Beziehungen, auf welche die Vergleichung ausgedehnt wird, eine besonders significante Stellung zu den übrigen einnimmt, im Guten, wie im Bösen, im Körperlichen (z. B. in Betreff der höheren Körpergrösse), wie im Geistigen und Sittlichen. Der Factor der Ab-

stammung und der alten Volkssitten zeigt sich von hervorragendstem Einflusse. Charakteristisch für den Franzosen hebt Düfau diesen Einfluss aber nicht hervor. Selbst der gewaltthätige französische Absolutismus der Monarchie nnd der Republik und die ausserordentlichen staatlichen Umwälzungen haben in diesen alten deutschen Ländern die ererbten Volkszustände und Sitten nach 150—300jähriger Zusammengehörigkeit mit Frankreich noch nicht ganz nivelliren können. Solche Beobachtungen mahnen allerdings zur Vorsicht bei der Unterschätzung des nationalen gegenüber dem allgemein menschlichen Elemente.

42. (S. 15.) Vgl. über die im Vortrage erwähnten statistischen Verhältnisse den ausführlichen statistischen Anhang am Schlusse dieser Schrift, worin auch die literarischen Nachweise enthalten sind. Alle einzelnen Bemerkungen, welche wir zur Erläuterung des statistischen Theils unseres Vortrags noch beizufügen hätten, sind diesem Anhang eingereiht.

42a. (S. 26, Zeile 2 von unten, wo die Ziffer aus Versehen fehlt.) Vgl. Qnételet, in d. Brüss. Ak. Ber. tom XXI, p. 13 und p. 23, wo in einer Tabelle gezeigt wird, welch' geringen Unterschied es macht, ob man für die Berechnung des Hangs zum Verbrechen in den einzelnen Lebensaltern die Zahlen der Angeklagten, Verurtheilten oder Freigesprochenen benutzt.

43. (S. 28.) Qnételet, t. 2, p. 249.

44. (S. 29.) Ebendas., p. 245, N. 13, Wappäns, B. 2, S. 445.

45. (S. 33.) S. Compte génér. de l'admin. de la just. crim. en France p. 1857 (Par. 1859), p. IX ff.

46. (S. 33.) Quételet, Brüss. Ak. Ber. t. XXI, p. 31 ff., nebst Tab.

47. (S. 33.) Vgl. bes. die 2 Artikel von Triest über preuss. Crim. stat. in den Zschr. d. stat. Bür. f. 1862 (N. 12) u. 1863 (N. 7), u. d. Statist. d. prenss. Schwurger. f. 1860—62 (offic.). (Berl. 1863).

48. (S. 36.) Quételet, de l'homme t. II, p. 235, Brüss. Ak. Ber. t. XXI, p. 23—28.

49. (S. 44.) Qnételet, de l'homme t. II. p. 325.

50. (S. 46.) Ebendas., p. 247: „Toutes les observations tendent également à confirmer la vérité de cette proposition, que ce qui se rattache à l'espèce humaine considérée en masse est de l'ordre des faits physiques; plns le nombre des individus est grand, plus la volonté individuelle s'efface et laisse prédominer la série des faits généraux qui dépendent des causes d'après lesquelles existe et se conserve la société." — Vgl. Lotze, Mikrok. B. 1, S. 27.

51. (S. 47.) Vgl. Fischer, üb. d. Freih. d. menschl. Willens (Lpz. 1858), bes. S. 185—204. — Löwenhardt, Identit d. Mor.- u. Nat.-Gesetze (Lpz. 1863), bes. S. 245—78; die angeführten Abschnitte beider Schriften verbreiten sich über Moralstatistik.

52. (S. 48.) Vgl. Wappäus, B. 2, S. 444—46. — P. de Decker in den angef. Abhandl. Brüss. Ak. Ber. t. XXI, p. 89—92.

53. (S. 49.) Ebendas. p. 87. — Vgl. überhaupt die beiden Berichte von de Decker und van Meenen, und die erwähnte Anzeige von Drobisch.

54. (S. 49.) van Meenen, a. a. O. p. 111, 112, wo die Stelle aus Bossuet (traité du libre arbitre, ch. IV, vers la fin).

Ueber den Sinn und Begriff der Ausdrücke Gesetzmässigkeit und Gesetz in der Statistik.

— „Dem sogenannten „Gesetze der grossen Zahl“ muss man Betrachtungen widmen, zunächst freilich nur um nachzuweisen, dass man hier einen argen Wortmissbrauch treibt. Was man weiss und was man gewöhnlich Gesetz nennt, sind höchstens Regelmässigkeiten der Aufeinanderfolge gewisser Erscheinungen; das innere Gesetz dieser Erscheinung ist aber noch unbekannt. Dass auf die Nacht der Tag folgt (in unseren Breitegraden), ist unumstösslich richtig, und wenn man die Beobachtungen in Zahlen ausdrücken wollte, so hätte man deren die grössten, die zu denken sind. Ist aber damit ein Gesetz offenbart? Und wenn wir sociale Begriffe und Thatsachen nehmen, z. B. die Zahl der Mörder u. s. w. und finden, dass ihre Zahl in vielen Ländern sich durchaus ähnlich ist oder gleicht: ist damit ein Gesetz ausgesprochen? Kann nicht die in der gleichen Zahl sich äussernde Wirkung die Resultante aus sehr ungleichartigen Componenten sein? Diese grossen Zahlen sind eigentlich nur die Blenden in der Statistik. Man staunt über sie, und über das Staunen vergisst man das wirkliche Forschen. Ich nehme mich durchaus nicht aus von der grossen Menge derjenigen, denen solche Zahlen bis über die Maassen imponiren, allein je mehr ich über die Sache nachdenke, desto mehr fühle ich, dass ich mich immer nur über Effecte, statt über Ursachen wundere.“

(Aus einem Briefe eines berühmten Statistikers an den Verfasser.)

Solche Worte aus dem Munde eines der competentesten Urtheiler, stehen in einem eigenthümlichen Gegensatze zu dem Pathos, das nur zu leicht unsere ganze gegenwärtige Generation erfasst, sobald von „Naturgesetzen“ und deren allgemeiner Giltigkeit auf allen Gebieten der Erscheinungen die Rede ist. Es droht dann jedesmal eine förmliche Schwärmerei auszubrechen. Der im Menschen nicht zu tödtende Idealismus, die Forderungen des Gemüths machen sich auch hier wieder geltend, obgleich scheinbar gerade ein letzter Kampf glücklich ausgefochten werden soll, um definitiv den Forderungen des Verstands und den Consequenzen der streng wissenschaftlichen Beweisführung zu ihrem Rechte zu verhelfen. Merkwürdiger Contrast in dieser Menschenwelt! Wem ist die schwärmerische Gluth, die begeisterte, pathetische Sprache, dieser neue Appell an das Gemüth nicht aufgefallen, womit sogar in der materialistischen Kraft- und Stoff-Litteratur von den Idealisten unter den Materialisten, wie von J. Moleschott und einigen seiner Anhänger und Schüler, Propaganda für das neue Dogma wie für eine neue Heilslehre gemacht worden ist?!

Auch in der Statistik ist diese Richtung wiederholt bemerkbar geworden. Ja, es ist wahr, die grossen Zahlen und die auffallenden Regelmässigkeiten in ihnen „imponiren uns Alle über die Maassen.“ Nur zu geneigt sind wir, Alles als fest und klar und unbestreitbar anzunehmen, die Schwierigkeiten, welche die Vereinigung der wirklichen oder vermeintlichen Naturgesetze mit anderen Erfahrungen und Thatsachen auch unserer Logik bieten, zu übersehen oder absichtlich zu verkennen,

und uns in der „Naturgesetzlichkeit" ein neues Idol aufzurichten, dem nun abermals unser Gemüth seine Verehrung zollt. Die Hinneigung zu diesem Fehler möchte ich mir bei vielen und den hervorragendsten Statistikern, Quételet selbst nicht ausgenommen, nachzuweisen getrauen. Wir Alle sind so sehr Kinder unserer Zeit und unterliegen Einflüssen der letzteren so stark, dass wohl kaum Einer sich von dieser Hinneigung ganz freisprechen darf. Ich bin weit entfernt, mich davon auszunehmen. Vielleicht bin ich selbst in meinem Vortrage in jenen Fehler mehr, als ich verantworten kann, verfallen, obgleich ich wenigstens behaupten darf, mir im Ganzen wie im Einzelnen der Tragweite meiner Aeusserungen nach sorgfältiger Prüfung von allen Seiten genau bewusst gewesen zu sein. Die Gefahr ist ohne Zweifel immer diejenige, welche jener hochgeachtete Statistiker in der mitgetheilten Briefstelle andeutet; wir anticipiren das bestimmte einzelne Naturgesetz oft zu früh und wagen uns auf ein gefährliches Gebiet der Hypothesen, wo sehr bald doch wieder nur vom „Glauben," nicht vom „Wissen" die Rede ist. Die „moderne Wissenschaft" kommt in Widerspruch mit ihrer ureigensten Grundlage und Forderung! Merkwürdiger Kreislauf der Bewegung, der uns immer wieder zum „Glauben" zurückführt! Liegt etwa auch hier ein „Naturgesetz" zu Grunde!

Die nachfolgende Darlegung hat den Zweck, darüber Rechenschaft abzulegen, dass ich trotz der berührten Einwände von der Gesetzmässigkeit in den scheinbar willkührlichen menschlichen Handlungen gesprochen, warum ich dies für erlaubt gehalten habe, wie weit es mir auch gegenwärtig bereits gestattet erscheint. Gerade die moral- und criminalstatistischen Untersuchungen und Ergebnisse und Quételet's Arbeiten sind neuerdings wiederholt von Schriftstellern zur Bekämpfung der menschlichen Willensfreiheit benutzt worden. Es sind dabei gewiss manche ganz gerechtfertigte Folgerungen gezogen, aber vielfach macht sich doch gerade hier wieder jenes Pathos geltend, mit welchem die einzelnen Naturgesetze nicht bewiesen, sondern uns als neue Glaubenssätze octroyirt werden. Dies gilt z. B. von der Moleschott gewidmeten Schrift von J. C. Fischer über die Freiheit des menschlichen Willens (Leipzig 1858), welche entsetzlich wenig Thatsachen und verzweifelt viel Pathos und Naturgesetz-Schwärmerei enthält; theilweise und in geringerem Maasse gilt es auch von dem fleissigen, in den statistischen Abschnitten gründlichen Werke von S. E. Löwenhardt, über die Identität der Moral- und Naturgesetze (Lpz. 1863), ein Buch, das nur in Form und Inhalt an Klarheit der Ideen und der Darstellung mitunter noch etwas zu wünschen übrig lässt, und auch in den physiologischen Abschnitten über Gehirn, Nervensystem, psychische Thätigkeiten, Erzeugung, Befruchtung, Geschlechtsbestimmung zu apodictisch auftritt und Bestrittenes oder Ungewisses schon als feststehend annimmt. Einfacher als diese und andere Schriftsteller ähnlicher Richtung macht freilich sogar der geistvolle und sonst verdiente Dankwardt in seiner neuesten kleinen Schrift die Frage von der Willensfreiheit und von der Naturgesetzlichkeit unserer Handlungen ab, indem er kurzweg sagt und mit zweifach durchschossenen Lettern drucken lässt: der Mensch ist unfrei; man kann ihn für sein Thun ebensowenig verantwortlich machen, wie den Stein, der den Gesetzen der Schwere folgend uns den Kopf verletzt; die verbrecherische That war die nothwendige Wirkung eines Naturgesetzes (vgl. H. Dankwardt, Psychologie und Criminalrecht, Lpz. u. Heid. 1863, S. 51, 54). Beweis: die Psychologie der Phrenologen, verschiedene herausgerissene Aeusserungen verschiedener Schriftsteller, so von Kant, dessen Ansicht auch anders aufgefasst wird, und vor Allem die heutige Modephilo-

sophie von A. Schopenhauer. Ob diese Beweise genügen, müssen wir competenteren Stimmen zu entscheiden überlassen. Wir hätten gerade gewünscht, dass Dankwardt auf die Criminalstatistik eingegangen wäre, was uns der Gegenstand seiner Schrift mit sich zu bringen schien.

So viel in der heutigen naturwissenschaftlichen und schon gegenwärtig kaum weniger in der staatswissenschaftlichen Litteratur, besonders in den volkswirthschaftlichen und statistischen Schriften, von Naturgesetzen, Gesetzen, Gesetzmässigkeit auch die Rede ist, so hält es doch kaum ein Autor für nöthig, den Sinn und die Tragweite dieser Ausdrücke zuvor festzustellen. Dagegen liesse sich nicht viel einwenden, wenn diese termini technici einen ganz klaren, bestimmten Sinn hätten und von allen Schriftstellern in diesem und nur in diesem gebraucht würden. Allein der erste Blick in die betreffenden Bücher lehrt, dass dieses nicht der Fall ist, dass weder Uebereinstimmung noch Klarheit bei den Autoren, welche sich dieser Ausdrücke bedienen, herrscht und das Wort Gesetz und Naturgesetz schliesslich auch nur wieder die Rolle eines jener Ausdrücke spielt, mit welchen, wie z. B. mit dem Worte „Organismus,“ in der That, um mit Roscher zu reden, ignotum per ignotius erklärt wird. Es gilt dies, scheint mir, in hohem Maasse auch von dem Gebrauche dieser Ausdrücke Naturgesetz und Gesetz in den eigentlichen naturwissenschaftlichen Disciplinen. Hier wird hundertmal, z. B. in der Physiologie, von Gesetzen gesprochen, wo sich nach wenig Jahren zeigt, dass man noch weit entfernt von der eigentlichen Erkenntniss des Gesetzes ist. Gehen doch gerade strenge Naturforscher soweit, ausser dem Gravitationsgesetz noch kaum ein andres anzuerkennen. Indessen lassen wir die Berechtigung des Sprachgebrauchs in den Naturwissenschaften — im engeren Sinn, im weiteren gehört Nationalökonomik und Statistik u. a. m. auch dahin — dahingestellt: die Behauptung kann jedenfalls nicht bestritten werden, dass in unseren volkswirthschaftlichen und statistischen Fächern der Sprachgebrauch in Betreff der Worte Naturgesetz und Gesetz noch gar nicht feststeht und irgend etwas wie eine communis opinio der Autoren sich noch nicht gebildet hat. Die genaue Präcision dieser Ausdrücke ist für unsere Fächer aber noch unentbehrlicher, freilich auch noch weit schwieriger, wie in den Naturwissenschaften. Es verhält sich in dieser Beziehung ähnlich, wie mit dem Gebrauch des Worts Organismus in der Volkswirthschaftslehre. Ueberall kommen wir mit dem Worte „Naturgesetz“ in Berührung mit hohen und schwierigen philosophischen Problemen. Diese Berührung wird von den meisten Schriftstellern mehr vermieden und gescheut, als gesucht. So mag es sich erklären, dass die Erörterung des Begriffs Naturgesetz gerade in unseren Wissenschaften, deren Hauptgegenstand der Mensch ist, besten Falles sehr dürftig ausfällt, vielfach auch ganz vermieden wird. Durch die Gegenüberstellung von Naturgesetzen und Entwicklungsgesetzen, von welchen letzteren in der Volkswirthschaft nur gesprochen werden könne, hat man neuerdings manche Schwierigkeiten zu beseitigen geglaubt. Im Grunde ist aber nur ein schwieriger, unbekannter Begriff mit einem noch zweideutigeren vertauscht (vgl. Kantz, Theor. u. Gesch. d. Nat.-Oekon. 1. Thl. d. Nat.-Oek. als Wissensch., Wien 1856, S. 200 ff., u. passim, in welchem fleissigen Werke doch in diesen Partieen manche Unklarheit herrscht und die Vereinigung der innern Widersprüche immer nur mit unbewiesenen oder unbegreifbaren Thesen und Behauptungen, nicht auf logischem Gebiete vollzogen wird). Hervorragende Autoren sprechen daher selbst ganz ohne Weiteres, wie im gewöhnlichen Leben, von Naturgesetzen. Selbst Roscher, welcher doch sonst die ausführlichere Erläuterung anmerkungsweise sehr

liebt, redet von „unzähligen Naturgesetzen" in der Volkswirthschaft, ohne ein Wort darüber hinzuzufügen, obgleich er kurz vorher die Bedenklichkeit, mit Begriffen wie Organismus zu operiren, hervorhebt (vgl. Roscher, Grundl. d. Volkswirthsch., 3. Aufl., Stuttg. u. Augsb. 1858, §. 13).

Einem ersten Missverständniss über den Ausdruck Gesetz begegnet man selbst bei den denkgeübten Deutschen häufig, woran freilich der populäre Sprachgebrauch mit Schuld ist. Es ist die Verwechslung von Ursache und Gesetz oder wenigstens die Verkennung des Unterschieds zwischen beiden. Buckle rügt dies mit Recht in den Naturwissenschaften (B. 1, S. 323, Anm. 78). In der Statistik und Nationalökonomik ist es noch öfters der Fall. Die übliche Wendung „die Gesetze beherrschen eine Erscheinungsgruppe" leidet offenbar an diesem Mangel der Präcision, welcher ein solches Missverständniss hervorruft. Die Gesetze beherrschen nicht, sondern sie zeigen nur, in welcher gleichförmigen Weise die Ursachen die Erscheinungen beherrschen. Sie sind der kürzeste Ausdruck für das constante Abhängigkeitsverhältniss der Wirkungen von den Ursachen, welches die Gleichförmigkeit der Wirkungen verbürgt. Wir werden sprachlich richtiger sagen, „die Thatsachen oder Erscheinungen vollziehen oder entwickeln sich nach Gesetzen."

Die Auffindung von Gesetzen ist daher auch an sich denkbar, ohne dass dadurch über das innere Wesen der Ursachen ein weiterer Aufschluss gewonnen wird. Das wird häufig übersehen, ja, wir vergessen nur zu leicht völlig, dass die Auffindung des Gesetzes keine Lösung des eigentlichen Problems ist, das uns nach wie vor gerade so unbegreiflich bleibt. Dies ist selbst beim Gravitationsgesetz der Fall: dass die Körper sich anziehen und in welchem Maasse sie es thun, wissen wir, warum, d. h. aus welcher tieferliegenden Ursache sie es thun und wie sich der Vorgang zuträgt, bleibt für uns dasselbe unbegreifliche Räthsel, wie früher.

Die Anwendung des Worts „Gesetz" setzt also nicht nothwendig voraus, dass wir bereits eine genügende Erklärung der sich nach Gesetzen vollziehenden Vorgänge kennen müssen, — sonst könnten wir überhaupt fast niemals von Gesetzen reden. Andrerseits wird mit der Benutzung des Ausdrucks Gesetz auch nicht nothwendig behauptet, dass die Ursachen der Erscheinungen erklärt seien. Man darf daher doch wohl in manchfachen Fällen von Gesetzen sprechen, nur muss man nicht meinen, damit mehr erklärt zu haben, als was die Bedeutung des Worts Gesetz mit sich bringt.

Welche Bedeutung hat aber nun dieses Wort in den Erfahrungswissenschaften und speciell in der Statistik (und in der Nationalökonomik)? Um die Antwort darauf zu geben, muss man sich zuvor darüber entscheiden, ob man zwischen „Gesetz" und „Gesetzmässigkeit" noch einen Unterschied machen will. Sprachliche Gründe sprechen dafür; Gesetzmässigkeit ist danach da vorhanden, wo Erscheinungen einem Gesetze gemäss sich gestalten, oder m. a. W., wo die Art der Gestaltung der Erscheinungen auf ein Gesetz hinweist, ohne dass man mit dem Gebrauch des Worts Gesetzmässigkeit behauptet, eine tiefere, erklärende Kenntniss der Vorgänge zu besitzen. Dieser Sprachgebrauch hat namentlich auch das für sich, dass man in Betreff des Grades unserer Kenntniss und Erklärung der Erscheinungen einen nicht unwichtigen Unterschied machen kann. Von Gesetzen darf dann nur die Rede sein, wenn wir die nächsten Ursachen der Vorgänge einzeln zu bezeichnen vermögen. Die Aufgabe besteht darin, die gefundenen Gesetzmässigkeiten auf Gesetze zurückzuführen. Je nachdem von Gesetzmässigkeiten oder von Gesetzen gesprochen wird, findet sich gleichzeitig die Stufe der wissenschaftlichen Arbeit und das Ergebniss

ihres Erfolgs bezeichnet. Trotzdem lässt sich auch etwas dafür sagen, zwischen beiden Ausdrücken nicht einmal diesen graduellen Unterschied zu statuiren. Letzterer könnte zu der Ansicht verleiten, dass über die Ursachen der Vorgänge eine wirklich genügende Kenntniss verbreitet sei, wenn man von Gesetzen spricht. Das ist aber nicht der Fall. Ein Beispiel aus der Statistik mag zur Erläuterung dieses Punctes und gleichzeitig zum Beweise dafür dienen, dass die scharfe Unterscheidung von Gesetz und Gesetzmässigkeit nicht so wichtig ist, als man vielfach annimmt.

Es ist eine bekannte Thatsache, dass beständig einige Procente (3—7) mehr Knaben wie Mädchen geboren werden. Diese Thatsache ist so allgemein, so lange, so vieler Orten, so fast ganz ausnahmelos beobachtet worden, dass wir sie als das Product eines festen Verhältnisses von Ursachen zu Wirkungen betrachten müssen. Aus diesem Grunde dürfen wir sie, gemäss der später folgenden Definition, ein Gesetz oder eine Gesetzmässigkeit nennen. Aber welchen von diesen Ausdrücken sollen wir dafür gebrauchen? Man kann sagen, solange wir die bestimmten einwirkenden Ursachen nicht nachgewiesen haben, darf höchstens von einer Gesetzmässigkeit gesprochen werden, so unumstösslich fest auch die Regelmässigkeit jener Erscheinung stehen mag. Dagegen würde sich die Gesetzmässigkeit erst zum Range eines Gesetzes erheben, wenn sich z. B. die Ploss'sche Hypothese bewahrheitete, dass die Ernährungsverhältnisse der Mutter das Geschlecht des Kindes bestimmen, was bekanntlich nach den Untersuchungen von Wappäus über Schweden nicht der Fall zu sein scheint (Wappäus, B. 1, S. 165ff., Löwenhardt, a. a. O. S. 223ff.). Oder man würde von einem Gesetz in Betreff der männlichen Mehrgeburten reden können und zwar von einem Hofacker-Sadler'schen Gesetz, falls sich die von Hofacker und Sadler aufgestellte, von Göhlert bestätigte Hypothese stets zutreffend erwiese, wonach die bedingende Hauptursache der männlichen Mehrgeburten oder allgemeiner gesprochen der Geschlechtsbestimmung der Kinder in dem relativen Alter der Eltern, resp. in dem Altersunterschiede derselben (in dem durchschnittlichen Altersübergewichte des Mannes über die Frau) liege (vgl. z. B. Wappäus, B. 2, S. 160 ff.), was aber neuerdings von einem medicinischen Statistiker, Breslau in Zürich, bestritten wird (in der Ztschr. f. Geburtshilfe). Angenommen, dass die zahlreichsten Beobachtungen jene Hofacker'sche Hypothese als unbedingt richtig bestätigt haben, würden wir damit im Grunde viel mehr wissen? Es mag ganz dahin gestellt bleiben, ob wir das Alter, als den hier in physiologischer Beziehung bei der Zeugung in Betracht kommenden Factor, irgendwie als Erklärungsgrund gelten lassen können, da es physiologisch eine so höchst complexe Grösse ist. Jedenfalls wüssten wir doch immer nur, dass das Alter der Eltern das Geschlecht ihrer Kinder mit bestimme, aber Maass und Grad dieses Einflusses wäre uns noch immer unbekannt. Das eigentliche Räthsel, warum dieser Einfluss besteht und wie er sich zuträgt, bleibt vollends noch ganz ungelöst. Denn jener Nachweis erklärt uns auch nicht im Mindesten die Ursache davon, dass ein älterer Mann mit einer jüngeren Frau durchschnittlich mehr Knaben zeugt, und macht uns dies nicht begreiflicher, wie es die entgegengesetzte Erscheinung wäre, wenn in solcher Ehe durchschnittlich mehr Mädchen geboren würden. Auf statistischem Wege kommt man hier überhaupt nicht weiter. Erst wenn es der Physiologie gelungen wäre, den statistisch constatirten Einfluss des Alters der Eltern mit anderen verwandten Erscheinungen in Zusammenhang zu bringen und diese ganze Reihe von Erscheinungen auf eine gemeinsame höhere Ursache zurückzuführen, — wozu noch nicht der geringste

Anfang gemacht worden ist —, könnte man dann von einem Gesetze sprechen, falls letzterer Ausdruck nur von Gesetzmässigkeiten, welche auf bestimmte Ursachen zurückgeführt sind, gebraucht werden soll. Selbst hier erhebt sich aber sofort wieder der Einwand, dass jene höhere Ursache auch noch nicht erklärt wäre und erst wieder auf eine noch höhere, diese abermals auf eine höhere Ursache zurückgeführt werden müsste und so fort. Da gelangen wir immer zu der Ursache der Ursachen, mit welcher schon Leibnitz von seiner königlichen Freundin zur Anerkennung des Endes seiner Weisheit getrieben wurde. Diese letzte Lösung des Problems ist uns stets entzogen. Wir können daher überhaupt gar nicht von Gesetzen sprechen, oder wir dürfen diesen Ausdruck in dem Sinne nehmen, in welchem er unserem menschlichen Erkenntnissvermögen entspricht: wir müssen den Nachdruck auf die Gleichförmigkeit der Gestaltung der Erscheinungen und Vorgänge und auf die Thatsache des constanten Abhängigkeitsverhältnisses dieser Erscheinungen und ihrer Gestaltung als Wirkung von gewissen festen Ursachen legen. In der Statistik könnte andernfalls allerdings sonst niemals von Gesetzen die Rede sein, denn die Statistik kann nur Gleichförmigkeiten der Vorgänge herausfinden und durch ihre Gruppirung der Thatsachen gewisse Abhängigkeitsverhältnisse darlegen. Wappäns nennt die Hofacker'sche Hypothese unter Voraussetzung ihrer Richtigkeit auch keine wirkliche Erklärung der Erscheinung der beständigen Knaben-Mehrgeburten, gewiss sachlich ganz recht (B. 2, S. 16), nur scheint mir der Einwurf jede ein Gesetz durch Auffindung seiner nächsten Ursachen deutende Erklärung zu treffen. Die teleologische Auffassung aber, zu welcher Wappäus hier greift, giebt die Lösung des Problems doch ebenso wenig (a. a. O. S. 164, vgl. 152). (Vgl. auch Engel, Beweg. der Bevölk. in Sachsen, a. a. O. S. 17.) Der Einwand von Löwenhardt S. 232 erscheint hier ganz gerechtfertigt. Engel (a. a. O. S. 13) sagt mit Recht, man ist zwar dahin gelangt, einige specielle Ursachen des Ueberwiegens der männlichen Geburten auf allgemeinere zurückzuführen, aber den letzten Grund dieser Erscheinung wird man niemals anzugeben vermögen.

Wenn demnach die Unterscheidung zwischen Gesetz und Gesetzmässigkeit auch nicht die Bedeutung hat, welche man ihr zuerst beizulegen geneigt ist, so lässt sich doch mit dem im Vorhergehenden erörterten Vorbehalt die Unterscheidung beibehalten, wie es im Folgenden geschieht. Die Definition der Gesetzmässigkeit in der Statistik scheint mir dann in dieser Weise gegeben werden zu können: Gesetzmässigkeit ist die Gleichförmigkeit der Wiederkehr der beobachteten Erscheinungen und Vorgänge, welche (d. h. wenn sie, nemlich diese Gleichförmigkeit) in ihrem festen Verhältniss der Abhängigkeit von constanten, gleichbleibenden oder von einem zusammenhängenden, in sich geschlossenen System veränderlicher Ursachen erkannt ist. Eine schwerfällige Definition, — aber ohne Weglassung wesentlicher Merkmale ist es mir nicht gelungen, sie kürzer zu formuliren. Um von Gesetzmässigkeiten zu sprechen, brauchen wir die bestimmten Ursachen im Einzelnen nicht genau zu kennen, aber die Gleichförmigkeit der Wiederkehr der Erscheinungen muss so beschaffen sein, dass wir mit Nothwendigkeit daraus auf ein Abhängigkeitsverhältniss der bezeichneten Art schliessen müssen. Die Gesetzmässigkeit würden wir dagegen ein Gesetz nennen können, wenn es uns gelungen ist, bestimmte einzelne Ursachen aufzufinden. Damit stände es im Zusammenhange, die Grösse dieses Einflusses messen zu können. Ein Beispiel ist das vorhin dargelegte: die Thatsache der männlichen Mehrgeburten ist eine Gesetzmässigkeit, die Bestätigung der Hof-

acker'schen Hypothese machte daraus ein Gesetz. Das Gesetz selbst kann aber allerdings in sehr verschiedenem Grade erkannt und aufgeklärt sein. Z. B. die erwähnte Hypothese darf man schon Gesetz nennen, sobald sie sich allgemeiner als richtig erwiesen hat, ohne dass wir die Ursachen der Abweichung im Einzelnen bereits kennen. Wenn diese Ursachen wenigstens theilweise aufgefunden wären, würde das Gesetz genauer erkannt sein. Aber erst wenn die Theorie der Zeugung ganz fest stände, wären wir am Ziele der menschlichen Forschung angelangt. Ob man, wie gesagt, erst dann von einem Gesetze soll sprechen können, ist ein blosser Wortstreit. Richtig definirt und verstanden wird die Benennung Gesetz nicht glauben machen, dass jenes Ziel bereits erreicht sei.

In welcher Weise man zwischen Gesetz und Gesetzmässigkeit einer-, Regel und Regelmässigkeit andrerseits unterscheiden will, ist wohl nur Sache des Uebereinkommens. Mit Rücksicht auf die statistischen Forschungen und ihren Fortgang brauchte man ebenfalls keinen grundsätzlichen, sondern nur einen gradweisen Unterschied zwischen beiden Ausdrücken anzunehmen (vgl. Jonak, Theor. d. Statist. a. a. O. S. 158). Vielleicht empfiehlt sich aber die Unterscheidung in der Weise, dass von Gesetzen nur bei solchen Erscheinungen gesprochen werden soll, welche nach unserem Begriffsvermögen in einem wahren Causalitätsverhältniss zu gewissen Ursachen aus inneren sachlichen Gründen stehen können oder in einem solchen Verhältniss nach den Anforderungen unserer Logik stehen müssen; von Regeln dagegen auch da, wo wir ein Causalitätsverhältniss gar nicht begreifen können und den Mangel jedes uns fassbaren Einflusses auf die dennoch regelmässige Gestaltung der Erscheinungen dadurch zu erkennen geben, dass wir sie als abhängig vom Zufall bezeichnen, wie beim Loosen, beim Spiele, in der Wahrscheinlichkeitsrechnung. Hier beginnt für uns die Mystik sofort (vgl. de Decker, mém. de l'Acad. roy. de Belg. tom. XXI, p. 73). Schickt man diesen Vorbehalt voraus, so wird man natürlich schon aus Gründen des sprachlichen Wohllautes mit Worten wie Gesetz, Regel, Gesetzmässigkeit, Regelmässigkeit, Gleichartigkeit, Gleichmässigkeit u. a. m. abwechseln dürfen, um denselben Begriff auszudrücken.

Wenn man sich das Operiren des Statistikers vergegenwärtigt, so wird man daraus eine Bestätigung der vorausgeschickten Begriffsentwicklung gewinnen. Mit der Auffindung von Regelmässigkeiten und Regeln wird begonnen. Die Gruppirung des statistischen Stoffs in Tabellen hat vorzugsweise diesen Zweck. Es soll dadurch schon dem überblickenden, beobachtenden physischen Auge die Regelmässigkeit entgegen treten. Hierzu gehört vorzugsweise mit ein gewisser angeborener Zahlensinn und eine Vorliebe, sich mit statistischen Tabellen zu beschäftigen. Es genügt dabei auch zunächst ein ganz ungeschulter Verstand, welcher sehr wohl zu beobachten und zu beachten vermag, ob sich z. B. je zwei-, drei- und vierziffrige Zahlen an gewissen Stellen der Tabelle besonders stark häufen, so und so in einer regelmässigen Weise vertheilen u. s. w. Ich weiss mich selbst noch aus meinem frühesten Knabenalter zu erinnern, dass mir in den statistischen Tabellen, die mich sehr anzogen, diese Regelmässigkeiten in hohem Maasse auffielen und mein Nachdenken erweckten. Alsdann bedarf es eines geschulten, gebildeten Verstands, um mit Rücksicht auf den materiellen Gehalt und Sinn der Zahlen kritisch prüfend zu bestimmen, ob der Regelmässigkeit ein statistischer Werth beizulegen sei, d. h. ob innere sachliche Gründe ein festes Causalitätsverhältniss wenigstens nicht undenkbar machen oder ob etwa unsere Logik sogar ein solches fordere. Ist dieses der Fall, so ist weiter zu erforschen, ob die Regelmässigkeit bedeutsam genug und so

beschaffen sei, um nach Gründen der Wahrscheinlichkeit nicht aus einer Combination zufällig einmal zusammenwirkender, wechselnder Ursachen, sondern nur durch die Annahme allgemeiner, gleichförmiger constanter Ursachen oder eines in sich geschlossenen (vielleicht in regelmässigem Compensationsverhältniss stehenden) und insofern stets gleichförmig wirkenden Systems variabler Ursachen erklärt werden zu können. Um dieses festzustellen, werden die Beobachtungen und Vergleiche ausgedehnt über längere Zeiten, über grössere Räume, werden die Daten zergliedert und nach verschiedenen Gesichtspuncten gruppirt, um den Einfluss einzelner Factoren zuerst zu constatiren, darauf womöglich zu messen. Hierin liegt die wesentliche Aufgabe des Statistikers als solchen. Diese Aufgabe lässt sich in Worten nicht besser bezeichnen, mit der That und Arbeit nicht besser ausführen, als es von Engel in seinen classischen Studien über die Bewegung der Bevölkerung in Sachsen geschehen ist (vgl. das Vorwort der angeführten Schrift). Hier vor Allem gilt es, auch die grossen Zahlen zu zerlegen und den einzelnen einwirkenden Einflüssen nachzuspüren. Um mit Engel zu reden, der Causalzusammenhang der beobachteten und arithmetisch aufgefassten Erscheinungen muss analytisch dargelegt werden, die zeitlich und räumlich wahrnehmbaren Verschiedenheiten sind zu deuten und ihre wahrscheinlichen Ursachen zu ergründen. Dieser Versuch des Nachweises und der Isolirung der einzelnen Ursachen macht die Zugrundelegung einer bestimmten Methode, eines geordneten Systems nothwendig. Die einfachste Methode ist die der Naturwissenschaften: zuerst jede einzelne Erscheinung an sich nach allen Seiten kennen zu lernen, sodann zu ermitteln, in welchem Zusammenhang sie mit anderen steht, und darauf erst diesen Zusammenhang oder das Abhängigkeitsverhältniss zu messen. Namentlich müssen Ursachen und Wirkungen unterschieden, als letztere die betreffenden Erscheinungen, welche beobachtet werden sollen, als erstere möglicher Weise Alles betrachtet werden, was uns umgiebt, wahrscheinlicher Weise sehr Vieles, dessen Einfluss wir uns nicht träumen lassen. Bei der geistigen Analyse des bunten Gewirrs der Erscheinungen kann man einen ähnlichen Weg wie in der Chemie einschlagen: die Reihe der Erscheinungen im öffentlichen Leben zu gewissen Gruppen und Abtheilungen vereinigen, diese gleichsam als Reagentien zur Untersuchung einer bestimmten Reihe anderer Erscheinungen betrachten, darauf zunächst das Vorhandensein einer Reaction, sodann die Qualität und Quantität derselben beobachten. (Fast wörtlich nach Engel im angef. Vorwort S. V, VI; über die weiteren Schwierigkeiten der Analyse S. VII.)

Das Resultat dieser Operationen des Statistikers wird dann oftmals die Constatirung der Gesetzmässigkeit in der Regelmässigkeit, des Gesetzes in der Regel sein: der Statistiker findet, eine Erscheinung tritt in so gleichförmiger Regelmässigkeit auf oder ein Vorgang zeigt in seiner Bewegung eine so gleichförmige Beeinflussung, dass hier mit ausserordentlich grosser Wahrscheinlichkeit nur auf entsprechend gleichförmige Ursachen geschlossen und letztere nur in den bei der Untersuchung gefundenen festen Thatsachen und Verhältnissen gesucht werden können. Hier gelangt dann das Axiom zur Anwendung, dass die Ursachen den Wirkungen proportional sein müssen. Freilich, mit Hypothesen, mit der, wenn auch sehr grossen Wahrscheinlichkeit, nicht mit der absoluten Gewissheit hat man es auch hier zu thun. Aber in welcher Erfahrungswissenschaft ist das im Grunde anders? Selbst das Gravitationsgesetz und die Gesetze der Planetenbewegung sind nur höchst wahrscheinliche Hypothesen. —

Das frühere Beispiel der Gesetzmässigkeit, welche sich in dem beständigen

Ueberschuss der Knabengeburten ausdrückt, kann wiederum als Beleg für das vorausgehende Räsonnement dienen. Beobachtungen in kleinerem Maassstabe, d. h. in einem einzelnen Lande (natürlich von hinlänglich grosser Bevölkerung) und in einem kürzeren Zeitraume machten auf die Erscheinung als auf eine bemerkenswerthe Thatsache aufmerksam. Die Verlängerung und Ausdehnung der Beobachtungen liess die Thatsache als Regel erkennen. Die abermalige Prüfung und Erweiterung der Beobachtungen (von Niemand mit so grossem Fleiss und Erfolg durchgeführt wie von Wappäus, B. 2, S. 153 ff.), zeigte die ausserordentliche Allgemeinheit und Constanz dieser Regel. Diese überraschende Regelmässigkeit regte den menschlichen Verstand nothwendig zur Prüfung und Beurtheilung der ganzen Erscheinung in ihrer allgemeinen Bedeutung und in ihrem Verhältniss zu anderen Erscheinungen an. Aus dieser Prüfung ergab sich, dass nach Wesen und Charakter der zu beurtheilenden Erscheinung im Zusammenhalt mit sonstigen Erfahrungen einmal von einem willkührlichen Eingriffe menschlicher Thätigkeit von vorneherein keine Rede sein könne und es sodann höchst unwahrscheinlich sei, dass sich in der Beständigkeit und Gleichmässigkeit der männlichen Mehrgeburten die Wirkung zufälliger veränderlicher Ursachen ausdrücke. So wurde der Verstand a priori, d. h. bevor die Erfahrung die wirklichen Ursachen kennen gelehrt hatte, zu der Annahme gezwungen, dass jene Regelmässigkeit ganz bestimmte, gleichbleibende constante oder ein in sich geschlossenes System veränderlicher Ursachen haben müsse, Ursachen, uns vielleicht noch unbekannt, welche unter sonst gleichen Umständen stets dieselbe gleichförmige Gestaltung jener Erscheinung bewirken würden. Diese wesentlich logische Operation führte zur Annahme der Gesetzmässigkeit der Erscheinung. Die weitere Nachforschung nach den als vorhanden und wirksam angenommenen bedingenden Ursachen glaubt der eigentliche Statistiker mitunter von sich ablehnen zu müssen; selbst dann könnte er nach dem oben festgestellten Sprachgebrauch von Gesetzmässigkeiten reden und je nachdem, wie wir gezeigt haben, auch von Gesetzen. Wem sie aber auch immer zufalle, dem Statistiker, dem Nationalökonomen, dem Kulturhistoriker, dem „Gesellschaftsphysiologen" oder dem wirklichen Naturforscher, die weitere Aufgabe ist, nach bestimmten Ursachen zu forschen. Das statistische Hilfsmittel dazu sind neue Reihen von Gruppirungen und Tabellen, um einzelne Einflüsse zu constatiren und nicht nur ein Abhängigkeitsverhältniss überhaupt, sondern ein bestimmtes Abhängigkeitsverhältniss zu finden. Wiederum muss auch hier der Verstand a priori an die Hand geben, welcherlei und welche Ursachen etwa von Einfluss sein könnten, z. B. im obigen Fall die Ernährungsverhältnisse, der Wohnort, die Lebensweise, das Alter, die körperliche Beschaffenheit, die sociale Stellung, die Beschäftigungsweise der Eltern u. a. dgl. m. Wird dann der bestimmte, messbare Einfluss einer bestimmten Ursache constatirt, so ist damit die Gesetzmässigkeit genauer erkannt und erscheint auch nach dem stricteren Sprachgebrauch als Gesetz, z. B. als Hofacker-Sadler'sches Gesetz der männlichen Mehrgeburten. Freilich werden wir uns hier bescheiden müssen, was gerade dafür spricht, dem Unterschied zwischen Gesetzmässigkeit und Gesetz keine allzugrosse Bedeutung beizulegen. Selbst in den rein physischen Vorgängen in der Bevölkerung, geschweige denn in den socialen Verhältnissen der menschlichen Gesellschaft spielen so ausserordentlich zahlreiche Haupt- und Nebenursachen mit, kreuzen sich so häufig, finden so vielfache Wechselwirkungen statt, dass es uns kaum bei einer einzelnen Erscheinung gelingen wird, auch nur die Wirksamkeit und den Grad der Wirksamkeit einer einzigen

Ursache mathematisch genau zu bestimmen, z. B. bei den Todesfällen und den Trauungen den Einfluss einer Theuerung der Lebensmittel.

Ist die vorhergehende Entwicklung richtig, so folgt daraus auch, dass die Auffindung der Regelmässigkeiten und die Feststellung der Wirksamkeit der einwirkenden Ursachen auf einem inductiven Verfahren, die Ableitung der Gesetzmässigkeiten, die Affindung der Ursachen und die Zurückführung der Erscheinung auf ein Gesetz dagegen auf Räsonnement und Speculation, auf Deduction aus jenem Fundamentalsatz der Beobachtungswissenschaften beruht, dass die Wirkungen den Ursachen proportional sind, — jener Satz, auf welchen Quételet mit Recht so viel Nachdruck bei seinen statistischen Untersuchungen über die Verbrechen u. s. w. legt (Syst. soc. p. 75, Brüss. Ak. Schr. B. 21, S. 7 a. a. O.). In den pathetischen Declamationen zur Verherrlichung der Induction, welche neuerdings mitunter einen ähnlichen Charakter annehmen, wie die oben bezeichnete Schwärmerei über die Naturgesetze, wird auch dieses Sachverhältniss von den Naturforschern oft vergessen.

Nach der vorausgeschickten Definition und der daran geknüpften Erläuterung wird man auch die Anwendung des Ausdrucks Gesetzmässigkeit und bedingungsweise Gesetz auf die scheinbar willkührlichen menschlichen Handlungen rechtfertigen können. Jener Ausdruck ist gerade in diesem Falle öfters gerügt worden, auch am Titel meines Vortrags, man hat höchstens eine gewisse Regelmässigkeit zugeben wollen. Auch viele Statistiker brauchen, absichtlich oder unabsichtlich, gerade in der Moral- und Criminalstatistik das Wort Regel und Regelmässigkeit gegen ihre sonstige Gewohnheit lieber, wie Gesetz und Gesetzmässigkeit. Indessen sehen wir doch eine Reihe von Erscheinungen — die einzelnen Gruppen von Erscheinungen — im Ganzen in einer so bestimmten Regelmässigkeit, im Einzelnen unter dem nachweisbaren Einflusse gewisser Ursachen vor sich gehen, dass wir diese auffallenden Thatsachen gar nicht oder nur dann begreifen können, wenn wir sie auf feste constante oder auf ein festes System variabler Ursachen zurückführen. Dazu zwingt die Logik. Indem aber 1) die Regelmässigkeit durch Beobachtung aufgefunden und 2) durch logisches Räsonnement als in einem bleibenden Abhängigkeitsverhältniss von gewissen Ursachen stehend erkannt wird, ist die Gesetzmässigkeit auch nachgewiesen. Der naheliegende weitere Nachweis, dass der freie Wille nicht jene gleichförmige Ursache sei und sein könne, muss zwar vorangehen, wenn man nach der früheren Definition von Gesetzen, nicht aber wenn man von Gesetzmässigkeiten soll sprechen dürfen. Die Abweisung des freien Willens ist eine Folgerung aus dem Wesen dieses Factors und beruht auf dem Wahrscheinlichkeitsschluss, dass der der Annahme nach sich selbst bestimmende, nicht durch gleichbleibende und gleichwirkende Ursachen bestimmt werdende freie Wille dann diesem seinem Wesen nach so verschiedenartig in den Individuen auf ihre Handlungen wirken muss, dass sich daraus nur bei einer nach den Regeln der Wahrscheinlichkeitsrechnung ausserordentlich unwahrscheinlichen Combination von Fällen eine constante Regelmässigkeit der Handlungen ergeben würde. Auch Laplace hat schon in seiner Theorie der Wahrscheinlichkeitsrechnung einen analogen Schluss auf den gesetzmässigen Charakter der Erscheinung der männlichen Mehrgeburten aus der ausserordentlich geringen Wahrscheinlichkeit gezogen, nach welcher diese Erscheinung das Resultat zufällig mitwirkender Ursachen sein könnte (s. u. S. 79).

Die Thatsache der ganz unentbehrlichen Geistesoperation bei der Ableitung der Gesetze entkräftet auch einen oft erhobenen Einwand gegen die mathe-

matische Schule in der Statistik und deren Bevorzugung der „in Zahlen ausdrückbaren“ Thatsachen der Gesellschaft (vgl. Dufau, p. 146, Nr. 9, p. 31, 35, 50 ff., Moreau de Jonnès, p. 1, „arithmetisch aufgefasste“ Erscheinungen bei Engel Bew. d. sächs. Bev. p. V). Noch neuerdings wieder hat diesen Vorwurf kein geringerer wie Roscher gemacht, dass nemlich „mit den Tabellen gerechnet werde, wo dann während der Rechnung der Sinn der Ziffern aus dem Bewusstsein so gut wie verschwinde und erst hernach im Resultate wieder bewusst werde“ (Grundl. d. Volksw. a. a. O. §. 18). Das Rechnen findet aber nur in dem ganz mechanischen Theile der Arbeit statt, z. B. bei der Berechnung von Procentsätzen und Proportionen, der Ziehung von Durchschnitten und Mitteln. Hier ist es in der That gleichgiltig, ob der Rechner den Sinn der Zahlen sich vergegenwärtigt, gleichviel ob sie ihm Menschenköpfe oder Metzen Waitzen oder Thalerstücke vorstellen mögen. Die Auffindung der gerade zur Schlussziehung nothwendigen Rechnungen und die Ableitung der Gesetze aus letzteren ist aber eine reine Verstandesoperation, bei welcher der Sinn der Zahlen sehr wohl im Sinne behalten werden muss, wenn ein vernünftiges Resultat herauskommen soll. Nur wo „füglich“ ein gesetzmässiger Einfluss vorhanden sein kann, wird gerechnet. Dufau, Knies (D. Statist. als selbst. Wiss., Cass. 1850, S. 150), Engel (a. a. O. S. V) verwahren sich denn auch gegen die Zumuthung, dass der mathematische Statistiker nur zählen und rechnen soll. Damit können zwar Regelmässigkeiten, nimmer aber Gesetze aufgefunden werden. Ein Causalitätsverhältniss, die Grundlage jedes Gesetzes, lässt sich auch gar nicht herausrechnen, sondern beruht auf einer Abstraction des Verstands. Quételet, Dufau, Engel, Wappäus u. A. m. haben gewiss viel gerechnet und gruppirt; darin liegt nur die Leistung ihres Fleisses, diejenige ihrer Geistesarbeit besteht gerade in der Ableitung der Gesetze in der mitgetheilten Art (vgl. gegen die mathematische Schule, insofern sie ausschliesslich in Zahlen ausdrückbare Thatsachen in der Statistik haben will, Jonak, a. a. O. S. 62 ff., S. 80 ff., R. v. Mohl, Gesch. d. Staatswiss. B. 3, S. 662 ff.).

Die erörterten Puncte sind in den Schriften über die Theorie der Statistik und über Volkswirthschaftslehre, namentlich seitdem man die Volkswirthschaft mit Vorliebe als „Organismus“ bezeichnet, ferner auch in den speciellen Schriften über einzelne statistische Gebiete, z. B. über Bevölkerungswesen, wohl herührt, aber mit der Begriffsentwicklung von Gesetz und Gesetzmässigkeit beschäftigen sich wenige Autoren, und diese nicht eingehender. Dagegen ist vieles hierher Gehörige in den Abschnitten statistischer Werke, welche sich mit der Darlegung des Gangs der Untersuchung und der Methode des statistischen Arbeitens befassen, enthalten. Besonders werthvoll bleibt die erste Hälfte des Werks von Dufau, worin die Methode der Ableitung der Gesetze in der menschlichen Gesellschaft mit der unübertroffenen französischen Klarheit festgestellt wird. Dufau sagt p. 144: „les faits de l'ordre moral sont aussi bien que ceux de l'ordre naturel, le produit des causes constantes et regulières dont l'action détermine des lois; la raison conduit à ce principe et l'expérience en démontre la réalité.“ Quételet geht in der geschilderten Weise bei seinen Untersuchungen zu Werke und spricht sich darüber, wie über einige mit den Forschungen nach Gesetzen zusammenhängende Fragen in der Einleitung mehrerer seiner Schriften aus, so im Werke de l'homme im Beginn des 1. Bandes, in der ersten Hälfte des système social, besonders in den ersten Paragraphen der Abhandlung über die statistique morale und die principes, qui doivent en former la base (Brüss. Ak. Schr. B. 21). Engel's Vorwort zu seinen Studien über die Bewegung

der sächsischen Bevölkerung wurde schon erwähnt. Am Meisten Hierhergehöriges finde ich systematisch verarbeitet in Jonak's Theorie der Statistik und aphoristisch in Knies' Statistik, so wie in dessen Werk „Die politische Oekonomie vom Standpuncte der geschichtlichen Methode" (Braunschw. 1853), (s. u.), in welchen beiden Schriften allerdings nicht derselbe Gesichtspunct gewahrt ist. Aber ein eigentliches principielles Eingehen auf die Begriffe Gesetz und Gesetzmässigkeit und die daraus nothwendig sich ergebenden Consequenzen habe ich in den statistischen Schriften doch nicht gefunden. Jonak, a. a. O. S. 129—60, bes. §. 28, lehnt die Ableitung von Gesetzen statt blosser Regeln durch die Statistik ab, mit für mich nicht überzeugenden Gründen. Hier bleibt noch eine Lücke auszufüllen, was freilich eine weit umfassendere und allgemeinere, auch den naturwissenschaftlichen Begriff von Gesetz mit prüfende, philosophische Untersuchung nothwendig macht, — eine Aufgabe, wie sie für die Grundbegriffe und Grundsätze der allgemeinen Physiologie in Vertretung der mechanistischen Auffassung Lotze in seiner „Allgem. Physiologie des körperl. Lebens" (Lpz. 1851) so vortrefflich gelöst hat.

Mit unserer Begriffsentwicklung stimmen übrigens doch manche statistische Schriftsteller, wenn wir sie richtig verstanden, dem Sinne nach überein, andere auch in der Formulirung. So fasst R. v. Mohl das Wort „Gesetz" in seiner Anwendung auf Bevölkerungsverhältnisse im Wesentlichen so auf, wie es oben geschehen ist. Jedoch glaubt er den Ausdruck Gesetz hier erst rechtfertigen zu müssen, derselbe sei nicht ganz richtig gewählt, denn es handle sich nicht um die Auffindung und genaue Bezeichnung der Kraft selbst, welche die einzelne Bevölkerungserscheinung bestimme, sondern es werde lediglich die regelmässig, d. h. durchschnittlich zu Tage tretende Erscheinung aufgesucht u. s. w. Dann später: es genüge zu wissen, dass ein bestimmter Zustand in den Bevölkerungsverhältnissen als Regel betrachtet werden könne, ein Gesetz sei diese Erscheinung insoferne, als dieselbe unwandelbar und durch menschliche Willkühr nicht bestimmbar sei. Dies heisst doch, ganz richtig, wie oben abgeleitet, die Regel werde für uns zum Gesetz, wenn ihr gleichbleibende Ursachen zu Grund liegen, welche die unwandelbare Gleichförmigkeit der Erscheinung bedingen. Aber Mohl's Rechtfertigung des Gebrauchs des Worts Gesetz war unnöthig, sie schliesst die Verwechslung von Gesetz und Ursache ein. Weiter sagt Mohl, die richtige Methode zur Auffindung dieser Gesetze sei Induction, man schliesst aus dem gleichbleibenden Vorhandensein gewisser thatsächlichen Verhältnisse in einer Mehrzahl von besonderen Fällen auf eine allgemeine Regel, möglicher Weise von den gleichförmigen Bestandtheilen mehrerer solcher Regeln noch weiter auf eine noch höhere, ihnen allen gemeinschaftliche Regel. Dies stimmt ebenfalls mit unseren Erörterungen überein, nur muss man dann noch einen Schritt weiter gehen: man erhebt die Regel zur Gesetzmässigkeit, resp. zum Gesetz, indem man durch die geschilderte Geistesoperation ihr nothwendiges Abhängigkeitsverhältniss von gleichbleibenden Ursachen ableitet (vgl. v. Mohl, Gesch. der Staatswiss. 3. B. in d. Monogr. üb. Liter. u. Gesch. d. Bevölk.-Lehre, S. 443).

Die einschlägige Literatur über die Begriffe „Gesetz" u. s. w. in ihrer Anwendung auf Volkswirthschaft und Gesellschaft findet sich sehr fleissig zusammengestellt in dem gelehrten, nur in der Kritik nicht immer genügenden Werke des höchst belesenen Kautz über die „Theorie u. Gesch. d. Nat.-Oekonomik" (B. 1. Wien 1858), u. A. S. 202 ff. Kautz definirt Gesetz als „die durchgängige, gleiche Wirksamkeit einer Ursache, einer Grundkraft in einer Folge sich gleichender Thatsachen, d. h. also eine Regel und Norm, welche eine Gesammtheit von Erscheinungen

und Thatsachen, die sich einander gleichen, beherrscht, und deren dauernde Wiederkehr im Entwicklungsgang des Natur- und Menschenlebens hervorruft" (S. 199). Der erste und zweite Theil dieses Satzes stehen nicht genau im Verhältniss von These und Erläuterung zu einander, sonst kann man aber den zweiten Satz gelten lassen. In Stein's Definition (Syst. d. Staatswissensch. B. 1, S. 45) wird dagegen wieder Gesetz genannt, was die im Gesetze sich äussernde Ursache ist: „die Gleichheit der Thatsachen und ihre dauernde Wiederkehr zeigt das Dasein eines dauernden, selbständigen und in den Erscheinungen sich verwirklichenden Grundes. Dieser Grund, als ein selbständig wirkender und nur in seiner Erscheinung von anderen bestimmter, heisst das Gesetz." Dem Sinne nach stimmt dies übrigens zu den früheren Erörterungen.· Ahrens giebt keine Definition, sondern nur eine Umschreibung, wenn er sagt (Cours de droit natur. 1848, p. 130, bei Kautz S. 202): „La loi est une règle génerale et constante, qui domine un ordre des faits et des phénoménes soit dans l'ordre physique, soit dans l'ordre morale des choses." Comte (traité de législ. 1827, p. 294, bei Kautz ebendas.) unterscheidet wiederum nicht zwischen Gesetz und im Gesetz sich äussernder Kraft, d. h. Ursache (loi .... toute force ou toute puissauce qui agit d'une manière constante et regulière).

Ueber die Frage nach Natur, Wesen und Tragweite speciell der volkswirthschaftlichen Gesetze und über die damit zusammenhängenden Begriffe „Organismus," „organisch" u. s. w. in ihrer Anwendung auf den Menschen in der Volkswirthschaft verbreitet sich mit grösster Ausführlichkeit Kautz a. a. O., bes. S. 183 bis 208, ferner S. 367, bes. 376 ff., vielfach nach Knies. Diese Erörterungen haben mir nicht genügt; der Unterschied von Natur- und Entwicklungsgesetzen wird von Kautz nicht bewiesen, seine Entwicklung läuft meistens nur auf eine petitio principii hinaus, wie auch früher schon seine Auseinandersetzung, dass die Anerkennung von „Gesetzen" in der Volkswirthschaft nicht mit der Lehre von der Willensfreiheit in Widerspruch steht, nur aus Thesen, nicht aus Argumenten gebildet wird (S. 199 u. ff.). Die Literatur hat Kautz auch hier überall mit ausserordentlichem Fleiss zusammengetragen. Vgl. ferner über Organismus Roscher a. a. O. §. 13; über die Gesetze der Volkswirthschaft Rau (Volkswirthsch.-Lehre 6. Aufl. Lpz. u. Heidelb. 1855, 7. Aufl. 1863) §. 10. Rau sagt, „die Erscheinungen in der Volkswirthschaft lassen sich auf gewisse Ursachen zurückführen. Daraus ergeben sich Gesetze, welche aussprechen, dass eine gewisse Ursache eine bestimmte Wirkung hervorbringen müsse oder hervorzubringen strebe." Jedes solche Gesetz gelte nur unter der Voraussetzung, dass keine Störung durch andere Ursachen eintrete, es zeige sich in der Wirklichkeit nur als Regel, welche Ausnahmen zulasse. Das Gesetz trete um so deutlicher hervor, je mehr Fälle beobachtet werden. Dann in §. 11 ein Versuch zur Erklärung dieser Gesetze und der Ausspruch, dass sie nicht mit der menschlichen Willensfreiheit in Widerspruch ständen. Rau's Definition scheint mir, nach dem Früheren, zu allgemein gehalten zu sein, der Nachweis des Causalitätsverhältnisses ist aber allerdings, wie schon bemerkt, eine Hauptsache bei der Auffindung der Gesetze, vgl. auch Knies (Statist.) S. 160, 134. Jonak, a. a. O. über die Aufgabe der Statistik S. 129—60. Die wichtigste Arbeit über den Begriff von Gesetz in volkswirthschaftlicher Beziehung und über die damit verbundenen Fragen nach der Art und Weise der Aufstellung, Formulirung und Tragweite dieser Gesetze und nach der Methode der Nationalökonomik ist die Schrift von Knies, d. polit. Oekon. v. Standp. der geschichtl. Methode, welche sich ergänzend und modificirend, aber im Wesentlichen bestätigend Roscher's bahnbrechenden Arbeiten

anschliesst, vgl. bes. S. 235 ff., 284 ff., 321 ff., aber für die philosophische Seite der Frage, den Zusammenhang, resp. Conflict zwischen der Gesetzmässigkeit und der Willensfreiheit doch keine weitere Ausbeute liefert. Trotzdem diese Erörterungen mit der uns hier beschäftigenden Frage nach dem Sinn des Worts „Gesetz" in seiner Anwendung auf das Gebiet der menschlichen Handlungen genauer zusammenhängen, als es auf den ersten Blick erscheinen könnte, müssen wir es uns doch versagen, hier auf diese Controversen weiter einzugehen. Eine Behandlung derselben setzt, wenn sie fruchtbringend sein soll, eine ausführliche monographische Darlegung voraus, für welche hier der Ort natürlich nicht sein kann.*

Ich muss es mir an dieser Stelle auch versagen, andere Puncte, welche mit der Frage nach dem Wesen der statistischen Gesetze in Zusammenhang stehen, näher zu erörtern. Dahin gehört namentlich die Besprechung des sogenannten Gesetzes der grossen Zahl, welcher unglückliche Ausdruck gewiss am Allermeisten Missverständnisse verursacht und eine klare Auffassung hindert. Man hat auch mit Rücksicht darauf, dass die statistischen Gesetze nur in grossen Zahlen gälten, den Namen Gesetz dafür angegriffen. Indessen waltet hierbei ein Irrthum ob: das Gesetz gilt an sich auch in den kleinen Zahlen, nur wird seine Wirksamkeit im Einzelnen durch andere Ursachen modificirt oder paralysirt. Vgl. S. 8 des Vortrags und Anmerkung 22. Verwickelt wird die Sache, wie in der Wirklichkeit, so auch für die Erkenntniss und Durchdringung mit dem menschlichen Intellect, nur dadurch, dass dasjenige, welches wir das Hauptgesetz nennen, gleichzeitig eine Resultante aus

*) Wenn eine Bemerkung erlaubt ist, so sei es die, dass schon in der Schrift von Knies und mehr noch in den Arbeiten anderer jüngerer Nachfolger der „historischen Schule" der Nationalökonomik, z. B. bei Kautz, eine dem „Gesetze der Relativität" wohl nicht immer entsprechende Ueberschätzung der historischen Methode und des inductiven Verfahrens sich bemerkbar macht. Es gewinnt mitunter den Anschein, als ob wirklich nur durch und aus allen möglichen historischen Notizen wahre Gesetze der Volkswirthschaft abzuleiten und die Methode der Deduction aus den Axiomen, welche als solche durch Beobachtung unserer selbst gewonnen worden sind, nach den Ansichten der historischen Schule gar nichts werth wäre. Und doch sind alle Hauptgesetze der theoretischen Nationalökonomik, insbesondere die der Vertheilung des Volkseinkommens, des Umlaufs der Güter, des Preises und der Productionskosten, des Geldes u. a. m. durchaus mittelst Deduction gewonnen, wie sie sich denn der Hauptsache nach schon in voller Klarheit bei dem ganz deductiv verfahrenden Adam Smith und bei David Ricardo vorfinden und von John Stuart Mill ist nach demselben Verfahren die Nationalökonomik mit so grossem Erfolge weiter ausgebaut worden (vgl. über Smith die Bemerkung von Buckle a. a. O. B. 1, S. 214). Darüber hat Pickford (Einleit. in d. Wissensch. der polit. Oekon. Frankf. 1860, in d. Abschnitt „speculative Deduction, Geschichte und Statistik" S. 35—66, bes. d. Resumé S. 63 ff.) ein im Wesentlichen, scheint mir, richtiges Wort gesprochen. Auch Knies' Erörterungen S. 147 ff. über das „Dogma des Eigennutzes" treffen weit über das Ziel hinaus. Macleod beweist in seiner ebenso heftigen wie ungeschickten Polemik gegen das deductive Verfahren von Ricardo und Mill weit mehr für, wie gegen diese grossen Oekonomisten und deren Methode der Argumentation, auch hat er ausserdem das Unglück, seine Gegner fast niemals richtig zu verstehen (vgl. seine Theor. a. pract. of banking etc. 2 vol. Lond. 1855—56, und darüber meine Recension in den Gött. Gel. Anz. f. 1858, S. 281—307, sowie die Besprechung von O. Michaelis „ein Rückfall", in d. Viertelj.-Schr. für Volkswirthsch. u. Cult.-Gesch., herausgeg. v. Faucher, J. 1863, 4. Heft, S. 116 ff.; ferner Macleod's neues grosses Dictionary of polit. econ., 1. vol. Lond. 1862. Z. B. in dem Art. axioms and definitions). Die Statistik kann vielleicht mit der Zeit immer öfter zur Auffindung neuer Gesetze, nebensächlicher Ordnung, zweiten Rangs, wenn man so sagen darf, dienen, vornemlich dadurch, dass sie durch Zurückführung der Thatsachen auf Zahlenwerthe die Anwendung exacter Methoden und des mathematischen Calcüls ermöglicht. Vorzüglich hat sie aber doch auch ferner nur die Belege für bereits durch Deduction gefundene Gesetze zu liefern. Von der Geschichte, auf welche die Anwendung der exacten Methoden noch kaum begonnen hat, wird dasselbe in noch höherem Maasse gelten. Deshalb stimme ich mit dem Inhalte (um so weniger mit der Form) des Art. von Faucher über Gesch. Statistik u. Volkswirthsch. in d. angef. Schr. S. 124—31 überein.

den Ursachen der Nebengesetze ist. Untersuchen wir dies an einem Beispiel. Wir sprechen von der Gesetzmässigkeit des Verbrechens im Allgemeinen, indem wir eine constante Regelmässigkeit in der Gesammtzahl der verschiedenen, ein- und demselben gerichtlichen Verfahren unterliegenden Verbrechen in einem Lande längere Zeit hindurch wahrnehmen. Daraus leiten wir den durchschnittlichen Hang zum Verbrechen in der Bevölkerung ab. Dieser Hang bleibt gleich, weil und solange die einwirkenden Ursachen, die physischen, materiellen, geistigen, sittlichen Zustände u. s. w. der Bevölkerung gleich bleiben. Die Ergebnisse der Untersuchung der Gesetzmässigkeit und des Hangs zum Verbrechen gelten von dem mittleren Menschen unter mittleren Verhältnissen (Einflüssen), wie sie obwalten, also von einem mittleren Menschen in Betreff des Geschlechts, des Alters (je nach der mittleren Betheiligung der Geschlechter und Altersclassen), der körperlichen, geistigen, sittlichen Beschaffenheit, der Bildung, des Berufs, der socialen Stellung, des Civilstands u. s. w. unter den mittleren Einflüssen der Witterung, der Jahreszeiten, des Klimas, des Wohnorts, der Nahrungsweise, der Getreidepreise, des Verdiensts u. s. w. Alle diese Einflüsse oder Ursachen wirken mehr, weniger auf die Gestaltung des Gesammtergebnisses ein. Je nachdem daher z. B. in einem Jahre der schlechte Sommer mit seiner Missernte und der folgende rauhe Winter in Gemeinschaft mit einer Stockung der Weiber beschäftigenden Fabriken eine vermehrte Menge Verbrechen gegen das Eigenthum, besonders Diebstähle und zwar namentlich von Seiten junger, dem Arbeiterstande angehörender Personen weiblichen Geschlechts verursacht, wird in diesem Jahre die Zahl der Verbrechen gegen Eigenthum und zwar vorzüglich die Zahl der Diebstähle, ferner die Betheiligung des weiblichen Geschlechts, der jüngeren Altersclassen, des Fabrikarbeiterstands und die Quote des Winters an den Verbrechen grösser erscheinen, dadurch aber auch das Gesammtergebniss, d. h. unter übrigens gleichen Umständen die Zahl aller Verbrechen und der durchschnittliche Hang zum Verbrechen überhaupt ein wenig alterirt, in diesem Fall grösser geworden sein. In längeren Jahren gleicht sich dies aber aus, indem vielleicht schon das Jahr darauf die Verhältnisse gerade da, wo sie ungünstig waren, sich nach der anderen Seite (Verminderung) günstiger stellen. Nach dem Durchschnitt mehrerer Jahre hat sich nichts verändert, weil die Wirkung der accidentellen Ursachen sich selbst neutralisirt hat und in den Hauptursachen, den physikalischen, körperlichen, ökonomischen, geistigen und sittlichen Verhältnissen keine nachhaltige Aenderung vor sich gegangen ist.

Weil sich aber die Gesetzmässigkeit der Vorgänge im Ganzen, z. B. der Verbrechen im Allgemeinen, auf diese Weise aus den einzelnen Gesetzmässigkeiten und den den letzteren zu Grund liegenden Ursachen zusammensetzt, muss man sich auch nicht mit der Untersuchung der grossen Zahlen, etwa aller Verbrechen in der ganzen Bevölkerung, allein begnügen, z. B. nur die Regelmässigkeit dieser Zahlen Jahraus Jahrein beobachten. Denn sonst sind diese grossen Zahlen allerdings ein blosses Blendwerk. „Man staunt über sie und vergisst das wirkliche Forschen." Man muss vielmehr die Zahlen gliedern, die Thatsachen isoliren und den Einfluss der einzelnen Ursachen durch neue Gruppirungen und Combinationen zu constatiren und zu messen suchen. Zu diesem Zweck muss aber in den meisten Fällen schon die richtige Methode bei der statistischen Aufnahme durch die amtlichen Organe des Staats befolgt, und vor Allem möglichst weitgehend specialisirt sein. Darin lässt gerade die Statistik der Heirathen, Selbstmorde und Verbrechen noch Vieles in den meisten Ländern zu wünschen übrig; oder wenn genaue Specialia

vorliegen, so fehlt es an der Combination nach allen den möglichen Seiten. Dies gilt selbst von den französischen Comptes génér. de l'administration de la justice criminelle, geschweige von anderen ähnlichen Arbeiten (z. B. bei den Selbstmorden wird wohl Motiv und Jahreszeit und Motiv und Geschlecht combinirt, nicht aber im Einzelnen Motiv, Geschlecht und Jahreszeit; eine genügende Statistik in allen diesen Beziehungen macht freilich auch sehr zahlreiche Tabellen erforderlich). Gerade hier, wo man vielfach mit relativ kleineren Zahlen operirt, treten dann jene bestimmten Regelmässigkeiten im Einzelnen hervor, welche an sich am Meisten überraschen und für die allgemeine, philosophische Seite der Frage nach der Gesetzmässigkeit in den scheinbar willkührlichen Handlungen des Menschen am Bedeutsamsten sind. Z. B. wir beobachten eine hohe Regelmässigkeit in der Bewegung der Gesammtzahl der Verbrechen, wie der Zahlen gewisser einzelner Verbrechen unter dem Einfluss der Jahreszeiten, des Geschlechts, des Alters, des Wohnorts, des Erwerbs und Lebensmittelpreises, des Berufs, der Bildung, der socialen Stellung u. s. w., und unter dem Einfluss der combinirten Factoren, z. B. der Jahreszeit und des Geschlechts, oder beider und des Alters, oder aller drei und des Wohnorts und des Berufs u. s. w. Erst eine solche Analyse der Erscheinungen, welche je vollständiger und specieller desto besser ist, gestattet uns dann den Werth und die Bedeutung der Gesetzmässigkeit im Grossen, z. B. in der Zahl aller Verbrechen im ganzen Lande richtig zu würdigen. Leider, dass die Mängel des Beobachtungsmaterials, die genügende Durchführung einer solchen Analyse z. B. der Gesetzmässigkeit in den Verbrechen noch hindern, und die ausserordentliche Mühseligkeit der Berechnung die Kräfte des Einzelnen, der erforderliche Raum zur Darstellung den Umfang einer Privatschrift übersteigen. Hier lässt es sich allerdings auch recht wohl denken, dass die in der Gleichheit der Gesammtzahl sich äussernde Wirkung die Resultante aus ungleichartigen Componenten ist. Es kann z. B. die Gesammtzahl der Verbrechen ganz gleich geblieben sein, aber die Betheiligung der Geschlechter hat sich geändert, die der Männer ein wenig ab-, die der Frauen stark zugenommen: das Ergebniss ist dasselbe. Aehnlich hat vielleicht die Betheiligung der Altersclassen sich verändert, über welchen sehr bedeutungsvollen Umstand die Gleichheit der Gesammtzahl hinweg sehen lässt, — wie in den letzten Jahren in Frankreich.

Die unmittelbare Abhängigkeit der menschlichen freiwilligen Handlungen von äusseren physikalischen Factoren, wie Klima, Jahreszeit, Witterung, von physischen Verhältnissen, wie Geschlecht, Alter, Ernährung, von socialen Umständen, wie Bildung, Beruf, Stellung, Wohnort (welch' letzterer auch vielleicht als physikalischer Factor mit in Betracht kommt), kurz die Abhängigkeit dieser Handlungen von lauter Momenten, über welche der einzelne Mensch gar keine oder eine sehr geringe Herrschaft hat, ist es dann endlich auch, welche allein berechtigte Zweifel an der Willensfreiheit überhaupt oder doch an dem Umfange, den wir dieser Freiheit zu geben geneigt sind, hervorruft. Wenn der Mensch je nachdem er Mann oder Weib, jung oder alt ist, ganz verschieden, aber alsdann in einer ganz regelmässigen Weise gleichartig handelt, wenn alle jene Einflüsse so unbestreitbar bestimmend auf ihn einwirken, dann liegt jedenfalls der Schluss nach der Analogie nahe, dass die Handlungen des Menschen überhaupt stets unbedingt von äusseren Ursachen, über welche ihm keine willkührliche Macht zusteht, abhängen, wenn wir diese Ursachen auch noch nicht alle kennen. Schon jetzt kann man den Villermé'schen Satz, „dass der Einfluss der verschiedenen Stellung der Sonne gegenüber der Erde auf die Verthei-

hung der Conceptionen und folglich der Geburten nach den Monaten fest stehe" mit Bestimmtheit ausdehnen und einen ähnlich maassgebenden Einfluss der Stellung der Sonne auf die Selbstmorde und Verbrechen behaupten, was ohne Zweifel noch viel überraschender ist. Ich verhehle nicht, dass solche gesetzmässige Erscheinungen auch mir ausserordentlich imponiren und kann nicht läugnen, dass mir die Versuche von Quételet (syst. soc. p. 65 ff., sur la stat. mor. passim), Dufau (a. a. O. S. 28), van Meenen (a.a.O. S.109), Drobisch (Gerds. Rep. 1849, B. 1, S. 28 ff.), Wappäus (B. 2, S. 442—46), den Widerspruch zwischen dieser Gesetzmässigkeit und der Willensfreiheit zu verneinen oder auch für unsere Logik zu beseitigen, nicht genügen. Aber auf der anderen Seite gestehe ich auch hier nochmals, wie am Schlusse meines Vortrags, dass, wenn es meines Bedünkens den Vertheidigern der Willensfreiheit nicht gelungen ist, der menschlichen Logik die Vereinigung der gesetzmässigen Nothwendigkeit und der Willensfreiheit begreiflich zu machen, es mir den Angreifern und Läugnern der Willensfreiheit doch auch nicht entfernt geglückt zu sein scheint, die grossen Schwierigkeiten logischer und erfahrungsmässiger Natur, welche das Aufgehen der Willensfreiheit mit sich bringt, zu beseitigen. Das Gefühl und Bewusstsein der Verantwortlichkeit und der sittlichen Freiheit im einzelnen Falle sind Thatsachen, welche durch die innere Erfahrung jedes Einzelnen auch dem Verstande so fest stehen, wie alle jene Gesetzmässigkeiten. Oder wer möchte, aller Erfahrung zuwider, mit Dankwardt sagen, jeder Verbrecher fühle in seinem Innersten, er leide unschuldig?! (S. 70). Genügen Erörterungen wie die von Fischer (a. a. O. S. 185 ff., 204 ff., u. wiederholt), Löwenhardt (a. a. O. S. 183 ff., S. 279 ff.), Dankwardt (S. 51 ff.), die Willensfreiheit fahren zu lassen? Mir scheint, auch dem Verstande nicht, so wenig, wie dem Gemüthe. Nein, Gesetzmässigkeit und Willensfreiheit sind für uns jetzt noch Widersprüche, aber gleichzeitig wenigstens beim jetzigen Stande der Wissenschaft noch Wahrheiten, welche wir nicht aufgeben können, ohne der Logik des menschlichen Verstands ähnliche Schwierigkeiten zu bereiten, wie diejenigen sind, welche wir soeben beseitigt haben. Die Forderung, eine innere Vereinigung der Widersprüche zu suchen, bleibt als andres Postulat unseres Denkens dann freilich bestehen; dies muss das Ziel der weiteren wissenschaftlichen Forschung sein. Aber letztere sei unparteiisch nach allen Seiten! Eine Warnung, welche gegenwärtig wohl mindestens ebenso sehr an uns Vertreter der naturwissenschaftlichen Auffassung der menschlichen Handlungen, wie an die Theologen und speculativen Philosophen ergehen muss. Noch wenigstens muss man gegenüber den schon als letzte gezogenen Consequenzen aus den Gesetzmässigkeiten Zweifel an der Wahrheit und Richtigkeit dieser Consequenzen hegen, weil damit jene Grenze überschritten wird, welche wir aus anderen, nicht minder gewichtigen Gründen anerkennen müssen. Man könnte, das Wort des Dichters wenig verändernd, mahnen:

Est modus in rebus; sunt certi denique fines
Quos ultra citraque nequit consistere verum.

Zusatz.

Ich erwähnte im Vorhergehenden gelegentlich, dass die aufgestellte Begriffsentwicklung von Gesetz keine geringere Autorität als Laplace für sich hat. Die Bestätigung dafür findet sich in einer Stelle der Laplace'schen Schriften, auf welche mich ein geehrter Fachgenosse, Hr. Lazarus in Hamburg, aufmerksam

machte. In dem Capitel VI seiner unsterblichen „théorie analytique des probabilités“ (Par. 1812) S. 363 ff. handelt Laplace von der „probabilité des causes et des événements futurs, tirée des événements observés“ und gelangt S. 377 ff. zur Untersuchung gerade desselben Falls, welcher oben mehrfach als Beispiel für die Begriffsentwicklung gewählt ist: zu der Thatsache der männlichen Mehrgeburten. Laplace hat folgende statistische Daten zur Verfügung: die Zahl der männlichen und weiblichen Täuflinge in Paris in den 40 Jahren von 1745—84, 393,386 Knaben gegen 377,555 Mädchen, annähernd wie 25:24; die Zahl der Knaben- und Mädchengeburten in London in den 95 Jahren von 1664—1758, 737,629 gegen 698,958, oder etwa wie 19:18; die Zahl der Geburten im Königreich Neapel, von 1774—82, 9 Jahre, nemlich 782,352 Knaben und 746,821 Mädchen, oder wie 22:21. Die Zahlen für Paris sind die kleinsten und ebenso ist der Ueberschuss der Knaben hier am Geringsten, weshalb die Wahrscheinlichkeit, dass die Möglichkeit der Geburt von Knaben $1/2$ der Gesammtheit übersteigt, in Paris kleiner wie in London und Neapel ist. Laplace bestimmt nun die Grösse dieser (gegen London u. s. w. geringeren) Wahrscheinlichkeit der Knabenmehrgeburten in Paris, und findet, dass es um eine 72-stellige Zahl wahrscheinlicher ist, dass mehr Knaben, als dass mehr Mädchen geboren werden oder m. a. W., dass diese Wahrscheinlichkeit sich der Gewissheit ebenso weit nähert, wie 1 der $1-1/m$, unter m eine 72-stellige Zahl verstanden; „d'on l'on voit, fügt Laplace hinzu, que l'on doit regarder cette probabilité comme étant égale au moins à cette des faits historiques les plus avérés“ (S. 380). Wenn man die Formel auf alle Beobachtungen in den bedeutendsten Städten Europas anwende, wo von Neapel bis Petersburg die Erscheinung der Knabenmehrgeburten wahrgenommen, so zeige sich, dass die Wahrscheinlichkeit, dass mehr Knaben geboren werden, sich der Gewissheit in einem ausserordentlichen Grade nähere; „ce résultat parait donc être une loi générale, du moins en Europe.“ Wenn in kleinen Städten von diesem Gesetz eine Ausnahme stattzufinden scheine, so dürfe man mit Bestimmtheit annehmen, dass diese Ausnahme nur scheinbar sei und auf die Länge bei vermehrten Beobachtungen dasselbe Resultat wie in den grossen Städten zum Vorschein komme. Laplace berechnet dann die Geringfügigkeit der Wahrscheinlichkeit der Mädchenmehrgeburten in einem kleinen Zahlenbeispiel der Stadt Vitteaux, wo in 5 Jahren 203 Knaben und 212 Mädchen geboren waren. — Dieses Räsonnement des grossen Mathematikers bestätigt die Begriffsentwicklung im vorausgehenden Abschnitte vollständig. Wendet man die Laplace'sche Formel auf die unendlich viel grösseren, gegenwärtig vorliegenden Beobachtungen über die Knabenmehrgeburten an, so erweist sich diese Thatsache als ein so festes Gesetz, wie irgend eines, das wir kennen.

Die

Gesetzmässigkeit

in den

scheinbar willkührlichen menschlichen Handlungen.

Die

Gesetzmässigkeit

in den

scheinbar willkührlichen menschlichen Handlungen

vom Standpunkte der Statistik.

Von

ADOLPH WAGNER.

Zweiter oder specieller Theil.

Statistik willkührlicher Handlungen.

I. Statistik der Selbstmorde.

Hamburg,
Boyes & Geisler.
Arnold Geisler.
1864.

Statistik willkührlicher Handlungen.

I.

Vergleichende Selbstmordstatistik

EUROPAS,

nebst einem Abriss der Statistik der Trauungen.

Von

ADOLPH WAGNER.

Hamburg,
Boyes & Geisler.
Arnold Geisler.
1864.

„Numerical precision is the very soul of science, and its attainment affords the only criterion or at least the best of the truth of theories"

Sir J. F. W. Herschel.

Der Causalzusammenhang der beobachteten und arithmetisch aufgefassten Erscheinungen muss analytisch dargelegt werden, die zeitlich und räumlich wahrnehmbaren Verschiedenheiten sind zu deuten und ihre wahrscheinlichen Ursachen zu ergründen. Dieser Versuch des Nachweises und der Isolirung der einzelnen Ursachen macht die Zugrundelegung einer bestimmten Methode, eines geordneten Systems nothwendig. Die einfachste Methode ist die der Naturwissenschaften: zuerst jede einzelne Erscheinung an sich nach allen Seiten kennen zu lernen, sodann zu ermitteln, in welchem Zusammenhang sie mit anderen steht, und darauf erst diesen Zusammenhang oder das Abhängigkeitsverhältniss zu messen. Namentlich müssen Ursachen und Wirkungen unterschieden, als letztere die betreffenden Erscheinungen, als erstere möglicher Weise Alles betrachtet werden, was uns umgiebt, wahrscheinlicher Weise sehr Vieles, dessen Einfluss wir uns nicht träumen lassen. Bei der geistigen Analyse des bunten Gewirrs der Erscheinungen kann man einen ähnlichen Weg wie in der Chemie einschlagen: die Reihe der Erscheinungen im öffentlichen Leben zu gewissen Gruppen und Abtheilungen vereinigen, diese gleichsam als Reagentien zur Untersuchung einer bestimmten Reihe andrer Erscheinungen betrachten, darauf zunächst das Vorhandensein einer Reaction, sodann die Qualität und Quantität derselben beobachten.

Nach Engel (im Vorwort zu der „Beweg. d. Bevölk. im K. Sachsen", S. V. VI)

„Eine Tabelle ist mit einer Sammlung von Functionen verschiedener Art zu vergleichen, indem die Werthe, die in die vorderste Spalte gesetzt werden, den unabhängigen oder Unvariablen entsprechen, während, wenn man bezüglich dieser eine Feststellung getroffen hat, die Werthe in allen folgenden Spalten sich nur nach Maassgabe jener verändern, mithin die abhängigen Variablen sind. Letztere sind aber die Functionen der ersteren."

Engel (in d. Ztschr. d preuss. stat. Büreaus, Jg. 1864, S. 114).

Den grossen deutschen Statistikern

Herrn Ernst Engel

Director des k. preuss. statistischen Büreau zu Berlin

und

Herrn J. E. Wappäus

ordentlichem Professor der Statistik etc. an der k. hannov. Universität zu Göttingen

in grösster Hochachtung

vor ihren eminenten wissenschaftlichen Leistungen

und dankbarster Anerkennung

der dadurch gewonnenen eigenen wissenschaftlichen Förderung

gewidmet

vom Verfasser.

Inhalt des zweiten Theils.

Vorwort, zugleich als Einleitung.

Ueber die Methode, welche ich in der vorliegenden statistischen Arbeit zu befolgen suchte, spricht sich das Motto aus Engel's Schrift über die Bewegung der Bevölkerung in Sachsen, welches ich an die Spitze dieses Theiles gestellt habe, am Deutlichsten aus. Ausserdem habe ich mich darüber selbst in der Abhandlung über den Begriff der Ausdrücke Gesetz und Gesetzmässigkeit in der Statistik im vorausgehenden allgemeinen Theile und in der kurzen Einleitung auf S. 81 ff. ausgelassen. Dem Schema auf S. 85 bin ich bei der statistischen Analyse der Selbstmorde möglichst genau gefolgt.

Meine Arbeit über die Statistik der Selbstmorde möchte von den eigentlich statistischen Schriften über den Selbstmord eine der umfang- und stoffreichsten sein. Demungeachtet ist sie noch weit von wirklicher Vollständigkeit entfernt. Nicht nur, dass ich trotz emsigen Nachforschens kein ganz vollständiges Material zusammenbringen konnte und mir gewiss manche Notizen unbekannt geblieben sind, welche hätten erwähnt werden müssen, — das ist noch mein geringster Kummer, denn absolute Vollständigkeit in solchen statistischen Arbeiten ist niemals zu erreichen. Man muss vor allem die Schwierigkeit berücksichtigen, welche es hat, die vereinzelten officiellen Publicationen sämmtlich aufzutreiben. Hat man das Seine gethan, das Material zu sammeln, so muss man schliesslich abbrechen, um zum Ende zu kommen. Ich habe aber auch in zweifacher Weise absichtlich meine Arbeit eingeschränkt, da ich sie nicht den sonst unvermeidlichen, vielleicht doppelten Umfang erreichen lassen durfte.

Einmal habe ich die Quellen nur kurz namhaft gemacht und unmittelbar oder später gelegentlich im Text bloss mit wenigen kritischen Bemerkungen versehen: eine eigentliche formelle Kritik der Quellen, deren thatsächliche Ausübung hoffentlich aus meiner Arbeit zu erkennen sein wird, in Form einer zusammenhängenden Beurtheilung konnte ich mir hier nicht erlauben. Eine solche kritische Revue hat auch vorzugs-

weise einen practischen Zweck, nemlich auf die vorhandenen Mängel und Lücken aufmerksam zu machen, damit die amtliche Statistik vollkommnere Beobachtungen anstelle. Diese Ueberschau passt daher am Besten in Zeitschriften, in welchen sie anregend auf Verbesserung der Statistik einwirken kann. Die vielfachen Mängel der gegenwärtigen Selbstmordstatistik habe ich oft genug in dieser Schrift berührt. Wenn man die langen Einleitungen und Erklärungen, welche ich vielen Tabellen hinzugefügt habe, mitunter etwas ermüdend finden wird, so bitte ich zu bedenken, dass es eben die Aufgabe des wissenschaftlichen Statistikers ist, zu zeigen, worin die Mängel des Material's liegen und in wie fern man dennoch daraus brauchbare Daten zur Bildung einer Tabelle und zum Zwecke der Vergleichung mit den Daten anderer Länder gewinnen könne. Einfach ein paar Zahlen unkritisch zusammenstellen, ist freilich viel leichter, aber ein ganz unfruchtbares Beginnen. Jene langen Erläuterungen z. B. der Tabellen über das Alter der Selbstmörder durfte ich daher unter keinen Umständen weglassen, wenn ich dem Leser nicht die Möglichkeit einer Controle entziehen wollte. Sachlich habe ich deshalb auch auf die Einwände Mark d'Espine's, Salomon's, Löwenhardt's, u. A. m. gegen die Zuverlässigkeit der statistischen Materialien über den Selbstmord überall gebührende Rücksicht genommen, ohne deshalb eine formell zusammenhängende Prüfung der Einwände jener Autoren zu geben.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass noch gegenwärtig die Beobachtung der Selbstmorde keine absolut vollständige, dass die Vollständigkeit in dem einen Lande grösser, wie in dem anderen ist, und dass die heutigen Daten vollständiger und zuverlässiger sind, wie in früherer Zeit. Aus diesen Thatsachen erklären sich Schwierigkeiten für die Schlussziehung in mehr als einer Hinsicht, weil die zeitlich oder räumlich beobachteten Zahlenverschiedenheiten theilweise eben nur in Beobachtungsfehlern ihren Ursprung haben. Und die Grösse dieser Beobachtungsfehler ziffermässig genau zu messen, ist ebenfalls nicht möglich, man muss sich mit gewissen Schätzungen nach der Wahrscheinlichkeit begnügen. Allein mit ähnlichen Schwierigkeiten kämpft man in gewisser Weise in allen Beobachtungswissenschaften. In der Bevölkerungsstatistik wechselt der Grad der Zuverlässigkeit der Beobachtungen namentlich gerade so zeitlich und räumlich, ohne dass man deshalb eine vergleichende Bevölkerungsstatistik verwerfen müsste. Die Aufgabe besteht daher darin, nach Wahrscheinlichkeitsschlüssen die Mängel des statistischen Stoffes aufzufinden und bei der Vergleichung und Schlussziehung zu berücksichtigen. Dadurch wird freilich in der Selbstmordstatistik — weit weniger

in der Criminalstatistik — die Arbeit langwierig und complicirt, indessen findet man bald, dass das Material doch in vieler Beziehung ganz brauchbar ist. Mark d' Espine z. B. geht in seinem Argwohn gegen die selbstmordstatistischen Daten viel zu weit. Die Beobachtungen sind jetzt vollständiger und waren früher nicht so mangelhaft, als er und Andere glauben. Durch mancherlei Vergleichungen lässt sich dies beweisen. Die wichtige Frage über die Zunahme der Selbstmordfrequenz in der Gegenwart glaubte ich deshalb auch bejahen zu dürfen. Man hat in den Daten über die Vermehrung der Selbstmorde in Stadt und Land, über die einzelnen Selbstmordarten u. a. m. hinlängliche Controlmittel. Die Zweifel über die relativ gleiche Zuverlässigkeit der Beobachtungen — und eben auf diese relative Gleichheit kommt es vor Allem an — verschwinden bei der Specialanalyse. Wenn man hört, dass im Königreich Sachsen 3—4 mal so viel Selbstmorde vorkommen sollen, wie im R.-B. Düsseldorf, oder in Hannover noch einmal so viel wie in Baiern, so wird man billig Argwohn hegen, ob die Daten alle gleich genau sind. Beobachtet man alsdann aber die gleiche Frequenzziffer in Sachsen, Preussisch-Sachsen, West-Schlesien, Thüringen, andererseits in Westfahlen und am Rhein, oder in Baiern und Deutschösterreich, so wird man sich überzeugen, dass reelle Verschiedenheiten der Frequenz vorliegen, wo man an statistische Beobachtungsfehler dachte. Thatsächlich habe ich in dieser Hinsicht, wie gesagt, die Kritik und Controle der Quellen im allergrössten Umfange ausgeübt.

Die zweite Einschränkung meiner Arbeit besteht darin, dass ich im Allgemeinen nur einen einzelnen Factor in seinem Einflusse, nicht aber mehrere Factoren in Combination in ihrem combinirten Einflusse prüfte. Ich suchte nemlich zunächst jeden einzelnen der in dem Schema auf S. 85 namhaft gemachten Factoren zu isoliren und seinen Einfluss auf die Selbstmorde im Ganzen zu constatiren und zu messen. Nachdem dies geschehen, wäre es aber auch möglich gewesen, nun den untersuchten Factor mit einem anderen zu combiniren, indem ich prüfte, welchen Einfluss jener erste Factor auf den Theil der Selbstmörder, auf welchen gleichzeitig der zweite Factor seinen Einfluss ausübte, äusseren möge. Von da hätte ich dann zur Prüfung dreier und noch mehrerer Factoren übergehen können u. s. w. Z. B. liess sich zuerst der Einfluss der Jahreszeiten auf die Gesammtzahl der Selbstmorde (oder den Selbstmord überhaupt), sodann auf die männlichen und weiblichen Selbstmorde, darauf auf die männlichen und weiblichen je in der Stadt und auf dem Lande prüfen u. s. w., wo also die Factoren Jahreszeit, Geschlecht, Stadt- und Landleben in Combination wirkten.

Von dieser Analyse bin ich in der Regel abgestanden. Einmal lag gewöhnlich nur aus sehr wenig Ländern, öfters aus keinem einzigen das Material in der Weise gruppirt vor, dass man den combinirten Einfluss mehrerer Factoren hätte prüfen können (vgl. S. 84). Sodann hätte sich meine Arbeit dadurch an äusserem Umfange zu sehr ausgedehnt. Hier bleibt daher noch Manches zu thun übrig.

In einzelnen Fällen bin ich allerdings in der geschilderten Weise zu Werke gegangen, wo es das besondere Interesse der Sache mit sich zu bringen schien. Genau genommen wurde schon durch die gebotene Art der Untersuchung immer gleichzeitig der combinirte Einfluss des Factor's Nationalität, Stamm oder Land (Staat) und des einzelnen zu prüfenden Factor's, z. B. der Jahreszeiten untersucht. Ferner habe ich aber mehrfach absichtlich den Einfluss combinirter Factoren geprüft, so namentlich des Geschlechts und eines anderen Factor's, z. B. des Alters, der körperlich-geistigen Beschaffenheit (Motiv).

Auch ohne die vollständig im Einzelnen durchgeführte Untersuchung combinirter Factoren ist übrigens durch die schrittweise Ausdehnung der Untersuchung der einzelnen Factoren schliesslich auch der Einfluss mehrerer combinirter Factoren in den wichtigsten Puncten von selbst zu Tage getreten.

In dem Generalresumé am Schlusse habe ich, zugleich wieder mit Rücksicht auf das nicht-fachstatistische Publicum, die Ergebnisse meiner Untersuchungen möglichst vollständig in Worten, nicht in Ziffern, zusammengefasst. Da man fast noch nirgends die Stärke der Einflüsse ziffermässig genau messen kann, sondern sich fast immer noch mit allgemeinen Quantitätsbestimmungen, wie „viel", „wenig", „mehr", „weniger" u. dgl. m. begnügen muss, so leidet die Bestimmtheit der Ergebnisse der Untersuchung auch unter einer solchen Darstellung nicht.

Die Beachtung dieser Ergebnisse Seitens der Psychiatriker und Naturforscher überhaupt würde mich um der Sache Willen sehr freuen. Die Naturforscher sollen sich wenigstens nicht wegen ihrer geringen Berücksichtigung statistischer Untersuchungen damit entschuldigen können, dass sie, wie ich so manchmal gehört habe, „die vielen Zahlengeschichten am Liebsten überschlügen". Der Statistiker als solcher kann auch hier nicht die Arbeit allein zu Ende führen, er muss dem Mediciner vorarbeiten.

Auf die medicinische Seite der Selbstmordfrage konnte ich als Nichtfachmann natürlich nicht näher eingehen. Die Arbeitskräfte zweier Fächer müssen hier zusammenwirken. Von besonderem Interesse für den Arzt ist wohl das hier zuerst von mir in seiner Giltigkeit für ganz

Europa nachgewiesene Gesetz der Verbreitung der Selbstmorde über die Jahreszeiten, welches man zuerst in einzelnen Ländern gefunden hatte, ferner die vergleichend-statistische Untersuchung der Motive und des Einflusses der körperlich-geistigen Beschaffenheit. Aber auch die anderen Ergebnisse werden dem Arzte von Interesse sein. Die merkwürdige Analogie in stammverwandten Bevölkerungen, die constanten Unterschiede in der Frequenz der einzelnen Confessionen, namentlich aber die aus allen meinen Untersuchungen sich ergebende Thatsache dass der Selbstmord von vorübergehenden Ursachen, von mehr auf der Oberfläche wirkenden Einflüssen wenig berührt wird, sondern in der grossen Mehrzahl der Fälle, dem Selbstmörder selbst oft unbewusst, durch die körperlich-geistige Entwicklung des Menschen lange und langsam vorbereitet sein muss, — diese Ergebnisse sind wohl geeignet, die Aufmerksamkeit des Psychiatriker's auf sich zu ziehen.

Von der medicinischen Literatur über den Selbstmord habe ich namentlich diejenige Frankreichs näher angesehen, da sie mir auch für meine Zwecke weit mehr Ausbeute bot, wie die von competenten Beurtheilern nicht sehr hoch gestellte deutsche. Selbst als Laie in der Medicin kann man vom statistischen Standpuncte aus manche handgreifliche Irrthümer der medicinischen Autoren widerlegen. Es ist mir immer ganz unverzeihlich vorgekommen, dass die Aerzte und Physiologen die Statistik in ihren Untersuchungen so wenig berücksichtigt haben. Gewiss werden wir Statistiker der Unterstützung durch die Naturforscher bei unseren moralstatistischen Untersuchungen bedürfen, aber mindestens in demselben Maasse sie die unsrige. Falret, selbst Esquirol u. A. haben aus Unkenntniss der statistischen Untersuchungen über den Selbstmord oftmals Fehlschlüsse gethan. Die zahlreichen Verfasser kleiner phychiatrischer Schriften über den Selbstmord in Frankreich und Deutschland nehmen in der Regel fast gar keine Rücksicht auf statistische Daten und tappen deshalb mit ihren wenigen vereinzelten Fällen ganz im Finstern umher. Lisle hat neuerdings endlich einmal mit der statistischen Untersuchung begonnen und verdankt es diesem Umstande, wie er selbst sagt, dass er viele irrige Ansichten von Irrenärzten berichtigen konnte. Möchten ihm andere Psychiatriker auf dem mit Erfolg eingeschlagenen Wege nachfolgen! — In Boudin's grossem Werke über die geographische Verbreitung der Krankheiten ist die Darstellung der Selbstmordverbreitung kümmerlich. In dem Handbuch der medic. Statistik von Oesterlen, von welchem soeben die viel versprechende erste Hälfte erschienen ist (Tüb. 1864), wird nach dem Prospect ein Abschnitt auch dem Selbstmord gewidmet sein.

Auf so rein psychiatrische Fragen wie die über die Auffassung der Selbstmorde als Krankheitsform konnte ich mich begreiflicher Weise ebenfalls nicht einlassen. Unsere Statistik der Motive, ohnehin der mangelhafteste Theil der Selbstmordstatistik, kann hier allerdings nichts entscheiden. Aber nach der früheren, jetzt auch mehr und mehr angegriffenen Auffassung besonders der französischen Irrenärzte in jedem Selbstmordfall einen Fall von Geisteskrankheit sehen, heisst offenbar viel zu weit gehen. Die Behauptung ist eine reine petitio principii. Immerhin werden die Daten über die Betheiligung Geisteskranker u. s. w. am Selbstmorde auch für den Mediciner nicht ohne Werth sein. Es ist jedenfalls bemerkenswerth, dass nach den Listen mehrerer Länder etwa der dritte Theil der Selbstmörder aus Geisteskranken und Schwermüthigen besteht und diese Quote dieselbe ist, welche H o p f aus den mit besonderer Umsicht festgestellten Ergebnissen der Gothaer Lebensversicherungsbank mittheilt: hier waren 32% der Selbstmörder, meistens Männer, geisteskrank. Die Statistik der Motive sollte eigentlich eine Statistik der psychischen Zustände der Selbstmörder sein. Die Daten werfen auf diese Zustände auch wohl einiges Licht, allein genügend sind sie nicht, weil meistens verwickelte psychische Zustände als die muthmasslichen, allein wahrnehmbaren Motive in den statistischen Tabellen erscheinen und nur erscheinen können.

Das statistische Interesse an den angestellten Untersuchungen liegt wohl vorzugsweise in der befolgten Methode, in der Prüfung und Sichtung des Materials und in einigen neuen Ergebnissen und Erweiterungen und Verallgemeinerungen älterer einzelner Beobachtungen. Neu ist wohl die aufgefundene Analogie der Selbstmordfrequenz in stammverwandten Bevölkerungen, in welcher Hinsicht man namentlich in Deutschland die merkwürdigsten Erfahrungen macht. Viele wichtige Folgerungen sind daraus zu ziehen. Ferner ist die Zurückführung des Einflusses der Jahreszeiten namentlich auf den W e c h s e l und die U e b e r g a n g s z e i t e n in gewisser Hinsicht neu. Aus der Statistik der Motive konnte der wichtige Satz abgeleitet werden, dass eine sehr verschiedene natürliche Disposition zum Selbstmord unter verschiedenen Bevölkerungen bestehen muss. Die Statistik der Motive vermochte eine genügende Erklärung nur von der Minderbetheiligung des weiblichen Geschlechts am Selbstmorde zu geben. Neu ist endlich auch in der Hauptsache das aus der Prüfung der Factoren Stadt und Land, vorwaltender wirthschaftlicher Character und specieller Beruf gewonnene, im Einzelnen in genauem Zusammenhang stehende Resultat.

Verallgemeinert wurden die Gesetze der Vertheilung der Selbstmorde über die Jahreszeiten, über die Geschlechter, die Altersclassen, die Beob-

achtungen über den geringfügigen Einfluss von Missernten und vorüber gehenden allgemeinen Landescalamitäten, über die Betheiligung der Civilstandsclassen, der Confessionen und über die Selbstmordarten.

Die grösste Schwierigkeit für den Moralstatistiker besteht immer in der Mangelhaftigkeit der statistischen Beobachtungen über den Selbstmord. Man muss stets erst den Beweis führen, dass das Material zur Schlussziehung nicht ganz unbrauchbar und alsdann erst zeigen, inwieweit es brauchbar ist. Die wichtigsten statistischen Vorarbeiten allgemeiner Art sind die Schriften von Quételet, der Abschnitt über die Sittenstatistik in Wappäus' classischer Bevölkerungsstatistik und namentlich die mehr in's Detail gehenden dänischen vergleichend-statistischen Tabellenwerke über den Selbstmord, eigentliche statische Monographieen über dieses Thema, die neuern von David (dem bisherigen Chef des statistischen Bureau's in Kopenhagen und jetzigen Finanzminister im Bluhme-Moltke'schen Ministerium) und mehr noch die ältern von Kayser. Aber alle diese Arbeiten beschränken sich doch auf die Untersuchung einiger Hauptpuncte und auf die Vergleichung nicht sehr vieler Länder. Ich musste daher viele Partieen ganz ohne die immer so wesentliche Mithilfe früherer Vorarbeiten ausführen. Manche Mängel meiner Arbeit sind daraus wohl hervorgegangen und mögen damit entschuldigt werden.

Mitunter liegt das officielle statistische Material für eine Untersuchung wie die vorliegende durch Umrechnung der absoluten in relative Zahlen bereits in etwas verarbeitetem Zustande vor, was natürlich die Arbeit durch Abkürzung des mechanischen Theils der Rechnungen sehr erleichtern kann. Aber meistens muss man diese Relativzahlenberechnungen selbst erst ausführen. Aus den beiden dänischen Monographieen, in einem Abschnitte auch aus den Schriften von Lisle und Blanc habe ich noch am Meisten verarbeitetes Material benutzen können. Bei den eigenen Berechnungen hat man zum Glück häufig gegen Rechenfehler eine Controle, z. B. bei der Promille- und Procentberechnung. Aber ganz sind solche Rechenfehler nicht leicht zu eliminiren. Gegen das andere Kreuz der Statistiker, gegen Druckfehler, habe ich wenigstens das Mittel einer nochmaligen sorgsamen Revision der Aushängebogen angewendet; vgl. das Druckfehlerverzeichniss auf S. 296.

Die Selbstmordstatistik ist an sich ja ein kleines Gebiet, sie verursacht aber immerhin schon Mühe genug. Ich habe mit ihrer Behandlung den Anfang gemacht, weil die für ihn selbst folgenschwerste Handlung, die der Mensch begehen kann, am Meisten die Aufmerksamkeit bei einer Untersuchung auf sich zieht, in welcher die Gesetzmässigkeiten in diesen Handlungen geprüft werden sollen. Selbst wenn man den Geistes-

krankheiten noch so viel Bedeutung für die Entstehung der Selbstmorde beilegt, bleibt ein ansehnlicher Theil Selbstmorde übrig, die man zu den willkürlichen Handlungen rechnen kann. Eine genaue, scharfe Scheidung dieser beiden Kategorieen des Selbstmords ist überhaupt wohl unthunlich, in welcher Beziehung die Bemerkungen von Hopf über die Erfahrungen bei der Gothaer Lebensversicherungsbank alle Beachtung verdienen. Und die Untersuchung der Selbstmorde von Geisteskranken selbst wirft auf unsere Frage ebenfalls manches interessante Streiflicht Die vergleichende Selbstmordstatistik einer vergleichenden Criminalstatistik vorausgehen zu lassen, empfiehlt sich aber auch aus dem äusseren Grunde, dass Methode und Gang der Untersuchung an den Selbstmorden sich einfacher zeigen lässt. Von den Verbrechen müsste eigentlich jedes einzelne so speciell wie der Selbstmord geprüft werden.

Die Nothwendigkeit und der Nutzen genauer, nach vergleichender Methode durchgeführter Untersuchungen für andere nationalökonomische, culturgeschichtliche und statistische Fragen wird mittelbar aus der vergleichenden Statistik der Selbstmorde erkannt werden.

Um eine Statistik der Selbstmorde allein war es mir zu thun, nicht um eine Geschichte derselben. Ich habe aber auch geflissentlich die Mittheilung historischer Notizen vermieden, obgleich es sehr leicht gewesen wäre, davon eine ziemliche Anzahl anzuführen. In den medicinischen Schriften der Franzosen und mehr noch der Deutschen finden sich solche geschichtliche Ueberblicke über die Verbreitung der Selbstmorde bei verschiedenen Völkern und in verschiedenen Zeiten vielfach, leider viel mehr wie exacte statistische Untersuchungen. Für unsere Zwecke haben solche historische Notizen meiner Ansicht nach gar keinen Werth, im Gegentheil, sie führen nur irre. Stets hat man dabei nur Fälle vor Augen, wo illustre Personen, deren Selbstmord Eclat machte, sich das Leben nahmen; über die allgemeine Verbreitung der Selbstmorde unter ganzen Bevölkerungen wissen wir gar nichts. Allgemeine Schlüsse aus solchen Notizen kann und darf man nicht ziehen. Die Motive der Lucretia's, Kato's, Brutus' sind heute zu Tage sehr selten, vermuthlich waren sie es zu allen Zeiten; wie es sich mit den Selbstmorden aus anderen Motiven im Alterthum und Mittelalter verhalten hat, darüber wissen wir fast nichts. Was lassen sich für Schlüsse auf die Verbreitung der Selbstmorde aus den Notizen über die Damen von Milet ziehen, Notizen, welche fast jeder Schriftsteller über Selbstmord dem anderen wieder nachschreibt? Die Generalisirung vereinzelter historischer Facta führt hier wie sonst nur zu oft vom rechten Wege ab. Wenn Esquirol z. B. den Einfluss des

Klima's damit von vorherein zu widerlegen meint, dass zu Zeiten der alten Römer der Selbstmord in Italien sehr häufig, jetzt sehr selten, in Britannien damals unerhört, gegenwärtig der allgemeinen Meinung nach recht häufig sei, so zerfällt ein solcher Beweis in nichts. Denn über die Selbstmordfrequenz des alten Italien und Britannien ist gar nichts bekannt. Die geschichtlichen Verweise haben in solchen Fragen keinen grösseren Werth wie die Deduction und das aprioristische Räsonnement. Von nichts wird man sich mehr überzeugen, wie von der Nothwendigkeit strengster Induction auf diesem Gebiete, man wandelt sonst stets in der Irre. Jener Esquirol'sche Schluss, ähnliche allgemein verbreitete Irrthümer über die Zunahme der Selbstmorde im November, über das Vorwalten derselben im jüngeren Alter, die Betheiligung der Frauen in der Stadt und auf dem Lande, über die Motive, Liebesleid, Spielverlust u. s. w. erklären sich nur aus der falschen Methode der Untersuchung. Gegen die „allgemeinen Annahmen" wird man mit Recht sehr argwöhnisch. Rümelin, Kazauvieilh u. A. sind dadurch zu einigen ganz falschen Behauptungen verleitet worden. Auch Lisle würde aus einer Ausdehnung seiner schönen statistischen Untersuchung über den Selbstmord in Frankreich auf andere Länder mehr Gewinn wie aus seiner Geschichte des Selbstmords gezogen haben.

Den Stand der Gesetzgebung über den Selbstmord und überhaupt das Verhalten des Staats' zu diesem zu kennen, ist ohne Zweifel in culturhistorischer Beziehung ebenso interessant, wie die Kenntniss der philosophischen und der Volksanschauungen über diese That. Einige Schlüsse ganz allgemeiner Art auf die Selbstmordfrequenz der Zeit und des Landes kann man daraus wohl mitunter ziehen. Auch jetzt ist jene Kenntniss von Interesse, weil man daraus auf die Fehlerquellen der statistischen Daten schliessen kann. Die vielfach geltenden gesetzlichen Bestimmungen, dass die Leichname der Selbstmörder den Anatomieen verfallen, wirken in statistischer Hinsicht gewiss auf eine Fälschung der Listen hin, indem manche Selbstmorde namentlich in den höheren Classen nun als natürliche Todesfälle oder Unglücksfälle oder als Selbstmorde Geisteskranker hingestellt werden. Die englischen Bestimmungen über das Vermögen der Selbstmörder sollen zum Theil an der geringeren Zuverlässigkeit der dortigen Selbstmordstatistik schuld sein. Man wird sich aber gewiss auch hier hüten müssen, allgemeine Schlüsse zu ziehen. Der Einfluss von Massregeln, wie die, welche der Senat von Milet oder Wellington vor der Schlacht bei Waterloo gegen die epidemische — ein statistisch auch sehr fraglicher Punct — Häufung der Selbstmorde getroffen haben sollen, darf schwerlich für

ganze Länder hoch angeschlagen werden. Die prophylactischen Mittel gegen den Selbstmord liegen überhaupt wohl nicht in einzelnen Maassregeln des Staats, sondern in der allmähligen sittlichen, zum weit kleineren Theil in der materiellen und geistigen Hebung der Bevölkerung. Schlüsse in dieser Richtung aus den statistischen Untersuchungen zu ziehen, ist aber ebenfalls nicht die Aufgabe des Statistiker's als solchen.

Kurz vor der Beendigung dieser Arbeit erfuhr ich aus Zeitungsnotizen, dass Legoit der Pariser medicinischen Academie eine vergleichend statistische Abhandlung über den Selbstmord vorgelegt hat. Diese Arbeit ist mir noch nicht zugekommen, ich habe sie mir auch noch nicht zu verschaffen gesucht, um ganz unabhängig davon meine Untersuchung zu beenden. Nach den kurzen mitgetheilten Notizen scheint Legoit zu Resultaten gelangt zu sein, welche mit den meinigen in wichtigen Puncten übereinstimmen.

Ueber die Gründe, welche mich bewogen haben, die Seite 86 erwähnte criminalstatistische Parallele zwischen Frankreich und Preussen noch wegzulassen, habe ich mich im Vorwort zum ersten Theile ausgesprochen. — Den Nachtrag zur Statistik der Selbstmorde wolle man nicht übersehen.

Hamburg, im September 1864.

Dr. **Adolph Wagner.**

Statistik willkührlicher Handlungen.

Die ausführlichen statistischen Belege für alle einzelnen Sätze, welche ich in meinem Vortrage aufgestellt habe, können hier nicht gebracht werden, da dieses einen zu grossen Raum beanspruchen würde. Diese Sätze beruhen grossentheils auf den Ergebnissen der Untersuchung einzelner Statistiker, besonders Quételet's, Wappäus', Engel's und sind in den wiederholt genannten Werken dieser Schriftsteller statistisch sorgfältig erhärtet. An dem von ihnen mitgetheilten und an anderem eigens zu diesem Zwecke von mir gesammelten statistischen Material habe ich, soweit ich es vermochte, abermals diese Sätze erprobt. Den reichhaltigen Anhängen des Wappäus'schen Werks bin ich in dieser Beziehung zu besonderem Danke verpflichtet, namentlich für das statistische Material der Trauungen. Ich suchte sodann jene Sätze vorzüglich auch an den neuesten statistischen Daten über die betreffenden Verhältnisse zu prüfen, und zum Vergleich die Beobachtungen aus anderen Ländern mit heran zu ziehen, wobei wohl ein und der andere neue oder die schöne Bestätigung eines alten Satzes gefunden wurde.

Aus dem hierüber zusammengestellten Material theile ich im Folgenden mit Auswahl dasjenige mit, welches mir zum Belege der einzelnen Thesen meines Vortrags besonders passend erscheint. Dass man dabei nicht jeder zu stellenden Anforderung gerecht werden kann, ist mir wohl bewusst. Aber ich bin gezwungen, diese statistischen Mittheilungen auf ein gewisses Maass zu beschränken. Trotzdem sind sie wohl für den Zweck, den ich dabei verfolge, hinlänglich vollständig. Das Material ist so bearbeitet und gruppirt worden, dass es möglichst schlussberechtigend dem Leser vor die Augen tritt. Der Zweck der Sache brachte es mit sich, vielfach mit den relativen Zahlen, Procent- und Promillesätzen, statt mit den absoluten Zahlen zu operiren, weshalb letztere, besonders in dem Abschnitte der Trauungsstatistik, worüber bei Wappäus die ausführlichsten Nachweise zu finden sind, nicht immer noch apart mitgetheilt wurden. Es handelt sich für uns um die Schlussziehung aus den statistischen Daten, nicht um die Vorführung der letzteren selbst. Diese Schlussziehung wird durch Verwandlung der absoluten in relative Zahlen, eine wie zeitraubende und mühsame Arbeit dies auch ist, oft erst ermöglicht, stets erleichtert. Wo ich vorzugsweise die Zahlen des Wappäus'schen Werkes benutzte, wie bei der Statistik der Trauungen, habe ich die namhaft gemachten Quellen mehrfach verglichen.

Neben dem Zwecke, die früher aufgestellten Sätze zu beweisen, leitete mich aber bei der Ausarbeitung dieses statistischen Theils noch eine andere Absicht. Ich wollte, soweit es wenigstens der Umfang zuliess, bis zu welchem ich diese statistischen Mittheilungen ausdehnen durfte, diesem Abschnitte auch eine selbständige wissenschaftliche Bedeutung dadurch zu geben suchen, dass ich unter Einhaltung eines bestimmten Plans und einer bestimmten Methode der Untersuchung

das statistische Material mittheilte, zusammenstellte, gruppirte und die wichtigsten wahrnehmbaren gesetzmässigen Einflüsse constatirte und darlegte.

Das Ziel meiner Aufgabe und den Plan, es zu erreichen, habe ich in der vorausgehenden Abhandlung über die Begriffe Gesetz und Gesetzmässigkeit in der Statistik bereits angedeutet, namentlich in den Abschnitten, in welchen ich über die Methode der statistischen Forschung (S. 69 ff.) und über die Aufsuchung der einzelnen gesetzmässigen Einflüsse (S. 71, 77 ff.) gesprochen habe. Es galt, wenigstens im Principe denselben Weg einzuschlagen, den Engel in seinen Studien über die Bewegung der Bevölkerung in Sachsen befolgt hat (vgl. oben S. 70). In der Ausführung musste ich mich freilich von vorneherein aus äusseren und inneren Gründen weit mehr beschränken. Meine Zusammenstellungen waren auf einen knappen Raum angewiesen, mein Untersuchungsobject gestattete wegen der Mangelhaftigkeit des statistischen Stoffs oder wenigstens der mir zu Gebote stehenden Daten nicht, auch nur dem Vorhandensein jedes irgend wie gearteten Einflusses auf die Bewegung der statistischen Zahlen immer nachzuspüren, geschweige die Grösse und den Charakter dieses Einflusses bestimmter zu messen und festzustellen. Offenbar besteht die letzte Aufgabe des Forschers auch in der Statistik der scheinbar willkührlichen menschlichen Handlungen, besonders in der Statistik der Trauungen, Selbstmorde und Verbrechen, darin, alle wahrnehmbaren Einflüsse auf die Bewegung dieser statistischen Zahlen aufzusuchen, sie zu prüfen und auf diese Art die Gesetzmässigkeiten, welche in gewissen regelmässigen Bewegungen jener Zahlen hervortreten, aufzufinden und zu erklären. Dann erst kann man die Beobachtungen und die Ergebnisse der Untersuchung systematisch verarbeiten. Schliesslich lässt sich eine ähnliche synoptische Tabelle construiren, wie sie Engel in der genannten Schrift „zur Veranschaulichung der Elemente der Bewegung der Bevölkerung und der Einflüsse, welche darauf wirken" (S. 116—21, S. VII) mittheilt. Diese Tabelle dient gleichzeitig dazu, den Stand der Arbeiten der amtlichen statistischen Büreaus und die Richtung zu bezeichnen, in welcher von diesen Büreaus zur Erfüllung ihrer Aufgabe bei der Aufnahme der statistischen Daten selbst weiter vorgegangen werden muss. Engel's Tabelle zeigt selbst auf dem verhältnissmässig am Besten bearbeiteten Gebiete der Bevölkerungsstatistik beinahe noch mehr, was noch nicht geschehen ist und noch zu thun bleibt, als was bereits geleistet worden (a. a. O. vgl. S. VIII). In seiner vortrefflichen Arbeit konnte Engel daher auch nur gewisse wichtigere Einflüsse specieller untersuchen und ihre Bedeutung feststellen. Aber diese Ausdehnung der Untersuchung ist auf unserem Gebiete der scheinbar willkührlichen Handlungen des Menschen noch zu gross und übersteigt jedenfalls die mir zu Gebote stehenden Mittel. Um so mehr muss ich es als die späteren Untersuchungen und specialstatistischen Arbeiten zu stellende Aufgabe bezeichnen, etwa an der Hand von Engel's zu diesem Zwecke nur wenig zu verändernder synoptischen Tabelle das statistische Gebiet der scheinbar willkührlichen Handlungen des Menschen zu durchforschen. Vermochte ich diese Aufgabe hier auch noch nicht vollständig zu lösen, so schwebte sie mir doch stets vor und leitete, wie ich hoffe zum Vortheil, den Gang meiner Untersuchungen.

Engel gruppirt die einzelnen denkbaren oder wahrnehmbaren Einflüsse zu Unter- und Hauptabtheilungen und reiht sie dann in drei Hauptclassen ein, individuelle und individuell wirkende, räumlich wirkende, zeitliche und universell wirkende Einflüsse. Diese scharfsinnige Classification ist auch auf dem Gebiete der willkührlichen menschlichen Handlungen brauchbar, nur bringt es die nothwendige

Beschränknng der Untersuchung mit sich, weit weniger zn specialisiren und nur gewisse Haupteinflüsse zu untersuchen, welche alsdann wieder in passende Classen eingereiht werden müssen. Aus der inneren Verschiedenheit der hier zu beobachtenden Handlungen, wie der Trauungen einer-, der Selbstmorde und Verbrechen andrerseits folgt von selbst, dass nicht immer ganz dieselben gesetzmässigen Einflüsse auf die Bewegung der betreffenden statistischen Zahlen bei diesen verschiedenen Handlungen in Betracht kommen können. Die Selbstmorde und Verbrechen als den wichtigsten Gegenstand der Untersuchung ansehend, prüfte ich vornemlich die auf diese Handlungen einwirkenden Haupteinflüsse.

Die Untersuchung scheint mir alsdann passend den folgenden Gang zu nehmen. Zunächst wird die allgemeine Regelmässigkeit in den drei Classen von Handlungen, den Trauungen, Selbstmorden und Verbrechen, mittelst Vergleichung der zeitlichen Bewegung der betreffenden statistischen Zahlen von Jahr zu Jahr oder in grösseren Perioden mehrerer Jahre constatirt und geprüft. Hierbei handelt es sich vor Allem darum, die Grösse und Bedeutung dieser Regelmässigkeit kennen zu lernen, zu sehen, ob die Zahlen verhältnissmässig gleich bleiben oder ob eine entschiedene, den Charakter einer Gesetzmässigkeit an sich tragende Ab- oder Zunahme stattfindet, und ob dadurch auf bestimmte in Wirksamkeit stehende Ursachen hingewiesen wird.

Hierauf ist die Bewegung der Gesammtzahlen mittelst Herbeiziehung der denkbaren oder mittelbar wahrnehmbaren Einflüsse zu untersuchen. Dabei eben werden diese Einflüsse gewissermaassen als Reagentien benutzt. Mittelst einer durch geeignete Gruppirnng der statistischen Zahlen zu bewerkstelligenden Gegenüberstellung der Einflüsse nnd dieser Zahlen wird das Vorhandensein nnd die Quantität und Qualität der Reaction geprüft. Diese Einflüsse können allgemein nnd universell wirkende sein, wie z. B. die Witterung nnd das davon abhängige Ernteergebniss, die Jahreszeiten, oder ränmlich wirkende, wie z. B. das Klima, der Charakter der Wohnorte und, soweit dies zusammenhängt, des Berufs, oder individuell wirkende, wie z. B. das Geschlecht, das Alter, die religiöse Confession. Je nach Umständen lässt sich eine Reaction dieser Einflüsse schon an den Gesammtzahlen — darunter hier die während eines Jahres, selten während grösserer Zeiträume, constatirte Zahl von Fällen der einzelnen Handlungen, z. B. die Zahl der Trauungen, Selbstmorde, Verbrechen im Ganzen und einzelnen Kategorieen und Arten von Verbrechen verstanden —, oder erst an den Bestandtheilen der Gesammtzahlen, oder an beiden zugleich, aber in verschiedenem Maasse prüfen. Z. B. der Einfluss der Missernte kann an den Gesammtzahlen der Trauungen und Verbrechen gegen Eigenthum eruirt werden, dann aber noch specieller an den Zahlen der Fälle unter Stadt- nnd Landbevölkerung u. a. dgl. m. Der Einfluss der Jahreszeiten lässt sich nur durch eine Zerlegung der Gesammtzahlen in Monats- oder Jahreszeitenzahlen feststellen. Bei den individuell wirkenden Einflüssen versteht es sich ebenfalls von selbst, dass die Gesammtzahlen nach dem Geschlecht, dem Alter, dem Beruf u. s. w. zertheilt werden müssen. Hiernach wird dann je nach den Verhältnissen des Falls die Untersuchung vorzugehen haben. Erst die vollständige Auflösung der Gesammtzahlen in ihre betreffenden Bestandtheile und die Prüfung der in letzteren etwa zu Tage tretenden Gesetzmässigkeiten nach allen Seiten führt dann zu einer genügenden analytischen Darlegung des Causalzusammenhangs und derjenigen Gesetzmässigkeiten, welche in der Bewegung der Gesammtzahlen ersichtlich sind. Insoferne entspräche es einem streng inductiven Verfahren mehr, mit der Constatirung und Prüfung der

Gesetzmässigkeiten in den Gesammtzahlen zu schliessen. Der formelle Grund, die Untersuchung nicht von vorneherein ganz auseinander fallen zu lassen, sondern einen festen Ausgangspunct zu erlangen, bestimmt mich denuoch mit der Untersuchung der Hauptgesetzmässigkeiten (vgl. oben S. 76, 77) zu beginnen. Da ich auch keine vollständige, sondern nur eine theilweise, selbst nur gewisse Haupteinflüsse untersuchende Analyse aus den vorher erwähnten Gründen anstellen kann, so rechtfertigt sich der befolgte Gang auch aus dieser Ursache.

Für unseren Zweck handelt es sich vorzüglich darum, den bestimmenden Einfluss äusserer Naturverhältnisse, individuell physischer Lebensverhältnisse und gesellschaftlicher (socialer) Beziehungen auf die scheinbar willkührlichen menschlichen Handlungen nachzuweisen, weil dieses sämmtlich Ursachen sind, über welche der Einzelne, ohne dass es eines weiteren Beweises bedürfte, gar keinen oder wie bei den socialen Verhältnissen, jedenfalls höchstens nur einen unmessbar kleinen Einfluss ausüben kann. Das Vorhandensein eines Einflusses jener Verhältnisse auf die menschlichen Handlungen lässt sich dabei freilich niemals ganz unmittelbar ersehen, sondern seine Wahrnehmung beruht stets auf einer den Causalzusammenhang aus der Gestaltung der Erscheinungen abstrahirenden Operation des menschlichen Geistes oder des Denkvermögens, beruht auf einem Schlusse, dessen logische Richtigkeit an den Denkgesetzen, dessen wirkliche, den Thatsachen entsprechende Richtigkeit an den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit geprüft werden muss. Man nehme z. B. den Fall, wenn aus den Beobachtungen der gesetzmässige Einfluss der Jahreszeiten auf Selbstmorde und Verbrechen, speciell der Satz abgeleitet wird, dass die Zahl der Selbstmorde und gewisser Verbrechen gegen Personen in der Höhe des Sommers culminire. Die Grösse eines einzelnen jener gekennzeichneten Einflüsse lässt sich ferner kaum je absolut, sondern nur relativ bestimmen: man kann keine Regel ableiten, wie viele Selbstmorde im obigen Beispiel im Sommer geschehen, sondern nur wie viele im Verhältniss zur Zahl des ganzen Jahres, resp. der übrigen Jahreszeiten. Die absolute Zahl ist die Function sämmtlicher gleichzeitig einwirkender Factoren. Bei der Bestimmung jener Grösse des einzelnen Einflusses dienen ebenfalls die Denkgesetze und die Gesetze der Wahrscheinlichkeit zur Controle. Dies ist zu beachten, um Ueberschätzungen der Tragweite der statistisch eruirten Gesetzmässigkeiten und haltlose Einwände gegen die letzteren gleichmässig von vorneherein abzuweisen. Wir können demnach hauptsächlich nur das Vorhandensein eines Einflusses, die Richtung, in welcher, und die Stärke, mit welcher er wirkt, ableiten. Aus weiteren Schlüssen hieraus ergieht sich dann erst, welches wohl der absolute Einfluss jener äusseren einwirkenden Factoren auf unsere Handlungen ist. Aber eben da beginnt dann das Gebiet der Hypothese und Conjectur. Hier scheint mir der Punct zu liegen, wo Viele, z. B. Fischer und Löwenhardt in den genannten Schriften, den Boden der Thatsachen und der naturwissenschaftlichen Erfahrung verlassen und Dogmatiker ihrerseits werden. Die Schlüsse, welche dann oft gezogen werden, ähneln etwa dem Schlusse, dass jährlich in Frankreich, da von den Selbstmorden im Jahrzehent von 1851—60 daselbst 30% auf den Sommer, nur $20_{,2}$ auf den Winter fallen, die dieser Berechnung der Procentsätze zu Grund liegende absolute Zahl, 1144 Fälle im Sommer, 775 Fälle im Winter, gesetzmässig erfolgen müssten.

Die Einflüsse, welche in ihrer Bedeutung für die menschlichen Handlungen zu untersuchen sind, sind vornemlich die folgenden, nach drei Hauptgesichtspuncten geschieden:

I. Einflüsse äusserer Naturverhältnisse.
1. Klima, örtliche Temperatur, Witterung.
2. Jahreszeiten, Temperatur und Witterung nach Monaten.
3. Tageszeiten.
4. Oertliche Bodengestaltung und Beschaffenheit (in Zusammenhang mit den Wohnorten und Hauptbeschäftigungen der Menschen, Unterschied von Stadt und Land, gewerklicher und landwirthschaftlicher Arbeit, in einem grösseren Staat in Zusammenhang mit der provinciellen Gliederung des Gebiets).
5. Witterungsverhältnisse des Jahres in ihrem Einfluss auf das Ernteergebniss.
6. Körperlicher Gesundheitszustand der Menschen, in seiner Abhängigkeit von zeitlich und universell oder räumlich wirkenden physikalischen Einflüssen; Epidemieen.

II. Einflüsse physischer (körperlicher) Lebensverhältnisse der Menschen.
1. Geschlecht.
2. Alter.
3. Körperliche Beschaffenheit.
4. Natürlich-geistige Beschaffenheit.
5. Abstammung, Nationalität.

III. Einflüsse socialer (und politischer) Verhältnisse.
1. Geburt (ehelich und unehelich). (Gesetzgebung über Verheirathung, Niederlassung, Heimathsrecht).
2. Civilstand (dsgl.).
3. Religion und Confession (Kirche, Kirchenverfassung, Kirchenwesen).
4. Beruf (im Zusammenhang mit dem Wohnort, I 4, und mit III 7).
5. Bildung (Unterrichtswesen. Sittliche und intellectuelle Bildung).
6. Gesellschaftlicher Rang.
7. Wirthschaftlicher Erwerb (Verdienst), (Reichthum, Wohlhabendheit, Armuth. Besitzende und nicht besitzende Classen. Art der Vertheilung des Grundbesitzes, Handwerk und Fabrikwesen, Handel, Seehandel und Schifffahrt. Wirthschaftliche Selbsthilfe (Sparcassen u. s. w.). Wohlthätigkeitswesen. Heimaths-, Freizügigkeits-, Armengesetzgebung).
8. Politische Verhältnisse (Staatsverfassung. Justizpflege. Polizeiwesen und Verwaltung. Finanzlage und Höhe der Besteuerung. Art der Besteuerung. Heerwesen. Beurtheilung der politischen Verbrechen).
9. Oeffentliche Sitte und Sittlichkeit (Familienleben, Kindererziehung, Moden, Volksfeste, geselliges Leben u. s. w.).
10. Allgemeine Lage der religiösen und kirchlichen Angelegenheiten (religiöse Indifferenz, Agitation, Toleranz; Stellung der Kirche im Staate).
11. Allgemeine Lage der Bildungs- und Unterrichtsangelegenheiten (Aenderungen in den philosophischen Ansichten und der Weltanschauung des Zeitalters; Fortschritte im Volksschulwesen; Aenderung in den Lehrmethoden; Aenderung in der Richtung des Unterrichts und der Bildung, humanistische und naturwissenschaftliche Studien).
12. Allgemeine Lage der wirthschaftlichen Thätigkeiten (Aenderung in den technischen Productionsmethoden, Uebergang von der Handarbeit zur Maschine; Reform und Umgestaltung der Communicationsmittel; Auf-

blühen des Creditwesens; Sinken (oder Steigen) des Geldwerths; Productions- und Absatzkrisen, Handels- und Creditkrisen).

13. Allgemeine Lage der politischen Verhältnisse (Actions- oder liberale, Reactions- oder conservative Periode; Stagnation; Lage der Presse; Reformagitation, Reactionsagitation; politische Krisen, Revolutionen von Oben oder Unten; Kriegs- und Friedenszeit; Krieg im Lande oder ausserhalb desselben).

Man vergleiche mit diesem Schema die synoptische Tabelle Engel's, welche bei dem Entwurfe benutzt wurde. Dieses Schema veranschaulicht in der Hauptsache die Aufgabe der amtlichen Statistik auf diesem Gebiete. Eine umfangreiche, aber gewiss höchst lohnende Aufgabe! Die Statistik der Trauungen, Selbstmorde und Verbrechen gestattet noch nirgends ein genaues Vorgehen der Untersuchung nach jenem Schema. Aber wenigstens die französische Selbstmord- und Criminalstatistik ermöglicht doch schon in vielen Puncten, dem Vorhandensein der im Schema zusammengestellten Einflüsse nachzuspüren, die Reaction quantitativ bis zu einem gewissen Grade genau zu bestimmen oder das Nichtvorhandensein eines Einflusses mit Gewissheit zu constatiren.

In der jetzt folgenden statistischen Untersuchung ist der Abschnitt über die Statistik der Trauungen ganz cursorisch gehalten, weil die erforderliche Untersuchung der meisten Puncte bereits von Wappäus (B. 2, S. 215—384) auf das Eingehendste und Sorgfältigste angestellt worden ist.

Als Hauptaufgabe vorliegender Arbeit wurde dagegen die statistische Untersuchung der Selbstmorde angesehen. Diese Untersuchung ist vollständiger durchgeführt worden, als dies wohl bisher geschah. Doch konnten auch hier meist nur die einzelnen Factoren isolirt und deren Einfluss geprüft werden. Der Einfluss zweier und mehrerer combinirter Factoren blieb im Allgemeinen noch von der Untersuchung ausgeschlossen, um den äusseren Umfang der letzteren zu beschränken.

Aus ähnlichen Gründen ist endlich in dem Abschnitt über die Statistik der Verbrechen die Untersuchung nur auf Frankreich und Preussen ausgedehnt und zwischen diesen beiden Staaten eine criminalstatistische Parallele gezogen worden, deren Ergebniss bei der Grösse dieser Länder auch für unsere Frage von entscheidender Bedeutung ist.

I. Statistik der Trauungen.

1. Die Gesetzmässigkeit im Allgemeinen.

Grosse Gleichmässigkeit in der Bewegung der jährlichen Gesammtzahl der Trauungen eines Landes. — Geringere Schwankung von Jahr zu Jahr meistens in dieser Zahl, wie in derjenigen der Todesfälle. — Abweichung vom Mittel der Periode im Maximum nach Unten und Oben auch in längeren Zeiträumen meistens kleiner, wie bei den Todesfällen. — Mittlere jährliche Abweichung vom arithmetischen Mittel der Periode bei den Trauungen meistens geringer, wie bei den Todesfällen. — Kurz, im Ganzen eine merklich grössere Regelmässigkeit in der „willkührlichen" Handlung der Verheirathung, wie in der unwillkührlichen des Sterbens. Dies beweisen folgende Zusammenstellungen.

1. Vergleich der jährlichen Schwankung der Trauungen und Todesfälle in der Periode von 1844—53 in Preussen, Frankreich und Belgien.

Absolute Zahlen bei Wappäus B. 2, S. 344, 345; B. 1, S. 292, 296, Horn, statist. Gemälde v. Belg. (Dess. 1853) S. 26, 23. Das arithmetische Mittel aus den Zahlen der Trauungen und Todesfälle (excl. Todtgeborene) ist = 100 gesetzt, so dass die Zahlen der einzelnen Jahre in Tabelle 1 die procentweise Abweichung vom Mittel anzeigen.

Tab. 1.	Preussen		Frankreich		Belgien.	
	Trauungen.	Todesfälle.	Trauungen.	Todesfälle.	Trauungen.	Todesfälle.
1844	98,0	82,7	100,0	94,1	98,4	91,8
1845	99,2	88,7	101,9	90,9	98,0	94,6
1846	97,1	97,9	95,8	100,6	86,1	103,3
1847	87,7	106,8	89,2	104,0	81,0	116,2
1848	93,4	113,1	104,8	102,5	96,2	104,7
1849	104,5	102,9	99,6	119,3	106,5	117,3
1850	109,3	93,5	106,3	93,3	113,3	89,8
1851	107,4	90,8	102,4	97,9	111,8	91,6
1852	100,4	115,6	100,5	99,3	104,9	92,8
1853	102,0	107,9	100,2	97,5	102,8	96,7
A.	21,6	32,9	17,1	28,4	32,3	27,5
B.	11,1	24,8	15,6	26,0	15,2	27,5
C.	0,3	2,7	0,3	1,4	0,4	1,2
D.	12,3	17,3	10,8	19,3	19,0	17,3
E.	0,4	2,1	0,0	0,7	1,6	3,3
F.	+ 9,3	15,6	6,3	19,3	13,3	17,3
G.	— 12,3	17,3	10,8	9,1	19,0	10,2

Colonne A bezeichnet die Summe der Maxima der Abweichung zweier Jahre vom Mittel während der ganzen Periode,

Colonne B desgl. das Maximum der Abweichung zweier aufeinander folgender Jahre,

Colonne C desgl. das Minimum der Abweichung zweier auf einander folgender Jahre,

Colonne D das Maximum und Col. E das Minimum der Abweichung vom Mittel,

Colonne F das Maximum der Abweichung vom Mittel nach oben,

Colonne G dsgl. nach unten.

Bemerkenswerther Weise fallen in jener Periode die kritischen Jahre 1847 und 1848 mit der Hungersnoth und der Revolution nebst der Arbeitsstockung, freilich auch dem „Himmel voller Geigen" in ihrem Gefolge. Diese Jahre mussten allerdings bedeutende Schwankungen in der Sterblichkeit hervorrufen, noch grössere aber in den Heirathen (vgl. Wappäus, B. 2, S. 247—50). Trotzdem ist in der ganzen 10-jährigen Periode die Schwankung, d. h. die Unregelmässigkeit im Ganzen erheblich grösser bei den Todesfällen, wie bei den Heirathen; in Preussen ausnahmslos, in Frankreich nur mit einer unwichtigen Ausnahme, in Belgien allerdings, im Gegensatz zu früheren Erfahrungen (s. o. S. 13 u. Note 37), mit mehreren Ausnahmen, aber doch auch hier mit einer Bestätigung in den beiden am Meisten maassgebenden Colonnen B und C.

Am Deutlichsten ergiebt sich die grössere Regelmässigkeit bei den Trauungen aus einer Vergleichung der mittleren jährlichen Abweichung vom arithmetischen Mittel der 10-jährigen Periode (die Abweichung nach oben und unten

nicht als positiv und uegativ, daher sich aufhebeud, gesetzt, sondern summirt). Danach ist die mittlere Abweichung bei den

Tab. 2.	Trauungeu	Todesfällen
In Preussen	$4_{,71}$	$9_{,26}$ %
„ Frankreich	$3_{,24}$	$5_{,34}$ „
„ Belgien	$7_{,92}$	$8_{,42}$ „

Diese Berechnungsweise ist wohl die richtigste Methode, um den wahreu Charakter und die wahre Grösse der Regelmässigkeit festzustellen. Selbst Belgien zeigt hiernach in jener wichtigen Periode von 1844—53 noch eine grössere Regelmässigkeit bei den Trauungen, wie bei den Todesfällen. Belgien wies aber nach den Berechnungen von Wappäus (B. 2, S. 247) von 13 verglichenen Staaten, den wichtigsten Europas, die grösste Abweichung der Heirathsfrequenz i. J. 1847 vom Mittel einer 10-jährigen Periode auf (allerdings unter Zugrundlegung der Periode von 1847—56), so dass man annehmen kann, die Regelmässigkeit bei den Trauungen sei allgemein grösser, wie bei den Todesfällen.

Ich habe hier die procentweise Berechnung und Vergleichnng anf Grund der absoluten Zahlen der Trauungen und Todesfälle vorgenommen, was hier bei der Kürze des Zeitraums auch stattbaft ist. Die Vergleichung der Procentsätze, welche aus den Verhältnisszahlen der Trauungen zur Bevölkerung berechnet sind, giebt ein ähnliches Resultat; in Preussen z. B. betrug die Summe der Maxima der Abweichung zweier Jahre vom Mittel iu der angeführten Periode hiernach $20_{,2}$ gegen $21_{,6}$ nach unserer obigen Berechnung bei den Trauungen und resp. $27_{,8}$ und $32_{,0}$ bei den Todesfällen. Die Abweichung erklärt sich darans, dass nicht genan dieselben Jahre das Maximum der Abweichung vom Mittel nach oben und unten enthalten, je nachdem man die absoluten oder relativen Zahlen vergleicht.

2. Vergleich der jährlichen Schwankung der Trauungen und Todesfälle in acht Staaten Europas.

Die folgende Uebersicht zeigt die mittlere jährliche procentweise Abweichung vom arithmetischen Mittel annähernd derselben 10-jährigen Perioden in verschiedenen Staaten, berechnet aus den Zahlen der absoluten Heirathsfrequenz (Verhältniss der Trauungen zur Bevölkerung) und der Sterblichkeit (Verhältniss der Todesfälle —excl. Todtgeborene, ausser bei England und Niederland, wo dieselben mit inbegriffen sind — zur Bevölkerung). Vgl. bei Wappäus, B. 2, S. 246, 247, B. 1, S. 292 ff. die unserer Rechnung zu Grund liegenden Relativzahlen.

Tab. 3.	Mittlere procentweise Abweichung vom arithm. Mittel bei den Trauungen.	Mittlere procentweise Abweichung vom arithm. Mittel bei den Todesfällen.	Durchschnitt aus beiden Zahlen.	Die Schwankung bei den Trauungen = 100 gesetzt, so ist die bei den Todesfällen =:
Baiern $18^{41}/_{42}$—$^{50}/_{51}$	$1_{,54}$	$2_{,78}$	$2_{,16}$	180
Frankreich $18^{44}/_{53}$	$3_{,33}$	$5_{,22}$	$4_{,27}$	157
England $18^{45}/_{54}$	$3_{,83}$	$4_{,99}$	$4_{,41}$	130
Schweden $18^{41}/_{50}$	$3_{,30}$	$5_{,65}$	$4_{,48}$	171
Sachsen $18^{47}/_{56}$	$8_{,28}$	$1_{,88}$	$5_{,10}$	22
Preussen $18^{44}/_{53}$	$4_{,78}$	$8_{,85}$	$6_{,81}$	185
Belgien $18^{47}/_{56}$	$6_{,88}$	$8_{,85}$	$7_{,86}$	128
Oesterreich $18^{42}/_{51}$	$7_{,22}$	$10_{,33}$	$8_{,78}$	143
Niederlande $18^{45}/_{54}$	$7_{,74}$	$11_{,40}$	$9_{,57}$	147

Ein ausführlicher Commentar zu dieser Tabelle muss hier unterbleiben. Die wesentlichsten Folgerungen sind auch leicht abzuleiten. Mit Einer Ausnahme (Sachsen) ist die jährliche Variation bei den Todesfällen in allen diesen Ländern erheblich grösser, wie bei den Trauungen. In der 4. Colonne tritt dies am Unverkennbarsten hervor; Quételet's angeführter Schluss, dass die Regelmässigkeit in den vom freien Willen mit abhängigen socialen Erscheinungen grösser sei, wie in den rein physischen Phänomenen, welche bloss von materiellen Ursachen abhängen, wird dadurch bestätigt (vgl. übrigens Wappäus S. 249 und unten über die Einflüsse auf die Trauungszahlen A d. S. 90. Trotzdem im J. 1847 die Heirathsfrequenz stärker wie die Mortalität afficirt wird, hat sich im Durchschnitt der 10-jähr. Periode überall eine grössere Regelmässigkeit in der Verheirathung, wie im Sterben herausgestellt). Im Allgemeinen bemerkt man, dass das jährliche Schwanken bei beiden socialen Erscheinungen einigermaassen gleichmässig erfolgt, d. h. wo die Schwankung in den Heirathen grösser ist, ist es auch die in den Todesfällen. Die 9 Staaten sind hier nach Maassgabe der 3. Colonne geordnet, welche die grössere und geringere Stabilität der Verhältnisse, soweit darauf die besprochenen socialen Erscheinungen von Einfluss sind, darstellt. Von Sachsen abgesehen, würden die anderen acht Staaten ziemlich dieselbe Rangordnung einnehmen, nur Schweden rückte an die 2te Stelle bei den Trauungen, England bei den Todesfällen. Zur Beurtheilung der Zustände der einzelnen Länder bietet die Tabelle gute Gelegenheit. Ich verweise auf die Darstellung von Wappäus. Dass der Charakter der Regelmässigkeit durch unsere obige Berechnung noch frappanter, wie durch die sonst üblichen Vergleichungsweisen hervortritt, möchte wohl behauptet werden dürfen.

Das Verhältniss von Sachsen ist allerdings abnorm: die grössten Schwankungen von Jahr zu Jahr bei den Ehen und die kleinsten in der Sterblichkeit von allen verglichenen Staaten, während man wohl ein ähnliches Verhältniss wie bei Belgien erwartet hätte, zumal bei letzterem Staate dieselbe, ein zweites starkes Theuerungsjahr, 1854—55, mit enthaltende Periode wie bei Sachsen (1847—56) der Rechnung zu Grund liegt. Die Perioden der anderen Staaten umfassen dieses Jahr nicht mehr mit. Ich dachte bei Sachsen an einen Druck- oder Rechenfehler, da die Heirathsfrequenz sich i. J. 1855 auf $1:153_{,26}$ vermindert, während sie im Durchschnitt von 1847—56 $1:123_{,20}$ (statt $121_{,91}$ wie bei Wappäus B. 2, S. 246) war und auch 1847 nur $1:130_{,50}$ gestanden hatte. Indessen stimmt die Ziffer für 1855 mit den amtlichen Daten überein (s. Ztschr. d. stat. Bür. d. k. sächs. Min. d. Inn., v. Engel, 3. Jahrg. 1857, S. 184), indem in der That die Zahl der Ehen 1855 nur 13,305, 1847 14,220 gewesen ist, bei inzwischen um über 200,000 Kopf gewachsener Bevölkerung. Das ungewöhnlich starke Schwanken der Trauungsziffer zeigt sich aber auch sonst in Sachsen und ebenso das ungewöhnlich geringe Schwanken der Sterblichkeitsziffer (vgl. Engel, Beweg. d. Bev. in Sachs., a. a. O. S. 78, 38); ich habe keine genügende Erklärung dieser Erscheinung in den amtlichen statistischen Publicationen aufgefunden. Sie gestattet bisjetzt nur noch eine Interpretation, die mir zu seltsam erscheint, als dass ich sie ohne anderweite Nachweise hier geben möchte.

Angesichts der ausserordentlichen Gleichmässigkeit, mit welcher wir sonst die grössere Regelmässigkeit in den Trauungen beobachten, möchte man geneigt sein, hier eine Gesetzmässigkeit anzunehmen, welche im Falle Sachsens durch besondere accidentelle Ursachen sich in ihr Gegentheil — grössere Regelmässigkeit in den Todesfällen — verwandelt.

2. Einflüsse auf die Bewegung der Trauungszahlen.

A. Einflüsse äusserer Naturverhältnisse.

a. Der in Betreff frühzeitiger Eheschliessung nachweisbare Einfluss des Klimas beherrscht die Erscheinung nicht vollständig (Wappäus, B. 2, S. 269, 270). Ein Einfluss des Klimas zeigt sich auch mit in der starken Proportion der Verheiratheten und Verheirathetgewesenen zu den erwachsenen Personen, welche nicht zur Verheirathung kamen (besonders in Frankreich, Spanien, Kirchenstaat, Sardinien, vgl. Wappäus, B. 2, S. 223 ff., 245). Für unsere Frage sind diese Einflüsse des Klimas nur von untergeordneter Bedeutung und mit anderen zu stark vermengt, als dass wir sie hier untersuchen könnten, was die Aufgabe der eigentlichen Bevölkerungsstatistik ist (s. u. C. Einfl. soc. Verhältnisse).

b. Der Einfluss der Jahreszeiten auf die Trauungen ist wohl geringer, er scheint durch sociale Factoren, wie z. B. in katholischen Ländern durch kirchliche Satzungen und Gewohnheiten, dann allgemein durch Landessitten, durch Arbeits- und wirthschaftliche Verhältnisse (z. B. in der Landwirthschaft) gestört und modificirt zu werden. Wichtiger wie die Statistik der Trauungen wäre für uns die leider undurchführbare Statistik der Verlobungen und Ehegelöbnisse nach Monaten und Jahreszeiten. In der starken Zahl der Trauungen, welche man indessen mehrfach im April und Mai wahrnimmt, äussert sich allerdings aber wohl mit der Witterungseinfluss. In Belgien kamen z. B. von 1841—50 statt der Mittelzahl 1000 im April 1402, im Mai 1470, dagegen im December (Adv.) 473, im März (Fasten) 329 Trauungen vor; der Antheil der übrigen Monate schwankte zwischen 869 (August, Erntearbeiten) und 1246 (November, nach Beendigung der Herbstarbeiten). Vgl. Horn, stat. Gem. v. Belg. S. 26.

c. Der a priori unwahrscheinliche unmittelbare Einfluss der Bodengestaltung und Beschaffenheit lässt sich Mangels aller Unterlagen für die Untersuchung nicht prüfen. Der mittelbare Einfluss äussert sich dagegen bestimmt durch das Medium socialer Momente, welche von der Bodengestaltung mit abhängen, wie die Hauptbeschäftigungen, die Lebensweise, Ernährung, Art der Wohnung u. s. w.

d. Der Einfluss der Witterung, des davon abhängigen Ernteergebnisses und Getreidepreises ist von allen Einflüssen der äusseren Natur auf die Bewegung der Trauungszahlen der ersichtlichste, indem ein Causalnexus zwischen dem Getreidepreis und der Zahl der Trauungen unverkennbar hervortritt. Kaum irgend ein andrer Factor scheint die Zahl der Trauungen von Jahr zu Jahr so stark zu beherrschen, wie der Preis der wichtigsten Lebensmittel, (natürlich kommt der Preis desjenigen am Meisten in Betracht, welches das hauptsächlichste Nahrungsmittel des einzelnen Volkes ist). Vgl. Buckle a. a. O. B. 1, S. 28, Wappäus, B. 2, S. 247, welcher darauf aufmerksam macht, dass das psychologische Motiv, die durch die Theuerung angeregte Furcht vor Mangel und Noth noch stärker einwirkt, wie der wirkliche Mangel. — Belege für den Einfluss des Ernteergebnisses sind folgende.

1. Die niedrigste Zahl der Trauungen fällt in den 40er bis gegen die Mitte der 50er Jahre mit Ausnahme von Dänemark in den meisten und wichtigsten europäischen Staaten in das J. 1847 (s. o. S. 16). — Vgl. hierzu die Ziffern der Heirathsfrequenz bei

Wappäus, B. 2, S. 246, die absoluten Trauungszahlen S. 344 ff., die Erläuterungen S. 247—52. — Allerdings bildet auch Sachsen mit Rücksicht auf die schon erwähnten Jahre 1851 und 1855 eine (in ersterem Jahre ganz unerhebliche) Ausnahme. Aber wenn man, wie bei den anderen Staaten das J. 1855 weglässt und die zur Vergleichung gezogene Periode auch mit 1843 oder 1844 beginnt, was richtiger ist, so ist auch in Sachsen das an Eheschliessungen ärmste Jahr das J. 1847.

2. Die Ungleichheit der Abnahme der Trauungen im J. 1847 gegen den 10-jährigen Durchschnitt s. bei Wappäus, B. 2, S. 247 ff., besonders S. 249, mit der procentweisen Vergleichung, nemlich der Berechnung, um wie viele Procente das Ergebniss des J. 1847 vom Mittel der Periode abweicht. Für Belgien ist hier die Periode von 1847—56 genommen und danach die Abweichung am Ungünstigsten, 21%; doch stellt sich fast das nemliche Verhältniss heraus, wenn man das Theuerungsjahr 1854—55 weglässt und die Periode von 1844—53 vergleicht. Die Verminderung der Trauungen im J. 1847 gegen das Mittel der Periode ist dann 21,5%.

3. Vergleichung der Schwankungen des Getreidepreises und der Trauungen in Preussen, Sachsen und Oesterreich. — Ausser Wappäus a. a. O. vgl. O. Hübner, Jahrb. f. Volksw. u. Statist. VI. B. 2. Hälfte (Lpz. 1861), S. 125, 231; v. Czörnig, statist. Handbüchl. d. österr. Monarchie (Wien 1862), I. Jahrg. 4. Aufl. S. 66, 50.

Tab. 4.	Preuss. Roggenpreis p. Scheffel in Sgr.	Preuss. Heirathsfrequenz 1:	Sächs. Heirathsfrequenz 1:	Oesterr. Roggenpreis, Fl. p. Metzen.	Oesterr. Trauungen in 1000en.
1845	51	112,44	115,34	—	—
1846	70,11	116,40	113,41	—	—
1847	86,1	129,46	130,48	—	—
1848	38,2	121,81	124,93	—	—
1849	31,8	109,68	117,87	—	—
1850	36,5	106,26	104,28	—	—
1851	49,11	109,68	103,46	2,47	336,8
1852	61,9	118,40	117,80	3,11	316,8
1853	68	117,46	121,10	3,38	283,4
1854	83,3	128,27	131,86	4,36	258,0
1855	91,7	129,16	153,26	4,43	245,4
1856	85,1	121,45	126,44	3,62	314,5
1857	54,4	107,09	108,60	2,80	301,3
1858	61,8	105,14	107,40	2,62	298,6

Die Uebereinstimmung in der Bewegung der Zahlen ist vollständig. Die Preismaxima und Trauungsminima und die Preisminima und Trauungsmaxima fallen genau zusammen. — Ueber Oesterreich s. noch unten C. a.

e. Der Einfluss von Epidemieen scheint zwar neuerdings im Ganzen nicht mehr so gross zu sein, wie früher, zeigt sich aber immer noch von wesentlicher Bedeutung. Vgl. die Zusammenstellungen bei Wappäus, B. 2, S. 234 ff. über den Einfluss der Cholera auf die Verminderung der Ehen in Däuemark und Kopenhagen 1853, in Frankreich und Belgien 1849.

B. Einflüsse physischer Lebensverhältnisse.

Hier kommt für uns das Alter der Getrauten in Betracht. In den Altersverhältnissen der Eheleute, in der Alterscombination der mit einander Getrauten, in der Heirathsfrequenz der einzelnen Altersclassen herrscht in demselben Lande eine

ausserordentliche Constanz: die **Proportionen** bleiben ziemlich gleich, kleine Veränderungen darin lassen sich theilweise auf ihre speciellen Ursachen zurückführen. Vgl. **Quételet**, syst. soc. p. 67, 76 ff., 314, 318, sur la stat. mor. in den Belg. Ak. Schr. B. 21, p. 8, Bull. de la comm. centr. vol. 3, a. a. O. in der Abhandl. de l'influence du libre arbitre de l'homme etc. sur le nombre des mariages. **Wappäus**, B. 2, S. 412 ff., S. 269—306, S. 353 ff.; über die **extremen** Fälle, Ehen von sehr jungen oder sehr alten Personen, ebendas. S. 353 ff., über die Heirathen von im Alter sehr ungleichen Eheleuten S. 291 ff., 366 ff. — Die neuesten preussischen Daten in d. Ztschr. d. stat. Bür. Febr.-, Märzheft 1863.

Die von **Wappäus** für **England** berechneten Zahlen S. 412 für 1853—57 zeigen eine wahrhaft erstaunliche Regelmässigkeit. Ich beschränke mich hier auf die Untersuchung der Verhältnisse in **Belgien**. Die absoluten Zahlen nach **Quételet**, syst. soc. p. 314, Bull. de la comm. centr. de stat. etc. vol. 8, p. 465, Ann. d'écon. pol. pour 1858, 1859, 1860. — **Belgiens** Bevölkerung betrug Ende 1840 4,073,000, October 1846 4,337,000, Ende 1856 4,529,000, Ende 1861 4,782,000 Kopf. Die Heirathsfrequenz war 1841 (Maximum) 1:136,$_{33}$, 1845 1:147,$_{00}$, 1847 (Minimum) 1:180,$_{16}$, 1850 (Maximum) 1:130,$_{53}$, 1854 (Minimum) 1:152,$_{00}$, 1858 (Maximum) 1:120,$_{48}$, 1861 (Minimum) 1:141,$_{47}$. Die absolute Zahl der Trauungen für 1859—61 war 36,941, 35,112, 33,802. In der Bewegung der Zahlen spiegelt sich wieder der Einfluss des Gangs der Lebensmittelpreise ab. Dass die Heirathsfrequenz im Theuerungsjahr 1854 nicht viel geringer wie in den guten Jahren von 1841—45 war, ist ein günstiges Zeichen des vermehrten Volkswohlstands. Die folgende Tabelle 5 giebt die absoluten Zahlen der Trauungen **Belgiens**, das Alter des Mannes und der Frau combinirt.

Tabelle 5. **Absolute Zahl der Trauungen in Belgien.**

		1841	1842	1843	1844	1845	1846	1847	1848	1849	1850	1851	1852	1853	1854	1855	1856	1857	1858
Männer von 30 J. und darunter mit Frauen von	30 Jahren und darunter	12788	12422	12368	13024	13157	11578	10749	12642	13933	14440	14337	13488	13161	12775	12677	13846	16818	17786
	30—40 Jahren	2630	2626	2406	2375	2438	2175	2079	2322	2634	2871	2867	2790	2672	2519	2459	2688	3003	2826
	45—60 „	93	121	125	129	102	118	98	101	140	130	128	104	115	101	117	130	120	119
	60 Jahren und darüber	7	8	8	5	5	2	6	8	5	8	5	7	3	7	4	3	2	7
Männer von 30—45 Jahren mit Frauen von	30 Jahren und darunter	6122	5803	5617	5948	5810	5008	4794	5768	6372	6750	6627	6199	6136	5929	6304	7004	7558	7457
	30—45 Jahren	5531	5396	5100	5205	4981	4393	4055	5019	5584	6041	5802	5623	5575	5240	5481	6016	6315	6430
	45—60 „	529	542	479	493	532	487	449	496	529	610	577	544	530	505	502	547	501	530
	60 Jahren und darüber	18	12	18	21	21	17	15	20	27	20	21	20	16	22	22	16	15	26
Männer von 45—60 Jahren mit Frauen von	30 Jahren und darunter	376	346	380	355	346	362	333	473	511	502	494	444	439	474	444	526	519	526
	30—45 Jahren	896	879	896	951	993	854	841	1005	1215	1399	1277	1152	1105	1114	1073	1213	1411	1426
	45—60 „	461	447	433	462	460	381	426	458	522	621	634	559	585	497	474	605	645	699
	60 Jahren und darüber	23	19	29	36	28	29	30	33	45	43	47	51	43	37	37	43	42	54
Männer von 60 J. und darüber mit Frauen von	30 Jahren und darunter	46	35	43	41	36	38	42	44	47	49	42	39	32	38	31	44	53	44
	30—45 Jahren	139	147	133	119	125	101	89	112	93	115	147	104	110	84	82	111	126	133
	45—60 „	153	170	137	112	145	104	109	116	98	136	118	109	82	104	86	105	129	124
	60 Jahren und darüber	62	52	48	50	31	23	30	39	33	27	46	38	32	39	25	29	35	50
	zusammen	29876	29023	28220	29326	29210	25670	24145	28656	31788	33762	33169	31251	30636	29485	29818	32946	37292	38237

Die Grösse der Regelmässigkeit in deu Zahlen der einzelnen Alterselassen lässt sich erst dureh die Umrechnung der absoluten Zahlen der Tabelle 5 in relative vollständig erkennen. Bei der Weitläufigkeit dieser Umrechnung beschränke ich mich darauf, sie hier nur znm Theil auszuführen und mitzutheilen. Passend erscheint es dabei, die Jahre von gleichmässigem wirthschaftlichen Charakter in einige Gruppen zusammenzustellen. Die Jahre 1841—45 mit ziemlich stabilen politischen und wirthschaftlichen Verhältnissen, mittleren Getreidepreisen und ruhiger, günstiger Lage im Gauzen, daher auch mit einer nur wenig schwankenden absoluten Gesammtzahl der Trauungen bilden die erste Gruppe. Die zweite setze ich aus den Theuerungsjahren 1846—47 und 1854—55 zusammen, in welche das Minimum der Gesammtzahl der Ehen der ersten und der zweiten neunjährigen Periode (1841—49 und 1850—58) fällt. Die dritte Gruppe umfasst die billigeu Jahre 1849—50 (nm das Jahr 1848 auszulassen) und 1857—58, in welchen die absolute Gesammtzahl der Eheu das Maximum erreicht und nach einer Theuerungsperiode ein starker Aufschwung in der Eheschliessung eintritt. Die absolute Gesammtzahl des Jahrs wurde überall auf 10,000 reducirt, so dass also zu lesen ist: von 10,000 Trauungen im J. 1841 wareu bei 4280 Mann und Frau noch nicht 30 Jahre alt u. s. w. (die kleinen Abweichungeu bei der Addition ergeheu sich aus der Ahrundung der letzteu Decimale).

Trauungen in Belgien. Relative Zahlen.

Tab. 6. Stabile Periode.

A. Bei 10000 Trauungen waren		1841	1842	1843	1844	1845	Durchschnitt.	Mittl. Abweich. überhaupt	Mittl. Abweich. in $^{00}/_{00}$
Männer bis und unter 30 Jahren mit Frauen von	30 Jahren u. darunt.	4280	4277	4383	4440	4504	4377	79	18
	30—45 Jahren	880	905	853	809	835	856	29	34
	45—60 „	31	41	44	44	35	39	4,8	123
	60 J. u. darüber.	2,3	2,1	2,8	1,7	1,7	2,1	0,93	152
Männer von 30—45 Jahren mit Frauen von	30 J. u. darunter.	2049	1999	1990	2028	1989	2011	22	11
	30—45 Jahren	1851	1858	1807	1774	1705	1799	48	26
	45—60 „	177	186	169	168	182	176	6,4	36
	60 J. und darüber	6	4,2	6,4	7,2	7,2	6,4	0,88	135
Männer von 45—60 Jahren mit Frauen von	30 J. und darunter	126	119	135	121	118	124	5,4	43
	30—45 Jahren	300	303	317	324	340	317	12,2	39
	45—60 „	154	154	154	158	157	155	1,08	11
	60 J. und darüber	7,7	6,6	10	12	9,6	9,9	1,72	185
Männer von 60 J. und darüber mit Frauen von	30 J. und darunter	15	12	15	14	12,4	13,8	1,28	93
	30—45 Jahren	47	50	47	46	43	46	1,74	38
	45—60 „	51	58	48	44	49	50	1,9	38
	60 J. und darüber	21	18	17	17	11	16,7	2,4	144
Absolutes Mittel der 5 Jahre = 10.000, so ist die Zahl der einzelnen Jahre =		10255	9963	9687	10067	10027	10000	140	14
B. Von 10,000 getrauten Männern waren im Alter									
	bis und unter 30 J.	5193	5225	5283	5295	5376	5274	52	9,9
	30—45 J.	4083	4047	3972	3977	3883	3992	58	14,5
	45—60 J.	588	583	616	615	625	605	16	26
	über 60 J.	134	138	127	121	115	127	7,2	57
Von 10,000 getrauten Frauen waren im Alter									
	bis und unter 30 J.	6470	6407	6523	6603	6623	6525	70	10,7
	30—45 J.	3078	3116	3024	2953	2923	3019	65	21
	45—60 J.	413	439	415	414	423	421	8,2	19
	über 60 J.	37	31	36	38	29	34,2	3,38	98

Tab. 7.

A. Bei 10000 Trannngen waren		Ungünstige Periode. 1846	1847	1854	1855	Günstige Periode. 1849	1850	1857	1858
Männor bis nnd unter 30 Jahren mit Frauen von	30 J. u. darunter	4510	4448	4333	4248	4383	4277	4510	4651
	30—45 J.	847	861	854	825	825	850	805	739
	45—60 J.	46	41	34	39	39	38	32	31
	über 60 J.	0,98	2,75	2,4	1,3	1,3	2,4	0,6	1,8
Männer von 30—45 J. mit Frauen von	30 J. u. darunter	1951	1986	2011	2114	2004	2000	2028	1950
	30—45 J.	1711	1679	1777	1839	1757	1789	1666	1682
	45—60 J.	189	186	171	169	166	181	135	138
	über 60 J.	7	6,3	7,4	7,4	8,9	6	4	6,8
Männer von 45—60 J. mil Franen von	30 J. u. darunter	141	138	161	149	157	149	140	137
	30—45 J.	333	348	378	359	382	414	379	372
	45—60 J.	149	177	169	159	154	189	173	183
	über 60 J.	11,3	12,6	12,5	12,4	14,2	13,5	11,3	14
Männer üb. 60 Jahre mit Franen von	30 J. u. darunler	15,6	17,6	12,8	10,5	14,9	15,3	14,5	11,3
	30—45 J.	39	37	28	27	29,5	34	34	34
	45—60 J.	40	45	35	29	31,1	41	35	32
	über 60 J.	8,9	12,6	13,1	8,6	10,4	8,2	9,3	13
Absolutes Mittel der 4 Jahre = 10,000, so ist die Zahl des einzelnen Jahres =		9041	8851	10808	10930	9013	9572	10572	10841
B. Von 10000 getrauten Männern waren im Alter									
	bis u. unter 30 J.	5404	5352	5223	5113	5257	5167	5347	5423
	40—45 J.	3858	3857	3933	4129	3936	3976	3835	3777
	45—60 J.	634	676	720	679	707	765	703	706
	über 60 J.	103	112	90	75	86	98	93	90
Von 10000 gelranten Franen waren im Alter									
	bis u. unler 30 J.	6618	6590	6518	6521	6559	6441	6688	6749
	30—45 J.	2930	2925	3037	3050	2997	3087	2884	2827
	45—60 J.	424	449	409	396	395	449	375	384
	über 60 J.	27	34	35	30	35	30	25	36

Tab. 8. Vergleich der Durchsehnitte.

	$18^{41}/_{45}$	$18^{46}/_{47}$	$18^{40}/_{50}$	$18^{54}/_{55}$	$18^{57}/_{58}$
Von 10000 getrauten Männern hatten ein Alter von					
bis und unter 30 J.	5274	5378	5212	5163	5385
30—45 J.	3992	3857	3955	4031	3806
45—60 J.	605	655	736	700	704
über 60 J.	127	107	92	82	91
Von 10000 getrauten Frauen hatten eln Altor von					
bis uud unter 30 J.	6525	6604	6500	6520	6718
30—45 J.	3019	2927	3042	3042	2855
45—60 J.	421	436	422	402	379
über 60 J.	34	30	32	32	30

Die Tabelle 6 veranschaulicht die wahrhaft erstaunliche Regelmässigkeit der Trauungsverhältnisse in einer von äusseren Störungen freien Periode. Selbst bei den kleinsten Zahlen der Trauungen in Combination des Alters der beiden Eheleute beträgt die mittlere jährliche Schwankung nur 4—18%, bei den grösseren Zahlen überschreitet sie nur einmal 4% und bewegt sich zwischen 1 und 4%, bei den ganz

grossen Zahlen zwischen 1 und 2—3 %. Wer sich den Sinn der Zahlen der Abtheilung A (Tab. 6) ganz klar macht und überlegt, welche Menge störender Einflüsse namentlich bei den kleineren und mittleren Zahlen das Zustandekommen einer Ehe z. B. von alten Männern mit jungen Frauen oder umgekehrt hindern könnten, der wird die Geringfügigkeit der Abweichung höchst merkwürdig finden und daraus den Schluss ziehen, dass starke, regelmässig wirkende, den Spielraum der individuellen Wünsche und Strebungen höchst beschränkende Einflüsse hier in Thätigkeit stehen müssen. Die Vergleichung der Abtheilung A der Tab. 6 mit derselben Abtheilung der Tab. 7 zeigt aber, dass jene Regelmässigkeit im Ganzen doch selbst in längeren Perioden und unter starken Schwankungen der Lebensmittelpreise, welche die Gesammtzahl der Trauungen so wesentlich beeinflussen, nicht bedeutend alterirt wird, wenn auch einige charakteristische Veränderungen eintreten (s. u.). Wenn diese strenge Regelmässigkeit schon in den Zahlen der Trauungen mit combinirtem Alter von Mann und Frau ersichtlich ist, wo doch Störungen von beiden Seiten möglich sind, so kann es nicht Wunder nehmen, dass die Regelmässigkeit in den Abtheilungen B der Tabellen 6 und 7 noch grösser ist. Der Procentsatz der Männer und Weiber der einzelnen Altersclasse, welche zur Verheirathung kommen, schwankt sehr wenig, in den J. 1841—45 nur zwischen nicht voll 1 und 2,6 % bei den grossen, zwischen 5,7 und 9,8 % bei den kleinen Zahlen. Sämmtliche Schwankungen sind kleiner, wie in der Abtheilung A. Auch in Zeiten, wo die Gesammtzahl der Ehen stärker schwankt, in den Jahren der Tab. 7, verändert sich bei beiden Geschlechtern die Betheiligung der einzelnen Altersclassen an der Trauung doch nur sehr unwesentlich. Dies ergiebt sich auch aus dem Vergleich der Durchschnitte in Tab. 8. Die Regelmässigkeit in den Relativzahlen könnte unter dem stärksten Zwang staatlicher Vorschriften für die Heirathen kaum grösser gedacht werden; und dennoch vollzieht sie sich den Einzelnen ganz unfühlbar „von selbst", unter der Einwirkung fester Ursachen. Die absolute Gesammtzahl der Trauungen in den beiden Minimaljahren 1847 und 1854 und dem Maximaljahre 1858 steht in folgendem Verhältniss: 10000 (1847): 12214 (1854): 15084, schwankte also immerhin unter dem Einflusse der Witterung u. s. w. sehr bedeutend, m. a. W. die Chance, sich zu verheirathen, war in diesen Jahren für den Belgier und die Belgierin höchst ungleich. Aber, als ob die „gleich vertheilende Gerechtigkeit" hier ihres Amtes waltete, man betrachte nur, wie wenig doch die Chancen der einzelnen Altersclassen, einzeln und in Combination, in jenen drei Jahren variirten! Der schönste Beleg der Wirkung der Concurrenz auch hier: von dem Gute „Verheirathung" war, könnte man sagen, das Angebot in jenen Jahren sehr verschieden gestaltet, einmal bestand Mangel, das andere Mal Ueberfluss. Aber die concurrirende Nachfrage theilte jeder Altersclasse doch fast denselben relativen Antheil jedes Jahr zu: wesentlich zu kurz kam, einen wesentlichen Vorzug genoss keine einzige.

Unsere mitgetheilten Tabellen geben noch zu sehr vielen Bemerkungen im Einzelnen Anlass, man ist versucht, eine eigene kleine Abhandlung daran zu knüpfen. Doch müssen wir uns Beschränkung auferlegen, weshalb hier nur noch ein Punct hervorgehoben werden soll. So gross die Regelmässigkeit der berechneten Verhältnisszahlen ist, so kommen doch darin, wie bemerkt, einige kleinere Schwankungen vor, welche, so unbedeutend sie auch im Ganzen sind, doch in Betreff der Richtung, in welcher sie erfolgen, eine Untersuchung verdienen. Die Zusammenstellung von Jahresgruppen mit verhältnissmässig gleichartigem wirthschaftlichen

Charakter kann die Basis einer solchen Untersuchung bilden. Es ist nemlich von Interesse, zu wissen, ob nicht auch die relative Chance des Mannes und der Frau, sich überhaupt zu verheirathen und eine Ehe einer gewissen Alterscombination zu schliessen, von dem wirthschaftlichen Gepräge der Zeit stärker mit beherrscht werde. Es lässt sich a priori etwa denken, dass in ungünstigen und Theuerungszeiten die Ehen junger Leute aus Noth oder Vorbedacht verschoben und in billigen Zeiten solche Ehen besonders zahlreich geschlossen werden. Auch könnten in den Verhältnisszahlen älterer Leute und den Combinationen des Alters gewisse Veränderungen vor sich gehen, welche auf psychologische Motive einiges Licht werfen, z. B. wenn in theuerer Zeit die Proportion der Ehen mit grosser Altersdifferenz, etwa von Männern über 45 oder über 60 mit Frauen unter 30 Jahren, grösser würde.

Die Prüfung der Tab. 8 ergiebt in den drei ersten Zahlenreihen, dass in den beiden Theuerungsjahren 1846/47 gerade mehr junge Leute beiderlei Geschlechts unter 30 Jahren heiratheten, wie in den guten Jahren 1841/45 und in den billigen Jahren 1849/50. Damit stimmt es, dass in der folgenden Altersclasse vom 30.—45sten Jahre die Zahlen in 1846/47 etwas kleiner sind, wie in den zwei anderen Perioden. Die aufsteigende Richtung, welche die betreffenden Zahlen seit 1841 eingeschlagen, dauert bis 1846 fort, 1847 beginnt ein kleiner Rückschlag (s. Tab. 6 und 7 Abth. B). Dieser Rückschlag ist wider Erwarten 1849—50 noch stärker geworden. Daraus scheint hervorzugehen, dass der nachhaltige ungünstige Einfluss der politischen Bewegung des J. 1848 und der daran sich knüpfenden Geschäftsstockung in dem industriellen Belgien den günstigen Einfluss niedriger Getreidepreise zwar nicht in Betreff der gesammten Eheschliessung, — denn diese hat nach Tab. 6 sehr zugenommen —, aber wohl in Betreff der Verheirathung junger Leute überwogen hat. In den J. 1854/55 und 1857/58, wo eine so starke fremdartige Störung nicht stattgefunden — der Handelskrisis des J. 1857 steht der orientalische Krieg in 1854/55 gegenüber —, zeigt sich dagegen allerdings, dass gleichzeitig mit der starken Vermehrung der Gesammtzahl der Ehen auch eine relativ noch grössere Zahl von Heirathen junger Leute unter 30 Jahren vorgekommen ist, und zwar bei beiden Geschlechtern. Die Altersclasse vom 30.—45sten Jahre zeigt umgekehrt kleinere Zahlen in 1857/58 gegen 1854/55, so dass sich die Daten gegenseitig richtig bestätigen. Die günstige Witterung und der niedrigere Getreidepreis hat also allerdings die relative Chance des jungen Belgiers und der jungen Belgierin, sich zu verheirathen, etwas gehoben, oder m. a. W., die Leute heiratheten ein wenig früher, als es sonst geschehen sein würde. Die fünf Zahlencolonnen der Tab. 8 reimen sich in diesem Puncte doch ganz wohl. In den zwei Altersclassen der über 45-Jährigen tritt keine so bestimmte Tendenz der Bewegung der Zahlen hervor.

Fraglicher ist ein Einfluss der Nahrungsmittelpreise auf die Combination der Lebensalter der Getrauten. Er würde vielleicht anzunehmen sein, wenn in den Theuerungszeiten die Zahl der Ehen von jüngeren Männern mit älteren Frauen und von älteren Männern mit jüngeren Frauen absolut oder wenigstens in bemerkenswerther Weise relativ zugenommen hätte, wobei diese relative Zunahme sich nicht durch die relative Abnahme der Ehen der entgegengesetzten Art (gleichaltrige Männer und Frauen, oder geringe Altersdifferenz zwischen beiden Theilen), sondern durch eine in der theueren Zeit erfolgte nicht so starke absolute Abnahme der ano-

malen gegenüber den Normalehen erklärte. Man geht hier von dem Gedauken aus, dass in der Regel der Mann eiue jüngere Frau und die Frau eiueu nur wenig älteren Mann zu heirathen wünschen wird. Die ohigen Tahellen enthalten das Material zur Ausführung dieser Untersuchung, zu welchem Zwecke neue umfassende Berechnungen angestellt werden müssen. Ich heschränke mich hier darauf, diese Untersuchung nur summarisch vorzunehmen.

Tab. 9. Bei 10000 Trauuugen waren	$18^{41}/_{45}$	$18^{46}/_{47}$	$18^{49}/_{50}$	$18^{54}/_{55}$	$18^{57}/_{58}$
Männer unt. 30 J., Frauen älter	897	899	878	878	804
„ 30—45 J. „ „	182	204	181	177	142
„ 45—60 J. „ „	9,3	12	14	12,5	13
Summa	1088	1115	1073	1067	969
Frauen unt. 30 J., Männer älter	2149	2125	2170	2229	2140
„ 30—45 J. „ „	363	379	430	396	409
„ 45—60 J. „ „	50	42	36	32	11
Summa	2562	2546	2636	2657	2560

Die ausgesprochene Vermnthung eines solchen Einflusses könnte hier wieder durch den Vergleich der J. 1854/55 mit 1857/58 hestätigt werden, wo in der That in der Theuerungsperiode die Ehen mit einer stärkeren Altersdifferenz der Gatten etwas zahlreicher sind. Die Zahlen der Jahre 1846/47 und 1841/45 stimmen aber hierzu nur theilweise. Betrachtet man die ahsoluten Zahlen, so ergieht sich, dass allerdings z. B. die Zahl der Ehen, wo der Mann unter 30 Jahren, die Frau älter war, von 2603 in 1854/55 nur auf 3038 in 1857/58, die Zahl der Ehen, wo die Frau unter 30, der Mann älter war, nur von 6590 auf 8078, oder resp. um 16,7 und 22,8, dagegen die Zahl der Ehen, wo beide Theile noch nicht 30 Jahre, von 12726 auf 17352 oder um 36,1% gestiegen ist. Die relativ geringere Schwankung in den anomalen Ehen wird also hierdurch ersichtlich (ähnlich wie hei den Ehen, wo ein oder heide Theile verwittwet, s. o. S. 17 und u. C. a. S. 98 ff.). Die relative Chance für die Schliessung einer solchen ungleichen Ehe war in der Theuerungszeit grösser, wie in der günstigen Periode, d. h. ein älterer Mann, der eine hedentend jüngere Frau begehrte (und umgekehrt), hatte zwar in der theneren Zeit auch ahsolut weniger Aussicht, zur Verheirathung zu kommen, wie in der günstigen, aber doch relativ mehr Chance gegenüber seinem jüngeren Mithewerher (oder das ältere Mädchen, die Wittwe, hatte relativ mehr Anssicht, sich damals so günstig zu verheirathen, gegenüber dem jüngeren Mädchen). Indessen stehen diese Beohachtungen noch zu isolirt, um daraus einen allgemeineren Schluss ziehen zu können. Letztrer wäre, wenn sich die Bewegung der Ehen unter dem Einflusse der Getreidepreise in der angedeuteten Richtung allgemeiner bestätigte, von hohem psychologischen Interesse. Jedenfalls erscheint es als weitere Aufgabe der Statistik, in solcher Weise hestimmten Einflüssen der Aussenwelt auf die Motive und die Handlungen des Menschen nachzuspüren, um die Art und den Grad der Abhängigkeit unserer Handlungen von festen äusseren Ursachen festzustellen. Hier war uns der Punct von Interesse wegen der Analogie zu den unter C. a. (Civilstand) erwähnten Erscheinungen.

C. Einflüsse socialer Verhältnisse.

Von den zahlreichen, an sich denkbaren Einflüssen dieser Art, welche in unserem Schema angeführt sind, lassen sich viele wegen Mangels der erforderlichen statistischen Unterlagen noch nicht untersuchen. Andere bieten für unsere vorliegende Frage weniger Interesse und erheischen behufs ihrer Feststellung und Prüfung eine umfassende, in das Gebiet der eigentlichen Bevölkerungsstatistik gehörige Untersuchung. Die einzelnen Einflüsse lassen sich dabei schwerer isoliren, z. B. bei der Vergleichung der Heirathsfrequenz nach Staaten, Provinzen, den grossen Berufsclassen (Stadt und Land), wo Einflüsse der äusseren Natur, wie das Klima, die Ortsbeschaffenheit, mit socialen Factoren unmittelbar zusammenwirken. Im Folgenden verweile ich deshalb nur bei Einem der socialen Einflüsse ein wenig länger.

a. Der Civilstand der Getrauten.

Vgl. Wappäus B. 2, S. 252 ff., Berechnungen über 9 Staaten; über die constanten Unterschiede in den letzteren s. S. 254 ff., über die Einflüsse darauf S. 256 ff., specielle Analyse der Verhältnisse in Dänemark, wo die Schwankungen am Stärksten sind, S. 259 ff.—263. Wappäus gelangt zu dem Schlusse, dass die Schwankungen in dem Verhältniss der ersten Ehen hauptsächlich von der allgemeinen Prosperität abhängig sind, und dass eine geringe Proportion der ersten Ehen (von der Gesammtzahl der Trauungen) ein negatives Zeichen der Prosperität ist, weil die Dauer der Ehen eine kurze, die Sterblichkeit eine grosse, die Verheirathung in der Masse der Bevölkerung gering, die Wiederverheirathung in den wohlhabenderen Classen stark sein muss, — Schlüsse, welche auch durch die neuesten Daten und die Verhältnisse noch anderer Länder, z. B. Oesterreichs, bestätigt werden. Uebrigens scheinen volkswirthschaftliche Einrichtungen hier doch von wesentlichem Einflusse zu sein. Der starke Procentsatz der Ehen von Ledigen mit Wittwen z. B. in Baiern weist wohl auf die heillosen Realgerechtsame und gewerblichen Zustände dieses Landes hin.

Der von mir besonders hervorgehobene Satz, dass die Gesammtzahl der anomalen Ehen, wo ein oder beide Theile verwittwet, weniger schwanke, wie die Zahl der normalen Ehen, wo beide Theile ledig, folgt ebenfalls aus den Erörterungen von Wappäus. Er scheint mir wichtig in der Fassung, welche ich ihm gab. Denn wir sehen hierin den Einfluss der Nahrungs- und Erwerbsverhältnisse auf psychologische Motive: ein Mädchen wird sich in ungünstigerer Zeit weniger besinnen, einen Wittwer zu heirathen, oder ein junger Mann eine Wittwe, welch' letztere in solchem Fall wohl in der Regel in relativ guten Verhältnissen sich befindet, und auch Ehen zwischen Wittwern und Wittwen kommen aus wirthschaftlichen Gründen in schlimmer Zeit wohl leichter zu Stande, wie in Zeiten voraussichtlich leichten Erwerbs (vgl. den vorausgehenden Abschnitt über das Alter der Getrauten). Daneben braucht man die Hauptursache der Zunahme der anomalen Ehen, nemlich die durch Calamitäten vergrösserte Sterblichkeit, wodurch mehr Ehen aufgelöst werden, nicht zu verkennen. Zum Beleg dieser Auffassung füge ich noch folgende Daten aus Oesterreich bei (die Zahlen beziehen sich nur auf die Bewegung der Civilbevölkerung).

Tab. 10. **Trauungen in Oesterreich.**

	Beide Theile ledig. Absol. Zahl in 1000en	%	Ein oder beide verwittwet. 1000en	%	Gesammtzahl. 1000en	Todesfälle. 1000en	Weizenpreis. fl.	Roggenpreis. fl.
1851	239,7	71,2	97,1	28,8	336,8	1034,2	3,38	2,47
1852	231,0	73,2	84,9	26,8	316,8	1058,3	3,85	3,11
1853	204,0	72,0	79,4	28,0	283,4	1159,4	4,55	3,38
1854	175,9	68,2	82,1	31,8	258,0	1257,8	5,81	4,36
1855	156,0	63,6	89,4	36,4	245,4	1525,5	6,04	4,43
1856	212,6	69,1	101,8	30,9	314,4	1072,9	5,48	3,62
1857	215,6	71,5	85,9	28,5	301,5	1017,0	4,43	2,80
1858	213,3	71,4	85,3	28,6	298,6	1081,6	4,32	2,62
Durchschnitt	206,1	70,0	88,2	30,0	294,4	1150,8	4,73	3,35
Grösste Abweichung								
nach oben	33,7		12,6		42,4	374,7	1,31	1,08
oder in %	16,4		14,3		14,4	32,6	27,6	32,2
dsgl. nach unten	50,1		8,8		49,0	133,8	1,35	0,88
oder in %	29,3		10,0		16,6	11,6	28,4	23,3

Man wird hier den genauen Znsammenhang zwischen den Getreidepreisen, der Zahl der Todesfälle, der Trauungen und dem Verhältniss der ersten Trauungen zu denjenigen, wo ein oder beide Theile zum zweiten Male getraut werden, nicht verkennen können. Der Durchschnitt des Getreidepreises in der ganzen Periode steht dem Jahresdurchschnittspreis von 1853 am Nächsten: die mittleren Zahlen der Todesfälle und der ersten Ehen in der ganzen Periode fallen ebenfalls fast genau mit den Zahlen des J. 1853 zusammen. Die Zahl der anomalen Ehen ist allerdings in diesem Jahr am Kleinsten. Sie nimmt von da an drei Jahre lang stark zu, gleich wie die Zahl der Todesfälle vom J. 1852 an, was auf den Causalnexus dieser Verhältnisse schliessen lässt. Daraus allein scheint es mir aber nicht erklärlich zu werden, dass in derselben Zeit, in welcher die ersten Trauungen so ganz ausserordentlich sich verminderten, die Zahl der anomalen Ehen sich gleich blieb und sogar steigerte (vgl. 1852 bis 1855). Sollten die neuen Eheschliessungen von Verwittweten hier nur als Ersatz der durch den Tod ungewöhnlich frühe aufgelösten Ehen, nicht auch als Ersatz der durch die Theuerung verschobenen, resp. aufgehobenen ersten Ehen aufzufassen sein? Dass diess der Fall ist, möchte daraus mit entnommen werden können, dass trotz des thatsächlichen Einflusses der vermehrten oder verminderten Sterblichkeit auf die Bewegung in der Zahl der anomalen Ehen dennoch die Schwankung dieser letzteren Zahl durchschnittlich von Jahr zu Jahr geringer ist, wie diejenige der Zahl erster Trauungen. Wir haben aber früher gesehen, dass die Schwankung in der Sterblichkeit grösser ist, wie diejenige in den Trauungen. Wäre die Bewegung in den anomalen Ehen nur von der Sterblichkeit abhängig, so müsste sie stärker variiren, wie die der ersten Trauungen. Aber das Umgekehrte ist der Fall. Die Tabelle 10 zeigt, dass die Abweichungen vom Durchschnitt bei den ersten Ehen wesentlich bedeutender, wie bei den übrigen Ehen sind.

Dieses Räsonnement gewinnt dadurch noch an Beweiskraft, dass die Schwankungen in der Sterblichkeit in jenen Jahren in Oesterreich vermuthlich nicht ganz gleichmässig in den einzelnen Classen, wie des Alters, so der Ledigen und Verheiratheten waren. In Ermangelung einer Statistik der durch den Tod aufgelösten Ehen, wie sie Wappäus für Dänemark mittheilt (B. 2, S. 259), können wir das nicht bestimmt behaupten, doch gestattet folgender Umstand mit Wahrscheinlichkeit einen solchen Schluss. Die meisten Auflösungen der Ehen durch den Tod und die meisten

neuen Eheschliessungen zwischen Verwittweten oder solchen und Ledigen kommen zwischen dem 20sten und 60sten Lebensjahr vor. Die stärkste Schwankung in der Zahl der Todesfälle von einem Jahr auf's andere beobachten wir in Oesterreich von 1855 auf 1856: die Gesammtzahl sinkt von 100 auf 70,6; dagegen die Zahl der Todesfälle zwischen 20 und 60 Jahren von 100 auf 61,6 und die der Todesfälle in allen übrigen Altersclassen von 100 auf 74,4. Die Sterblichkeit des J. 1856 in der Altersclasse von 20—60 Jahren entspricht einigermaassen der der übrigen Jahre mit Ausschluss von 1855. Die Schwankung des J. 1855 gegen die anderen Jahre war also ebenfalls die grösste, vermuthlich mithin die Mortalität im Ganzen gleichmässiger wie die unter Eheleuten. Folglich müssten wir auf eine noch wesentlich stärkere Variation der zweiten Trauungen schliessen, als schon aus den früher erörterten Gründen. Demungeachtet waren die Schwankungen der anomalen Trauungen sogar kleiner, wie die der Todesfälle im Ganzen, welche doch schon wieder weniger wie die Todesfälle unter Eheleuten variirten. Selbst i. J. 1856 stieg zwar die Zahl der Trauungen, wo wenigstens ein Theil verwittwet, um 12,400 oder um 14%; die Zahl der ersten Trauungen aber um 36%.

Zur Bestätigung dieser Sätze und zur Ergänzung der Untersuchung über die Vertheilung der anomalen Ehen auf die drei Classen, welche dabei vorkommen, dienen noch einige Berechnungen, welche die folgende Tabelle 11 übersichtlich mittheilt. Wir setzen dabei wiederum das Mittel aus den 8 Jahren = 100 und berechnen danach die Schwankungen in der absoluten Zahl der Ehen u. s. w. von Jahr zu Jahr. Die früher für Oesterreich mitgetheilten Daten (s. o. Tab. 3) bezogen sich nicht, wie die jetzigen, auf die ganze Monarchie, sondern es waren dabei die Länder der ungarischen Krone ausgeschlossen.

Tab. 11. Trauungen in Oesterreich.

	Beide Theile ledig.	Beide verwittwet.	Wittwer Mädchen.	Wittwen Junggesellen.	Gesammtzahl d. anom. Ehen.	Todesfälle.
1851	116,3	114,1	104,7	115,0	110,1	90,0
1852	112,5	97,8	92,0	103,9	96,3	92,0
1853	99,0	87,9	90,3	93,6	90,0	100,8
1854	85,3	94,6	95,3	85,3	93,1	109,3
1855	75,7	107,3	102,2	89,2	101,3	132,5
1856	103,2	114,8	116,5	114,1	115,4	93,2
1857	104,6	93,2	99,3	100,2	97,4	88,4
1858	103,5	90,8	99,7	100,2	96,7	94,
Mittlere Abweich. vom Mittel %	10,01	9,05	5,82	8,16	6,64	10,50
Mittel (absol. Zahl)	206,1	30,7	39,5	17,97	88,2	1150,8

Das Ergebniss dieser Tabelle stimmt zu den früheren Erörterungen völlig. Besonders sind die Jahre 1854—56 für den Verlauf der Bewegung im Einzelnen bemerkenswerth. Dass die schlimmen Jahre 1854—55 allgemeine Theuerungsjahre waren, dass in sie der orientalische Krieg, die Besetzung der Donaufürstenthümer durch Oesterreich, eine enorme Erhöhung des Truppenstands, eine Extramilitärausgabe von 200 Mill. Fl. und eine abermalige starke Entwerthung der Valuta fiel, welcher einigermaassen die Lebensmittelpreise, nicht aber sofort und ebenmässig die Löhne folgten, daran sei hier nur zum weiteren Verständniss der mitgetheilten Zahlen erinnert.

Aehnliche Resultate liefern Baiern in 1846/47 und 1854/56, s. Wappäus B. 2,

S. 349, Hübner Jahrb. B. VI, 2. Hälfte, S. 206, England in 1855: Verminderung der ersten, Gleichbleiben oder Zunahme der zweiten Trauungen.

b. Die Religion und Confession der Getrauten ist für unsere Frage der Gesetzmässigkeit der Handlungen von geringerem Interesse nnd setzt eine allgemein bevölkerungsstatistische Untersuchung voraus, für die hier nicht der geeignete Ort ist. Ich hebe nnr eine Notiz über die gemischten Ehen heraus, worin sich eine ähnliche Regelmässigkeit, wie in anderen Erscheinnngen des Trauungswesens zeigt. Im Königreich Sachsen, einem Lande von fast ganz rein protestantischer Bevölkerung, kamen z. B. gemischte Ehen vor von 1843—49 174, 199, 176, 190, 208, 203, 215. In den J. 1841—42 zeigte sich eine Verminderung unter dem Einfluss der Kirchenstreitigkeiten über Mischehen, von 1847 an eine Vermehrung mit den kirchlich-politischen Reformbewegungen (Pius IX.). Vgl. Engel, Beweg. d. Bev. in S. S. 100. Engel hebt die bewundernswerthe Regelmässigkeit auch in diesen Zahlen hervor, man dürfe doch sicher annehmen, dass selbst die leichtfertigsten Ehebündnisse nicht ohne alle Ueberlegung Seitens der Betheiligten geschlossen würden; der freie Wille müsse aber offenbar auf sehr enge Grenzen zurückgeführt sein, wenn man selbst in den Fällen, welche die reiflichste Berathung voraussetzen, wie bei gemischten Ehen, sehe, dass ihr Antheil an der Gesammtzahl der Trauungen eine längere Reihe von Jahren hindurch nur sehr wenig veränderlich sei.

c. Der Einfluss des Berufs, in Zusammenhang mit der Unterscheidung von Stadt und Land, gewerklicher und landwirthschaftlicher Arbeit, tritt in bestimmender Weise mit hervor, aber mit constanten Verschiedenheiten in den einzelnen Ländern, vgl. Wappäus B. 2, S. 481, 513 ff., stärkere Heirathsfrequenz in der Stadt wie auf dem Lande in 8 von 10 verglichenen Staaten, umgekehrt in Sachsen (vgl. hierüber besonders Engel a. a. O. S. 81 ff.) und nach dem Ergebniss Eines Jahres in Preussen.

d. Um das Vorhandensein und die Grösse oder das Nichtvorhandensein aller der socialen Einflüsse, welche in unserem Schema unter N. 1, 5—13 als denkbar aufgestellt sind, nntersuchen nnd feststellen zu können, fehlt es der Trauungsstatistik noch an hinlänglicher Specialität. Die Untersuchung dieser Einflüsse ist übrigens für politische und volkswirthschaftliche Fragen von grösserem Interesse, wie für die Frage der Gesetzmässigkeit der menschlichen Handlungen. Der allgemeine Einfluss des periodischen Zustands der Volkswirthschaft und der politischen Verhältnisse lässt sich schon aus dem nachgewiesenen Einfluss der Getreidepreise entnehmen, weil die günstige und ungünstige Beschaffenheit des volkswirthschaftlichen nnd politischen Zustands gerade so wirken muss; daher Abnahme der Ehen in den nach Handelskrisen eintretenden Geschäftsstocknngen, besonders in den industriellen Landestheilen, während nnd nach politischen Unruhen und den daraus hervorgehenden wirthschaftlichen Störungen und Stockungen, während Kriegszeiten; nmgekehrt Zunahme der Ehen in günstiger Lage. Einzelne Belege dafür aus Dänemark, Oesterreich wurden schon mitgetheilt. In Dänemark war die Heirathsfrequenz 1846 1 : $123,_{7}$, 1847 $125,_{2}$, 1848 aber $133,_{6}$, 1850 $131,_{7}$, 1851 aber $101,_{4}$; in Holstein in den nemlichen Jahren 1 : $122,_{8}$, $131,_{7}$, $139,_{2}$, $145,_{9}$, $101,_{7}$! In England 1846 1 : $116,_{2}$, 1847 (Theuerung und Handelskrisis) $126,_{1}$, 1849 $123,_{7}$, 1853 und 1854, nach mehrjährigem enormen Aufschwung der Indnstrie und des Handels $111,_{9}$ und $110,_{6}$. In Sachsen 1846—49 in den Städten 1 : $118,_{6}$, $137,_{6}$, $136,_{9}$, $127,_{1}$, in den Dörfern 1 : $110,_{8}$, $126,_{9}$, $119,_{3}$, $113,_{3}$. Der günstige Einfluss der billigen Lebensmittel wurde also i. J. 1848 in den Städten durch den ungünstigen Einfluss der politischen Bewe-

gung und Geschäftsstockung vollkommen paralysirt. Vgl. Engel a. a. O. S. 81, Wappäus B. 2, S. 246. — Der Einfluss einiger gegenwärtig besonders wichtiger Ursachen, nemlich der fortschreitenden Ersetzung der Handarbeit durch die Maschine (auch im Landbau immer entschiedener in den intensiv bevölkerten Ländern Europas und in Ländern, wo es an Handarbeit gebricht (Ungarn, Galizien, Nordamerika) sich vollziehend), der Umgestaltung der Communicationsmittel, des Uebergangs zur Landwirthschaft, des (beginnenden) Sinkens des Geldwerths, lässt sich erst, wenn noch längere Zeit verstrichen sein wird, mit Erfolg untersuchen.

Ueber Ehescheidungen vgl. Wappäus B. 2, S. 232 ff., 340 ff., 350 ff.; in Preussen (excl. Neuvorpommern), z. B. 1851—53 2501, 2309, 2315, ähnliche Regelmässigkeit 1820—22, 1839—41; aber starke Tendenz der Abnahme: 1820—22 2864 oder 1 : 4073, 1839—41 2392 oder 1 : 6241, 1851—53 2375 oder 1 : 7103 Einwohner. — Kirchliche und kirchenpolitische Einflüsse machen sich darin, wie in den constanten Verschiedenheiten der Confessionen geltend (vgl. Baiern, Wappäus B. 2, S. 351, Hübner VI, 2. Hälfte, S. 207). — In Sachsen ist die Zahl der Ehescheidungen noch stärker, wie in Preussen, vgl. Engel a. a. O. S. 108, 110, mit grossen constanten Unterschieden der Kreise; noch fraglicher Einfluss des Standes der Getreidepreise und Erwerbsverhältnisse (1846—48).

Ueber die Wiederverheirathung von Geschiedenen s. Wappäus B. 2, S. 264, 266, mit Angaben aus Sachsen und Niederland, wo sich ganz analoge Verhältnisse zeigen.

II. Statistik der Selbstmorde.

Allgemeine statistische Literatur.

Quételet, de l'homme, t. 2, p. 145 ff., syst. soc. p. 88, sur la statist. morale etc. Brüss. Akad. Schr. B. 21, p. 35, 65. — L. Bernoulli, Populationistik, 1. Hälfte. Ulm 1840, S. 309—17. — Wappäus B. 2, S. 425 ff., 432 ff.. 466 ff., 474. — Löwenhardt, a. a. O. S. 265 ff. (Material nach Quételet und Wappäus). — Buckle, a. a. O. B. 1, S. 23 ff. — Brown, on uniform action of the human will, as exhibited by its mean results in social statistics, im Assur. Magaz. vol. II (Lond. 1852), p. 341 ff., 350. —

Casper, Beitr. z. medicin. Statist. u. Staatsarzneikunde, Berl. 1825, 1. Abth. über den Selbstmord und seine Zunahme in unsrer Zeit, S. 3—95. — Petit, thèse sur le suicide, Par. 1849. — Lisle, du suicide, statist., medec. etc. Par. 1856. — Salomon, „welches sind die Ursachen der in neuester Zeit so sehr überhand nehmenden Selbstmorde“ Bromb. 1861. (lag mir leider nicht selbst vor). — Andre neuere Schriften s. in A. Henke's Ztschr. 1862, 3. H. S. 183 ff.

Kayser in dem unten unter „Dänemark“ citirten statistischen Tabellenwerk über den Selbstmord, in der vortrefflichen Einleitung, und David in dem neueren dän. Tabellenwerk (s S. 105), ebenfalls in der Einleitung. Beide Abhandlungen gehören zu den vorzüglichsten eigentlich statist. Arbeiten über den Selbstmord. — Marc d'Espine essai analyt. et crit. de statist. mort. comparée etc., Genf, Neufchatel et Par. 1858, in dem Abschn. über die „decès par accidents extérieurs ou morts violentes“ p. 86—119; besonders wichtig für die Kritik der Quellen. Ohne die genaue

Beachtung der Ermahnungen in diesem Werke sollte Niemaud die Selbstmordstatistik behandeln, freilich sollte aber auch Niemand in die grosse Einseitigkeit verfallen, deren sich M. d'Espine trotz seiner wiederholten Hervorhebung der Nothwendigkeit strengster Kritik der Quellen gerade selbst schuldig macht. Die Ergebnisse des Duodez- und Stadtstaats Genf zur Grundlage der Untersuchung über Selbstmorde und morts violentes zu machen und aus diesen minimalen Zahlen, nur weil sie mit denen Englands einigermaassen stimmeu, eine Art Naturgesetz ableiten, wie viele solche Todesfälle in den civilisirten Ländern Europas vorkommen müssten, um die Richtigkeit der Statistik zu beweisen, das ist denn doch ein Verfahren, welches selbst die Kritik herausfordert. *

Quellen für die statistischen Dateu.

Eine vollständige Uebersicht auch nur aller neueren amtlichen Quellen vermag ich nicht zu geben, da das Material sehr zersplittert ist und oft nur schwer zusammengebracht werden kann. Lücken sind daher auch in den Daten, welche ich mittheile, geblieben. Doch gelang es mir durch eine aufmerksame Durchmusterung der reichen Schätze an statistischen Werken in der Hamburger Commerzbibliothek, ein umfangreiches und brauchbares Material zu sammeln. Von den nichtamtlichen Schriften citire ich vorzüglich nur diejenigen, welche ich zur Ergänzung der mir aus amtlichen Publicationen nicht selbst zu Gebote stehenden Daten benutzt habe. Die amtlichen Werke sind mit einem * markirt.

Frankreich: *compte génér. de l'administr. de la justice crimin. en France, présenté par le ministre de la justice, jährlich ein starker Quartband (seit 1826?), mit Daten über den vollzogenen Selbstmord bis auf 1826 zurück; benutzt wurden die Bände der J. 1848—61; der f. 1861 ist der zuletzt erschienene (Par. 1863), darin die Tabellen 145—47, S. 272—75, entsprecheud in den übrigen Bänden; im Jg. 1860 (Par. 1862) Rückblick auf das Decennium 1851—60, p. LXXXI—III. Ausführliche Auszüge daraus alljährlich im Annuaire de l'écon. pol. et de la stat., seit Mitte der 40er Jahre; letzter Band J. 1863 (Par. 1863), S. 156, 157. — Der Bericht für 1862, im März 1864 erschienen, ist mir noch nicht zu Händen gekommen. Der „Moniteur" brachte den einleitenden Vortrag daraus Mitte März 1864. Diese französische Statistik ist immer noch die wichtigste, hat auch den meisten Arbeiten vorzugsweise das Material geliefert; so Quételet, Wappäus, Guerry (stat. mor.), Kayser, David a.a.O. — Vgl. Dufau a. a. O. p. 298 ff. (1827—37, nebst Zusammenstellung nach Provinzen), Quételet sur la stat. mor. Brüss. Akad. Schr. t. 21, S. 65, 66, mit Daten von 1835—44, M. Block stat. de la France 1. vol. (Par. 1860) p. 150, mit Fehler für 1856; Block, Bevölk. d. franz. Kaiserreichs, Gotha 1861, S. 55, 56 (Selbst-

*) Dass ich M. d'Espine's Ermahnungen selbst beherzigt habe, wird hoffentlich diese Abhandlung über die Selbstmordstatistik zeigen. Derselben müsste eigentlich eine kritische Beleuchtung der officiellen statistischen Quellen vorangehen, allein der knappe Raum zwingt mich, darauf hier zu verzichten; wie ich mich denn auch mit der Darlegung der statistischen Daten selbst hier nothwendig beschränken muss. In beiden Hinsichten werde ich den Anforderungen, welche heute zu Tage mit Recht an eine wissenschaftliche statistische Arbeit gestellt werden müssen, in einer besondern Abhandlung nachzukommen suchen, die demnächst unter dem Titel „Vergleichende Statistik der Selbstmorde in Europa" in der von Engel herausgegebenen „Zeitschrift des k. preuss. statistischen Büreaus" erscheinen wird. Bei dieser Gelegenheit werde ich M. d'Espine's Kritik der Selbstmordstatistik näher prüfen. Im Folgenden beschränke ich mich vorzüglich auf die Anführung der Quellen.

morde in 1858 nach Departements); H. Blanc du suicide en France, Jonrn. de la soc. de statist. de Par. 3. année (1862), p. 144—154 (übers. in Henke's Ztschr. für Staatsarzneik. J. 1863, 3. Heft. S. 174—92). Discussion darüber in der stat. Gesellschaft p. 122. — Vgl. übrigens die Bemerkungen von Marc d'Espine p. 100, 101.

Belgien. Die ältesten Daten aus 1829 und 1834—38 bei Heuschling et Vandermaelen, essai sur la statist. génér. de la Belg., 2. éd. Brux. 1841, p. 51. Damit stimmen die Daten bei Quételet Ak. Schr. t. 21, S. 67 für 1836—39 nicht ganz überein, letzre sind grösser. Oh jene den Todeslisten, diese andren vollständigeren Quellen entnommen sind? — Für 1840—49 enthält sehr detaillirte Nachweise die *Stat. génér. de Belg., exposé de la situat. du royaume 1841—50. Brux. 1852, p. 515—18. Oh dabei auch die constatirten Selbstmordversuche inbegriffen? Schwerlich, trotz der augenscheinlichen grösseren Vollständigkeit im Vergleich mit nachfolgenden Daten: *Roy. de Belg. docum. statist. publ. par le départ. de l'intér. avec le concours de la commiss. centrale, t. 1. Brux. 1857, p. 140, Daten f. 1851—55, tom. IV (1860), p. 76, 77. J. 1858, t. V (1861), p. 50, 51, J. 1859, t. VI (1862), p. 50, 51, J. 1860. Die Daten für die dazwischenliegenden Jahre werden wohl in den Bänden 2 und 3 sein, welche mir nicht vorlagen. Die Zahlen über den Selbstmord sind den Tabellen über die Sterbefälle nach Todesursachen entnommen, und augenscheinlich umfassen sie nicht ganz die nemliche Reihe Fälle wie die Daten im exposé du royaume. Die vollständigeren Daten für 1850—60 konnte ich mir nicht verschaffen. Bis 1855 müssen jedenfalls solche vorhanden sein, wie aus Löwenhardt S. 270 hervorgeht, der aus dem Vergleich zweier Jahre einen ganz übereilten Schluss auf Abnahme oder Nichtzunahme der Selbstmorde macht. Vgl. die unten folgenden Tabellen, die für diese Frage ausreichen. In Scheler's bekanntem annuaire stat. belge (10 Bde. 1854—63) fand ich keine Notizen über Selbstmord.

Niederlande. Mir fehlen darüber alle Angaben. In dem Staatkund. en staathuiskund. jaarboekje uitjev. door de vereenig. voor de statist., 15 Jhrgge., letzter f. 1863 fand ich nichts; ebenso wenig in dem *Statistisch Jaarboek voor het Koningrijk der Nederlanden, uitgev. door het depart. van binnenland. Zakeu, seit 1851; auch in andern amtlichen Publicationen nicht. Da der Chef der holländ. Statistik, von Baumhauer, in seiner Schrift über die Niederlande in dem Handb. d. Geogr. u. Statist. v. Stein-Wappäus, 7. Aufl. 3. B. 1. Abth. 4. u. 5. Lief. ebenfalls keine Daten mittheilt, so ist zu bezweifeln, ob solche überhaupt aus neuerer Zeit vorhanden sind. Bei der eingehenden Behandlung der Statistik in Holland würde dies auffallen.

Grossbritannien und Irland. Für England und Wales lieferten die ersten Jahrgänge des *annual report of the registrar gener. detaillirte Berichte, nach den Urtheilen der Todtenschauer. Notizen daraus bei Kayser (s. u. Dänemark) a. a. O. Seit 1841 haben diese Berichte aufgehört, weil man sich von ihrer zu grossen Ungenauigkeit überzeugt hatte und die suicides stehen unter der Rubrik violent deaths. Vgl. Marc d'Espine p. 96. Vorurtheil und legislative Mängel scheinen auch jetzt noch wie früher die Constatirung der der allgemeinen Meinung nach in England so besonders häufigen Selbstmorde zu hindern. Vgl. Kasper a. a. O. S. 22—26. — Neuere Daten, ebenfalls nach den Aussprüchen der Coroners entnehme ich den *Judic. statist. f. Engl. u. Wal. f. 1857—62 (Lond. 1858—63), meist p. 40 des Hefts; vgl. auch den Companion to the brit. almanac, der jährlich Auszüge aus den jud. stat. bringt und die Zahl der Selbstmorde angiebt, so im B. f. 1863, S. 199. Diese Zahlen sind alle zu niedrig. S. M. Block, stat. de la France

p. 154. — Ueber London vgl. das Journ. of the stat. soc. in Lond. vol. I (1839), p. 107—110, Daten aus Westminster v. 1812—36; die einzigen für vollständig geltenden bei Jopling, stat. of suicide, im Assur. Magaz. vol. I, p. 316 ff., vol. II, p. 32—54, für 1846—50; vgl. auch Hopf in Hübner's Jahrb. 4. B. (Lpz. 1856) S. 189; s. Buckle B. 1, S. 26, nach dessen Angabe i. J. 1856 Vorbereitungen zur periodischen genauen Constatirung der Selbstmorde in London getroffen wurden. Neuere Daten fand ich nicht; weder das reichhaltige, an statist. Monographieen so reiche Journ. of the stat. soc., noch das Assur. Magaz., noch Porter, progr. of the nat. enthalten etwas; einige Curiositätsnotizen von zweifelhaftem statistischen Werthe über Selbstmorde und Unglücksfälle u. s. w. in London aus d. J. 1629—35, 1660—79, 1728—57, 1771—80, 1801—10, 1831—35 bringt nach verschiedenen Quellen M'Culloch, a descript. a. statist. account of the brit. empire etc., 3. ed. 2. vol. Lond. 1847, p. 611. — Ueber Irland Angaben ebenfalls bei Kayser, aus 1831—41; über Schottland fehlt mir alles Material.

Dänemark. Dieses selbstmordreichste Land erfreut sich wie die beiden anderen skandinavischen Königreiche einer sehr eingehenden Selbstmordstatistik für 1835—55. Vgl. *Statistik Tabelvaerk, udgiv. af den dertil allernaad. anordn. Commission, ellevte Haefte, ved C. J. Kayser, Kjöbenh. 1847, für 1835—44, mit einer trefflichen, reichhaltigen vergleichend statistischen Einleitung; die Tabellen beziehen sich nur auf die wirklich verübten Selbstmorde. Uebrigens keine völlige Uebereinstimmung zwischen den Listen des Büreaus und den Todeslisten der Geistlichkeit, S. II; letztere Daten durchschnittlich etwas niedriger, doch nicht ohne Ausnahme. Ferner *Statist. tabelvaerk, ny raekke, femtende bind, f. 1845—56, udgiv. af det stat. Bur., von C. M. David, Kjöbenh. 1858, ebenfalls mit sehr guter vergleichenden Einleitung. Neuere Daten über 1856 hinaus fehlen mir. Beide Schriften beschäftigen sich ausschliesslich mit den Selbstmorden. Eine neuere Arbeit soll David auf dem letzten statist. Congress überreicht haben, sie ist mir noch nicht zugekommen.

Schweden. *Tabell-commissionens underdåniga berättelse f. aaren 1851—55, första afdelning., Stockholm 1857. Listen über die männlichen und weiblichen durchgeführten Selbstmorde seit 1776, p. LV—LVII, S. 66, 67, speciell f. 1851—55, p. XXXVI. Daraus abgedruckt bei Wappäus B. 1, S. 337—39. — Hiermit stimmen übrigens die Angaben des Justizministeriums nicht ganz überein, doch sind die Abweichungen unbedeutend; noch kleinere Zahlen liefert das vom Gesundheitscollegium eingesendete Obductionsprotocoll. Dennoch kann man die dreifachen Listen gut zur gegenseitigen Controle brauchen; vgl. diese Listen f. 1831—53 nebst Bemerkung S. 40 in der Schrift; *Underdån. Betänkande och Förslag rörande invättand. af ett statist. Embetsvaerk, afgiv. d. 18. Jul. 1856 af den dertill i nader förord. Comité, Stockh. 1856. — Die ausführlichste Statistik der verübten Selbstmorde f. 1843—55 nach den Berichten des Justizministeriums in den jährlichen *Justitie- un staats-ministerns underdan. berättelse till kongl. Maj. t. etc., f. aar 1843 (Stockh. 1845) p. 120 u. s. w., bis aar 1855 (St. 1857) p. 121 ff. Auch Uebersichten der constatirten Fälle von versuchtem Selbstmord.

Norwegen. Daten für 1826—35 bei Kayser a. a. O., f. 1836—60 in: *Stat. tabell. f. konger. Norge, udgiv. after foranstaltn. af departem. f. det Indre, ottende raekke, Christ. 1847, p. 52, 53 (f. 1836—45); dsgl. f. 1846—55, *sextende raekke, Christ. 1857, p. LII, LIII; *Norges offic. Statist. udgiv. i. aaret 1862, C. N. 2. beretning om konger. Norges oeconom. stand etc., Christ. 1863, p. 3 für 1856—60; immer für die verübten Selbstmorde.

Russland. Ich habe darüber nur eine etwas neuere Notiz gefunden in Possart's Russland in Stein-Wappäus' Handb. d. Geogr., 7. Aufl. 3. B. 1. Lief. S. 114, Gesammtzahl der Selbstmorde von 1833—41, eine Notiz, deren Brauchbarkeit dahin gestellt bleiben muss. Bernoulli a. a. O. S. 309 bringt einige Notizen nach Balbi, Bickes und Bulgarin. In des letzteren Schrift „Russl. in hist., stat., usw. Bezieh., übers. v. v. Brackel, Statist. 1. B. Riga u. Lpz. 1839. S. 157 ff. findet sich viel statist. Material aus 1819 u. 1820, 1825—31.

Spanien. Alle statistischen Beobachtungen über Selbstmord fehlen nach einer Bemerkung von M. Willkomm in dem oben genannten Werke von Stein-Wappäus 3. B. 2. Abth. 6. Lief. S. 116.

Portugal. Nach amtlichen Quellen theilt Willkomm in dem Stein'schen Handb. B. 3, Abth. 2, S. 241 drei Zahlen aus drei verschiedenen Jahren, 1850, 1852, 1854 mit; die Kleinheit dieser nicht einmal regelmässigen Zahlen lässt die begründetsten Zweifel an ihrer auch nur annähernden Richtigkeit aufkommen, sie beweisen aber doch, im Zusammenhang mit anderen Daten aus Südeuropa, dass der Selbstmord in P. sehr viel seltener wie in Mitteleuropa ist. Andere Daten sind mir nicht bekannt geworden.

Italien. Die neueren amtlichen Publicationen lagen mir nicht vollständig vor, in den älteren fand ich keine brauchbaren Notizen, so z. B. auch nicht in der trefflichen Statistik des granducato Toscana. Die annali univers. di statist. konnte ich nur für die letzten Jahre, wo sie nichts enthalten, vergleichen. Nach M. d'Espine p. 99 sind aus dem K. Sardinien Angaben für 1827—38 vorhanden, die ihm aber sehr wenig Zutrauen einflössen. Auch diese Angaben sind vielleicht etwas zu niedrig, aber nicht so falsch, wie M. d'Espine annimmt; das geht aus ihrer Aehnlichkeit mit den lomb.-venet. Daten hervor. In älteren Schriften finden sich einzelne Notizen, z. B. über Neapel (Stadt) von problematischem Werthe; bei Kasper S. 31. Ueber Lombardo-Venetien, vielleicht auch über andre italienische Länder enthält ältre Angaben das mir nur aus Citaten bekannte Buch von C. Ravizza il suicidio, Mil. 1843. Mit den amtlichen österreichischen Daten über das genannte Land stimmen R.'s Angaben aus den J. 1817—41 aber nicht überein, s. u. Oesterreich.

Schweiz. Daten über das ganze Land fehlen mir, in Franscini's Werk fand ich nichts. Interessante Mittheilungen über Genf macht Marc d'Espine a. a. O. S. 94, 95. Aeltere Notizen aus dem K. Zürich bei Bernoulli S. 310. Man nimmt seit lange an, dass der Selbstmord in der Schweiz sehr häufig ist, vgl. z. B. Kasper a. a. O.

Aus den übrigen ausserdeutschen und ausserösterreichischen Ländern Europas, der Türkei, den Donaufürstenthümern, Griechenland sind mir keine glaubwürdigen Daten bekannt geworden.

Die Länder der österreichischen Monarchie. Ich führe dieselben in den unten folgenden Tabellen getrennt auf, weil die Daten sich niemals gleichzeitig auf sämmtliche Provinzen beziehen und es der klimatischen und Racenverschiedenheit wegen von besonderem Interesse ist, die Daten der einzelnen Landestheile zu isoliren. Die Angaben sind aus den Tabellen über die Todesfälle nach Todesursachen entnommen, beziehen sich also auf wirklich verübte Selbstmorde, aber leiden vermuthlich an der Unvollständigkeit aller nur aus solchen Tabellen zusammengestellten Selbstmordstatistik. Aeltere Daten, Durchschnitte für 1819—27, 1828—34 liefert Springer in seinem vortrefflichen Werke „Statist. d. österr. Kaiserstaats", 1. B. Wien 1840, S. 176, über die deutschen und italienischen Provinzen, Galizien

und Dalmatien; für d. J. 1837, 1839, 1840, 1843 über dieselben Länder, Siebenbürgen und Grenze Becher d. Bevölk.-Verh. d. österr. Mon. Wien 1846, S. 284, davon in einigen Zahlen (durch Druckfehler?) abweichend derselbe in „statist. Uebers. der Bevölk.-Verh. der österr. Mon.“ S. 338; Daten für 1851 bei Brachelli Deutsche Staatenkunde, Wien 1856, S. 195. Die amtlichen Quellen selbst lagen mir leider nicht vollständig vor, sondern nur für die Jahre 1843, 1845—46, 1849—55, 1860—61, vgl. *Taf. z. Statist. d. österr. Mon. f. 1843 (Wien 1845), f. 1845/46, 18. u. 19. B. (Wien 1850) u. s. w., f. 1860/61 in den *Uebers.-Tafeln z. Statist. d. österr. Mon, f. 1861, 62, herausgeg. von d. k. k. statist. Centralcommiss., Wien 1863, S. 26, 52. Diese Daten erstrecken sich aber nur in den Jahren 1842, 1845—46, 1851—54 auf Siebenbürgen, und nur in 1851—54 auf Ungarn und Nebenlande (Woiwodina und Banat, Kroatien und Slavonien) und verrathen ihre Ungenauigkeit in den J. 1849 ff. schon durch die dann rasch erfolgende ungemein starke Erhöhung der Zahlen. Für 1851—54 enthalten jene Tabellen (mit Ausnahme der Lombardei und Dalmatiens) sehr detaillirte statistische Ausweise. Specielle Angaben über Wien finden sich in der *Statist. d. Stadt Wien, Probeh., Wien 1857, S. 85, 106, 128, 150, für 1853—56, mit speciellen Nachweisen über Monate, gebrauchte Mittel u. s. w.

Preussen. Die Selbstmordstatistik für den ganzen Staat beschränkt sich leider noch auf die Rubrik „Selbstmord“ in dem Schema der Todesfälle nach Todesursachen (nach dem Geschlecht unterschieden). Eine Uebersicht hierüber in Engel's Aufsatz *Die Sterblichkeit und die Lebenserwartung im preuss. Staate Tab. 22, S. 66 von 1816—60 in d. Ztschr. des k. preuss. stat. Bür. Jg. 1862, ferner 1859—61 in Heft 2 u. 3 dieser Ztschr. Jg. 1863, S. 45, 47, 49. Detaillirtere Angaben (Confession z. Th., Stadt und Land z. Th., Militär und Civil z. Th.) benutzte ich für die J. 1849—58, in dem grossen Tabellenwerk *Tab. u. amtl. Nachrichten über d. preuss. Staat, herausgeg. v. statist. Bür. z. Berl. (f. 1849 Berl. 1851, S. 322, 332, 362, 372, f. 1850—52 Berl. 1855, S. 152, 162, 172, f. 1853—55 Berl. 1858, S. 126, 136, 146, f. 1856—58 Berl. 1860. Aeltere Angaben, Berechnungen, Vergleiche, kritische Bemerkungen bei *J. G. Hoffmann, die Bevölkerung des preussischen Staats, Berlin 1839, S. 45, 47, *Dieterici, d. stat. Tab. d. preuss. Staats nach d. amtl. Aufn. d. J. 1843, Berl. 1845, S. 97. Weber, Handb. d. staatsw. Statist. u. s. w. d. preuss. Staats, Bresl. 1840, S. 61, mit detaillirten Berechn.; danach in der anonymen Schrift-Statistik d. preuss. Staats, Vers. d. Darstell. sein. Grundmacht u. s. w. im Lichte der Gegenwart“, Berl. 1845, S. 288—90, oberflächlich. In Dieterici, Handb. d. Statist. d. preuss. Staats, Berl. 1861, S. 215 nur eine kurze Notiz. In Viebhahn's Statist. des Zollvereins u. nördl. Deutschl., 2. Thl. Berl. 1862 findet sich nichts. Ueber Berlin giebt es genauere Ausweise und Notizen seit dem vorigen Jahrhundert, deren Glaubwürdigkeit freilich dahin gestellt bleibt. Vergl. Kasper a. a. O. S. 16 u. a. Stellen, Weber a. a. O. S. 62, *Hoffmann (J. G.), üb. d. Geburten u. s. w., Todesfälle i. d. J. 1816—41 nach d. f. Berl. amtl. aufgen. Tab. S. 42. *Müller, Jahresber. d. stat. Amts des k. Polizeipräs. zu Berl. f. 1852, in O. Hübner's Jahrb. 2. B. (1854) S. 35, 36, dsgl. f. 1853, selbst. Berl. 1854, dsgl. f. 1854, Berl. 1856, S. 31, 34, z. Th. mit Rückgreifen auf frühere Jahre. Dann Daten v. 1816—60 bei *Engel, Ztschr. d. statist. Bür. 1862, S. 220.

Baiern. Eine Uebersicht der (ausgeführten und versuchten) Selbstmorde mit interessantem Detail in den *Beitr. z. Stat. d. K. Baiern, Heft II (München 1853), nach amtl. Quellen herausg. von v. Hermann, S. 146, 147, f. die J. 1844—51, Forts. f. 1852—56 in *Heft VIII, S. 300, 301. Ob diese Listen vollständig genug sind? Für

die früheren Jahre 1832/33—1844/45 finden sich Angaben im Heft II, S. 132, 136, welche ganz unbrauchbar sind, da die Rubrik „Selbstmord und auffällige Todesfälle“ für einige Provinzen gar nicht ausgefüllt ist. Angaben über die zum Tode führenden Selbstmorde finden sich in den Tabellen der Todesfälle nach Todesursachen, in den Abschnitten über die Bewegung der Bevölkerung, so im *Heft III der Beitr. z. Statist. f. die J. 1844/45—1850/51, S. 390 ff., im *Heft VIII für 1851/52—1856/57 a. versch. Stell., in der vortrefflichen Arbeit *„die Beweg. d. Bevölk. im K. Baiern in den J. 1857/58—1861/62, mit Rückbl. auf d. 22 J. 1835/36—1856/57“ (München 1863), ebenfalls in den Tabellen über die Krankheiten; Resumé auf S. 107. — Unvollständig werden auch diese Daten über Selbstmord sein; vgl. M. d'Espine p. 98, der übrigens in seiner Polemik hier und an anderen Stellen viel zu weit geht. Die genannten beiden Selbstmordlisten controliren sich gegenseitig. In den folgenden Tabellen habe ich für Baiern zwei Colonnen aufgenommen; die erste grössere Zahlen enthaltende Reihe ist der erwähnten amtlichen Selbstmordstatistik, die zweite Reihe den Todeslisten entlehnt.

Sachsen. *Engel, d. Königr. Sachsen, 1. B. Dresd. 1853, S. 80—84 und in O. Hübner's Jahrb. f. Volksw. u. Statist. B. 2 (1854), S. 244 für 1847—51; *Aufs. üb. Verunglückte u. Selbstmorde im K. Sachsen in 1834—1858, Ztschr. d. stat. Bür. d. k. sächs. Min. d. Inn. 1860, Juniheft (6) S. 68 ff.; höchst detaillirt; Unterscheidung nach den amtlichen und den Kirchennachrichten. Letztre geben gegenwärtig immer kleinere Zahlen, wie erstre, bis 1839 dagegen grössere; in den folgenden Tabellen wurden daher die Zahlen der Kirchenlisten bis 1839 benutzt. Die Zahlen beziehen sich auf die vollbrachten Selbstmorde. Für 1834—46 sind auch auf S. 69 offenbar ganz unvollständige Notizen über die versuchten Selbstmorde zusammengestellt, jährlich nur 4—8. Der parallele Lauf der Zahlen der amtlichen und Kirchenlisten dient doch zur gegenseitigen Controle der Zahlen.

Würtemberg. In den verschiedenen älteren statistischen Werken und Abhandlungen von Memminger, Seubert, Brachelli, O. Hübner's Jahrbüchern findet sich nichts über Selbstmorde. Dagegen enthält die neueste *Publication „Das Kön. Würtemberg, eine Beschreib. v. Land, Volk usw., herausgeg. v. k. stat. topogr. Bür.“ Stuttg. 1863, S. 392—98 viel detaillirtes Material aus 1846—60. Ob ganz zuverlässig?

Hannover. Angaben für 1848—58 entnehme ich den *Tabellen über die Todesfälle nach Ursachen, Rubrik „vorsätzliches Ertränken und andere Arten des Selbstmords“ in der *Hannoverschen Statistik Heft 3 (Hann. 1853), S. 65—67, Heft 4 (Hann. 1855), S. 79, Heft 5 (Hann. 1857), S. 79, 123, Heft 7 (Hann. 1860), S. 79, 119, 159, mit detaillirten Angaben über die Provinzen, Bezirke usw. Die Daten f. 1859—61 fügte ich während des Drucks ein nach einer handschriftl. *Notiz des stat. Bür., die mir Hr. Prof. Wappäus freundlich mittheilte.

Baden. Aeltre Notizen bei Kayser S. XVIII, nach den Uebers. der Strafr.-Pflege in Baden, aus den J. 1834, 1840—44. Diese Hefte standen mir nicht zu Gebote; ob dieselben noch jetzt Mittheilungen über Selbstmord bringen, weiss ich nicht. Neuere Daten f. 1852—55, wenig detaillirt, bringt das 2. Heft der Bad. Statist. *Beweg. d. Bev. im Grossh. Baden 1852—55 und medic. Statist., herausgeg. v. Min. d. Inn. Carlsruhe 1856, S. 67, 77.

Churhessen. Nur für die 3 Jahre 1856—58 finden sich Notizen bei Brachelli „Preuss. u. d. deutschen Mittel- u. Kleinstaat.“ in Stein-Wappäus Geogr. B. 4, Abth. II (Lpz. 1863), S. 688.

Holstein-Lauenburg. Darüber scheinen amtliche Angaben zu fehlen. Wenn A. Frantz die Notiz für Dänemark unmittelbar auf die Herzogthümer anwendet, so ist das ganz ungerechtfertigt, s. Handb. d. Statist. Breslau 1863, 1. Lief. S. 59. Da die officiellen dänischen Statistiker die Herzogthümer, auch Schleswig, nicht mit in den Vergleich ziehen, so ist anzunehmen, dass keine genügende Selbstmordstatistik existirt.

Mecklenburg-Schwerin. Langjährige Aufnahmen über Selbstmorde in den Todeslisten; so nach Ackermann bei O. Hübner „Mecklenburg", in dessen Jahrb. B. II, S. 169, von 1811—50; Kasper a. a. O. S. 28; Hempel, geogr. statist. Handb. d. Mekl. Lands 1. B. (Güstrow 1857) S. 152. In den *Mekl.-Schwer. Staatskalendern findet sich alljährlich eine Liste über die Bewegung der Bevölk., wobei die Zahl der Selbstmörder und die Mittel, deren sie sich bedienen, angegeben; für die J. 1844, 1850, 1852, 1855, 1857—62 entnehme ich die Daten dieser Liste (das Jahr ist immer vom 1. Nov. bis 1. Nov. gerechnet).

Nassau. Durchschnittszahlen f. 1834—55 und einige Daten für die letzten Jahre theilt Sartorius in dem (halbamtl.) Werke Beitr. z. Statist. des H. Nassau, 2. Aufl. Wiesb. 1863, S. 8 mit.

Sachsen-Meiningen-Hildburghausen. Ein paar Zahlen für einige Jahre bei Brachelli in Stein-Wappäus Geogr. B. 4, Abth. 2, S. 812.

Sachsen-Altenburg. Einige Angaben ebendas. S. 847.

Waldeck. Eine summarische Notiz aus den 40er Jahren bei Kurtze, Gesch. u. Beschr. d. F. Wald. Arols. 1850, S. 191.

Anhalt-Bernburg. Einige zu vereinzelte Notizen über die städt. Todesfälle bei Possart, Anh. Vaterlandskunde, H. Anh.-Bernb. Bernb. 1858, S. 11 ff.

Hamburg. Aeltere Notizen bei Kasper S. 27 nach Grohmann, vgl. Quételet de l'homme t. 2, p. 147, 152.

Frankfurt a. M. *Uebers. der i. J. 1852 zu Fr. a. M. und in d. Fr. Landgem. Getrauten u. s. w., 2. Heft. Frkf. 1854; vortreffliche detaillirte Nachweis. in d. *Beitr. z. St. d. fr. St. Fr., herausgeg. v. d. stat. Abth. d. Fr. Ver. f. Geogr. u. Statist., I. B. 1. Heft. Fr. 1858, f. 1853—56, S. 22, 23, 28, 29, 34, 35; ferner *Jahresber. üb. d. Verwalt. d. Medicinalwes. usw. d. fr. St. Frkf., herausgeg. unter Mitwirk. d. Physikats u. ärztl. Vereins, IV. Jg. 1860 (leider lag mir nur dieser eine Band vor), Frkf. 1863, Tabelle. — Dann *G. Varrentrapp, Ber. üb. d. Gesundheitsverh. v. Fr., in der Südd. Ztg. v. 10. März 1864, Notizen f. 1861—63. Die folgenden Daten über Frankfurt beziehen sich nur auf die Stadt.

Ueber sämmtliche übrige deutsche Staaten fehlen mir Notizen und fand ich auch keinerlei Angaben in den mir zur Verfügung stehenden amtlichen statist. Documenten, so z. B. in denjenigen von Oldenburg. Ueber die Selbstmorde unter den Versicherten der Gothaer Bank s. die höchst interessanten Nachweise von G. Hopf, in Hübner's Jahrb. B. IV, S. 188 ff., und bis 1862 in der Schrift von G. Hopf, Ergebn. d. Lebensversich.-Bk. für Deutschland in Gotha während 1829—62 u. s. w., Gotha 1863, S. XIX u. XX u. Tab. XII u. XIII.

Im Folgenden führe ich die einzelnen Quellen der Zahlen nicht weiter an und verweise auf das vorausgeschickte Verzeichniss der Literatur.

1. Die Gesetzmässigkeit im Allgemeinen.

A. Die Gleichmässigkeit der Bewegung der Selbstmordzahlen von Jahr zu Jahr.

Die folgenden Tabellen 12 und 13 enthalten die jährliche Gesammtzahl der Selbstmorde in den Ländern, aus welchen ich mir Daten verschaffen konnte.

Tab. 12. Nichtdeutsche Länder.

	Frankreich.	Belgien.	Cant. Genf.	England u. Wales.	Dänemark.	Schweden.	Norwegen	Portugal.	Lombardei.	Venedig.	Dalmatien.	Milit. Grenze.	Ungarn.	Siebenbürgen.	Galizien Bukow.
1836	2340	189	—	—	241	192	104	—	—	—	—	—	—	—	—
1837	2443	165	—	—	269	194	124	—	35	35	4	30	—	40	236
1838	2586	167	15	—	292	221	163	—	—	—	—	—	—	—	—
1839	2747	192	20	—	297	244	140	—	51	38	7	—	—	32	192
1840	2752	204	14	—	261	219	135	—	48	30	7	35	—	52	226
1841	2814	240	11	—	337	200	148	—	—	—	—	—	—	—	—
1842	2866	220	13	—	317	206	144	—	51	43	7	34	—	51	214
1843	3020	242	18	—	301	200	123	—	39	36	16	—	—	—	211
1844	2973	255	12	—	285	225	121	—	—	—	—	—	—	—	—
1845	3082	216	15	—	290	227	152	—	32	40	11	38	—	55	217
1846	3102	247	14	—	376	222	146	—	38	41	13	38	—	63	257
1847	3647	251	19	—	345	227	139	—	—	—	—	—	—	—	—
1848	3301	278	—	—	305	244	140	—	—	—	—	—	—	—	—
1849	3583	275	—	—	337	225	149	—	20	31	4	18	—	—	159
1850	3596	—	—	—	340	228	174	30	15	37	4	19	—	—	171
1851	3598	165*	—	—	401	237	172	—	25	33	4	26	239	70	202
1852	3676	150*	—	—	426	337	174	29	45	58	3	27	298	74	247
1853	3415	161*	16	—	419	261	137	—	41	61	5	30	328	73	261
1854	3700	189*	17	—	363	228	146	15	48	73	2	32	365	90	307
1855	3810	166*	20	—	399	204	140	—	—	—	—	—	—	—	—
1856	4189	—	—	—	426	—	129	—	—	—	—	—	—	—	—
1857	3967	—	—	1349	—	—	169	—	—	—	—	—	—	—	—
1858	3903	194*	—	1275	—	—	155	—	—	—	—	—	—	—	—
1859	3899	243*	—	1240	—	—	145	—	—	—	—	—	—	—	—
1860	4050	222*	—	1357	—	—	127	—	—	65	5	39	—	—	222
1861	4454	—	—	1324	—	—	—	—	—	71	2	30	—	—	234
1862	—	—	—	1284	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Die markirten Zahlen für Belgien sind den Todeslisten entnommen. Die dänischen Zahlen beziehen sich auch in den ersten Jahren der Tabelle auf die amtlichen Listen Kayser's, die schwedischen ebenfalls nur auf die amtlichen Listen des statistischen Büreaus. Ungarn begreift die Woiwodina, Banat, Croatien und Slavonien in sich, Galizien in allen Jahren die Bukowina.

S. Tab. 13 auf S. 111.

Trotz der Unvollständigkeit bietet das umfassende Material der beiden vorausgehenden Tabellen eine geeignete Unterlage für die Untersuchung. Die Regelmässigkeit in der Wiederkehr der Zahlen der grösseren Staaten und theilweise auch der kleineren ist jedenfalls sehr auffallend, wenn man sich vergegenwärtigt, dass in der

Tab. 13. **Deutsche Länder.**

	Deutsch Oesterr.	Preussen.	Baiern. Alle Selbstmorde	Baiern. Tod durch Selbstm.	Württemberg	Sachsen.	Hannover.	Baden.	Oberhessen.	Mecklenburg.	Nassau.	Meiningen.	Altenburg.	Stadt Frankfurt.
1836	—	1436			—	214	—	—	—	—	—	—	—	—
1837	534	1502			—	264	—	—	—	—	—	—	—	—
1838	—	1453			—	261	—	—	—	—	—	—	—	—
1839	486	1474			—	246	—	—	—	—	—	—	—	—
1840	550	1480			—	336	—	—	—	—	—	—	—	—
1841	—	1630			—	290	—	—	—	—	—	—	—	—
1842	587	1598			—	318	—	—	—	—	—	—	—	—
1843	588	1720			—	420	—	—	—	—	—	—	27	—
1844	—	1575	300	244	—	335	—	—	—	78	—	—	—	—
1845	596	1700	279	250	—	338	—	—	—	—	—	—	—	—
1846	611	1707	287	220	220	373	—	—	—	—	—	—	—	—
1847	—	1852	323	217	226	377	—	—	—	—	—	—	—	—
1848	—	1649	259	215	168	398	183	—	—	—	—	—	—	—
1849	452	1527	265	189	159	328	184	—	—	—	—	—	—	—
1850	454	1743	282	250	152	390	203	—	—	69	—	—	15	—
1851	552	1816	334	260	149	402	191		—	—	—	—	—	—
1852	637	2073	340	226	156	530	218	164	—	66	56	—	—	29
1853	705	1942	333	263	142	431	231	143	—	—	—	—	—	25
1854	770	2198	421	318	298	547	244	152	—	—	—	—	—	26
1855	—	2351	448	307	234	568	194	126	—	88	69	—	—	22
1856	—	2377	428	318	198	550	249	—	110	—	—	—	—	17
1857	—	2038	—	286	140	485	268	—	103	90	—	—	—	—
1858	—	2126	—	329	119	491	232	—	81	82	—	—	—	—
1859	—	2146	—	387	125	—	—	—	—	92	—	40	—	—
1860	856	2105	—	339	140	—	—	—	—	86	42	44	29	22
1861	829	2185	—	—	—	—	—	—	—	77	55	51	44	23
1862	—	—	—	—	—	—	—	—	—	80	41	—	—	25
1863	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	33

Mehrzahl der Fälle eine Tendenz der Zunahme vorliegt, also die ideale Regelmässigkeit sich ebenfalls in einer in langsamer arithmethischer Progression befindlichen Reihe zeigen würde, und dass stärkere Sprünge der Zahlen in einigen Jahren nebst den dann bald eintretenden Rückschlägen sich auf bestimmte accidentelle Ursachen zurückführen lassen.

In den grössten Zahlen, denen Frankreichs, tritt auch die Regelmässigkeit in ihrem wahren Charakter am Deutlichsten hervor. Wenn man für jedes Jahr die Selbstmordfrequenz, d. h. das Verhältniss der Zahl der Selbstmorde zu derjenigen der Bevölkerung berechnete und der dadurch gefundenen reellen Reihe die entsprechende ideale, in welcher sich die Zahl jährlich um dasselbe Procent veränderte, zur Vergleichung gegenüberstellte, so liesse sich der Grad der Regelmässigkeit der wirklichen Progression erst richtig bestimmen: die mittlere jährliche Abweichung von 1836—60 würde sich als sehr geringfügig herausstellen. Bei der Weitläufigkeit dieser Berechnung müssen wir hier davon absehen. Die Grösse der Regelmässigkeit lässt sich annäherungsweise auch durch andere Vergleiche schätzen. Nimmt man als ideale Progression zur Vergleichung diejenige an, welche man erhielte, wenn sich seit 1836 die Zahl der Selbstmorde jährlich um dieselbe absolute Zahl vermehrt hätte, so beträgt die mittlere jährliche Abweichung der wirklichen von dieser idealen Progression in den 25 Jahren von 1836—60 nur $3{,}_{38}$% (wobei

wiederum die Abweichung der wirklichen gegen die idealen Zahlen der einzelnen Jahre nach Oben und Unten summirt worden ist). Diese Schwankung ist geringer, wie die der Todesfälle und nur ebenso gross wie die der Trauungen (s. o. Tab. 1 u. 3, S. 87 u. 88), womit die Bemerkung von Bernoulli S. 316 widerlegt wird.

In den zweitgrössten Zahlen, denen Preussens, ist seit 1852 eine sehr geringe Vermehrung ersichtlich. In den 10 Jahren von 1852—61 war die mittlere jährliche Abweichung vom arithmetischen Mittel der Periode nur $4_{,5}$ %, trotz der starken Senkung der Ziffer im Jahre 1853 und der starken Steigerung in den beiden Theuerungsjahren 1854 und 55. In den 5 aufeinanderfolgenden Jahren 1857—61 war die mittlere jährliche Abweichung vom arithmetischen Mittel der Periode nur $1_{,84}$ %. Der Grad der Regelmässigkeit ist daher grösser, wie bei den Todesfällen und auch wie bei den Trauungen.

In den drittgrössten Zahlen, denen Englands und Wales', macht sich in den 6 Jahren von 1857—62 keine wesentliche Vermehrung oder Verminderung bemerkbar. Die mittlere Abweichung vom Mittel beträgt bloss $2_{,07}$ %. Auch diese Abweichung ist kleiner, wie die in den beiden genannten anderen Erscheinungen.

In den kleineren Zahlen der kleineren Staaten ist die Gleichmässigkeit allerdings geringer, aber dennoch auch hier, z. B. in den belgischen, dänischen, schwedischen, norwegischen, baierischen, sächsischen, hannoverschen, badischen, meklenburgischen Zahlen sehr frappant, wenn man nur im Sinne behält, dass die Gleichmässigkeit der Bewegung dem Begriffe nach nicht identisch mit der Gleichheit der wiederkehrenden Zahlen ist, sondern soviel bedeutet, wie eine gleichheitliche Gestaltung in kürzeren Zeiträumen und eine deutliche Tendenz des Gleichbleibens oder der regelmässigen Zu- oder Abnahme in längeren Perioden. Selbst in denjenigen Ländern, von welchen nur für einzelne Jahre die Daten mitgetheilt werden konnten, ist die Aehnlichkeit der Zahlen eine höchst auffallende; so z. Th. in den Ländern des österreichischen Kaiserstaats und in einigen der kleinen deutschen Territorien.

B. Der Fortgang der Bewegung der Selbstmordzahlen in längeren Perioden.

In den folgenden beiden Tabellen ist der Durchschnitt der Zahlen für je fünfjährige Perioden berechnet, grösstentheils auf Grund der einjährigen Zahlen der beiden Tabellen 12 u. 13. Wo eine oder mehrere der fünf Zahlen fehlten, wurde in die betreffende Periode der Durchschnitt aus den bekannten einzelnen Jahren, welche in die Periode fallen, oder, wenn nur die Zahl eines Jahrs bekannt war, diese letztere eingesetzt. Dadurch bieten die Zahlen allerdings nicht alle die gleiche Bürgschaft in Betreff ihres stabileren Durchschnittscharakters, was sich aber nicht vermeiden liess, ohne auf die wünschenswerthe Vollständigkeit und möglichste Vergleichbarkeit der Daten zu verzichten. Aus den Lücken in den Tabellen 12 u. 13 ergiebt sich, welche Zahlen der folgenden Tabellen keine wahren Durchschnitts-

zahlen sind. Mitunter lagen mir aber andere Durchschnittszahlen vor, welche ich für die folgenden Tabellen mit benützen konnte, so z. B. für Irland, England, Oesterreich und die kleinen deutschen Staaten; darüber findet sich das Nöthige in den vorausgeschickten Nachweisen der statistischen Quellen mitgetheilt. **Zur Beurtheilung des Werths dieser Durchschnittszahlen der Tabellen 14 u. 15 muss daher auf diese Nachweise und auf die Daten der beiden letzten Tabellen als Controle verwiesen werden.**

Tab. 14. **Durchschnittszahlen aus fünfjährigen Perioden. Ausserdeutsche Länder.**

Absolute Zahlen.	Frankreich.	Belgien.	Cant. Genf.	England u. Wales.	Irland.	Dänemark.	Schweden.	Norwegen.	Portugal.	Lombardei.	Venetien.	Dalmatien.	Militär-Grenze.	Ungarn.	Siebenbürg.	Galizien.	Russland.
1816—20	—	—	—	—	—	—	122	—	—	23	36	5	—	—	—	77	—
1821—25	—	—	—	—	—	—	151	—	—								
1826—30	1739	—	—	—	—	—	177	88	—	38	46	9	—	—	—	150	1163
1831—35	2263	162	–	—	79	—	164	113	—								—
1836—40	2574	183	$16_{,8}$	967	—	272	214	133	—	45	34	6	32	—	41	218	1484
1841—45	2951	235	$13_{,8}$	—	—	306	212	138	—	41	40	11	36	—	53	214	—
1846—50	3446	263	$16_{,5}$	—	—	341	229	150	30	24*	36*	7	25	—	63	196	—
1851—55	3639	163*	$17_{,7}$	—	—	402	253	144	22	40	56	$3_{,5}$	29	307	77	254	—
1856—60	4002	220*	—	1305	—	426	—	145	—	—	65	5	39	—	—	222	—
1861(—62)	4454	—	—	1304	—	—	—	—	—	—	71	2	30	—	—	234	—
Relative Zahlen.																	
1816—20	—	—	—	—	—	—	1000	—	—	1000	1000	1000	—	—	—	1000	—
1821—25	—	—	—	—	—	—	1238	—	—								
1826—30	1000	—	—	—	—	—	1451	1000	—	1652	1278	1800	—	—	—	1948	1000
1831—35	1301	1000	—	—	—	—	1344	1284	—								—
1836—40	1480	1130	1000	1000	—	1000	1754	1511	—	1956	944	1200	1000	—	1000	2831	1276
1841—45	1697	1451	847	—	—	1125	1738	1568	—	1783	1111	2200	1125	—	1293	2779	
1846—50	1993	1623	1012	—	—	1254	1877	1705	1000	1056*	1000*	1400	781	—	1537	2545	—
1851—55	2093	(1000)	1086	—	—	1478	2074	1636	733	1739	1556	700	906	1000	1838	3299	—
1856—60	2301	(1350)	—	1349	—	1566	—	1648	—	—	1805	1000	1219	—	—	2896	—
1861(—62)	2561	—	—	1348	—	—	—	—	—	—	1972	400	938	—	—	3039	—
Mittl. jährl. Zunahme ‰.	$46_{,8}$	48 (58)	—	(16?)		31	31	22	—	25	$25_{,5}$	—	($-2_{,8}$?)	—	58	54	—
Mittl. jährl. Zunahme d. Bevölkerung ‰.	$5_{,3}$	$3_{,5}$	—	$6_{,7}$	—	$11_{,4}$	$11_{,7}$	$13_{,9}$	—	8	$5_{,8}$	$9_{,7}$	—	—	ca. $7_{,7}$	$7_{,8}$	—

Tab. 15. **Durchschnittszahlen aus fünfjährigen Perioden. Deutsche Länder.**

	Deutsch Oesterr.	Preussen.	Baiern.	Baiern.	Würtemberg.	Sachsen	Hannover.	Baden.	Churhessen.	Meklenburg.	Nassau.	Meiningen.	Altenburg.	Hamburg.	Frankfurt.	Waldeck.
1816—20	314	792	—	—	—	—	—	—	—	22	—	—	—	11,8	—	—
1821—25		975	—	—	—	—	—	—	—	38	—	—	—	45	—	—
1826—30	454	1167	—	—	—	—	—	—	—		—	—	—	—	—	—
1831—35		1321	—	—	—	(143)	—	—	—	52					—	—
1836—40	523	1471	—	—	—	264	—	—	—		—	—	—	—	—	—
1841—45	595	1645	290	247	—	340	—	89	—	71	34	—	—		—	
1846—50	453	1694	283	218	185	373	190	—	—		44	—	—	—	—	3,6
1851—55	666	2075	375	275	196	496	216	146	—	77					25,5	—
1856—60	856	2158	428	332	144	509	245	—	98	88	42	42	29	—	20,5	—
1861(—63)	829	2185	—	—	—	—	256	—	—	79	48	51	44	—	27	—
Relative Zahlen.																
1816—20	1000	1000	—	—	—	—	—	—	—	1000	—	—	—	1000	—	—
1821—25		1232	—	—	—	—	—	—	—	1727	—	—	—	(3688?)	—	—
1826—30	1444	1473	—	—	—	—	—	—	—							—
1831—35		1668	—	—	—	—	—	—	—	2364	—	—	—	—	—	—
1836—40	1666	1857	—	—	—	1000	—	—	—		1000	—	—	—	—	—
1841—45	1895	2077	1000	1000	—	1288	—	1000	—	3227		—	—	—	—	1000
1846—50	1442*	2139	976	883	1000	1413	1000	—	—		1294					
1851—55	2121	2620	1293	1113	1059	1879	1137	(1640)	—	3500		—	—	—	1000	—
1856—60	2726	2725	1476	1344	781	1929	1290	—	1000	4000	1235	1000	1000	—	804	—
1861(—63)	2640	2759	—	—	—	—	1347	—	—	3591	1411	1214	1517	—	1059	—
Mittlere jährl. Vermehrung ⁰⁰/₀₀.	44	40	40	25,5	—	48	39,5	(53?)	—	56	19	—	—	—	—	—
Dsgl. der Bevölker. ⁰⁰/₀₀.	9,0	16,4	1,97		—	12,6	2,6	—	—	12,8	ca. 6,5	—	—	—	—	—

Die beiden ersten Zahlen in den österreichischen Ländern beziehen sich auf Durchschnitte aus 1819—27 und 1828—34; die Zahl für die Periode 1846—50, gezogen aus dem Durchschnitt von 1849—50, ist in allen österr. Ländern von sehr zweifelhaftem Werthe, wegen der politischen Wirren. Die erste Zahl für Sachsen ist noch zu lückenhaft, um sie zum Ausgangspuncte der Berechnung zu machen. Die erste Zahl für Meklenburg bezieht sich auf die Periode 1811—20, die für Nassau auf 1834—45, für

Baden auf (1834?) 1840—44. Die mittlere jährliche Vermehrung der Selbstmorde und der Bevölkerung ist für das Durchschnittsjahr der ersten bis zu der der letzten Periode in der Tabelle berechnet.

Ueberall zeigt sich eine starke Zunahme der Selbstmorde; nur Dalmatien und die Militärgrenze mit kleinen, nicht sehr zuverlässigen Zahlen bilden eine Ausnahme. Ueberall ist die Zunahme, von einigen lückenhaften Zahlen der österreichischen Länder abgesehen, höchst regelmässig, und im 5-jähr. Durchschnitte nur selten unterbrochen. Nicht überall ist die Zunahme gleich stark, aber in Ländern, welche gewisse Aehnlichkeiten der wirthschaftlichen Verhältnisse, der allgemeinen Lage bieten, wie die wichtigsten mitteleuropäischen Staaten, Deutschland, Frankreich, Belgien sehr gleichartig, zwischen 4 und 5% jährlich. Die stammverwandten deutschen Länder Oesterreichs, Preussens, Baierns (in der Gesammtzahl der Selbstmorde), Sachsens, Hannovers zeigen in der Höhe der Zunahme des Selbstmords eine grosse Analogie. In Meklenburg-Schwerin war die Zunahme stärker, aber nur in den ersten Jahrzeheuten der Periode; in Baiern ist die Zunahme der zum Tode führenden Selbstmorde langsamer wie in den übrigen deutschen Staaten, — eine Bestätigung der sehr stabilen Bevölkerungszustände, wodurch sich dieses Land in Deutschland bemerkbar macht. Die drei scandinavischen Reiche weisen eine geringere Zunahme auf, wie Mitteleuropa, aber eine wiederum bei allen dreien ähnliche; in Norwegen ist seit 1850 sogar eine kleine Abnahme eingetreten. In den beiden italienischen Ländern ist die Zunahme ebenfalls kleiner, wie in Mitteleuropa, aber ganz gleichmässig in beiden, so dass die relative Richtigkeit der an sich lückenhaften Zahlen bestätigt wird. Siebenbürgen und Galizien zeigen die stärkste, England die geringste Vermehrung, Dalmatien und die Militärgrenze eine nachhaltige Abnahme oder ein Gleichbleiben der Zahlen. Endlich ist die Zunahme des Selbstmords, von den letztgenannten beiden Ländern abgesehen, überall bedeutend stärker, wie diejenige der Bevölkerung, sowohl in den ganzen Perioden, über welche sich die Daten der einzelnen Länder erstrecken, wie auch meistens in den kleineren Zeitabschnitten.

Die Zahlen der letzten zwei Tabellen sind so gruppirt worden, dass sie diese Zunahme vor Allem zur Evidenz bringen. Bei einer so schwierigen Statistik, wie diejenige der Selbstmorde ist, kommt es darauf an, die Zahlen durch gewisse Gruppirungen und Berechnungen sich möglichst gegenseitig verificiren und controliren zu lassen, da die Mängel bei der statistischen Aufnahme selbst nicht zu läugnen sind. Die Analogie in der Bewegung der Zahlen beweist nun wohl, dass diese Mängel nicht so gross sind, wie man (z. B. Marc d'Espine) sie mitunter gemacht hat, und dass die Fehler vermuthlich in den verschiedenen Ländern ziemlich nach derselben Richtung liegen, die Rechnung daher weniger stören, als man anfangs zu fürchten geneigt ist. Namentlich erweisen sich die Daten hiernach wohl als geeignete Grundlage für die Berechnung annähernd richtiger Relativzahlen. Gewisse Abweichungen der sonst analogen Bewegung deuten andrerseits auf gewisse besondere Umstände und je nachdem auf äussere Ursachen dieser Abweichung hin. Die langsamere Zunahme der Selbstmorde in den drei scandinavischen Königreichen, in welchen die Statistik der Selbstmorde seit längerer Zeit mit besonderer Sorgfalt aufgenommen wird, mag sich zum Theil im Verhältniss zu Mitteleuropa darans erklären, dass die Genauigkeit der Aufnahme nicht erst neuerdings wie hier eine relativ grössere geworden ist. Die starke Zunahme in Galizien und Siebenbürgen ist ebenfalls wohl zum Theil die Folge einer früheren Nachläs-

sigkeit bei der Aufnahme. Die Ungleichmässigkeit der Bewegung in den Zahlen der österreichischen Länder deutet auch wohl mehr auf Mängel der Statistik, als auf innere Ursachen. Die kleine Zunahme bestätigt den Schluss aus der niedrigen absoluten Zahl, dass die englische Selbstmordstatistik noch besonders mangelhaft sein muss. Durch solche Prüfung und Beurtheilung der Zahlen lässt sich dann immerhin eine festere Basis für bestimmte, weitergehende Schlüsse aus den Zahlen selbst gewinnen.

Ich möchte keinen Anstand nehmen, die seit Kasper's Zeiten wiederholt aufgestellte, vertheidigte, wieder angegriffene These, dass der Selbstmord in gegenwärtiger Zeit in den civilisirten Ländern in regelmässiger, die Bevölkerungszunahme erheblich übersteigender Zunahme begriffen ist, auf Grund obiger Daten als richtig zu bezeichnen. Auch wenn allen, noch jetzt unbestreitbaren Mängeln der Selbstmordstatistik Rechnung getragen, wenn namentlich auch zugegeben wird, dass die oben berechnete Zunahme zu stark sei, weil die älteren Zahlen minder vollständig waren, wie die gegenwärtigen, was gar nicht zu bezweifeln ist, so bleibt dennoch immer noch eine die Bevölkerungsvermehrung erheblich übersteigende Zunahme übrig, welche man mit höchster Wahrscheinlichkeit als reelle auffassen muss. Vorzüglich die Regelmässigkeit in der Zunahme und die Analogie der Bewegung in allen Ländern spricht dafür. Ich kann mich daher den Bemerkungen von Löwenhardt S. 268 ff. und seinem Ergebniss S. 273 nicht anschliessen. Seine Beobachtungen sind viel zu wenig zahlreich, zu isolirt und seine Schlüsse beruhen auf den Zahlen einzelner Jahre. Hier zumal darf man nur mit Durchschnittszahlen operiren. Die Ziffer des einzelnen Jahres unterliegt besonderen Einflüssen zu sehr.

Dass die Zunahme der Selbstmorde, trotz der bei der statistischen Aufnahme begangenen Fehler, keine bloss scheinbare ist, erweist sich auch aus anderen Gründen noch als wahrscheinlich. Die Beobachtungen aus einem einzelnen Lande mögen für eine solche Frage keine genügende Sicherheit gewähren, weil in Folge von gleichzeitig in allen Provinzen ergriffenen Maassregeln der Regierung auch gleichzeitig in allen Landestheilen die statistische Aufnahme genauer werden, also die Zunahme nur eine rechnungsmässige sein könnte. Allein wenn sich die Beobachtungen über mehrere Staaten erstrecken und hier überall ziemlich gleichmässig ausfallen und eine ähnliche Zunahme ergeben, so spricht dieser Umstand allerdings dafür, dass die Aufnahme doch nicht gar zu fehlerhaft und die Zunahme eine reelle sei. Beim Vergleich der einzelnen deutschen Staaten und Provinzen der grösseren Staaten gelangt man zu diesem Resultate. Die Zahl der constatirten Selbstmorde in dem Königreich und der preussischen Provinz Sachsen ist im Verhältniss zur Bevölkerung eine ähnliche, im Durchschnitt von 1851—55 dort 248, hier 208, 1856—58 dort 244, 1859—61 hier 215, in beiden Ländern sehr hoch; die Relation der männlichen zu den weiblichen Selbstmorden ist im K. Sachsen 372 : 100, in der Provinz Sachsen 354 : 100, also ebenfalls ziemlich gleich, und beide Male erscheint die Betheiligung der Frau am Selbstmord für deutsche Länder ungewöhnlich hoch. Auch die Zunahme ist in beiden Fällen besonders stark. Die wenigen vorhandenen Daten aus den sächsischen Herzogthümern stimmen vollkommen mit denen des Königreichs und der preuss. Provinz Sachsen. Diese relative Gleichartigkeit der Verhältnisse deutet auf die Gleichheit der Ursachen beider erst seit Kurzem politisch getrennter, stammverwandter Länder und beweist gleichzeitig für die relative Richtigkeit der sich gegenseitig controlirenden statistischen Aufnahme. Aehnliche

Parallelen kann man zwischen anderen Ländern ziehen, z. B. zwischen dem preussischen und hannöverschen Münsterlande (Westfalen), der baierischen Pfalz und dem preussischen linksrheinischen Gebiete, Baden und dem Elsass, Regier.-Bezirk Stralsund und Stettin und Meklenburg. Die Aehnlichkeit der statistischen Zahlen in solchen stammverwandten Ländern verbürgt die Richtigkeit der Zahlen bis zu einem gewissen Grade.

Auch noch aus anderen Gesichtspuncten lässt sich eine Controle der Selbstmordzahlen und der behaupteten Zunahme des Selbstmords ausüben. Eine der grössten Gefahren für die Unvollständigkeit der Zahlen bietet die Ziffer der Ertrunkenen. Es liesse sich denken, dass die Zunahme der Selbstmordzahlen vorzüglich dem Umstande zuzuschreiben wäre, dass gegenwärtig eine grössere Quote der Ertrunkenen unter die Selbstmörder gezählt würde, wie früher. Dann müsste der Procentsatz der Ertrunkenen unter den Selbstmördern stark zunehmen und gleichzeitig die Quote derer, welche unter den durch „allerlei Unglücksfälle Getödteten" als ertrunken bezeichnet werden, abnehmen. Dies ist aber nicht der Fall, im Gegentheil hat häufig grade der Procentsatz der Sich-Ertränkenden unter den Selbstmördern neuerdings abgenommen, so in Frankreich, Belgien, Dänemark, Norwegen, Sachsen u. a. m. Auch andere zweifelhafte Arten, wie der Gebrauch von Gift, weisen z. Th. eher eine Abnahme auf. Die grösste Zunahme fällt auf das Erhängen, diejenige Form, welche überall vorwaltet, mitunter absolut alle anderen Formen an Zahl übertrifft, und zu Irrthümern oder absichtlichen Täuschungen am Wenigsten Gelegenheit bietet. Deshalb bestätigt sich auch hierdurch die Zunahme der Selbstmorde; man könnte sogar vermuthen, dass sie der angedeuteten Verhältnisse wegen noch grösser in Wirklichkeit, wie auf dem Papiere ist.

Der plausibelste Einwand gegen die Zunahme der Selbstmorde ist der von Salomon, Löwenhardt S. 268 erhobene, dass die Zunahme nur auf Rechnung der Centralisation der Menschen in grösseren, namentlich Hauptstädten zu schreiben sei und sich höchst wahrscheinlich (!) mit der verminderten Zahl der in kleineren Städten und auf dem platten Lande vorkommenden Selbstmorde compensire, worüber nur die Nachweise fehlten. Das ist aber blosse Conjecturalstatistik, um eine unliebsame Idee, welche in die Theorie nicht passt, zu beseitigen. Man kann zugeben, dass in grossen Städten besondere Ursachen auf die Vermehrung der Selbstmorde hinwirken und die Zunahme der letzteren mitunter rascher ist, wie diejenige der Selbstmorde auf dem Lande. Allein, soweit wir Ausweise besitzen, nehmen auch die Selbstmorde auf dem Lande stark und bedeutend stärker, wie die Bevölkerung zu, und mehrfach beobachten wir grade eine stärkere Vermehrung der Selbstmorde dort, wie in den Städten. In Preussen stieg die Zahl der Selbstmorde vom Durchschnitt der Jahre 1823—34 bis 1856/58 von 314 auf 9.9 in den Städten, oder um 196%, und von 336 auf 1251 auf dem Lande, oder um 273%. Im K. Sachsen kamen im Durchschnitt der J. 1847 | 50 und 1855—58 Selbstmorde vor: in den Städten 159 und 218, oder 34% mehr, auf dem Lande 214 und 305, oder 40% mehr. Aehnliche Belege kann ich aus Baiern (bei der Unterscheidung des Bauern- und aller übrigen Stände), aus Dänemark u. a. m. liefern. Mitunter stieg die Zahl der städtischen Selbstmorde allerdings stärker, aber nicht viel mehr, wie die der ländlichen, und auch letztere erheblich genug. So kamen nach den Todeslisten im Durchschnitt von 1851/53 und 1858/60 Selbstmorde in Belgien vor: in den Städten 56 und 78, oder 39%, auf dem Lande 106 und 142, oder 34% mehr. Aus den mitgetheilten Daten möchte ich keineswegs unbedingt den Schluss ziehen, dass die Ver-

mehrung der Selbstmorde wirklich auf dem Lande meist ebenso rasch oder sogar rascher erfolge, wie in der Stadt, was a priori unwahrscheinlich ist. Vielmehr erklärt sich die Zunahme auf dem Lande theilweise wohl mehr wie in den Städten aus einer Verbesserung der Statistik. Aber den übrigen Theil der Zunahme der ländlichen Selbstmorde auf Rechnung der reellen Vermehrung zu setzen, dafür sprechen ebenfalls Gründe genug. Die Annahme einer Compensation zwischen Stadt und Land zumal, wie sie Salomon und Löwenhardt behaupten, hat gar nichts für sich und steht mit allen Thatsachen in Widerspruch.

Soviel darf man gewiss auch jetzt noch annehmen, dass alle unsere Selbstmordzahlen Minimalzahlen sind: in den seltensten Fällen wird ein Nichtselbstmörder unter die Selbstmörder, in auch jetzt noch nicht seltenen Fällen dagegen ein Selbstmörder unter diejenigen gereiht werden, welche durch Unglücksfälle, besonders im Wasser, umgekommen sind. Kasper's Schluss aus der Vertheilung der Ertrunkenen nach Monaten, wonach es offenbar ganz unwahrscheinlich sei, dass die starke Zahl der im März bis Mai Ertrunkenen wirklich durch Zufall das Leben verloren habe, gilt in dieser Hinsicht noch jetzt, a. a. O. s. S. 20. Wenn in ganzen Ländern z. B. in Russland die relative Zahl der ertrunkenen Selbstmörder bedeutend hinter dem Durchschnitte andrer Länder zurückbleibt, so wird man wohl öfters Fehler der Statistik annehmen dürfen, aber dennoch auch nicht, nach der Weise M. d'Espine's, unbedingt, weil ja auch eine erhebliche reelle Verschiedenheit möglich ist und hier vorliegen kann. Vor Allem wird man sich hier vor dem Dogmatisiren, Generalisiren und Abstrahiren hüten müssen, worin M. d'Espine, seine sonstigen Verdienste um die Statistik der Todesursachen in Ehren, gerade bei den Selbstmorden und durch allerlei Unglück verursachten Todesfällen Grosses leistet.

Es ist gewiss erspriesslich und gerechtfertigt, die Selbstmorde nicht allein, sondern in Zusammenhang mit den übrigen Unglücksfällen zu behandeln, weil gerade zwischen den Todesfällen aus diesen beiden Ursachen Verwechslungen am Leichtesten vorkommen. Ich bin auch geneigt, mit M. d'Espine anzunehmen, dass die chiffre léthifère (das Verhältniss der Todesfälle einer Gruppe zur Gesammtzahl der Todesfälle), der suicides, homicides und morts par accidents involontaires zusammen (S. 96) in dem civilisirten Staate eine alljährlich wenig schwankende und in ihrer Gesammtheit in diesen verschiedenen Staaten Europas nicht allzu sehr von einander abweichende ist (S. 101, wobei man freilich auf die noch jetzt bestehende grosse Verschiedenheit der Geburtsziffer und der Kindersterblichkeit in den europäischen Staaten Rücksicht nehmen muss), so dass man bei sehr grossen und ganz vereinzelt stehenden Abweichungen an Fehler in der Statistik denken darf. Aber von da bis zur der These M. d'Espine's, dass die chiffre léthifère für die abnormen Todesfälle um die Zahl von 4 % von allen Todesfällen herum ein wenig variire und dass der relative Antheil der Selbstmorde, Morde und Tödtungen, und Unglücksfälle an jener Ziffer ebenfalls überall ziemlich constant sei (S. 91, 97), ist noch ein weiter Schritt. Möglich, dass ein solches constantes Zahlenverhältniss für das civilisirte Europa, mit gewissen engen Grenzen der Abweichung, besteht; bekannt ist dasselbe jedenfalls noch nicht, und aprioristische Gründe machen es wahrscheinlich, dass die Abweichungen der Ziffer für alle Arten abnormer Todesfälle und für die einzelnen Arten immerhin viel erheblicher sind, wie d'Espine annimmt. Sogut M. d'Espine aus der Todesstatistik des Duodezstaats Genf und aus jener Englands, welche gerade im Puncte der Selbstmorde ganz unzuverlässig ist, jene Zahlen ableitet, ebenso gut oder vielmehr mit grösserem Rechte könnte

man aus den einigermaassen ähnlichen Ergebnissen Preussens, Baierns, Frankreichs, Belgiens ganz andere, niedrigere Zahlen für die allgemeine chiffre léthifère berechnen (p. 91, 92, 97—99). Die grössere Ziffer des Stadtstaats Genf und des indnstriellen, rechtsunsicheren Englands, des wahren Maschinenstaats, bat jenen anderen Staaten gegenüber nichts so Auffallendes. Wenn aber so grosse statistiscbe Irrtbümer vorkommen, wie sie d'Espine annimmt, so bleibt es ganz nnbegreiflich, dass trotzdem die Ergebnisse der einzelnen Jahre so höchst regelmässig sind, wie d'Espine selbst als bemerkenswerth hervorhebt (p. 92). Die allgemeine chiffre léthifère für Selbstmord und Unglücksfälle kann für Europa jedenfalls erst aus weit umfassenderen Beobachtungen berecbnet werden, wie sie d'Espine benutzt hat. Und wenn wirklich die Statistik andrer Länder so unzuverlässig wäre, so müsste man sie erst verbessern, um einen Schluss zu ziehen, nicht aber eine möglicher Weise richtige Ziffer eines kleinen Staats zu einer allgemein giltigen erheben. Das ist ein statistischer Cardinalfehler, weil dabei gar nicht mit grossen Zahlen operirt wird.

Dass übrigens ein Theil der Zunahme der Selbstmorde im Verhältniss zur früheren Zeit anf Rechnung einer genaueren statistischen Controle zu stellen ist, in noch stärkerem Maasse wie auch die neueren Volkszählungen theilweise nur durch genauere Aufnahme eine Vermehrung der Bevölkerung ergeben, ist sehr wahrscheinlich. Es wird diese Vermuthung aucb durch die mitunter enorme Zunahme der constatirten Todesfälle durch allerlei Unglück bestätigt. In Frankreich z. B. bat sich die Zahl der morts accidentelles in den 7 Qninquennien von 1826/30 bis 1856/60 gehoben von 4781 auf 5271, 6462, 7681, 8691, 9124, 10288 im jährlicben Durcbschnitte (compte génér. de l'adm. de la just. crim. p. 1860, p. LXXXI), eine Zunabme, welche vermuthlich reell nicbt so bedeutend war, auch wenn man die Ausdebnung des Maschinenwesens usw. berücksichtigt. In Preussen sind diese Todesfälle übrigens nicht so stark gestiegen, nicht einmal so stark, wie die Bevölkerung, 1816—20 4611, 1851—60 6996 im jährlichen Durcbschnitte (Ztschr. d. stat. Bür. f. 1862, S. 66).

Die sich nach den statistischen Aufnahmen ergebende Zunahme der Selbstmorde wird durcb die unmittelbare Vergleicbung mit der Bevölkerung am Deutlichsten, wobei es am Passendsten erscheint, der Uebersicbtlichkeit wegen, zu berechnen, wie viel Selbstmörder jährlich auf 1 Million Einwohner kommen (die andre Berechnung, wie viel Menschen auf 1 Selbstmörder, ist weniger deutlich). Bei dieser Zusammenstellnng ergeben sich auch die (wirklicben oder recbnnngsmässigen) Verschiedenbeiten der einzelnen Länder am Besten. Die betreffende Tabelle 16 dient gleichzeitig zur Untersuchung des Einflusses des Klimas uud der Nationalität (Abstammung), und findet sich unten auf S. 122. Der Raumersparniss wegen ist die Selbstmordziffer nur für die erste Periode (der T. 14 u. 15), welche nns für jedes Land bekannt war, für die Jahre 1841—45 (nnd 1836—40 bei den Ländern, wo die Zahlen für jene Jahre nicht bekannt waren) und für die letzte Periode 1856—60, resp. 1861 (1862) berechnet. Die vierte und fünfte Zahlenreihe dieser Tabelle 16 lassen die procentweise Vermehrung, die secbste Reihe die mittlere jährliche Zunahme ersehen, d. b. nacb der angestellten Berechnung mithin die reelle Zunahme der Selbstmorde über die Volksvermehrung binaus. Man ersiebt sofort, dass fast in allen Fällen, wo die Daten eine Berechnung erlaubten, eine starke Vermehrung eingetreten ist; nur Länder mit ganz kleinen absoluten Zahlen, wie Genf, Frankfurt und Dalmatien bilden eine nichts beweisende Ausnahme. Das Zunahmeprocent ist übrigens sebr

verschieden und schwankt zwischen $0_{,52}$ (Grenze), $0_{,25}$ (England) und $6_{,2}$ (Belgien, für die früheren Jahre), $4_{,16}$ (Siebenbürgen). In Deutschland kommen ebenfalls erhebliche Unterschiede vor, von $1_{,1}$ % bei Baiern, $1_{,6}$ % bei Preussen, bis $3_{,6}$ % bei Hannover und $3_{,7}$ % bei Meklenburg. Deutsch-Oesterreich zeigt eine zwischen diesen Zahlen in der Mitte liegende, Frankreich und Galizien eine der stärksten in Deutschland wahrnehmbaren Vermehrung etwa gleiche Zunahme. In den scandinavischen Staaten ist die Zunahme langsamer, wie in Deutschland, in den italienischen noch bedeutend langsamer.

Das Resultat dieser Berechnung will ich keineswegs als ein der wirklichen Vermehrung genau entsprechendes bezeichnen. Es geht vermuthlich aus der Combination der wirklichen und der statistischen Vermehrung (bei der amtlichen Aufnahme) hervor. Eine allgemeine Regel, wie sich diese Combination in unseren Zahlen vollzogen hat, lässt sich nicht aufstellen, aber wenn man gleichzeitig die Verhältnisse jedes einzelnen Landes mit in Erwägung zieht, so kann die procentweise Zunahme wohl dazu dienen, die statistischen Mängel aufzudecken und die Grösse der wirklichen Vermehrung annähernd schätzen zu lassen. An einigen Beispielen will ich versuchen, dies zu zeigen.

Die ungewöhnlich kleine Vermehrung in England begründet neue Zweifel am Werthe der dortigen Selbstmordstatistik, die neueren Zahlen scheinen noch ungenauer, wie die früheren. Dasselbe gilt von der Militärgrenze, zum Theil von Italien, vielleicht auch von Baiern, obgleich in allen diesen Staaten die Beschaffenheit der Zahlen muthmaassen lässt, dass die wirkliche Vermehrung ebenfalls sehr klein sei, was der Kleinheit der Selbstmordfrequenz entspricht. Die geringere Vermehrung in den scandinavischen Staaten wird dagegen wohl mit der Wirklichkeit stimmen, und sich aus der grösseren früheren Genauigkeit erklären. Da die absoluten Zahlen in Preussen neuerdings sehr stabil sind, so wird man vermuthen dürfen, dass sie nicht allzu fehlerhaft sind; die Zunahme entspricht wohl der Wirklichkeit; früher war sie erheblich stärker, wahrscheinlich aus Mängeln der Statistik. Die höheren Zahlen einiger österreichischen Länder erklären sich vermuthlich zum grossen Theil aus der früheren Unvollständigkeit. Dafür spricht die Aehnlichkeit der absoluten Selbstmordfrequenz Deutsch-Oesterreichs und Baierns. Die Zahlen der übrigen deutschen Staaten und Frankreichs zeigen, scheint mir, aus innerer Ursache und aus Mängeln der früheren Statistik gleichmässig eine starke Steigerung.

Sonach lassen sich auch aus dem noch mangelhaften Material ziemlich bestimmte Schlüsse ziehen: die allgemeine Zunahme der Selbstmorde, in einer die Bevölkerungsvermehrung übersteigenden Verhältnisszahl, kann für Europa im 19. Jahrhundert als feststehende Thatsache gelten. Unter möglichster Eliminirung der statistischen Fehler scheint die Zunahme im Allgemeinen bei absolut grösster Selbstmordfrequenz besonders stark, bei kleiner Selbstmordfrequenz besonders klein zu sein (Sachsen, Meklenburg, Hannover, sodann Frankreich, Dänemark, Preussen einer-, Italien, Grenze, Dalmatien, Baiern anderseits; die Abweichungen der übrigen Länder scheinen sich aus statistischen Irrthümern zu erklären). Doch liegt hier noch die unbedingte Nothwendigkeit weiterer Untersuchungen vor, bevor man auch diesen Satz als Gesetz annehmen darf.

Nach dem gegenwärtigen Stande der Selbstmordstatistik scheint es demnach auch wahrscheinlich, dass die grossen constanten Unterschiede in der Häufigkeit

des Selbstmords sich nicht nur nicht ausgleichen, sondern eher die Tendenz haben, grösser zu werden. Dieser Satz steht mit der aprioristischen Anschauungsweise in Widerspruch, was zwar nicht unbedingt gegen ihn beweist, aber es doch abermals sehr nothwendig erscheinen lässt, weitere sorgfältige Beobachtungen anzustellen.

Aus dem Vorhergehenden folgt übrigens auch, dass man bei statistischen Vergleichen der Selbstmorde mehrerer Länder möglichst dieselben Jahre benutzen muss, indem auseinander liegende Jahre von vorneherein stärkere Abweichungen zeigen werden. Marc d'Espine S. 99 übersieht dies bei seinem Einwande gegen die Richtigkeit der piemontesischen Ziffern. Auch Kayser und David beachten diesen Umstand nicht immer.

---

2. Einflüsse auf die Bewegung der Selbstmordzahlen.

A. Einflüsse äusserer Naturverhältnisse.

1. Klima (örtliche Temperatur, Witterung).

Der Factor Klima ist, wie die nachfolgende Untersuchung zeigen wird, sehr schwer zu isoliren und kreuzt sich besonders in seinem a priori zu muthmaassenden Einfluss mit den Einflüssen der Factoren örtliche Bodengestaltung, Abstammung, Nationalität und Stammeseigenthümlichkeit, provincielle Gliederung und religiöse Confession. Die folgenden Tabellen 16, 17 und 18 enthalten die Zahlen der Selbstmordfrequenz in den frühergenannten Ländern. Sie dienen gleichzeitig als Grundlage für die Untersuchung der anderen soeben genannten Factoren.

(S. Tab. 16 auf S. 122.)

Bei dieser Berechnung wurde die durchschnittliche Bevölkerung der betreffenden Periode zu Grunde gelegt. Die 1. Periode umfasst die Jahre 1816–20 bei Schweden und Preussen, 1819—27 bei den österreichischen Ländern mit Ausnahme der Grenze, Ungarns und Siebenbürgens, 1826—30 bei Frankreich und Norwegen, 1831—35 bei Belgien, 1836—40 bei Genf, Dänemark, Grenze, Siebenbürgen, Sachsen, 1831—41 bei Irland, 1827—38 bei Sardinien, 1833—41 bei Russland; bei allen übrigen Ländern war die Periode 1841—45 die erste, für welche Daten bekannt waren. Die mittlere Periode bezieht sich bei einigen Ländern auf einige naheliegende Jahre mit, wie aus den früheren Tabellen zu ersehen ist. Die letzte Periode umfasst die Jahre 1856—60, bei den österr. Ländern 1860—61, desgleichen bei Meiningen, Altenburg; bei Genf 1853—55, bei Hannover 1856—58, bei Nassau 1860—62, bei Frankfurt 1860—63. Die Progression ist auf die erste Zahlenreihe berechnet, die mittlere jährliche Zunahme desgleichen. Die Zahl für Europa ist aus dem Durchschnitt der Länder gezogen, für welche die Daten in der letzten Periode bekannt waren.

Ich beschränke mich im Folgenden von nun an hauptsächlich auf die Untersuchung der Daten aus 1856—60 (resp. 62), welche als die neuesten auch die grössere Garantie in Betreff der Zuverlässigkeit geben. Um den möglichen Einfluss von Klima, Oertlichkeit, Nationalität und Stamm, und Confession festzustellen, müssen indessen zuvor die Zahlen der grösseren und bevölkerteren Staaten provinzweise

Tab. 16. Selbstmordfrequenz nach Ländern.

Auf 1 Million Einwohner kommen jährlich Selbstmorde:

	Erste Periode.	1841—45	Letzte Periode.	Progression zweite Periode %.	Progression letzte Periode %.	Mittl. jährl. Zunahme %.
Frankreich	56	86	111	54	98	3,3
Belgien	39	62	47*	59	—	6,3
Genf	271	223	252	—18	—7	—
England u. Wales	—	62	65	—	5	0,25
Irland	10	—	—	—	—	—
Dänemark	213	232	276	14	30	1,9
Schweden	48	66	71	38	48	1,4
Norwegen	81	106	94	31	16	0,53
Portugal	—	—	7,1	—	—	—
Lombardie	12,4	16,4	15,4	32	24	0,81
Venetien	18,8	19	26,7	1	42	1,1
Sardinien (Festl.)	13,5	—	—	—	—	—
Dalmatien	16	28	11,9	75	—26	—
Militärgrenze	ca. 28	ca. 30	31,8	7	14	0,52
Ungarn	—	—	30	—	—	—
Siebenbürgen	22	28	36	27	64	4,6
Galizien	18,8	45	45	139	139	3,7
Russland	28	—	—	—	—	—
Deutsch-Oesterr.	32	50	64	51	100	2,7
Preussen	74	107	122	43	65	1,6
Baiern	—	55	72	—	31	1,1
Sachsen	158	198	245	25	55	3,0
Hannover	—	106	137	—	29	3,6
Würtemberg	—	187	85,5	—	—	(—20,1 ?)
Baden	—	(68)	108	—	58?	—
Churhessen	—	—	134	—	—	—
Meklenburg	63	135	162	114	157	3,7
Nassau	—	85	102	—	20	—
Meiningen	—	—	264	—	—	—
Altenburg	—	—	268	—	—	—
Waldeck	—	62	—	—	—	—
Hamburg	177	—	—	—	—	—
Frankfurt	—	354	342	—	—3	—
Europa	—	—	84,1	—	—	—

zerlegt werden. Dies geschieht in nachfolgenden Uebersichten (Tab. 17, S. 123) nach dem Durchschnitte ans den beigefügten Jahren wenigsteus für die mitteleuropäischen Länder, und zwar bei jedem Hauptstaat in der Ordnung von Weten (und Norden) nach Osten (und Süden).

Die Verhältnisszahl der Selbstmorde zur Bevölkerung ist in der Tab. 17 genau auf Grund der Durchschnittsbevölkerung der betreffenden Periode berechnet; bei Oesterreich wurde 2%, in Niederösterreich 3% Zuwachs seit 1857 angenommen. Für Frankreich habe ich die zu wenig übersichtliche Departementseintheilung verlassen und bin nach dem Beispiele Dufau's (S. 134) auf die alte Provincialeintheilnng zurückgegangen; die Departements jeder Provinz (wobei freilich deren alte Grenzen nicht genau eingehalten werden konnten) sind folgende: Flandre-Picardie nmfasst die Dep. Aisne, Nord, Oise, Pas-de-Calais, Somme; Normandie die Dep. Calvados, Eure, Manche, Orne, Seine-inférieure; Brétagne die Dep. Côtes du Nord, Finistère, Ille-et-Vilaine, Loire-inférieure, Morbihan; Anjon-Tonrraine die Dep. Indre-et-Loire, Loire-et-Cher, Maine-et-Loire, Mayenne,

Tab. 17. Selbstmordfrequenz nach Provinzen.

	Durchschn.-Zahl der Selbstmorde.	Auf 1 Million Einwohner.
Frankreich (1856—60).		
Flandre-Picardie	520	148
Normandie	319	119
Brétagne	165	57,4
Aujou-Tourraine	185	95
Ile de Fr.-Orléans.	992	298
Champagne	271	177
Lothring.-Elsass	230	97,3
Poitou-Angonl.	171	90
Berry-Bourbonn.	138	75
Bourg.-Fr.-Comté	171	103
Guienne	139	63,7
Limons.-Anvergne	84	48,4
Lyonnais-Dauph.	210	86,4
Gascogne	85	55,9
Languedoc	92	56,6
Languedoc-Roussill.	65	41,8
Provençe	165	123
Corsica	3,4	13,8
Savoyen (1861)	28	50,2
Nizza (1861)	15	77
Belgien (1858—60).		
Westflandern	26	41,1
Ostflandern	29	36,8
Antwerpen	45	100,8
Limburg	4,7	24,4
Brabant	53	68,6
Hennegau	31,7	40,1
Lüttich	17,7	34,4
Namür	9,7	33,3
Luxemburg	7	35,5
Preussen (1856—58).		
Aachen	12	27,2
Trier	14,3	27,8
Düsseldorf	77	74,7
Köln	27,7	51,8
Coblenz	29,3	57
Rhein (1856—60)	162	52,6
Münster	19,3	44,4
Arnsberg	57	87,7
Minden	22,7	49,5
Westfalen (1856—60)	99	63,5
Magdeburg	171	232
Erfurt	60	170
Merseburg	166	209
Sachsen (1856/60)	409	215
Berlin	77	171
Potsdam	191	208
Frankfurt	148	160
Brandenburg (1856/60)	408	176
Stralsund	37,8	186
Stettin	89	145
Köslin	50	101
Pommern (1856/60)	180	136
Marienwerder	48,3	72,1
Danzig	45,7	103
Königsberg	133	145
Gumbinnen	54	82,3
Preussen (1856/60)	273	99,7
Bromberg	29,3	59,7
Posen	70	76,6
Posen (1856/60)	97	68,7
Liegnitz	221	235
Breslau	246	199
Oppeln	56	53,6
Schlesien (1856/60)	496	152
Hohenzollern (1856/60)	5,8	81,3
Hannover 1856—58).		
Aurich	15	79,3
Osnabrück	17	65,6
Stade	43	149
Lüneburg	60	168
Hannover	51	144
Hildesheim	57	158
Clausthal	6,7	204
Baden (1852—55)		
Unterrheinkreis	25,7	74,4
Mittelrheinkreis	48,7	105
Oberrheinkreis	25,1	73,4
Seekreis	28,5	143
Baiern (1851/52—56/57)		
Pfalz	29,5	50,3
Unterfranken	36	61,1
Oberfranken	63	126
Mittelfranken	57	107
Oberpfalz	14	29,7
Schwaben	36	64,2
Oberbaiern	33	44,6
Niederbaiern	14	25,3
Oesterreich (1860/61)	—	
Böhmen	389	81
Mähren	132	69,4
Schlesien	27	59,6
Oberösterreich	28,5	39,6
Niederösterreich	138	80
Tyrol und Voralberg	24	27,9
Salzburg	9	60
Steiermark	56	51,9
Kärnthen	10,5	31
Krain	9	19,6
Görz, Gradiska, Istrien	20	37,4

Sarthe; Ile-de-France-Orléans die Dep. Eure-et-Loire, Loiret, Seine, Seine-et-Marne, Seine-et-Oise; Champagne Ardennes, Aube, Marne, Hante-Marne, Meuse; Lothringen-Elsass Meurthe, Mosel, Unter-Rhein, Ober-Rhein, Vogesen; Poitou-Angoulême Charente, Charente inférieure, Deux-Sèvres, Vendée, Vienne; Berry-Bourbonnais Allier, Cher, Indre, Nièvre, Saône-et-Loire; Bourg.-Franche-Comté Côte d'Or, Doubs, Jura, Saône (Haute), Yonne; Guienne Aveyron, Dordogne, Gironde, Lot, Lot-et-Garonne; Limousin-Auvergne Cantal, Corrèze, Creuse, Puy-de-Dôme, Haute-Vienne; Lyonnais-Dauphiné Ain, Drôme, Isère, Loire, Rhône; Gascogne Gers, Landes, Pyrenäen (Ober- u. Unter-), Tare-et-Garonne; Languedoc Ardèche, Gard, Hérault, Loire (Haute), Lozère; Languedoc-Roussillon Arriège, Aude, Haute-Garonne, Ost-Pyrenäen, Tarn; Provençe Ober- und Unter-Alpen, Rhonemündungen, Var, Vaucluse; Savoyen beide Dep.; Nizza das Dep. Seealpen.

Die grossen Abweichungen in der Selbstmordfrequenz, welche namentlich die letzte Tabelle ersichtlich macht, werden manchen Statistiker in Betreff der Zuverlässigkeit der Selbstmordstatistik ebenso misstrauisch machen, wie es M. d'Espine ist. Jedoch giebt gerade diese Tabelle die beste Gelegenheit zu beweisen, dass die Fehler schwerlich so gross sind, wie viele fürchten, und die Daten zur Nachweisung von Hauptgesetzen der Bewegung vollkommenes Vertrauen verdienen. S. u. über den Einfluss der Abstammung, wo von diesem Puncte die Rede ist.

In der folgenden Tabelle 18 sind endlich noch zur Unterstützung der vorliegenden und späteren Untersuchungen die einzelnen Länder nach ihrer Selbstmordfrequenz arithmetisch geordnet.

S. Tab. 18 auf S. 125.

Das Klima soll hier nur insofern untersucht werden, als es selbst von der geographischen Breite und Länge der Länder abhängt. Schon ein flüchtiger Ueberblick der vorausgehenden Tabellen lehrt, dass, wenn überhaupt das Klima die Selbstmordfrequenz irgend wie mit bestimmt, dies jedenfalls nicht auf so durchgreifend beherrschende Weise geschieht, wie man es von den Jahreszeiten nachweisen kann. Um weiter zu bestimmen, ob überhaupt der Factor Klima von Einfluss ist, muss man mit dem Material der Tabellen noch einige Umstellungen vornehmen. Auch trotz der Ungleichheit der einzelnen Glieder dieser Tabellen, d. h. der ungleichen absoluten Bevölkerung der aufgezählten 127 Länder und Landestheile, wird man doch für gewisse Zwecke keinen Fehler begehen, wenn man diese Glieder als gleichartige und genau vergleichbare Grössen betrachtet und sie in neue Gruppen vereint. Denn die Wahrscheinlichkeit, in die eine oder andere Gruppe zu kommen, ist für die mittelgrossen Länder von vorneherein wenigstens ziemlich dieselbe, und solche Länder bilden die grosse Mehrzahl der aufgezählten. Die Schwierigkeit, den Einfluss des Factors Klima zu constatiren, liegt in etwas Anderem, nemlich darin, dass die verschiedenen Länder zum grossen Theil nicht nur geographisch verschieden liegen, sondern dass zu dieser Verschiedenheit auch die der Nationalitäten und Confessionen unmittelbar hinzutritt. Was man als Einfluss des Klimas anzusehen geneigt ist, könnte daher an sich auch Einfluss der Nationalität oder der Confession sein; die Selbstmordfrequenz wäre die Resultante aus den drei Componenten, die Wirkung jedes einzelnen Factors zu isoliren, hielte schwer. Von den übrigen Factoren, welche ebenfalls zum Theil sich nach der geographischen Lage, Nationalität und Confession scheiden, z. B. dem allgemeinen Cultur- und Bildungszustand, gilt das Nemliche. Wenn man indessen auch nur eine gewisse Tendenz der Bewe-

Tab. 18. **Absolute Selbstmordfrequenz nach Staaten und Provinzen in 1856/60.**

Auf 1 Million Einw. kommen	
1. über 200 Selbstm.	
Frankfurt (Stadt)	342
Ile de Fr.-Orléan.	298
Dänemark	276
Sachsen-Altenburg	268
Sachsen-Meiningen	264
Genf (Canton)	253
Sachsen (Königr.)	245
Liegnitz R.-B.	235
Magdeburg R.-B.	232
Sachsen-Provinz	215
Merseburg R.-B.	209
Potsdam R.-B.	208
Clausthal B.-H.	204
2. 200 bis über 150.	
Breslau R.-B.	199
Stralsund R.-B.	186
(Hamburg	177)
Champagne	177
Brandenburg	176
Berlin Stadt	171
Erfurt R.-B.	170
Lüneburg L.-D.	168
Meklenburg	162
Frankfurt R.-B.	160
Hildesheim L.-D.	158
Schlesien (Preuss.)	152
3. 150 bis über 100.	
Stade L.-D.	149
Flandre-Picardie	148
Stettin R.-B.	145
Königsberg R.-B.	145
Hannover L.-D.	144
Baden-Seekreis	143
Hannover Staat	137
Pommern	136
Chur-Hessen	134
Oberfranken Kr.	126
Provence	123
Preussen Staat	122
Normandie	119
Frankreich	111
Baden Staat	108
Mittelfranken Kr.	107
Baden-Mittelrh.-Kr.	105
Auf 1 Million Einw. kommen	
150 bis über 100.	
Bourg.-Fr.-Comté	103
Danzig RB.	103
Würtemberg (1846/60)	102
Nassau	102
Köslin R.-B.	101
Antwerpen Prov.	101
4. 100 bis über 50.	
Norweg. ($18^{41}/_{45}$—$^{56}/_{60}$)	100
Preussen Prov.	100
Lothringen Elsass	97
Anjou-Tourraine	95
Poitou-Angoul.	90
Arnsberg R.-B.	88
Lyonn.-Dauphiné	86
Gumbinnen R.-B.	82
Hohenzollern	81
Böhmen	81
Nieder-Oesterreich	80
Aurich L.-D.	79
Nizza Dep.	77
Posen R.-B.	77
Berry-Bourbonn.	75
Düsseldorf R.-B.	75
Baden Unterrheinkr.	74
Baden Oberrheinkr.	73
Marienwerder R.-B.	72
Baiern Staat	72
Schweden	71
Mähren	69
Brabant	69
Posen-Provinz	69
Osnabrück L.-D.	66
England	65
Schwaben-Kreis	64
Deutsch-Oesterr.	64
Guienne	64
Westfalen	63
Waldeck	62
Unterfranken Kr.	61
(Belgien	61)
Salzburg-Provinz	60
Bromberg R.-B.	60
Schlesien (Oesterr.)	60
Brétagne	57
Coblenz R.-B.	57
Auf 1 Million Einw. kommen	
100 bis über 50.	
Languedoc	57
Gascogne	56
Oppeln R.-B.	54
Rheinproviuz	53
Steiermark	52
Cöln R.-B.	52
Rheinpfalz (Baiern)	50
Savoyen (Frankr.)	50
5. 50 bis über 25.	
Minden R.-B.	49
Limous. Auvergne	48
Belgien	47
Ober-Baiern	45
Galizien	45
Münster R.-B.	44
Langued.-Rouss.	42
Westflandern	41
Hennegau	40
Ober-Oesterreich	40
Görz-Istrien	38
Ostflandern	37
Siebenbürgen	36
Luxemburg (Belg.)	35
Lüttich Prov.	34
Namur Prov.	33
Militärgrenze	32
Kärnthen	31
Ungarn	30
Oberpfalz (Baiern)	30
(Russland	28)
Tyrol n. Voralberg	28
Trier R.-B.	28
Aachen R.-B.	27
Venetien	27
Nieder-Baiern	25
6. 25 und darunter.	
Limburg (Belg.)	24
Krain	20
Lombardei	16
Corsika	14
(Sardinien, Festland	14)
Dalmatien	12
(Irland	10)
Portugal	7

gung der Selbstmordfrequenz constatiren kann, so ist dies schon wichtig genug; und das lässt sich erreichen. Im Folgenden unterscheide ich nach den 6 Classen (über 200 p. Million die erste, 25 und darunter die sechste). Als nördliches und nordöstliches, dann als südliches und westliches Europa rechne ich dasjenige, welches diesseits und jenseits des 26sten Länge- und 50sten Breitegrads liegt, insofern von diesem Unterschied der geographischen Lage innerhalb des **ganzen Gebiets von**

Europa die Rede ist. Oesterr. Schlesien, Böhmen, Oberfranken ist immer zum Norden gerechnet. Bei einer zweiten Berechnung schliesse ich in den Nordosten Europas auch den Theil Frankreichs ein, welcher nordöstlich einer Linie von Genf nach dem Dep. Manche liegt. Ferner unterscheide ich nur die Gebiete der drei grossen Stämme: Germanen, Romanen, Slaven, und nenne germanisch-slavische und romanisch-slavische Mischländer die, wo beide Nationalitäten wenigstens je ungefähr ein Drittel der Gesammtbevölkerung ausmachen (nach dem *jetzigen* Verhältniss). Wo die eine Nationalität nicht ein Drittel beträgt, ist das Land als der Nationalität der Majorität angehörig bezeichnet. Ebenso nenne ich die Länder confessionell gemischt, in welchen wenigstens je ungefähr ein Drittel der Volkszahl zu zwei Confessionen gehört; wo die eine Confession nicht das Drittel erreicht, da wird das Land zur Confession der Majorität gezählt, wobei ich nur zwischen Protestanten und Katholiken (römisch, im Osten Europas auch griechisch) unterscheide. Die Vertheilung der einzelnen Länder und Landestheile unter die sechs Classen (wobei die Stadt Frankfurt immer fortgelassen ist) zeigt sich dann in folgender Uebersicht (Tab. 19).

Tab. 19. *Ländergruppen nach der Höhe der Selbstmordfrequenz.*

	Classen.						Procente.		
	1.	2.	3.	4.	5.	6.	Cl. 1—3.	Cl. 4.	Cl. 5 u. 6.
Nordosten Europas	10	11	11	12	2	—	70	26	4
Süden nnd Westen	2	1	12	33	24	8	19	41	40
Nordosten incl. nordöstl. Frankr.	11	12	14	13	2	—	71	25	4
Süden u. West. excl. „ „	1	—	9	32	24	8	14	43	43
Germanisch	10	11	17	23	11	—	52	32	16
Romanisch	2	1	6	11	9	6	26	31	43
Slavisch	—	—	—	1	4	2	—	14	86
German.-Slavisch gemischt	—	—	—	10	—	—	—	100	—
Roman.-Slavisch gemischt	—	—	—	—	2	—	—	—	100
Protestantisch	10	9	9	7	—	—	80	20	—
Katholisch	1	1	7	25	24	8	14	38	48
Gemischt	1	2	7	13	2	—	40	52	8

Es kann sich hier, wie gesagt, nur darum handeln, die *Tendenz der Bewegung im Ganzen* herauszufinden. Dazu genügt diese Zusammenstellung, aus welcher man aber noch keine weiteren, in das Specielle gehenden Schlüsse ziehen darf, wegen der Ungleichartigkeit der einzelnen Glieder (ungleicher Grösse und Bevölkerung der Länder). Aber im Allgemeinen steht es nach dem Ergebniss dieser Tabelle wohl fest, dass *der Selbstmord am Häufigsten in den protestantischen Ländern germanischer Nationalität im Nordosten Europas ist* (diesseits der gen. beiden Grade); *dass er seltener wird, wenn die Bevölkerung confessionell und national, aus Germanen und Slaven, mehr noch aus Slaven und Romanen gemischt ist und weiter nach Südwesten wohnt; und dass er am Seltensten unter rein katholischer Bevölkerung rein romanisch-keltischen Stamms im Süden und Westen Europas ist.* Die Uebergänge lassen sich bis in's Einzelne verfolgen, sowohl bei den Mischungen der Nationalitäten wie der Confessionen und innerhalb derselben Nationalität und Confession nach der Richtung von Nordosten nach Südwesten.

Von den Factoren Nationalität und Confession wird später noch die Rede sein, wo sich auch zeigen wird, welchen bedeutenden Einfluss innerhalb der Nationen die Stammeseigenthümlichkeit und die provincielle Gemeinschaft äussert. Dass der

Factor Klima den angedeuteten Einfluss allerdings habe, geht vielleicht aus der letzten Tabelle noch nicht mit hinlänglicher Gewissheit hervor, weil das Resultat der Vergleichung unter dem Einfluss der anderen beiden Factoren mit steht, und die germanisch-protestantische Bevölkerung im Nordosten vorzugsweise verbreitet ist. Es könnte die Häufigkeit und Seltenheit des Selbstmords in Nordosten und Südwesten also nur eine aus der entsprechenden Verbreitung der Nationen und Confessionen hervorgehende Erscheinung, d. h. nur Function der Abstammung und Confession, nicht Function der klimatischen Einflüsse sein. Doch zeigt sich in der That bei näherem Eingehen, dass der Selbstmord seltener in Südeuropa, den Ländern am adriatischen und Mittelmeer, den Alpenländern (natürlich von störenden Einflüssen, z. B. dem Vorhandensein grosser Städte, wie Marseille in der Provence, abgesehen), häufiger in den Ländern an der Ostsee und Nordsee, von Memel bis Havre ist. So sind es in Frankreich die Nordostdepartements in den Provinzen Flandern, Picardie, Normandie, Champagne, Elsass, Lothringen, Franche-Comté, wo der Selbstmord am Stärksten, die südwestlichen Departements in Languedoc, Roussilon, Gascogne, Guienne, in welchen er am Schwächsten vertreten ist. Dort kommen auf $11_{,78}$ Mill. Einwohner 1511, oder auf 1 Mill. 129, hier auf $6_{,91}$ Mill. 381 Selbstmorde, oder 55 auf 1 Mill. In diesen Gruppen liegt keine der drei grössten Städte, Paris, Lyon und Marseille; in der ersten zwar Lille, Rouen und Strassburg, dafür in der zweiten (die noch grösseren) Bordeaux und Toulouse. In dem südlichen Theile sind der Protestanten mehr wie im nördlichen, trotz des Elsass (Dep. Gard, Ardèche usw.). In Etwas könnten nationale Einflüsse mitspielen (deutsches, altfränkisches und germanisches Blut in Elsass, Lothringen, Normandie, Flandern). Die Abweichung der niedrigen belgischen Ziffern erklärt sich, wie bemerkt, zum Theil aus Mängeln der neueren statistischen Zahlen, die älteren sind höher. Auch kommt hier wie in den benachbarten deutschen linksrheinischen Landen der Einfluss des strengen Katholicismus wohl ganz besonders in Betracht.

Auch in Deutschland zeigen sich diese Unterschiede. Confessionell und national stark gemischte Landestheile, wie R.-Bez. Posen, Breslau, Gumbinnen haben eine stärkere Selbstmordfrequenz wie die rheinischen reindeutschen Districte Düsseldorf, Coblenz, die baierische Pfalz. Fast ganz katholische und sogar mit Slaven stark gemischte oder überwiegend slavische Länder wie R.-Bez. Oppeln, österreich. Schlesien, Mähren, Böhmen stehen erheblich über den ganz deutschen Provinzen des linken Rheinufers, über dem Münsterlande usw.

Der Einfluss des Klimas scheint demnach allerdings vorhanden zu sein, doch ist er nicht mächtig genug, um den Zahlen ein bestimmteres Gepräge aufzudrücken. Offenbar stören ihn zu viele und mächtige andere Ursachen. Um die Grösse dieses Einflusses zu messen, dazu genügen die Beobachtungen noch bei Weitem nicht; zuvor müsste die Grösse des Einflusses andrer Factoren erst bestimmt sein.

Wenn der Einfluss des Klimas nicht gleichförmig in den Selbstmordzahlen Europas, sondern gewissermaassen mehr innerhalb einer Nationalität, und zwar hier in steigender Richtung von Südwest nach Nordost, sich geltend zu machen scheint, so könnte ausser den erwähnten störenden Ursachen vielleicht auch der Umstand in Betracht kommen, dass für die ganzen Nationalitäten nicht absolute, sondern relative klimatische Differenzen maassgebend sind, z. B. innerhalb Deutschlands die Differenzen zwischen Ostpreussen, Schlesien und dem Rhein, innerhalb Frankreichs zwischen den Nordost- und Südwest-Departements. Dies würde erklären, warum die deutschen Minima und französischen Maxima ziemlich

unter dieselben Längen- und Breitegrade fallen. Auch stände dann die geographische Verbreitung des Selbstmords weniger in Widerspruch mit der Vertheilung des Selbstmords über die Jahreszeiten. An und für sich ist der Einfluss des Klimas auf die absolute Selbstmordfrequenz nicht einmal so merkwürdig, wie der Einfluss der Jahreszeiten auf die Vertheilung der Selbstmorde auf die Monate.

2. Jahreszeiten, Temperatur und Witterung nach Monaten.

Auch hierüber sind zahlreiche Beobachtungen angestellt. Zum Theil hat man dabei gleichzeitig das Geschlecht, mitunter auch den Wohnort (Stadt und Land), den Beruf, die muthmaasslichen Motive (letztres z. B. in Belgien und Frankreich), die Mittel, welche zur Ausführung des Selbstmords dienten, unterschieden. Ich beschränke mich hier auf den Nachweis des Einflusses der Jahreszeiten auf die Häufigkeit des Selbstmords überhaupt, ohne Rücksicht auf die erwähnten Unterschiede, und theile meistens nur Durchschnitte aus längeren Perioden mit. Es ist dabei zu bemerken, dass die jährlichen Abweichungen der wirklichen Zahlen von diesem Durchschnitte sehr klein zu sein pflegen, worin sich eine der merkwürdigsten Regelmässigkeiten zeigt. Die absoluten Zahlen sind durchweg in Permillesätze verwandelt worden. Die Zahlen für Oesterreich beziehen sich von 1852—54 auf sämmtliche Provinzen, excl. Dalmatien, i. J. 1851 auch excl. Wien, Italien, Ungarn und Nebenlande, wodurch der Gang der Bewegung nicht alterirt wird. Von Werth sind die Berechnungen besonders da, wo sie auf grossen Zahlen beobachteter Fälle beruhen; deshalb wurde in der folgenden Tabelle die absolute Gesammtzahl dieser Fälle namhaft gemacht. Als Jahreszeiten wurden zweierlei Perioden berechnet, nemlich zuerst als Frühjahr die Monate März bis Mai, usw., als Winter die Monate Dec., Jan., Febr., dann auch die Quartale: Jan.—März Winter, usw. Man kann auf diese Weise den Einfluss am Deutlichsten constatiren. Als Sommer wurden die Monate April bis September, als Winter die Monate October bis März gerechnet. (S. Tab. 20 auf S. 129.)

Am Meisten Werth haben hier ohne Zweifel die Daten derjenigen Länder, aus welchen eine relativ und absolut (in grösseren Staaten sich über längere Jahre ausdehnende) grosse Anzahl von Beobachtungen vorlag, also die Angaben für Frankreich, Belgien, Dänemark, Sachsen, Oesterreich, Baiern. Man wird bemerken, dass die Quoten der Monate, Jahreszeiten, Quartale, Semester und Trimester auch im Ganzen bei diesen Ländern am Meisten übereinstimmen, während die übrigen Länder, aus denen nur eine kleinere Anzahl von Beobachtungen vorlag, und die vier Städte nicht immer ganz dieselbe analoge Bewegung der Selbstmordfrequenz zeigen. Die Abweichungen für Genf, wo das Minimum in den Juli mit fällt, welcher Monat sonst ausnahmelos eine der stärksten Selbstmordfrequenzen aufweist, bestätigen die früheren Bemerkungen, eine wie wenig geeignete Grundlage die Zahlen eines so kleinen Gemeinwesens für solche statistische Untersuchungen sind.

Kann man den Daten der Tabelle 20 auch keinen ganz gleichmässigen Werth beilegen, so controliren sie sich doch immerhin in sehr merkwürdiger Weise und stimmen in den Hauptpuncten vollkommen überein.

Der Stand der Sonne zur Erde äussert demnach auf die Häufigkeit des Selbstmords einen ganz unverkennbaren Einfluss in den einzelnen Zeiten des Jahres aus. Alle Bedenken, welche man in Hinsicht der Zuverlässigkeit der Selbstmord-Statistik mit mehr oder weniger Grund hegen kann, schwächen das Gewicht dieser Thatsache nicht ab. Denn wenn auch manche Fälle von Selbstmord in unseren Tabellen

Tab. 20. **Selbstmorde nach Monaten und Jahreszeiten.**

	Irland 1831—41.	England u. Wales 1838/39.	Westminst. 1812—36.	Dänemark 1851—56.	Schweden 1835—51.	Russland 1831.	Frankreich 1835/43	Frankreich 1851/60.	Belgien 1841/49.	Genf 1838/47 1852/54.	Berlin 1852/54.	Sachsen 1847/58.	Frankfurt 1853/56, 1860.	Baden 1834, 1840/44.	Würtemb. 1846/60.	Baiern 1851/52—56/57.	Oesterreich 1851/54.
Zahl d. Beobachtungen	755	2001	656	2437	—	1103	23873	38205	2428	204	204	5497	111	445	2656	1412	5421
Januar	76	—	84	67	70	62	66	72	57	84	97	65	45	54	—	68	62
Februar	69	—	78	68	78	71	75	69	73	94	48	67	81	61	—	77	60
März	86	—	96	63	73	80	86	86	78	69	117	79	63	51	—	90	76
April	81	—	78	88	91	80	92	93	94	109	68	91	99	97	—	82	88
Mai	123	—	85	113	137	90	105	101	103	110	112	111	108	110	—	97	116
Juni	76	—	114	139	96	105	110	108	104	89	83	111	126	75 }	240 (Juni u. Juli)	102 }	119
Juli	103	—	101	116	96	96	107	105	103	54	97	110	99	109 }		95 }	121
August	91	—	69	82	76	100	89	87	94	110	112	86	90	80	—	92	98
September	90	—	74	72	83	110	75	76	85	84	59	75	45	110	—	78	78
October	62	—	65	68	73	80	70	78	78	89	68	80	90	91	—	84	65
November	66	—	74	71	65	62	65	64	66	54	66	62	63	80	—	64	68
December	78	—	82	53	62	64	60	61	65	54	73	63	90	82	u. Jan. { 100 }	70	49
Jahreszeiten.																	
Frühling	290	—	259	264	301	250	283	280	275	288	297	281	270	258	—	271	280
Sommer	270	—	284	337	268	301	306	300	301	253	292	307	315	264	—	289	338
Herbst	218	—	213	211	221	252	210	217	229	227	193	217	198	281	—	226	211
Winter	222	—	244	188	210	197	201	203	195	232	218	195	216	197	—	214	171
Quartale.																	
1. Quartal	231	217	258	198	221	213	227	227	208	247	262	211	189	166	—	235	198
2. „	280	281	277	340	324	275	307	302	301	308	263	313	333	282	—	282	323
3. „	284	270	244	270	255	306	271	268	282	248	268	271	234	299	—	265	297
4. „	205	232	221	192	200	206	195	203	209	197	207	205	243	252	—	218	182
Sommer	564	551	521	610	579	581	578	570	583	556	531	584	567	581	600	557	620
Winter	436	449	479	390	421	419	422	430	417	444	469	416	433	419	400	443	380
4 Monate Mai bis Aug.	393	—	369	450	405	391	411	401	404	363	404	418	423	374	—	386	454
8 „ Sept. bis Apr.	607	—	631	550	595	609	589	599	596	637	596	582	577	626	—	614	546
Heisser M. Durchschn.	98	(92)	92	112	101	98	103	100	101	91	101	104	106	94	(100)	97	114
Kalter „ „	76	(75)	79	69	76	76	74	75	74	80	74	73	72	78	(67)	77	68

übersehen sein mögen, so giebt es keinen allgemeinen Grund, welcher es wahrscheinlich machte, dass im Sommer stets und überall weniger Selbstmorde unbekannt blieben, wie im Winter. Wenn man allenfalls vermuthen könnte, dass einzelne Arten von Selbstmordfällen in der einen Jahreszeit leichter unentdeckt bleiben, wie in anderen, so zeigt sich, dass, auch von dieser Kategorie abgesehen, die übrigen Selbstmordfälle sich nach derselben allgemeinen Regel über die Jahreszeiten vertheilen. So wird z. B. das Plus der Frühlings- und Sommermonate keineswegs durch zahlreichere Fälle des Sich-Ertränkens allein herbeigeführt, obwohl allerdings diese Art in der warmen Jahreszeit häufiger wie in der kalten ist, sondern die Fälle des Sich-Erhängens und die Gesammtzahl der übrigen, an sich seltneren Fälle häufen sich ebenfalls vorzugsweise im Sommer. Dies lässt sich im Einzelnen nachweisen, sowie nur eine etwas grössere Anzahl von Beobachtungen vorliegt. Ebenso bieten sich andere Controlmittel. Auf dem platten Lande mögen im Ganzen etwas mehr Fälle von Selbstmord übersehen werden, wie in den Städten: die Vertheilung der Selbstmorde über die Jahreszeiten ist dennoch eine analoge, nur mit gewissen kleineren Verschiedenheiten, welche an sich charakteristisch sind. Leider muss ich mir versagen, an diesem Orte dies ausführlicher nachzuweisen, wie ich es mit dem mir zu Gebote stehenden Material vermöchte. Man vergleiche vorzüglich in den namhaft gemachten Quellen die Daten für Sachsen, Ztschr. d. statist. Bür. 1860, S. 75, für Frankreich und Belgien a. a. O., die schönen Untersuchungen von Kayser S. XIX ff., und von David S. XV ff., mit der Unterscheidung von Geschlecht, Stadt und Land, zur Ausführung des Selbstmords gebrauchten Mitteln; über Frankreich auch Blane, Journ. de la Soc. de stat. de Par. 1862 a. a. O. p. 148 (in A. Henke's Ztschr. f. Staatsarzneik. J. 1863, H. 3, S. 184), wo Durchschnitte für mehrere Perioden berechnet sind, getrennt für Männer und Frauen, mit nur kleinen Abweichungen in den verschiedenen Perioden. Bei den kleineren Daten für die Frauen sind diese Abweichungen etwas stärker. Die von Blane vorgenommene Reduction jedes Monats auf 30 Tage habe ich in obiger Tabelle absichtlich unterlassen.

Vorzüglich wird man darauf Gewicht legen dürfen, dass die Daten der in der Tabelle aufgeführten verschiedenartigen europäischen Länder in der Hauptsache übereinstimmen. Diese Aehnlichkeit der Zahlen der statistischen Tabellen verbürgt die Aehnlichkeit der wirklichen Vertheilung der Selbstmorde über die Jahreszeiten.

Vor Allem fällt in allen jenen Ländern und Städten ausnahmelos die Mehrzahl der Selbstmorde in die warme Jahreszeit, Sommer und Frühjahr, die Minderzahl in die kalten Monate des Winters und Herbstes. Dies zeigen die sechs letzten Reihen der Tabelle 20 unwiderleglich. Abweichung herrscht unter den einzelnen verglichenen Ländern nur im Grade der Häufigkeit resp. Seltenheit des Selbstmords monatsweise.

Nicht mehr ganz so gleichmässig stellt sich die Vertheilung nach Jahreszeiten und Quartalen heraus. Das Minimum fällt in 9 von 14 Ländern auf den Winter (Dec. bis Febr.), in 5 Ländern auf den Herbst (Sept. bis Nov.); doch ist letztres in den 4 Städten und in Irland der Fall, wo die Kleinheit der absoluten Zahlen die Richtigkeit des Schlusses nicht hinlänglich verbürgt. Man wird daher doch allgemein das Minimum als in den Winter fallend annehmen dürfen. Nach Quartalen vertheilen sich die Zahlen ein wenig anders. In 4 von 15 Ländern trifft das Minimum auf das erste (Jan. bis März), in 11 Ländern auf das vierte Quartal (Octbr. bis Dec.). Im Vergleich mit den Vierteljahren zeigt sich daher, dass die kältere, noch mehr aber die kälter werdende Zeit, der Spätherbst, gleichzeitig die trübste

Jahreszeit, wo das Leben in der Natur zu ersterben scheint, vom Selbstmord abschreckt, dagegen gerade die wieder wärmer werdende, die Zeit des Wiederauflebens der Natur, der Vorfrühling zum Selbstmord aufmuntert.

Das Maximum der Selbstmorde nach Jahreszeiten fällt in 10 von 14 Fällen auf den Sommer, in 4 auf den Frühling (März bis Mai), unter letzteren befinden sich wieder Genf, Berlin, Irland, sodann Schweden. Die Unterschiede zwischen beiden Jahreszeiten sind nach dieser Vertheilung der Monate in der Mehrzahl der Fälle nicht sehr gross. Ferner trifft das Maximum in 11 von 15 Ländern auf das Frühlingsquartal (April bis Juni), in 4 auf das Sommervierteljahr (Juli bis Sept.); diese 4 Länder sind wiederum Irland, Berlin, Baden, dann Russland, alle mit weniger genügenden Daten. Insbesondere ist für Russland die Zahl der sich ertränkenden Selbstmörder unglaubwürdig niedrig angegeben. Auch beziehen sich die russischen Daten auf ein einzelnes Jahr. Man wird daher hier, analog wie beim Minimum der Selbstmorde, sagen dürfen, dass die wärmere, besonders aber die wärmer werdende Jahreszeit den Selbstmord begünstigt, aber mit der Andauer und der Gewöhnung an die Wärme und mit der Wiederabnahme der Wärme (Spätsommer) der Selbstmord sich wieder vermindert.

Die Vergleichung der monatsweisen Vertheilung der Selbstmorde erlaubt uns dem zu Grund liegenden Gesetze noch genauer nachzuspüren. Das Maximum fällt in 9 von 14 Ländern in den Juni (auch bei Oesterreich und Sachsen, wenn man bedenkt, dass der Juni nur 30 Tage zählt), 4 mal in den Mai, aber wiederum in den unzuverlässigeren Fällen von Irland, Berlin, Genf (hier genau genommen sogar in den April) und Schweden. Die drei Monate Mai, Juni, Juli stehen sich in der Mehrzahl der Fälle und gerade in den verlässlichsten, Frankreich, Belgien, Sachsen, Oesterreich, sehr nahe. Nur in Däuemark überragt der Juni, in Schweden der Mai die beiden anderen Maximalmonate beträchtlicher, einigermaassen auch in Russland. Die relative Gleichheit der Monate Mai bis Juni und die meist schon beträchtlichere Wiederabnahme im August beweist, dass es nicht der absolute Hitzegrad, sondern die Ungewohntheit der Hitze und der Uebergang von der kalten zur warmen Jahreszeit ist, wodurch der Selbstmord so stark begünstigt wird. Damit stimmt die Bewegung der Zahlen vom März (Febr.) bis Mai (Juni) vollkommen überein, zumal unter Berücksichtigung der klimatischen Verschiedenheit der Länder (frühes Frühjahr in Frankreich, z. Th. Oesterreich, Baiern, spätes im skandinavischen Norden und Russland). Auch die Daten von Dänemark, Schweden, Russland fügen sich in diese Auffassung gut ein. Im Ganzen analog vermindert sich auch vom Juli an der Selbstmord, nur etwas weniger rasch und sprungweise, wie er vor dem Mai gestiegen ist.

Das Minimum fällt in 6 Ländern von 14 auf den December, in 3 auf den Januar, in 1 auf den Februar (Berlin), 1 auf März (Baden), 2 auf October (Irland und Westminster). Die Monate Januar und December sind die eigentlichen Minimalmonate nach den zuverlässigsten Daten. Beide Monate und der November weichen meistens nur wenig von einander ab, und bilden zusammen das Minimalquartal, entsprechend dem Maximalquartal Mai bis Juli. Die Zahlen des October und Februar sind nicht ausnahmelos, aber in der Regel höher, noch mehr die des September und März. Die relative Gleichheit der Zahlen vom Nov. bis Jan. und die starke Verminderung vom August bis November zeigt, dass auch hier nicht der absolute Kältegrad, sondern der Uebergang von der warmen zur kalten Jahreszeit die Verminderung der Selbstmorde bewirkt.

Dieser Nachweis, dass die Uebergangszeiten des starken Temperaturwechsels für die Häufigkeit des Selbstmords die entscheidenden sind und namentlich im Uebergang von der kalten zur warmen Jahreszeit die Selbstmorde häufiger werden, scheint mir von besonderer Wichtigkeit zu sein, denn danach würde es sich zum Theil mit erklären können, warum die absolute Selbstmordfrequenz im Norden viel stärker, wie im Süden ist. Freilich genügen unsere Beobachtungen noch nicht, um tiefer in das Wesen der Vorgänge einzudringen (vgl. u. d. Bemerk. zu Tab. 22).

Diese Vertheilung der Selbstmorde nach den Jahreszeiten ist schon früher für Frankreich, Belgien und wenige andere Länder von Guerry, Quételet u. a. m. in der Hauptsache nachgewiesen worden. Kayser und David dehnten die Untersuchung aus. Nach der obigen Tabelle kann das Gesetz der Vertheilung der Selbstmorde nach Jahreszeiten für den grössten Theil von Europa als feststehend angesehen werden. Es käme jetzt nur noch darauf an, diesen Beweis durch die Daten aus Ländern anderer Zonen zu vervollständigen, wie es Wappäus in Betreff des Gesetzes der Vertheilung der Geburten und Conceptionen nach den Jahreszeiten durch das Beispiel von Chile vermochte. Leider fehlen mir dazu die statistischen Daten. Noch früher waren die Ansichten bekanntlich ganz andere. Auf Grund des aprioristischen Räsonnements über den Einfluss des „düsteren, stürmischen Spätherbstwetters" nahm man an, dass die Selbstmorde im November, überhaupt in der ungünstigen Jahreszeit am Häufigsten seien (November der „Hängemonat" in England, der Schweiz). Vereinzelte Beispiele mögen zur Täuschung mit beigetragen haben. Vgl. Kasper a. a. O. S. 30 ff., und die dort citirten Schriftsteller, dann Esquirol malad. ment. Par. 1838, tom. 1, p. 578. Einzelne Mediciner traten aber schon mit richtigeren Ansichten auf. Kasper stellt selbst eine mühsame Untersuchung über die Zahl der trockenen und feuchten, heissen und kalten, hellen und trüben Tage mehrerer einzelnen Jahre an, um das Vorhandensein eines Einflusses auf die absolute Selbstmordfrequenz der ganzen einzelnen Jahre zu prüfen, eine Untersuchung, welche in dieser Weise nicht zum Ziele führen konnte, s. S. 134. Die ältern Statistiker operirten vor Allem stets mit viel zu kleinen Zahlen; das war nicht ihr Fehler, denn sie hatten kein bessres Material; aber sie hätten auch keine verfrühten Schlüsse ziehen sollen, wie z. B. Kasper S. 40. Falret de l'hypoch. et du suicide, Par. 1822, p. 27, meint schon, dass man im Sommer und Herbst am Meisten Selbstmorde zähle, Esquirol erinnert bereits an die Analogie der häufigeren Wahnsinnfälle im Sommer und Frühjahr, p. 579. Die Idee vom ungünstigen Einfluss des trüben Himmels war beim Publikum wie bei den Aerzten sehr weit verbreitet, England spielte in den Argumenten immer die Hauptrolle. Der grosse Fehler war, dass der Continentale, der Franzose immer den Einfluss z. B. des englischen Himmels mit seinen Augen beurtheilte und sich nicht auf den Standpunct des von Jugend auf an dies Klima gewöhnten Engländers stellte. So wurde der Einfluss des Klimas und der Jahreszeiten meistens überschätzt, der Unterschied von Einflüssen auf die absolute Selbstmordfrequenz in verschiedenen Ländern und auf die relative Häufigkeit während der verschiedenen Jahreszeiten in demselben Lande ganz übersehen. Die spätere Reaction gegen diese Ansichten ging dann ebenfalls wieder zu weit; man wollte den Einfluss des Klimas und der Jahreszeiten wohl ganz läugnen, weil in demselben Lande zu verschiedenen Zeiten oder in Ländern mit ähnlichem Klima zu derselben Zeit, z. B. im altrömischen Italien der Kaiserzeit und im modernen Italien, in England und Holland die Selbstmordfrequenz „notorisch" sehr verschieden sei (Esquirol S. 577, Kasper S. 30). Aber einmal fehlten alle Unter-

lagen für die Vergleichung — denn auch hier beweisen vereinzelte Notizen und Berichte der alten Schriftsteller für die Häufigkeit des Selbstmords in ganzen Ländern gar nichts — sodann läugnet Niemand den Einfluss auch anderer Factoren auf die Selbstmordfrequenz. Hier kann schlechterdings nur die genaueste statistische Untersuchung zum Ziele führen. Ueber die dabei anzuwendende Methode ist man vor Quételet in der Irre gegangen, wie sich aus den Aeusserungen von Falret, Esquirol, Kasper u. a. m. zeigt. Neuere Berechnungen für Frankreich und Paris findet man ausser in dem Aufsatz von Blane bei Petit und danach bei Boudin in seinem grossen Werke traité de géogr. et de stat. médic., Par. 1857, tom. 2, p. 32, wo die Tageslänge und die mittlere Temperatur von Paris mit der monatlichen Selbstmordfrequenz zusammengestellt wird. Es ist allerdings im ersten Augenblick höchst auffallend, dass die Zeit des kürzesten Tags am Wenigsten, die des längsten Tags am Meisten Selbstmorde aufzuweisen hat. Als Ursache der grösseren Selbstmordfrequenz im Frühjahr und Sommer müssen wir aber wohl den Temperaturwechsel und die höhere Temperatur, nicht die Länge des Tags an sich ansehen.

Dieses Gesetz der Vertheilung der Selbstmorde über die Jahreszeiten könnte zu einem abermaligen Beleg für die Richtigkeit der Definition des Wortes Gesetz in dem früheren Abschnitt dienen. Es scheint mir, dass wir schon jetzt berechtigt sind, von einem solchen Gesetze zu sprechen. Aber allerdings wissen wir deshalb noch nicht viel mehr: wir constatiren nur, dass die Temperatur einen solchen Einfluss ausübt; auf das Warum? wissen wir noch wenig zu sagen. Hier beginnt auch die Aufgabe der Physiologie; die Statistik kann nur einige Fingerzeige geben. Schon Esquirol (vol. 1, p. 579) und nach ihm Quételet (de l'homme v. 2, p. 123, 152) machen auf die Analogie zwischen der Selbstmordfrequenz und dem Ausbruch von Wahnsinn nach Jahreszeiten und Monaten aufmerksam. Man kann die Angaben dieser Schriftsteller, welche auf die Aufnahmelisten in Charenton gestützt sind, aus anderen Ländern bestätigen. So finde ich, dass die Zahl der 1137 Irren, welche in den J. 1827—58 in J. Murray's k. Irrenanstalt bei Perth aufgenommen wurden, sich auf die einzelnen Monate nach Permillesätzen folgender Maassen vertheilt hat: Jan. 78, Febr. 69, März 96, Apr. 85, Mai 91, Juni 98, Juli 98, Aug. 101, Sept. 84, Oct. 70, Nov. 64, Dec. 66, oder Frühling (d. i. März bis Mai) 272, Sommer 297, Herbst 218, Winter 213, oder Sommer (Apr. bis Sept.) 557, Winter (Oct. bis März) 443 (vgl. den 31. annual rep. of the direct. of J. M.'s r. asyl. f. lunatics near Perth, Perth 1858, p. 50). Ich will kein besonderes Gewicht darauf legen, aber doch bemerken, dass die Vertheilung nach Quartalen und Sommer- und Wintersemester fast genau mit den betreffenden Daten über die Vertheilung der Selbstmorde nach Jahreszeiten in England und Wales übereinstimmt. In dem erwähnten Berichte wird ausdrücklich hinzugefügt, dass man aus der Zeit der Aufnahme in die Anstalt annähernd auf die des Krankheitsanfalls schliessen könne. Es scheinen bei den Selbstmorden also Gehirnaffectionen vorzuliegen, welche von Temperatur- und Witterungsverhältnissen gleichmässig wie die Wahnsinnfälle beeinflusst werden. Ueber die medicinische Seite der Selbstmordfrage vergl. übrigens das Werk von Falret, dann Esquirol, vol. II, p. 526—676, Lisle p. 106, 190 ff.

Interessante Aufschlüsse gewährt auch die Combination der muthmaasslichen Ursachen und Motive des Selbstmords mit den Monaten, wie sie sich u. A. in den französischen und belgischen Listen findet. Ich will davon nur 2 Kategorieen hervorheben, nemlich die Fälle, wo der Selbstmord vermuthlich geschah, um sich physischen Leiden zu entziehen, sodann die, wo Wahnsinn und Geistes-

krankheiten zu Gruude liegen (nemlich die bei Weitem zahlreichste Classe der aliénation mentale, dann Melancholie und Hypochondrie, Monomanie, uud accès de fièbre cérébrale in den frauzösischen, Geisteskrankheiten, Delirium, Monomanie, Störung der geistigen Fähigkeiten, Melancholie, Gehirnentzündung in den belgischen Listen; die ziemlich gleichartig vertheilten, aber anders aufzufassenden Fälle von Idioten-Selbstmord schliesse ich hier aus). Die Zahlen sind die **absoluten** Summenzahlen der Periode.

Tab. 21. **Vertheilung des in Geisteskrankheiten usw. verübten Selbstmords und der übrigen Selbstmordfälle nach Jahreszeiten.**

	Belgien 1840—49.				Frankreich 1856—61.					
	Geisteskrankh.		Alle andern Fälle.		Geisteskrankh.		Physische Leiden.		Alle andern Fälle.	
Januar	44	178	95	331	461	1534	165	571	1156	3535
Februar	70	=	110	=	480	=	183	=	1057	=
März	64	212 ‰	126	209 ‰	593	218 ‰	223	215 ‰	1322	240 ‰
April	77	258	152	473	649	2199	226	802	1372	4365
Mai	93	=	158	=	725	=	294	=	1444	=
Juni	88	307	163	298	825	314	282	301	1549	298
Juli	95	234	157	444	772	1972	272	759	1426	3723
August	60	=	158	=	624	=	257	=	1241	=
September	79	278	129	280	576	273	230	285	1056	253
October	57	171	135	339	503	1373	213	529	1137	3100
November	62	=	98	=	448	=	170	=	983	=
December	52	203	106	213	422	195	146	199	980	209
Summa	841	841/1000	1587	1587/1000	7078	7078/1000	2661	2661/1000	14723	14723/1000

Hier zeigt sich allerdings ein etwas stärkeres Plus in den Sommermonaten und eiu etwas stärkeres Minus in den Wintermonaten bei den Selbstmordfällen, welche durch Geisteskrankheiteu und physische Leideu verursacht sind, im Vergleich mit den übrigen Fällen. Bedeutend sind die Unterschiede nicht, charakteristisch immerhin. Sie weiseu auf deu Einfluss der Temperatur der Jahreszeiten uoch deutlicher hin. Gleichzeitig ersieht man, dass der Selbstmord, auch nach Ausscheidung der Fälle von Geisteskranken und körperlich schwer Leidenden, sehr bemerkbar von den Witterungsverhältnissen der Jahreszeiten beeinflusst wird. Dieser Nachweis ist wichtig für die Auffassung des Selbstmords als einer wirklich „willkührlicheu menschlichen Handlung."

Die nächste Aufgabe der Untersuchung würde nun die Vergleichung der jährlichen Schwankungen der Monats- und Jahreszeiteuprocente mit dem Barometer- und Thermometerstand, der Masse der wässrigen Niederschläge der betreffenden Jahre sein u. a. dgl. m. Gerade die Schwankungen dieser **Relativzahlen** müssen untersucht werden, nicht diejenigen der absoluten Zahlen der einzelnen Jahre, etwa mit Rücksicht auf vorherrschende Trockenheit und Hitze, Nässe und Kälte, wie es von älteren medicinischen Statistikern, z. B. von **Kasper** geschehen ist, denn die absolute Gesammtzahl der Selbstmorde wird von zu vielen anderen Factoren gleichzeitig mit bestimmt, als dass man an ihr den Einfluss eines einzelnen Factors, wie die Temperatur, mit Sicherheit nachweisen könnte. Die angedeutete Aufgabe setzt

aber so umfassende statistische Untersuchungen voraus, dass wir uns hier noch gezwungen sehen, sie bloss namhaft zu machen, nicht zu lösen.

Von besondrer Wichtigkeit ist dann schliesslich noch die Untersuchung, ob und welchen Einfluss die klimatischen Verschiedenheiten der einzelnen Länder auf die Gestaltung der Monats- und Jahreszeitenprocente des Selbstmords ausüben. Die Tabelle 20 würde an sich hierüber Aufschluss geben können, wenn nur die Daten aller Länder von relativ gleicher Glaubwürdigkeit wie die einiger unter denselben wären. Das ist, wie schon bemerkt, nicht der Fall. Die grössere Uebereinstimmung der Daten in jenen Ländern, aus denen ganz verlässliche Angaben vorliegen, legt die Vermuthung nahe, dass die stärkeren Abweichungen der anderen Länder möglicher Weise in Wirklichkeit auch nicht so gross sind, wie in den vielleicht mangelhaften statistischen Documenten. Der nachgewiesene Einfluss des Temperatur wechsels, sodann erst der Hitze und der Kälte auf die Häufigkeit und Seltenheit des Selbstmords macht es wahrscheinlich, dass die Differenz der Monats- und Jahreszeiten-Maxima und Minima um so grösser ist, je grösser die Temperaturunterschiede sind, also würden in Süd-, West-, und Mitteleuropa kleinere Differenzen, wie in Nord- und Osteuropa zu erwarten sein. Nach der Tabelle 20 ist die Differenz zwischen dem Durchschnittspermille der vier heissen Maximalmonate Mai bis August und der vier kalten Minimalmonate November bis Februar (bei England und Würtemberg die Differenz zwischen dem Sommer- und Wintermonatsdurchschnitt) in der Richtung von Norden und Osten nach Westen die folgende in $^{00}/_{00}$.

Tab. 22. Differenz der Durchschnittspermilles der Maximal- und Minimalquartale.

Russland	33	Berlin	30	Baden	25	Frankreich	{36 / 33}
Schweden	32	Sachsen	40	Frankfurt	36	England	(17)
Dänemark	47	Baiern	27	Genf	20	Westminster	13
Oesterreich	54	Würtemberg	(33)	Belgien	36	Irland	26

In diesen Zahlen tritt keine entschiedene Tendenz der Bewegung hervor, wenn auch einige Länder bemerkenswerthe Unterschiede zeigen. Die relative Gleichheit der Zahlen im Ganzen verbürgt vielmehr die Richtigkeit der Daten, welche der Berechnung zu Grund liegen.

Der Einfluss der Jahreszeiten auf die Selbstmordfrequenz hat in meinen Augen eine besonders grosse Bedeutung für die Frage der Gesetzmässigkeit in den willkührlichen menschlichen Handlungen. Denn es wird dadurch constatirt, dass in diesen Handlungen in einem wichtigen Falle eine ähnliche Periodicität wahrzunehmen ist, wie in den Phänomenen der physischen Weltordnung.

3. Tageszeiten.

Ueber den möglichen oder wirklichen Einfluss der Tageszeiten auf die Selbstmordfrequenz stehen mir nur die alten Daten von Guerry zu Gebote, in den Annal. d'hygiène publ. Par. 1831, t. V, p. 222. Dies Werk liegt mir nicht selbst vor, die Daten, auf Permille umgerechnet, finden sich bei Quételet, de l'homme v. II, p. 157 und bei Bondin t. II, p. 32. Die Beobachtung bezieht sich ausschliesslich auf die Fälle des Sich-Erhängens. Da mir die absolute Zahl der Beobachtungen nicht bekannt ist, so vermag ich nicht zu beurtheilen, ob den allerdings sehr bedeutenden Differenzen ein grosser statistischer Werth zukommt und ob man von einem

Gesetz der Vertheilung der Selbstmordfälle des Sich-Erhängens nach Tageszeiten bereits sprechen könne. Die Beobachtung leidet begreiflich an grossen sachlichen Schwierigkeiten und ist bisher meines Wissens noch sehr selten angestellt worden. Guerry's Daten sind die folgenden:

Tab. 23. Vertheilung des Selbstmords nach Tageszeiten.

Mitternacht bis 2 Uhr	77	Mittag bis 2 Uhr	32
2—4 „	45	2—4 „	84
4—6 „	58	4—6 „	104
6—8 „	135	6—8 „	77
8—10 „	110	8—10 „	84
10—12 „	123	10—12 „	71

Das Maximum fiele hiernach in die Uebergangszeit von der Nacht zum Tage, die Vormittagszeit, die Uebergangszeit zum Abend. Eine gewisse Analogie mit der Selbstmordfrequenz nach Jahreszeiten tritt hervor. Doch ist der plötzliche Abschlag um die Mittagsstunde sehr auffällig.

4. Oertliche Bodengestaltung und Beschaffenheit.

Hier handelte es sich vorzüglich um die Untersuchung des Ob und Wie eines Einflusses des Gebirges und der Ebene, des Binnen- und Küstenlands. Daran hätten sich speciellere Untersuchungen über den etwaigen Einfluss des Waldlands, des Wassers, der geologischen Bodenverhältnisse anzuschliessen.

Leider fehlt es bis jetzt ganz an den statistischen Unterlagen für eine solche Untersuchung. Wo man etwa, wie in den französischen Departements, den preussischen Regierungsbezirken, einige Anhaltspuncte für die Untersuchung hätte, da ist es doch jetzt noch nicht möglich, den Factor „örtliche Bodenbeschaffenheit" zu isoliren; man bedürfte dazu eine ganz detaillirte Statistik gemeindeweise.

Soweit dieser Factor mit andern zusammen einen gemeinsamen Einfluss äussert, z. B. mit den Factoren „Nationalität", „Wohnsitz", „provincielle Gliederung", „wirthschaftlicher Beruf", wird im Folgenden noch darauf Bezug genommen werden.

5. Witterungsverhältniss des Jahrs und Ernteergebniss.

Vgl. hierzu die Tabellen 12 und 13 auf S. 110 und 111; auch die Bemerkung von Wappäus B. 2, S. 435, Löwenhardt S. 266.

Von vorneherein ist der Einfluss dieses Factors der begreiflichste, weil materielle Noth öfters zum Selbstmord führt. Es fragt sich nur, ob der Einfluss sich in der Selbstmordfrequenz sehr allgemein und hervorragend wirksam zeigt. Genau lässt sich das Ob und Wie viel (der Grad) des Einflusses schwer constatiren und messen, weil im Ganzen überhaupt eine Zunahme der Selbstmorde zu erfolgen pflegt, weshalb die Zunahme in Theuerungsjahren nicht allein auf den Einfluss der Missernte zurückgeführt werden kann und sich auch an den Zahlen der nachfolgenden Jahre nicht genau abmessen lässt. Noch schwieriger ist die Bestimmung des Einflusses günstiger Erntejahre. In den Zeitraum von 1836—60 fallen die beiden Perioden starker Theuerung von 1846—47 und 1854—56; auffallend niedrige Getreidepreise bestanden namentlich von 1848—50, nach der zweiten Theuerungsperiode trat kein so starker Preisabschlag ein. Die Jahre 1848—49 sind aber wegen der störenden Einflüsse, nemlich der politischen Bewegungen, die Jahre 1854—56 wegen des orientalischen Kriegs für die Vergleichung nicht ganz brauchbar. Zum Ausgangspunct des Vergleichs wähle ich das Mittel der Jahre 1844—45, das = 1000

gesetzt wird, und berechne daran die Progression des J. 1846, 1847 und des Mittels von 1848—50; ebenso mache ich die Progression des J. 1854, des Mittels von 1855 bis 56 und von 1857—58 gegen den Durchschnitt der J. 1852—53, letzteren ebenfalls = 1000 gesetzt, ersichtlich.

Tab. 24. Einfluss des Ernteergebnisses auf die Selbstmordfrequenz.

	Progression gegen 1844/45			Progression gegen 1852/53		
	in 1846,	in 1847,	in 1848/50	in 1854,	in 1855/56,	in 1857/58
Frankreich	1025	1205	1121	1044	1126	1110
Belgien	1053	1066	1174	1215	1067	?
Genf	1037	1407	?	—	—	—
Dänemark	1308	1200	1137	862	976	?
Schweden	980	1002	1024	763	682	?
Norwegen	1069	1018	1130	939	865	1042
Lombardei	—	—	—	1116	—	—
Venetien	—	—	—	1227	—	—
Ungarn	—	—	—	1166	—	—
Siebenbürgen	—	—	—	1225	—	—
Galizien	1184	—	—	1211	—	—
Deutsch-Oesterreich	1025	—	—	1147	—	—
Preussen	1043	1131	1002	1095	1176	1037
Baiern { Alle Fälle	992	1116	982	1251	1302	?
Baiern { Tödtungen	890	878	883	1301	1276	1258
Sachsen	1108	1120	1105	1138	1163	1015
Hannover	—	—	—	1087	991	1114
Würtemberg	(= 1000:)	1027	726	2000	1450	869

Bei Belgien ist die Progression nur für 1855 (nicht für 1855—56) berechnet, desgleichen bei Schweden. In den österr. Ländern bezieht sich die erste Progression nur auf 1845; für Würtemberg fehlen die Daten vor 1846, weshalb die Zahl dieses Jahres = 1000 gesetzt und daran die Progression der Jahre 1847 und 1848 bis 50 gemessen ist.

Eine so allgemeine, durchgreifende und gleichmässige Reaction der Selbstmordziffer auf die Getreidepreise und Witterungsverhältnisse, wie man zu erwarten geneigt ist, zeigt sich in der Tabelle 24 **nicht**. In mehreren Fällen nimmt man gar keinen Einfluss wahr, indem die billigen Jahre höhere Ziffern wie die theneren aufweisen; in den meisten Fällen steigert die Theuerung diese Ziffern, aber die darauf folgenden Jahre niedriger Preise zeigen zwar einen Abschlag gegen die theueren Jahre, jedoch gegen die frühere billige Periode immerhin eine erhebliche Vermehrung. Die obige Zusammenstellung dient daher zur Bestätigung und Verallgemeinerung eines Satzes, welchen **Wappäus** in Betreff des Selbstmords in **Frankreich** aufgestellt hat, „dass nemlich die durch die materielle Noth verursachten Perturbationen in der Regelmässigkeit der Zunahme gegen diese Zunahme selbst doch fast ganz verschwinden" (B. 2, S. 435). Am Stärksten ist die Reaction der Selbstmordfrequenz auf die Getreidepreise in **Würtemberg**, wo z. B. im J. 1854 ebenso viel Selbstmorde wie in den beiden vorangehenden Jahren zusammen stattgefunden haben sollen. Diese ganz ausserordentliche Schwankung, verbunden mit der Unregelmässigkeit der Selbstmordzahlen überhaupt, erregt Zweifel über die Zuverlässigkeit der betreffenden statistischen Beobachtung. — Die Specialuntersuchung, ob die Procente der Selbstmordmotive eine Aenderung unter dem Einfluss der Lebensmittelpreise erfahren, muss besonderen Arbeiten vorbehalten bleiben.

6. Allgemeiner Gesundheitszustand, Epidemieen.

Für die gegenwärtige Zeit kann vornemlich der Einfluss von Choleraepidemieen in Betracht kommen. Die Beobachtungen fehlen in dieser Beziehung noch gänzlich oder sind zu vereinzelt, als dass man einen Schluss ziehen könnte. Es ist aus inneren Gründen zu bezweifeln, dass solche Epidemieen auf den Selbstmord vermehrend einwirken. Der indirecte Einfluss auf die Gemüthsstimmung der Personen, welche etwa viele Angehörige in einer solchen Zeit verloren haben, mag auf die Häufigkeit des Selbstmords hinwirken, doch wird dadurch die allgemeine Bewegung der Selbstmordfrequenz schwerlich irgend wesentlich alterirt. S. unt. S. 160. Dieser Einfluss unterscheidet sich auch nicht von demjenigen, welchen überhaupt epidemisches Unglück, z. B. viele Todesfälle in Kriegen, starke Vermögensverluste in Creditkrisen, auf den Selbstmord vermuthlich ausüben kann.

B. Einflüsse physischer Lebensverhältnisse.

1. Geschlecht.

Ueber den Einfluss dieses Factors auf die Selbstmordfrequenz liegt umfassendes Material vor, da fast alle amtlichen Ausweise, auch die wenig detaillirten, wenigstens das Geschlecht der Selbstmörder unterscheiden. Mit der Darlegung des Stoffs muss ich mich aber auch hier sehr beschränken. Insbesondere begnüge ich mich nur mit der Anführung von relativen Durchschnittszahlen, da dies die für den Zweck der Untersuchung wichtigsten sind. Die absoluten Zahlen ergeben sich aus dem Vergleich dieser relativen Zahlen mit den absoluten Gesammtzahlen, welche in den Tabellen 12—15 auf S. 110 ff. mitgetheilt worden sind. Der Wunsch, Raum zu sparen, veranlasst mich auch hier, die Zahlen der einzelnen Jahre nicht einzufügen; ich will deshalb nur bemerken, dass auch in dem jährlichen Verhältniss der männlichen zu den weiblichen Selbstmördern eine sehr geringe Schwankung, eine wahrhaft erstaunliche Regelmässigkeit zum Vorschein kommt.

Auch auf die höchst interessante weitere Untersuchung, wie das Geschlecht in Combination mit einem oder mehreren anderen Factoren, z. B. mit den Jahreszeiten, mit dem Stande, dem Wohnorte, auf den Selbstmord einwirkt, muss ich hier für jetzt verzichten, um den Umfang der Arbeit zu beschränken, wie ich dies schon im bisherigen Verlauf gethan. So schwer es auch ist, der Verlockung zu solchen speciellen Untersuchungen zu widerstehen, so hat diese Beschränkung doch das Gute, dass fürerst einmal die Grundlage für jede weitere Arbeit gelegt und die Klarheit und Uebersichtlichkeit der Untersuchung gewonnen wird. Erst wenn der Einfluss jedes einzelnen Factors festgestellt ist, wird man mit Vortheil zur Untersuchung des Einflusses zweier, dann mehrerer Factoren schreiten. Nur bei dem folgenden Factor Alter habe ich von dieser Methode eine Ausnahme gemacht und gleichzeitig den combinirten Einfluss der beiden Factoren Geschlecht und Alter untersucht (s. u. S. 142).

Da mir nur für sehr wenige Länder aus früherer Zeit die betreffenden Daten zur Verfügung stehen, so lasse ich die folgende Tabelle erst mit dem J. 1836 beginnen und theile wieder 5-jährige Durchschnitte mit. Berechnet ist immer, wie viele männliche Selbstmörder auf 100 weibliche kommen. Damit sind dann die früheren Tabellen 14 und 15 zu vergleichen. Letztere hatten fast durchweg eine starke absolute Vermehrung der Selbstmorde ersichtlich gemacht. Wo mithin die Ziffern der folgenden Tabelle annähernd gleich bleiben, ergiebt sich, dass auch die

Vermehrung der männlichen und weiblichen Selbstmorde ziemlich gleich geblieben ist; anderseits ersieht man, wo die Zunahme beim einen oder anderen Geschlecht und um wie viel sie stärker oder schwächer war.

Tab. 25. **Betheiligung der Geschlechter am Selbstmord.**

	Auf 100 weibl. Selbstmörder kommen männliche:						Auf 1 Mill. d. betroff. Geschl. kommen in 1856—60		
	1836—40	1841—45	1846—50	1851—55	1856—60	1861(—62)	Männer.	Weiber.	Verhältn.
Frankreich	289	302	321	296	326	322	170	51,2	332
Belgien	(300)	419	431	*498	*498	—	* 78,7	*15,6	505
Genf	Von 1838—47 =	—	403	960	—	—	—	—	—
England u. W.	223	—	—	—	253	265	95,1	36,4	261
Irland	169	—	—	—	—	—	—	—	—
Dänemark	288	297	316	296	(280)	—	406	138	294
Schweden	427	389	383	403	—	—	118	27,5	429
Norwegen	—	—	—	—	312	—	145	44,3	327
Lombardei	—	—	—	661	—	—	30	4,65	645
Venetien	—	—	—	225	339		41,7	12,57	332
Militärgrenze	—	—	—	342	527		53,7	10	537
Ungarn	—	—	—	393	—		48,6	12,1	400
Siebenbürgen	—	—	—	261	—		53,1	20,1	266
Galizien	—	—	—	439	443		73,8	15,8	467
Deutsch-Oesterr.	—	—	—	462	460		109	22,2	493
Preussen	452	431	430	437	417	412	198	47	421
Baiern, Alle	—	400	456	378	448	—	—	—	—
Baiern, Todesf.	—	278	344	335	396	340	118	29,3	403
Sachsen	340	337	355	395	335	—	386	110	351
Hannover	—	—	—	358	351	—	213	60,3	353
Würtemberg	Von 1846—60 =				438	—	173	36,7	471
Frankfurt	—	—	—		900	—	—	—	—

Wo die Daten für 1856—60 nicht vorlagen, ist die Selbstmordfrequenz in den drei letzten Colonnen für die nächst-vorhergehende Periode berechnet. Die Daten aus wenigen Jahren bei kleinen Gemeinwesen wie Genf und Frankfurt gestatten keinen zuverlässigen Schluss. Auch die Angaben für die österreichischen Länder erregen in einzelnen Fällen Zweifel, z. B. der grosse Unterschied zwischen der Lombardei und Venetien, da sonst verwandte Bevölkerungen ziemlich analoge Verhältnisse bieten. Die irische, siebenbürgische und englische Betheiligungsproportion der Frauen ist auch so stark, dass Zweifel in Betreff der selbst nur relativen Richtigkeit der Ziffern entstehen. Im Uebrigen treten aber wieder bemerkenswerthe Analogieen zwischen manchen Ländern hervor, welche die Zuverlässigkeit der Daten bekräftigen.

Die Betheiligung der Männer ist **ausnahmelos** grösser wie die der Frauen, und zwar mindestens 3—4½ mal, in den zweifelhafteren Extremen 2 bis 6—9 mal so gross. Die Differenz in der Betheiligung der Geschlechter hält sich zwischen den einzelnen Ländern in weit engeren Grenzen, wie diejenige in der absoluten Selbstmordfrequenz. Die letztere schwankt innerhalb Europas nach verlässlichen Angaben wie 1 : 10 und stärker in ganzen Ländern und grösseren Provinzen, die Theilnahme der Geschlechter variirt in den ganz vertrauenswürdigen Fällen nur

wie 2 : 3 (auf 100 Weiber ca. 300—450 Männer) und höchstens wie 1 : $3_{,8}$ (?). Dies zeigt sich auch innerhalb grösserer Staaten; so kommen in **Preussen** nach dem Durchschnitt von 1859—61 354 männliche Selbstmörder in Sachsen (Maximum), 581 in der Rheinprovinz (Minimum) auf 100 weibliche. Ich muss es mir im Uebrigen hier ebenfalls versagen, die Betheiligung der Geschlechter am Selbstmord in den Provinzen weiter zu verfolgen. Auch hier giebt es sehr bemerkliche Analogieen zwischen verwandten Ländern. Beim Vergleich der selbständigen Staaten kommt dies nicht immer so deutlich zum Vorschein.

Um zu sehen, ob irgend eine bestimmte Tendenz der Betheiligung der Geschlechter am Selbstmord hervortritt, wollen wir die Länder nach der Selbstmordfrequenz gruppiren.

Tab. 26. **Betheiligung der Geschlechter am Selbstmord.**

A. Ueber 200 auf 1 Mill. Männer:	A. Ueber 100 auf 1 Mill. Weiber:	A. Unter 300 Männer auf 100 Weiber:
1. Dänemark.	1. Dänemark.	
2. Sachsen.	2. Sachsen.	(Irland [?])
3. Hannover.		1. England.
	B. 100—50:	2. Siebenbürgen.
B. 200—100:	3. Hannover.	3. Dänemark.
4. Preussen.	4. Frankreich.	
5. Würtemberg.		B. 300—400:
6. Frankreich.	C. 50—20:	4. Norwegen.
7. Norwegen.	5. Preussen.	5. Frankreich.
8. Baiern.	6. Norwegen.	6. Venetien.
9. Schweden.	7. Würtemberg.	7. Sachsen.
10. Deutsch-Oesterreich.	8. England.	8. Hannover.
	9. Baiern.	9. Ungarn.
C. 100—50:	10. Schweden.	
11. England.	11. Deutsch-Oesterreich.	C. Ueber 400:
12. Belgien.	12. Siebenbürgen.	10. Baiern.
13. Galizien.		11. Preussen.
14. Grenze.	D. Unter 20:	12. Schweden.
15. Siebenbürgen.	13. Galizien.	13. Galizien.
	14. Belgien.	14. Würtemberg.
D. Unter 50:	15. Venetien.	15. Deutsch-Oesterreich.
16. Ungarn.	16. Ungarn.	16. Belgien.
17. Venetien.	17. Grenze.	17. Grenze.
18. Lombardei.	18. Lombardei.	18. Lombardei.

Aus dem Vergleich der beiden ersten Colonnen ergiebt sich, dass die Betheiligung der beiden Geschlechter in der Hauptsache gleichmässig verläuft, d. h. wo die Selbstmordfrequenz unter Männern besonders stark oder schwach ist, ist es auch diejenige unter Frauen. Namentlich nehmen die am Anfang und Ende der Colonne stehenden Länder beide Male dieselbe Stellung ein. Die übrigen Länder verändern zum Theil die Rangordnung um ein Weniges, aber in keinem einzigen Falle wesentlich. In der dritten Colonne findet sich die Ordnung dagegen mehrfach bedeutend verändert. Die Stellung von England und Siebenbürgen erregt Zweifel an der Richtigkeit der Daten. Von den andern Ländern nehmen einige mit grosser absoluter Selbstmordfrequenz auch hier die ersten, einige andere mit kleinster Frequenz ebenfalls die letzten Stellen ein. Insofern möchte man annehmen, dass da, wo diese Frequenz besonders stark oder schwach ist, die **relative** Theilnahme des weiblichen Geschlechts der Grösse der Selbstmordfrequenz proportional läuft. Dies wäre

eine interessante und wichtige Erscheinung: je mehr Selbstmorde stattfinden, um so relativ stärker betheiligten sich die Frauen. Auf einen gewissen Zusammenhang zwischen der absoluten Selbstmordfrequenz und der stärkeren Theilnahme der Frauen am Selbstmord weisen auch die Erfahrungen innerhalb der preussischen Provinzen hin. Aber auch hier geht die Zunahme der relativen Betheiligung der Frauen nicht genau Schritt mit der Zunahme des Selbstmords überhaupt, nur die Endglieder der Reihe stimmen völlig. Es ist nemlich in **Preussen**:

Tab. 27.	Selbstmordfrequenz auf 1 Mill.	Auf 100 Weiber kommen M.:		Selbstmordfrequenz.	Auf 100 Weib. kommen M.:
Sachsen	215	354	Preussen	$99,_{7}$	410
Brandenburg	176	424	Posen	$68,_{7}$	453
Schlesien	152	398	Westfalen	$63,_{5}$	410
Pommern	136	438	Rhein	$52,_{3}$	581

Da auch in der Tabelle 26 die in der Mitte stehenden Länder nicht genau die obiger Hypothese entsprechende Stellung einnehmen, so kann man diese Hypothese selbst noch nicht mit Bestimmtheit als richtig bezeichnen. Sie hat übrigens a priori eine gewisse Vermuthung für sich.

Aus der Tabelle 26 ergiebt sich, dass in stammverwandten Ländern wie den deutschen der Procentsatz der Betheiligung der Geschlechter ziemlich ähnlich ist. Die mancherlei Einflüsse auf die absolute Selbstmordfrequenz, wie z. B. der Factor Confession scheinen ihre Wirkung auf beide Geschlechter im Ganzen gleichmässig auszuüben; wenn auch die vorzugsweise protestantischen Länder in der Colonne 3 der Tabelle 26 noch mehr in die ersten, die katholischen oder confessionell stark gemischten Länder noch mehr in die späteren Stellen rücken. Doch liegt das Material auch hier noch nicht schlussberechtigend.

In dem verglichenen Zeitraum von 1836—61 hat sich das Verhältniss der Betheiligung der Geschlechter nicht wesentlich geändert und in den einzelnen Perioden nicht stark geschwankt. Im Ganzen muss also die früher constatirte Zunahme der Selbstmorde bei beiden Geschlechtern einigermaassen gleich gross gewesen sein. Kleinere Abweichungen in der Zunahme haben allerdings stattgefunden. So vermehrten sich die Selbstmorde von Männern seit 1836 in Frankreich etwas stärker, wie die von Frauen, in Preussen dagegen etwas langsamer. Hier kamen 1816 bis 20 411, 1826—30 480 männliche auf 100 weibliche Selbstmörder, seitdem ist die Quote der Männer allmälig kleiner geworden und auf den Stand von 1816 zurückgekehrt. Ich muss es mir versagen, hier auf Einzelheiten einzugehen und theile daher nur für den ganzen Zeitraum eine Uebersicht der Zunahmeprocente (in Permille) für die Länder mit, für welche genügende Anhaltspuncte vorliegen.

Tab. 28. **Zunahme der Selbstmorde in ⁰⁰/₀₀**

	Männer		Frauen	
	im Ganz.	jährl.	im Ganz.	jährl.
Frankreich (1836/40—56/60)	602	30	421	21
Dänemark („ —51/55)	465	21	453	$30,_{2}$
Schweden („ — „)	171	$11,_{4}$	241	16
„ (1776/80— „)	6355	$84,_{8}$	3755	$50,_{1}$
Preussen (1836/40—56/60)	450	$22,_{5}$	569	$28,_{5}$
„ (1816/20— „)	1743	$43,_{6}$	1697	$42,_{4}$
Baiern (Todesf. 1846/50—57/61)	585	$53,_{2}$	495	45
Sachsen (1836/40—56/58)	1005	$46,_{7}$	1039	$48,_{3}$

Diese Tabelle soll nur das Verhältniss der Zunahme beider Geschlechter in demselben Lande darstellen. Zu diesem Zweck genügt es, die Selbstmordzahlen unmittelbar mit einander zu vergleichen, weil der Umstand, dass in den meisten Ländern etwas mehr Frauen wie Männer leben, auf diese Vergleichung nicht störend einwirkt und die Zunahme der Bevölkerung beiderlei Geschlechts im Ganzen gleich gross ist. Um die Länder unter einander zu vergleichen, muss man die Zunahmeprocente der Selbstmordfrequenz berechnen, da die Volksvermehrung in den einzelnen Ländern nicht gleich schnell vor sich geht. Diese weitläufige Berechnung, getrennt für die Geschlechter, braucht hier nicht angestellt zu werden, da sie früher schon für beide Geschlechter zusammen in Tab. 16, S. 122 gemacht worden ist. Speciellere Untersuchungen über das Zunahmeprocent bei beiden Geschlechtern in Frankreich hat H. Blanc a. a. O. im Journ. de la soc. de stat. 3. vol. p. 145 geliefert (= Henke's Ztschr. B. 1863, 3. H. S. 176).

2. Alter.

Ueber den Einfluss des Alters auf die Häufigkeit des Selbstmords liegt am Wenigsten Material aus deutschen Ländern vor. Ich theile im Folgenden Daten für beide Geschlechter getrennt mit, mit Unterscheidung des Alters meist von 10 zu 10 Jahren, da die besten Listen, wie die französischen nicht 5-jährige Classen aufgestellt haben. Ich combinire also insoferne hier gleich die zwei influencirenden Factoren, Alter und Geschlecht. Diese Abweichung von dem bisher innegehaltenen Gang der Untersuchung, wo stets nur ein Factor zunächst isolirt wurde, erscheint gerade hier passend, weil sich an die Altersverhältnisse der Geschlechter manche wichtige Fragen anknüpfen. Die Daten beziehen sich auf die Durchschnitte mehrerer Jahre, wobei ich wiederum nur hervorheben will, dass in den Zahlen der einzelnen Jahre eine bewunderungswürdige Regelmässigkeit zum Vorschein kommt. Die Abweichungen der Procentzahlen sind Jahr für Jahr ausserordentlich gering. Die Zahlen sind ferner auch hier auf Permillesätze umgerechnet; am Ende jeder Colonne ist die absolute Zahl der beobachteten Fälle, auf welche sich die Berechnung bezieht, mitgetheilt worden, da der Werth des Resultats nur nach der Zahl der Beobachtungen zu bemessen ist. Auch wurde daneben die absolute Zahl der unbekannten Fälle angegeben.

S. Tab. 29 auf S. 143.

Die Altersclassen sind nicht bei allen Ländern ganz die nemlichen. Bei Genf geht die erste Classe bis zum 20sten Jahre, die folgende beginnt mit dem 21sten. Dasselbe ist der Fall bei Dänemark, den österr. Ländern, Baiern. Bei Berlin und Schweden, wo sich die Daten auf die 8 Jahre 1847—52 und 1854—55, und zwar nach den von den andern Ausweisen etwas abweichenden Listen des Justizministeriums beziehen, umfasst die 1. Classe die Jahre 1—15, die 2te die J. über 15 bis mit 20, die 3te die J. über 20 bis mit 30 usw.; bei Sachsen und London die 1. Classe die Jahre 1—14, die 2te die J. über 14—20 bei London, über 14—21 bei Sachsen. Galizien begreift die Bukowina, Ungarn gleichzeitig Siebenbürgen, Banat, Kroatien, Slavonien, Grenze in sich.

Die Zahlen der Tabelle 29 sind, wie gesagt, Procentsätze (Permille) der absoluten Zahlen. So interessant die Uebersicht ist, so giebt sie doch kein ganz richtiges Bild, weder in Hinsicht der Betheiligung der einzelnen Altersclassen in demselben Lande, weil die Volkszahl dieser Classen sehr verschieden ist, noch in Hinsicht der Betheiligung derselben Classe in verschiedenen Ländern, weil auch die Procentsätze der Classen in verschiedenen Ländern nicht ganz gleich sind, noch end-

Tab. 29. Vertheilung der Selbstmorde auf die Altersclassen (mit Umrechnung der Zahlen in Permillesätze).

	Frankreich.		Belgien.	Genf	Dänemark.		Schwed	Galiz.	Ungarn.	Venedig.	D. Österr.	Baiern.		Würtemb.	Sachsen.	Berlin.	London.
	1835/44	1851/60	1840/49	1833/47 1853/55	1835/44	1845/56	1847/55	1851/54	1851/54	1852/54	1851/54	1839/40–1856/57	1857/58–1861/62	1856/60	1847/58	1852 1854	1846/50
A. Männer.																	
Unter 16 Jahr.	7,6	6,8	6,8	24	121	79	14,1	21	23	—	19,6	60	48,5	24	8,5	—	6,1
16—21 „	45	33	31				22,8	45	64	22,2	54			51	77	86	44
21—30 „	167	131	147	207	162	149	174	228	250	117	179	186	199	162	171	261	153
31—40 „	194	172	188	195	145	163	260	260	206	208	189	185	177	197	359	140	216
41—50 „	212	209	232	183	173	196	240	207	181	252	194	210	210	222		198	224
51—60 „	169	220	217	154	194	181	187	154	165	237	206	172	192	194	310	198	193
61—70 „	124	144	127	160	132	138	78	64	84	104	113	118	120	103		83	115
71—80 „	67	71	51	71	54	79	23,7	17	22	44	37	56	48	41	55	18	38
Ueber 80 „	14	12,7		5,9	19	15,6		3,9	5,2	14,8	8,6	13	6	4		6	11
Absol. Summe	19276	28430	1618	169	2088	2770	1140	772	1161	135	2095	—	1341	2138	4211	168	815
Unbekannt	828	480	336	—	—	—	—	56	76	—	83	—	—	—	106	—	4
B. Frauen.																	
Unter 16 Jahr.	6,9	9,2	41	28,6	121	88	15,4	5,5	12	—	6,4	58	58	14	7,8	—	10,3
16—21 „	72	68					46	38	82	—	73			61	121	195	113
21—30 „	171	155	151	171,4	298	258	281	352	299	98	235	194	248	192	188	250	246
31—40 „	161	158	183	143	146	159	173	231	190	164	218	192	190	186	329	139	200
41—50 „	195	182	225	171,4	123	142	196	214	177	262	164	193	172	229		222	187
51—60 „	178	182	212	171,4	105	144	165	104	146	279	179	154	201	178	283	139	141
61—70 „	137	152	124	200	125	129	89	44	67	131	94	133	90	106		55	64
71—80 „	65	77	64	114,3	61	64	34,6	5,5	21	33	30	58	38	32	71	—	31
Ueber 80 „	13,5	16,8		—	21	15,2		5,5	6	33	—	17	—	2		—	7,6
Absol. Summe	6505	9179	410	35	721	922	260	182	338	61	468	—	343	488	1151	36	390
Unbekannt	237	116	64	—	—	—	—	7	15	—	7	—	—	—	29	—	2

lich, genau genommen, in Hinsicht des Verhältnisses der Betheiligung beider Geschlechter zu einander, weil auch in demselben Lande die Procentsätze der Altersclassen beider Geschlechter nicht ganz übereinstimmen. Zum Zweck der zuverlässigen Vergleichung müsste man daher erst die Selbstmordfrequenz jeder Altersclasse berechnen und diese Zahlen dann in der Weise der Tabelle 29 gruppiren. Aber es kann dies nicht für alle Länder geschehen, weil die betreffende Statistik der Lebensalter der Bevölkerung entweder ganz fehlt, oder unzuverlässig oder unbrauchbar ist, indem die angenommenen Altersclassen nicht mit denen der Selbstmordstatistik zusammenfallen. Wir haben daher nur für einige Länder die Selbstmordfrequenz jeder Altersclasse (Verhältniss der Zahl der Selbstmörder einer Classe zu der Zahl der Bevölkerung in letztrer) zu berechnen vermocht, s. u. Tabelle 31. Die obige Tabelle 29 kann übrigens doch zur Vergleichung der Betheiligung der Altersclassen in verschiedenen Ländern und des Verhältnisses der Betheiligung der Geschlechter in demselben und in verschiedenen Ländern in der Hauptsache dienen, weil die Differenzen der Volkszahl jeder Classe für die zwei Geschlechter in demselben Lande nicht erheblich sind, so dass der unterlaufende Fehler in der Selbstmordstatistik mit ihren doch nur annäherungsweise richtigen Daten bedeutungslos ist, und weil diese Differenzen auch in verschiedenen Ländern nicht so gross sind, dass der angedeutete Fehler das Resultat s e h r w e s e n t l i c h trüben könnte.

Man erkennt sofort, dass die Bewegung der Zahlen in den verschiedenen Ländern, jedes Geschlecht für sich betrachtet, im Wesentlichen ganz übereinstimmt. Zeichnet man nach jenen Zahlen Kurven in ein Coordinatensystem, so werden diese annähernd parallel laufen. Die Zahlen steigen alle in grossen Sprüngen bis in die dritte Altersclasse, bleiben von da bis zur 7. Altersclasse verhältnissmässig hoch, culminiren meistens in der 5. Classe und sinken nach dem 70sten Jahre (8. Classe) stark und rasch. Wie aus Tabelle 31 zu ersehen sein wird, ist diese Abnahme im Alter allerdings bloss scheinbar. Ueber die Abweichungen der Relativzahlen der einzelnen Länder wird bei der Erläuterung der Tab. 31 noch gesprochen werden.

Das Verhältniss der Betheiligung der Geschlechter am Selbstmorde in den einzelnen Altersclassen ist genauer noch aus folgender Tabelle 30 zu entnehmen.

Tab. 30. A u f 100 w e i b l i c h e S e l b s t m o r d e k o m m e n m ä n n l i c h e:

	Unt. 16 J.	16/21	21/30	30/40	40/50	50/60	60/70	70/80	Ueb. 80	Ueberh.
Frankreich 1835/44	327	184	277	357	319	280	278	305	316	298
„ 1851/60	230	148	263	338	356	380	293	289	239	311
Belgien	0 w.	294	384	405	409	405	400	315		395
Genf	400		583	660	516	433	386	300	0 w.	483
Dänemark 1835/44	289		157	290	410	534	305	257	244	289
„ 1845/56	270		173	308	415	377	320	370	307	301
Schweden	400	217	271	638	535	496	387	300		438
Galizien	1600	500	275	478	410	626	612	1300	300	427
Ungarn	675	274	296	385	362	400	481	371	300	352
Venetien	—	0 w.	267	280	212	188	175	300	0 w.	221
Deutsch Oesterr.	1367	335	340	388	528	512	538	557	0 w.	448
Baiern 1857/62	325		314	365	478	367	519	492	0 w.	391
Würtemberg	442		378	464	423	485	419	544	700	438
Sachsen	400	235	332	421		400		282		366
Berlin	—	228	489	480	412	660	700	0 w.	0 w.	467
London	125	82	130	226	249	285	376	258	300	209

Je kleiner die einzelne Zahl dieser Tabelle ist, um so stärker ist mithin die Betheiligung des weiblichen Geschlechts im Verhältniss zum männlichen in der betreffenden Altersclasse und umgekehrt; übrigens wiederum ohne Rücksicht auf die wirkliche Proportion der Männer und Frauen in der Bevölkerung in jedem einzelnen Alter. Der hieraus hervorgehende Fehler ist bis zum 40sten, zum Theil bis zum 50sten Jahre, wo kein Geschlecht in der Bevölkerung stark vorwaltet, nicht erheblich, doch meist ein wenig zum Vortheil der Frauen, da der Männer bis zu diesem Alter in der Regel ein wenig mehr sind. Von da an waltet gewöhnlich das weibliche Geschlecht bis ins hohe Alter in rasch und stark steigender Progression immer bedeutender vor. Vgl. Wappäus B. 2, S. 182, 212. Daher müssten die meisten Zahlen in der Tabelle etwa bis zur 4. und 5ten Altersclasse ein wenig erniedrigt, von da an und namentlich im Alter über 70 und 80 Jahren stark und immer stärker erhöht werden.

Nur für Frankreich, Belgien, Dänemark, Schweden und Sachsen erlaubte das Bevölkerungs- und selbstmordstatistische Material eine genauere Berechnung des Verhältnisses der Betheiligung der Geschlechter nach der wirklichen Selbstmordfrequenz jeder Altersclasse; s. u. Tab. 31 C. S. 149. Aus der Vergleichung der Tabellen 30 und 31 kann man für diese 4 Länder die Fehler der Zahlen der Tabelle 30 ersehen und danach die Grösse des Fehlers bei den anderen Ländern schätzen. Sehr erheblich ist dieser Fehler nicht.

Das bemerkenswerthe Ergebniss des Vergleichs der Länder in der Tabelle 30 besteht darin, dass zwischen den einzelnen Ländern wiederum eine Uebereinstimmung in der relativen Betheiligung der Geschlechter am Selbstmord in einem bestimmten Lebensalter sich kundgicht. So verschieden auch die absolute Selbstmordfrequenz in den genannten Ländern ist und so bedeutend auch die Betheiligung der Geschlechter am Selbstmorde im Ganzen variirt (im Verhältniss von 2:3, oder 300—450 männliche auf 100 weibliche), so zeigt sich doch übereinstimmend die grösste Zahl weiblicher Selbstmorde (im Verhältniss zur Zahl der männlichen) in dem Alter von 16—30 Jahren. Es müssen also im ganzen Gebiete von Europa Ursachen wirksam sein, durch welche grade in diesem Alter das weibliche Geschlecht relativ stärker zum Selbstmord getrieben wird, wie in andern Lebensaltern. Wenn man jene Ursachen in sexuellen Verhältnissen sucht, so geht man wohl kaum fehl. Nach dem 30sten Jahre sinkt die relative Theilnahme der Frauen bedeutend und bleibt dann auf der erreichten Stelle einigermaassen stehen, vgl. unten Tabelle 31 C. Denn die Steigerung der Betheiligung, welche nach dem 50. und 60sten Jahre in den Zahlen der Tabelle 30 zum Vorschein kommt, ist in der Mehrzahl der Fälle wenigstens theilweise vermuthlich eine scheinbare, da das weibliche Geschlecht, wie bemerkt, in diesen Lebensaltern stärker unter der Bevölkerung vertreten zu sein pflegt. Jedenfalls ist jene Steigerung nach Tab. 31 C nicht so stark, wie nach den Zahlen der Tab. 30.

In der folgenden Tabelle 31 ist endlich noch die wirkliche Selbstmordfrequenz der einzelnen Altersclassen für eine Anzahl Länder berechnet. Man reducirt zu diesem Zwecke die wirkliche Zahl der Selbstmörder jedes Geschlechts und Alters auf eine gleich grosse Zahl von Menschen, in der Tab. 31 auf 1 Million Menschen jeden Geschlechts in jeder Classe, und kann dann wieder die hierdurch gefundenen Zahlen der Selbstmordfrequenz auf Procentsätze umrechnen, wie in Tab. 32. In der älteren Periode Frankreichs, 1835—44 (nach Quételet, Brüss. Akad. Schr. t. 21, p. 65), konnte wegen Mangels der betreffenden Daten für beide Ge-

schlechter nur dieselbe Zahl der Altersclasse der ganzen Bevölkerung der Rechnung zu Grunde gelegt werden. Deshalb sind die Zahlen der Selbstmordfrequenz, da sie sich auf je 1 Million der betreffenden Altersclasse der ganzen Bevölkerung beziehen, im Allgemeinen nur halb so gross, wie die übrigen. Für 1851—60 ist bei Frankreich in der ersten Reihe ebenfalls die Selbstmordfrequenz auf 1 Mill. Menschen beiderlei Geschlechts berechnet, um den Vergleich mit der früheren Periode zu ermöglichen. In der zweiten Reihe ist dagegen die Frequenz für 1 Million des betreffenden Geschlechts allein angegeben; wo die Zahlen der zweiten Reihe nicht genau noch einmal so gross, wie die der ersten Reihe sind, erklärt sich die Abweichung daraus, dass die Altersclasse nicht gleich viel Männer und Weiber zählt.

Die Unvollkommenheit des statistischen Stoffs, welcher man möglichst abhelfen muss, war bei der Construction der folgenden Tabelle 31 ganz besonders störend, weshalb über die Art der Berechnung noch einige weitere Bemerkungen nothwendig sind. Für Frankreich wurde die Selbstmordfrequenz in der Periode von 1851—60 auf Grund des Census von 1856 berechnet. Da hier löblicher Weise jedes einzelne Altersjahr der Bevölkerung jedes Geschlechts bei der Registrirung der Lebensalter unterschieden wird (s. Wappäus B. 2, S. 122), so kann man die Bevölkerungsclassen genau nach den Selbstmordclassen bilden, was zum Zweck der Berechnung geschehen ist. Vgl. Statist. de la France, 2. sér., IX vol., résult. du dénombrement de la popul. en 1856, Strassb. 1859, p. XXVII, 12, 13. H. Blanc hat diese vortreffliche Beschaffenheit der französischen Listen, seiner Bemerkung auf S. 147 in dem Journ. de la soc. de stat. a. a. O. zu Folge, nicht gekannt. Um gleichzeitig den Vergleich mit anderen Ländern, welche beim Selbstmord auch in den früheren Lebensaltern 10-jährige Classen unterscheiden, zu erleichtern, wurde daneben für Frankreich, Belgien und Schweden auch die Frequenz für die Classe 0—20 (resp. 21) Jahre berechnet. Bei Frankreich und Belgien gehört das 16. und 21ste Jahr noch zu früheren, bei Dänemark, Schweden, Oesterreich, Baiern, Würtemberg zur folgenden Classe. Bei Sachsen zählt das 21ste Jahr zur 2ten, das 15te Jahr zur 1sten Classe. Für Belgien wurde die Zählung von 1846 der Berechnung zu Grund gelegt, und da hier vom 10. Jahre an nur 5-jährige Classen unterschieden werden, so wurde die Volkszahl des 16. und des 21sten Jahres jedes Geschlechts nach der Wahrscheinlichkeit berechnet, woraus jedenfalls nur ein ganz unbedeutender Fehler hervorgegangen sein kann. Vgl. Wappäus B. 2, S. 212. Für Dänemark findet sich die Berechnung der Selbstmordfrequenz schon bei Kayser a. a. O. S. XXX und David S. XXIV. Um die Vergleichbarkeit vollständig herzustellen, habe ich aber die Selbstmordfrequenz ebenfalls für die Jahre 0—20 berechnet, während Kayser und David sie für die Jahre über 10 bis mit 20 angeben. Bei Schweden stimmen die Bevölkerungsaltersclassen und die Selbstmordclassen überein. Zu Grund gelegt ist die Zählung von 1850. In Oesterreich ist bei der bisherigen ersten und einzigen genauen Volkszählung vom 31. Oct. 1857 auch das Lebensalter nach gewissen, eigenthümlich gewählten Classen registrirt; leider gestatten diese Classen nur theilweise die Benutzung für den vorliegenden Zweck. Es konnte daher nur für einige grössere Classen die Selbstmordfrequenz berechnet werden, so dass eine unmittelbare Vergleichung mit den übrigen Ländern nicht möglich ist. Vgl. die „Statist. Uebers. üb. d. Bevölk. u. d. Viehst. in Oesterr. nach d. Zähl. v. 31. Oct. 1857, herausgeg. v. Minist. d. Inn., Wien 1859", S. 4. Die Daten unserer Tabelle beziehen sich auf ganz Oesterreich, excl. Lombardei und Dal-

matien. Die specielle Berechnung für die einzelnen Länder Oesterreichs unterblieb, weil sie doch nur für andere Classen wie bei den anderen Staaten durchgeführt werden konnte, und die Zählungsresultate einer erstmaligen, so schwierigen Zählung nach Lebensaltern für einen grossen Theil des Kaiserstaats auch nicht hinlängliches Vertrauen einflössen. Da die benutzten Daten der Selbstmordstatistik den Jahren 1852—54 und diejenigen der Zählung dem J. 1857 angehören, so müssten die Zahlen der Tabelle 31 ein wenig höher sein, um mit der Wirklichkeit zu stimmen.

Leider besitzen wir für die übrigen deutschen Länder keine genügende Statistik der Lebensalter der Bevölkerung und wo sie, wie in Preussen, jetzt glücklicher Weise vorliegt, da fehlt wieder die Statistik der Selbstmorde nach Lebensaltern. Um indessen den wichtigen und interessanten Vergleich wenigstens auf einige deutsche Länder ausdehnen zu können, habe ich die Bevölkerungsclassen für Baiern und Würtemberg nach Analogie andrer Länder bestimmt und danach dann die Selbstmordfrequenz berechnet. Für Baiern hat man zur Bestimmung der Altersclassen der Bevölkerung leider fast gar keine Anhaltspuncte. Da Baiern ein mittleres Geburts- und Sterblichkeitsverhältniss unter den europäischen Ländern hat (s. Wappäus B. 1, S. 150, 160), so glaubte ich, ohne zu grosse Fehler zu begehen, die von Wappäus aus dem Durchschnitt von 13 europäischen Ländern gezogenen Procentzahlen der Altersclassen der Rechnung zu Grund legen zu dürfen, und zwar für das Mittel der Bevölkerung nach den Zählungen von 1858 und 1861. Da es sich bei der Bestimmung der Selbstmordfrequenz ohnehin nur um Annäherungswerthe handelt, so wird der etwaige Fehler irgend erheblich das Resultat nicht verändern, und bedeutend ist er gewiss nicht. Nur die Zahlen für die späteren Altersclassen mögen in der folgenden Tabelle 31 ein klein wenig zu niedrig sein, weil vermuthlich in Baiern wie in den meisten übrigen deutschen Ländern die Volkszahl in höherem Alter etwas geringer ist, wie im Durchschnitt in jenen 13 Staaten. Danach würde dann die Uebereinstimmung in der Bewegung der Selbstmordfrequenz in höherem Lebensalter auch in Baiern in Wirklichkeit wahrscheinlich noch etwas vollständiger sein, wie nach den Zahlen der Tabelle 31. Für Würtemberg, wo die Daten für einige Hauptaltersclassen bekannt sind, benutzte ich als Basis der Rechnung die Relativzahlen der Altersclassen in den Niederlanden. Denn da die Procente der Hauptclassen in beiden Ländern fast ganz übereinstimmen, so wird man ohne einen wesentlichen Fehler annehmen können, dass sich die Bevölkerung auch innerhalb dieser Hauptclassen in beiden Staaten ähnlich vertheilt. Gerechnet wurde nach der Durchschnittsbevölkerung von 1846—60. Vgl. Wappäus B. 2, S. 62 u. 44. Der Fehler, welcher hierbei unterläuft, ist jedenfalls für unsere Zwecke ganz bedeutungslos. Grade für Würtemberg erschien es aber wichtig, die Selbstmordfrequenz der Altersclassen festzustellen und die angezweifelte relative Gleichheit mit anderen Staaten, z. B. mit Frankreich zu beweisen. Vielleicht sind die Zahlen der Tabelle vom 70sten Jahre an aus dem bei Baiern angegebenen Grunde ein wenig zu klein. Für Sachsen lag endlich auch für die Selbstmorde nur eine Gruppirung nach einigen Hauptaltersclassen vor. Es wurde für 1847—58 eine Durchschnittsbevölkerung von 2 Mill. (975,000 Männer, 1,025,000 Weiber) angenommen, und nach der Zählung der Lebensalter vom J. 1849 in „Bevölk. Sachsens, stat. Mittheil. aus d. K. S., herausgeg. v. st. Bür. d. Min. d. Inn., Bevölk. 1. Abth. Dresd. 1851, 1. Lief. S. 189“ in Gemässheit der Selbstmordclassen repartirt. Bei Baiern und Würtemberg ist indessen auf den Umstand, dass die Geschlechter in den ein-

zelnen Lebensaltern an Zahl ungleich sind, keine weitre Rücksicht genommen, da es dazu ganz an Anhaltspuncten fehlte und die einzelnen Länder in dieser Beziehung viele Verschiedenheiten bieten. Für die Berechnung der Selbstmordfrequenz jedes Geschlechts wurde daher die halbe Gesammtvolkszahl der betreffenden Altersclasse zum Ausgangspunct genommen, so dass die Zahlen jener beiden Königreiche doch mit denen der anderen Staaten verglichen werden können. Das wirkliche Verhältniss der Betheiligung der Geschlechter am Selbstmord liess sich aus diesem Grunde für die genannten beiden deutschen Länder nicht berechnen.

S. Tab. 31 auf S. 149.

Die unmittelbare Vergleichung der in Tab. 31 berechneten Selbstmordfrequenz der Altersclassen der verschiedenen Länder kann auch hier doch nur mit Vorsicht vorgenommen werden. Denn in dieser Tabelle sind die Fälle, wo das Lebensalter nicht bekannt war, unberücksichtigt gelassen. Die Zahl dieser Fälle ist aber verschieden in den einzelnen Ländern, wie aus Tab. 29 zu ersehen ist. Die unbekannten Fälle nach Maassgabe der bekannten zu repartiren, erschien nicht räthlich, weil die Wahrscheinlichkeit, dass das Lebensalter nicht constatirt werden kann, nicht für alle Altersclassen gleich gross ist. Einen etwas bedeutenderen Einfluss auf die Höhe der Selbstmordfrequenz hat die Weglassung der unbekannten Fälle aber nur bei Belgien.

Aus der Tab. 31 geht jedenfalls mit vollständiger Gewissheit hervor, dass der Selbstmord in allen Ländern bei beiden Geschlechtern fast regelmässig von der Jugend bis zum höheren Alter häufiger wird. Neben der grossen absoluten Verschiedenheit der Selbstmordfrequenz im Ganzen, welche sich natürlich auch in der absoluten Verschiedenheit der Frequenz in einzelnen Lebensaltern ausdrückt, besteht der Unterschied zwischen den einzelnen Ländern nur darin, dass die im Greisenalter meistens wieder wahrnehmbare Abnahme hier in einem früheren, dort erst in einem späteren Lebensjahre beginnt und dass diese Abnahme eine verschiedene Stärke hat.

Bei den Männern wird der Selbstmord bis in die sechste Altersclasse (51—60. Jahr) immer häufiger, nur in Schweden ist gegen die 5te Classe bereits eine ganz kleine Abnahme erfolgt. Das Maximum fällt in diese 6te Classe in Würtemberg, Baiern, Belgien, aber in den zwei ersteren Ländern ist die Abnahme in der 7ten und sogar noch in der 8ten Classe (71—80 Jahr) sehr gering. In Sachsen fällt vermuthlich, in Oesterreich jedenfalls das Maximum in das Alter über 60 Jahre. In Frankreich und in der zweiten Periode auch in Dänemark wird der Selbstmord bis in die 8te Classe immer häufiger, nach dem 81sten Jahre erfolgt eine kleine Abnahme. Dies ergab sich für Frankreich schon aus den älteren Berechnungen Quételet's, was H. Blanc, der sich das Verdienst vindicirt, diese Wiederabnahme nach dem 80sten Jahre zuerst beobachtet zu haben, übersieht (s. Journ. de la Soc. de stat. p. 148).

Bei den Frauen ist es ebenfalls Schweden, wo das Maximum in das Alter von 41—50 Jahren fällt und nach dem 50sten Jahre eine, ganz geringfügige, Abnahme eintritt. In Belgien, Baiern und Würtemberg (hier unter Berücksichtigung, dass die Ziffer für die 7te Altersclasse wahrscheinlich etwas zu gross ist, weil die Zahl der Frauen vermuthlich etwas mehr als die Hälfte der Bevölkerung betragen hat) culminirt die Zahl erst in der 6ten Altersclasse, worauf in Baiern und Belgien eine starke, in Würtemberg zunächst eine kaum bemerkbare Verminderung eintritt. In Oesterreich nimmt der Selbstmord ununterbrochen wenigstens bis zum

Tab. 31. **Absolute Selbstmordfrequenz der einzelnen Lebensalter** (jährlich).

A. Männer.

	Unt. 16 J.	16—21	21—30	31—40	41—50	51—60	61—70	71—80	Ueber 80	Summa
Frankreich $18^{35}/_{44}$ p. 1 Mill. Menschen	1,3	28,6	64,5	78,1	102,8	106,7	126	148,6	147,4	804,0
" $18^{51}/_{60}$ p. 1 Mill. Mensch.	1,8	30,8	71,2	91,0	130,4	171	175	189	158,6	1019,7
" " " "	8,3		"	"	"	"	"	"	"	995,4
" " p. 1 Mill. Männ.	3,6	62,5	149	183	258	344	385	401	368	2154,1
" " " "	16,5		"	"	"	"	"	"	"	2104,5
Belgien $18^{40}/_{49}$	1,5	25,4	73,7	102,7	143,5	225,6	180,6	117,1		870,1
Belgien $18^{40}/_{49}$	1,8		"	"	"	"	"	"		845,0
Dänemark $18^{35}/_{44}$	85		313	353	553	892	878	785	1138	4997
" $18^{45}/_{56}$	70		363	463	707	935	1172	1384	1219	5313
Schweden $18^{47}/_{55}$	3,5	19,1	91,3	161,3	206,3	201,7	146,2	93,7		926,8
Schweden $18^{47}/_{55}$	7,1		"	"	"	"	"	"		911,0
Oesterreich $18^{52}/_{54}$	3,7	38	87,3		144,6		163,5			437,1
Baiern $18^{57}/_{62}$	13,6		132	149	219	263	253	221	177	1427,6
Würtemberg $18^{46}/_{60}$	25,0		169,1	244,6	347,3	396,1	345,0	305,9	101,3	1935,2
Sachsen $18^{47}/_{58}$	9,6	210	396	551		906		917		2989,6

B. Frauen.

	Unt. 16 J.	16—21	21—30	31—40	41—50	51—60	61—70	71—80	Ueber 80	Summa
Frankreich $18^{35}/_{44}$ p. 1 Mill. Menschen	0,4	15,6	22,5	21,9	32,2	38,1	45,3	48,7	46,7	271,4
" $18^{51}/_{60}$ p. 1 Mill. Mensch.	0,8	23,7	27,1	27,2	36,7	45,8	59,5	65,4	66,4	352,9
" " " "	5,3		"	"	"	"	"	"	"	333,7
" " p. 1 Mill. Weiber	1,6	41	51,9	54,9	74	91,2	111,4	123,4	116,6	665,9
" " " "	10,6		"	"	"	"	"	"	"	633,9
Belgien $18^{40}/_{49}$	—	8,8	19,4	[illegible],8	36,8	47,0	39,8	32,5		210,6
Belgien $18^{40}/_{49}$	1,6		"	"	"	"	"	"		203,6
Dänemark $18^{35}/_{44}$	30,1		195	122	129	151	246	244	322	1439,1
" $18^{45}/_{56}$	27,1		190	150	168	233	308	300	269	1645,1
Schweden $18^{47}/_{55}$	0,167	8,8	29,2	23,2	35	34,2	27,0	19,4		178,6
Schweden $18^{47}/_{55}$	2,7		"	"	"	"	"	"		171,6
Oesterreich $18^{52}/_{54}$	0,143	1,113	24		33		35,6			94,2
Baiern $18^{57}/_{62}$	4,2		43,2	40,1	45,8	71,3	48,6	44	—	297,2
Würtemberg $18^{46}/_{60}$	5,7		44,9	52,8	82,1	81	82,6	56,2	14,5	419,7
Sachsen $18^{47}/_{58}$	2,37	85	108	126		207		297		825,4

C. Auf 100 Frauen kommen Männer.

	Unt. 16 J.	16—21	21—30	31—40	41—50	51—60	61—70	71—80	Ueber 80	Drchschn.
Frankreich 1851—60	225	152	287	334	348	377	346	325	315	323
Belgien 1840—49	0 w	289	380	398	390	475	454	360		413
Dänemark 1835—44	282		161	290	429	590	357	322	353	348
" 1845—56	258		191	309	421	401	381	461	453	323
Schweden 1847—55	402	217	312	695	589	589	524	483		519
Sachsen 1847—55	405	247	367	437		438		409		362

D. Vermehrung (— Verminderung) in Permille.

Frankreich v. $18^{35}/_{44}$—$^{51}/_{60}$ Männer	385	77	104	177	268	603	389	271	76
Frankreich v. $18^{35}/_{44}$—$^{51}/_{60}$ Frauen	1000	519	200	242	140	202	320	343	422
Dänemark v. $18^{35}/_{44}$—$^{45}/_{56}$ Männer	—177		160	312	278	48	335	763	71
Dänemark v. $18^{35}/_{44}$—$^{45}/_{56}$ Frauen	—100		—26	229	302	543	252	229	—165

Alter von 60—70 Jahren, in Sachsen bis zu dem von über 70 Jahren zu. In Dänemark erfolgt die Abnahme gegenwärtig nach dem 70sten, in Frankreich erst nach dem 80sten Jahre, und zwar ist sie hier relativ geringer, wie beim männlichen Geschlecht. Höchst bemerkenswerth ist es, dass die starke Selbstmordfrequenz der Frauen, welche man im Alter von 16—30 Jahren im Verhältniss zu derjenigen der Männer beobachtet, keine wesentliche Störung in der im Allgemeinen wahrnehmbaren Steigerung der Selbstmordfrequenz mit fortschreitendem Alter verursacht. In der Mehrzahl der Länder unserer Tabelle 31 ist trotzdem der Selbstmord der Frauen sogar schon im Alter von 31—40 Jahren häufiger, wie in dem von 21—30; in Schweden und Würtemberg steht die 4. Classe (30—40 J.) ein wenig, nur in Dänemark erheblicher (hier auch noch die 5te Classe) hinter der 3ten zurück. Im Ganzen verschwindet jene durch sexuelle Ursachen bewirkte Störung mithin gegenüber der starken Tendenz der Zunahme, welche sich unter dem Einflusse des wachsenden Alters vollzieht.

Sieht man von den kleineren Unterschieden ab, so ist der Selbstmord am Häufigsten (und zwar nahezu gleich häufig) beim männlichen Geschlechte zwischen dem 41. und 60sten Jahre in Schweden; zwischen dem 51. und 70sten, namentlich dem 51. und 60sten in Belgien; zwischen dem 41sten Jahre und dem Lebensende, besonders vom 61sten Jahre an in Oesterreich; zwischen dem 41. und 80sten, besonders zwischen dem 51. und 60sten in Würtemberg; ebenso in Baiern, mit vorwaltender Häufigkeit zwischen dem 51. und 70sten Jahre; vom 51sten Jahre an bis zum Lebensende (?) in Sachsen; ebenso in Frankreich, wo die stärkste Frequenz zwischen die J. 61—80 fällt, und in Dänemark, wo das Maximum vom 61. Jahre bis zum Lebensende dauert. Beim weiblichen Geschlecht ist die Vertheilung ganz ähnlich. In Schweden fällt das Maximum zwischen die J. 41—60; in Belgien zwischen 41—70, besonders 51—60; in Oesterreich nach dem 41sten, mehr noch nach dem 61sten Jahre; in Baiern zwischen das 51—60ste; in Würtemberg zwischen das 51—80ste; in Sachsen nach dem 51sten, mehr noch nach dem 71sten; in Dänemark zwischen das 51. oder 61ste Jahr bis zum Lebensende, besonders in die Jahre 61—80; in Frankreich zwischen die Jahre 51 bis Schluss des Lebens, namentlich 61—80. Bei beiden Geschlechtern waltet mithin allgemein der Selbstmord in dem höheren Lebensalter nach dem 51. Jahre, und meistens bis in das höchste Alter hinauf ausserordentlich vor. Die Untersuchung führt in dieser Hinsicht in diesem Hauptpuncte in allen Ländern zu dem ganz gleichen Ergebniss. Quételet's ältere für Frankreich aufgestellte Sätze finden durchaus ihre Bestätigung. Das Resultat ist ein ebenso allgemeines, wie das Vorwalten der Selbstmorde im Frühsommer und die geringe Betheiligung der Frauen am Selbstmord. Offenbar handelt es sich daher hier zunächst um ein ganz allgemein menschliches Moment. Die Abweichungen der einzelnen Länder sind nur gradweise Verschiedenheiten; nationale, sociale und culturliche Verhältnisse mögen vielleicht bewirken, dass der Selbstmord im höheren Lebensalter hier mehr, dort weniger vorwaltet. Aber sein allgemeines Vorwalten in diesem Alter lässt sich gerade wegen der Thatsache der Allgemeinheit nicht auf solche Nebeneinflüsse zurückführen. Es muss seinen tieferen Grund im inneren Wesen des Factors Alter selbst haben. Die Aufgabe ist nun, noch mehr Beobachtungen aus anderen Ländern zu sammeln. Nach dem Ergebniss der Tab. 31 zweifle ich nicht daran, dass sich die aufgefundene Vertheilung der Selbstmorde über die Lebensalter als ein allgemein giltiges Gesetz erweisen wird.

Auch dieses Ergebniss steht zu der früheren, dem aprioristischen Räsonnement entsprungenen Ansicht in directem Gegensatz. Die Aelteren, Statistiker wie Mediciner, glaubten, dass im höheren Alter, wo der Mensch grade mehr am Leben hänge, der Selbstmord seltener sei, so z. B. Falret a. a. O. p. 16, selbst noch Esquirol a. a. O. vol. 1, p. 583 ff. Vgl. Lisle p. 42 ff. Die Methode, solche Schlüsse aus vereinzelten Beispielen zu ziehen, musste stets zu Irrthümern führen. Auch neuere Statistiker haben sich aber noch durch den Vergleich der blossen Selbstmordzahlen täuschen lassen, ohne zu bedenken, dass die Zahl der Menschen im höheren Alter ja stets weit geringer ist. Auch ohne dass man eine genaue Statistik der Bevölkerung nach Lebensaltern besitzt, wonach sich die Selbstmordfrequenz für jedes Alter berechnen lässt, kann man doch diesen Fehler vermeiden. Deshalb wurde schon oben bei Besprechung der Tab. 29 davor gewarnt. Auch hierbei zeigt sich wieder die unumgängliche Nothwendigkeit einer ordentlichen Lebensalterstatistik der Bevölkerung, ohne welche auf dem Gebiete der Selbstmord- und Criminalstatistik, aber auch auf dem der Statistik der Todesfälle, Todesursachen, Krankheiten u. a. dgl. m. nicht mit dem geringsten Erfolg operirt werden kann. Liest man doch z. B. noch in der sonst so schönen Arbeit „über die Bewegung der Bevölkerung in Baiern" (s. o. S. 108, Münch. 1863), der Selbstmord sei dem mittleren Alter eigenthümlich, da sich 75% aller Selbstmörder im Alter von 20—60 Jahren befänden. „Eigenthümlich" ist er gerade dem höheren Alter. Jener Schluss ist eine falsche Auslegung der Daten der Tab. 29. Dieselbe schiefe Bemerkung, „dass von beiden (den Selbstmorden in Stadt und Land) die meisten Fälle im Alter von 25—55 Jahren vorkommen," findet sich in Bezug auf Oberbaiern in „Bavaria, Landes- u. Volksk. d. K. Baiern usw. 1. B. 1. Abth. Ober- u. Niederb." München 1860, S. 450. Ein noch schlimmeres Versehen ist in dem neuen officiellen statistischen Werke von Würtemberg (s. o. S. 108; der betreffende Abschnitt rührt von Rümelin her) begangen. Hier werden die von Quételet für Frankreich (1835—44) und Belgien berechneten Zahlen der Selbstmordfrequenz der einzelnen Lebensalter verwechselt mit den absoluten Zahlen der Selbstmörder der einzelnen Altersclassen und unmittelbar mit diesen würtembergischen absoluten Zahlen verglichen (a. a. O. S. 395 Anm.). Danach würden denn in Würtemberg nur 15, in Frankreich und Belgien über 50% der Selbstmörder im Alter über 60 Jahren stehen, was dann dem Verfasser zu einigen jener bei uns Deutschen leider viel zu beliebten selbstgerechten Bemerkungen über die „deutsche Sitte und Sittlichkeit" im Gegensatz zum „entarteten Franzosenthum" den Anlass giebt. Natürlich fällt dieses ganze Räsonnement zu Boden, weil es auf einer blossen Verwechslung der Zahlen beruht. Unsere Tabelle 31 — s. auch Tab. 32 — zeigt, wie eine Ironie des Zufalls, dass grade Würtemberg und Frankreich eine relativ und absolut sehr ähnliche Selbstmordfrequenz haben, besonders beim männlichen Geschlecht in den höheren Lebensaltern; nur nach dem 80sten, beim weiblichen Geschlecht nach dem 70sten Jahre sind in Würtemberg die Selbstmorde seltener, wie in Frankreich; die Zahlen für jenes Land in diesen Altersclassen aber, wie erwähnt, vielleicht etwas zu klein.

Abschnitt C der Tabelle 31 zeigt noch für 5 Länder das Betheiligungsverhältniss der Geschlechter genauer, zur Ergänzung und Berichtigung der Tab. 30 (s. o. S. 144). Auch hiernach ist der Selbstmord in jedem Lebensalter bedeutender häufiger unter Männern, wie unter Frauen. Das Uebergewicht tritt am Meisten zurück im Alter von 16—21, unter 16, von 21—30 (in Dänemark auch vom 31—40sten J.) und wieder vom 70sten Jahre an (im letzteren Alter jedoch neuerdings in Däne-

mark nicht mehr); am Stärksten hervor tritt es im Alter von 30, resp. 40—50 und 60 und vom 61.—70sten Jahre. Vom 30. und 40sten Jahre an bleibt im Ganzen das Betheiligungsverhältniss einigermaassen gleich (s. o. S. 145).

Für Frankreich und Dänemark konnte im Abschnitt D der Tab. 31 endlich noch die Progression für die einzelnen Lebensalter berechnet werden. Sie bestand in Frankreich ausnahmelos, in Dänemark mit 4 Ausnahmen (von 16 Fällen) in einer Vermehrung. Eine gewisse Regelmässigkeit beobachtet man in den französischen Zunahmeprocenten ebenfalls; bei den Männern steigert sich die Zunahme, von der ersten Classe mit ihren kleinen Zahlen abgesehen, regelmässig bis zur 6. Classe (51—60. J.) und nimmt dann ebenso regelmässig wieder ab. Bei den Frauen sind die Zahlen bis zum 40sten Jahre unregelmässig, von da an wird die Zunahme relativ immer grösser in jeder Classe bis zum höchsten Alter. Auch in den dänischen Zunahmeprocenten ist bei den Frauen eine ähnliche Steigerung bis zur 6. Classe wahrzunehmen, dann wieder ein Sinken der Zunahme (die Anfangs- und Schlussglieder sind negativ). Bei den Männern ist die Bewegung weniger geordnet; die geringe Zunahme in der 6. Classe fällt auf. Im Ganzen ist die Zunahme aber überhaupt im mittleren und mehr noch im höheren Alter (vom 50sten Jahre an) am Stärksten. Eine analoge Erscheinung beobachtet man in Frankreich bei den Verbrechen.

Ihre deutliche Bestätigung finden die vorhergehenden Schlüsse auch noch bei der Verwandlung der Zahlen der Tab. 31 in Permillesätze, wie sie in Tab. 32 vorgenommen ist. Man darf dabei nicht vergessen, dass hier immer nur zwischen den Ländern eine genauere Vergleichung vorgenommen werden darf, in welchen ganz dieselbe Zahl von Altersclassen unterschieden ist. Wenn z. B. zwei Classen vereinigt sind, so ist die betreffende Zahl der Selbstmordfrequenz keineswegs mit dem arithmetischen Mittel aus den zwei isolirten Classenzahlen zu verwechseln. Für Frankreich ist daher in der Tab. 32 eine doppelte Berechnung angestellt worden.

S. Tab. 32 auf S. 153.

Genau unter sich vergleichbar sind hier nur Frankreich, Dänemark, Baiern und Würtemberg; ferner Schweden und Belgien. Sonst kann man nur die allgemeine Tendenz der Bewegung aus den Zahlen der Tab. 32 ableiten. Bei den Männern und mehr noch bei den Frauen ist allerdings in der ersten Lebenshälfte bis zum 40sten Jahre etwa die Betheiligung am Selbstmord im Ganzen unter den germanischen Nationen etwas stärker, wie unter den romanischen, doch nicht ausnahmelos (z. B. in Dänemark vom 21.—40sten Jahre bei den Männern im Vergleich mit Frankreich, bei Schweden in der 2ten Altersclasse im Vergleich mit Belgien). Namentlich ist in den germanischen Ländern der Antheil der Frauen in den J. von 21—30 stärker, was darauf hinzudeuten scheint, dass dort die vermuthlich einflussreichen sexuellen Ursachen allgemeiner und beträchtlicher auf die Vermehrung der Selbstmorde einwirken, wie in den romanischen Ländern (grösseres Ehrgefühl der germanischen Frauen bei geschlechtlichen Vergehen?). In der zweiten Lebenshälfte, vom 41sten Jahre an, waltet dagegen der Selbstmord unter Romanen im Ganzen etwas mehr vor, wie unter Germanen, und zwar im Allgemeinen im höheren Alter um so mehr, doch auch wieder nicht ausnahmelos (Dänemark stellt sich mehr auf die romanische Seite). Indessen diese Unterschiede, welche bei der Kleinheit der zu Grund liegenden absoluten Zahlen der letzten Altersclassen auch noch nicht mit Gewissheit als richtig angenommen werden können, treten jedenfalls ganz zurück gegen die

Tab. 32. Relative Selbstmordfrequenz der Altersclassen
(in Permille der Gesammtzahl).

A. Männer.	Unter 16 J.	16—21	21—30	31—40	41—50	51—60	61—70	71—80	Ueber 80
Frankreich 1835/44	2	35	80	97	128	132	157	185	184
„ 1851/60 (p. 1 Mill. Männ.)	1,7	29	69	85	120	160	179	186	171
Belgien 1840/49	1,7	29	84	118	165	260	208	135	
Schweden 1844/55	3,8	21	99	174	224	219	158	101	
Frankreich 1851/60 (p. 1 Mill. Männ.)	8		70	87	122	164	182	190	175
Dänemark 1836/44	17		62	71	111	170	176	156	228
„ 1845/56	11		58	73	112	148	186	219	193
Baiern 1857/62	9,5		92	104	153	185	177	155	124
Würtemberg 1846/60	13		87	126	179	206	178	159	52
Sachsen 1847/58	3,2	70	132	183		304		308	
Oesterreich 1852/54	8	87	200		331		374		
B. Frauen.									
Frankreich 1835/44	1	57	83	81	119	140	167	180	172
„ 1851/60 (p. 1 Mill. Weib.)	2,4	61	78	84	111	137	167	185	175
Belgien 1840/49	—	42	92	123	174	225	189	155	
Schweden 1847/55	5	50	164	130	195	191	156	109	
Frankreich 1851/60 (p. 1 Mill. Weib.)	16,7		82	86	117	144	176	195	184
Dänemark 1835/44	21		135	84	90	105	171	170	224
„ 1845/56	16,5		115	91	102	142	187	182	164
Baiern 1857/62	14		145	135	154	240	163	149	—
Würtemberg 1846/60	13,6		107	126	195	193	197	134	35
Sachsen 1847/58	2,9	103	131	153		251		359	
Oesterreich 1852/54	4,6	12	255		351		378		

allgemein wahrnehmbare Zunahme der Selbstmorde mit fortschreitendem Alter. Wenn diese Zunahme auch nicht ganz regelmässig erfolgt, sondern theilweise von einem gewissen hohen Alter an wieder eine Verminderung eintritt, so sind doch die Zahlen aller höheren Altersclassen (nach dem 41. und 51sten Jahre) fast ausnahmelos grösser, wie die der jüngeren Altersclassen.

3. Körperliche Beschaffenheit und

4. Natürlich-geistige Beschaffenheit.

Ich will unter diesen beiden Rubriken denjenigen Theil der Statistik der Selbstmorde behandeln, welchen man als Statistik der muthmaasslichen Motive und Ursachen der Selbstmörder bezeichnen kann. Diese Ursachen und Motive bestehen in gewissen körperlichen Zuständen, welche wir als körperliche Krankheiten auffassen, und in gewissen geistigen Zuständen, welche wir entweder ebenfalls zu den Geisteskrankheiten im weitesten Sinne des Worts rechnen oder als durch irgend welche äussere Vorgänge bewirkte Störung der normalen geistigen Beschaffenheit betrachten. Der Ausdruck „natürlich-geistige Beschaffenheit" wird hier nur im Gegensatz zu der „künstlich-geistigen Beschaffenheit", welche durch Bildung, Beruf, religiösen Glauben, und dgl. sociale Einflüsse verursacht wird, aufgefasst. Die feinere Unterscheidung von Einflüssen äusserer Vorgänge auf den gebildeten und auf den ungebildeten Geist muss hier von vorneherein wegen Mangels

der erforderlichen Beobachtungen ausgeschlossen werden. Sonst wird es aber richtig sein, die Statistik der Ursachen und Motive gerade hier zu behandeln, weil die Vorgänge und Umstände, welche man als Ursachen betrachtet, eben durch ihren Einfluss auf den Körper (z. B. körperliche Schmerzen) oder auf den Geist (z. B. Gewissensbisse) oder — und genau genommen wohl stets — auf Körper und Geist zugleich (z. B. materielle Noth, lasterhaftes Leben, Gram) zu bestimmenden Motiven werden.

In der Statistik der Ursachen und Motive kämpft man mehr wie in irgend einem anderen Theile der Selbstsmordstatistik mit inneren sachlichen Schwierigkeiten, welche der Natur der Sache nach stets in erheblichem Maasse bestehen bleiben werden (s. o. S. 10 und Note 30, S. 56). Irrthümer in den Beobachtungen sind hier am Leichtesten, die Regelmässigkeit in der Wiederkehr der Zahlen und einige andere Merkmale gestatten allein eine gewisse Controle. Zu diesen inneren Schwierigkeiten, die Fälle richtig zu constatiren, treten weitere äussere. Die nothwendige Classification der Motive nach Hauptgruppen ist sehr schwer wissenschaftlich richtig vorzunehmen. Die Daten mehrerer Länder gestatten auch aus diesem Grunde nicht immer die Vergleichung. Gewisse Rubriken werden gewählt, mit denen wenig oder gar nichts anzufangen ist. Dass die Classe der „unbekannten Ursachen" stark vertreten ist, stört am Ende noch weniger, weil eine gleichartige Vertheilung dieser Fälle nach den anderen Ursachen nicht ausserhalb der Wahrscheinlichkeit liegt. Aber auch andere Classen gewähren wenig Belehrung, z. B. die des Lebensüberdrusses, in welche eigentlich jeder Selbstmörder schon der Thatsache seiner Handlung wegen einzureihen wäre. Die statistische Vergleichung mehrerer Länder wird hierdurch sehr erschwert. Ohnehin berührt der Statistiker hier am Meisten fremdartige, schwierige Gebiete, des Psychologen, Psychiatrikers, Physiologen, Pathologen. Die folgenden Zusammenstellungen, auf die wir, um eine gewisse Vollständigkeit zu erreichen, dennoch nicht verzichten wollten, sind daher mit Mängeln behaftet, die wir von vorneherein nicht bestreiten können, wenn sie sich auch durch eine richtige Behandlung der Statistik zum Theil unschädlich machen lassen.

Daten stehen mir zu Gebote aus Frankreich, mit Unterscheidung des Geschlechts, und Combination von Motiv (in allen Fällen, nicht apart für die Geschlechter) und Monat; aus Belgien mit Combination von Motiv und Monat; aus Schweden mit Combination von Geschlecht und Alter; aus Baiern (alle Fälle s. o. S. 107) mit Angabe des Charakters, des körperlichen Zustands, der Familien- und Vermögensverhältnisse für die Gesammtzahlen (beide Geschlechter zusammen) und mit 2—4 Unterscheidungen für die Beschaffenheit dieser Umstände; aus Würtemberg, z. Th. mit gleichzeitiger Unterscheidung des Geschlechts; aus Sachsen mit Unterscheidung des Geschlechts und mit Combination von Geschlecht und Alter und Geschlecht, Alter und Beruf (also am Eingehendsten); endlich liegen mir noch einige Notizen aus Nassau vor. Die schwedischen Daten schliesse ich bei meiner nicht genügenden Sprachkenntniss hier aus; die baierischen können mit den anderen nicht wohl in einer Tabelle vereinigt werden. In den Zahlen der einzelnen Jahre tritt im Ganzen auch in der Statistik der Motive eine bemerkenswerthe Regelmässigkeit hervor, was die Richtigkeit der Beobachtung einigermaassen verbürgt. Ich theile der Raumersparniss wegen hier wiederum nur Durchschnitte aus mehreren Jahren mit. Die in diesem Puncte nicht unwichtige Untersuchung der einzelnen Jahre muss hier unterbleiben.

Die folgende Tabelle 33 bezieht sich auf **Baiern**; sie enthält die **Summenzahl** für die J. 1844—56 für **alle** constatirten Fälle (incl. Versuche).

Tab. 33. **Motive und Ursachen des Selbstmords in Baiern von 1844—56.**

	Absolute Zahl	oder in ‰		Absolute Zahl	oder in ‰
1. Charakter, religiös-sittlich	2512	584	3. Famil.-Verhältn., günstig	1705	396
„ zweifelhaft	758	176	„ ungünstig	1073	250
„ mangelhaft	844	197	„ unbek. u. zweifelh.	1521	354
„ unbekannt	185	43			
2. Körperl. Zust., gesund	2336	545	4. Vermög.-Verh., günstig	1750	407
„ geisteskrank	832	191	„ ungünstig	1903	443
„ körperl. kr.	1033	241	„ zweifelh.	646	150
„ unbekannt	98	23	Summe jeder der 4 Rubriken	4299	1000

Mit der ersten dieser Rubriken ist gar nichts gewonnen, weil sie gar zu allgemein gehalten ist. Was heisst „religiös-sittlich"? Da alle ziffermässigen Anhaltspunkte fehlen, um die Selbstmordfrequenz der einzelnen Motiveclassen zu berechnen, so lassen sich auch aus den anderen Rubriken nur allgemeine Schlüsse ziehen. Wenn die Classirung der Fälle einigermaassen richtig vorgenommen worden ist, so ergiebt sich, dass unter Geisteskranken jedenfalls mehr Selbstmorde wie unter körperlich Kranken und ausserordentlich viel mehr wie unter Gesunden und dass unter körperlich Kranken ebenfalls viel mehr wie unter Gesunden vorkommen. Auch die ungünstigen Familienverhältnisse scheinen einen stark steigernden Einfluss zu haben, da anzunehmen ist, dass nur notorisch sehr ungünstige Verhältnisse hier aufgeführt sind, und dasselbe gilt in noch erhöhetem Maasse von den ungünstigen Vermögensverhältnissen. Einiges Licht wird auf den Einfluss dieser verschiedenen Factoren geworfen, wenn man in dem Zeitraum von 1844—56 die Jahre 1846—47 und 1854—56 als Theuerungsperiode von den übrigen Jahren als billige Periode scheidet, was in folgender Tabelle 34 geschieht.

Tab. 34. **Selbstmorde in Baiern nach Motiven in theuerer und billiger Zeit.**

	Theuer.-Periode. Abs. Z.	‰	Billige Periode. Abs. Z.	‰		Theuer.-Periode. Abs. Z.	‰	Billige Periode. Abs. Z.	‰
1. Char. rel.-sittlich	1036	544	1476	618	3. Fam.-Verh. günst.	725	380	980	410
„ zweifelhaft	409	214	349	146	„ ungünstig	505	265	568	238
„ mangelh.	366	192	478	200	„ unbek. und zweifelhaft	677	355	844	352
„ unbekannt	96	50	89	36					
2. Körperzust. ges.	1049	551	1287	539	4. Verm.-Vrh. günst.	783	411	967	403
„ geisteskr.	348	182	484	202	„ ungünstig	859	450	1044	437
„ körp. kr.	460	241	573	240	„ zweifelhaft	265	139	381	160
„ unbek.	50	26	48	19	Summa jed. Periode	1907	1000	2392	1000

Absolut war die Zahl der Selbstmorde in der theueren Zeit (5 Jahre) höher, wie in der billigen, nemlich 381 gegen 299 jährlich. Eine bemerkenswerthe Einwirkung des Stands der Getreidepreise auf das relativ häufige und seltene Vorkommen tritt

nach Tab. 34 nicht hervor. Am Ehesten erwartet man, dass die ungünstigen Vermögensverhältnisse eine häufigere Ursache des Selbstmords in theurerer Zeit werden, jedoch wird nur eine sehr geringfügige Erhöhung des betreffenden Procentsatzes ersichtlich. Die frühere Bemerkung über den nicht so erheblichen Einfluss des Getreidepreises auf den Selbstmord (s. o. S. 137) wird hier speciell bestätigt. Ebenso wenig ist ein bemerklicher Einfluss der Theuerungsperiode auf die grössere Betheiligung körperlich Kranker vorhanden. Wenn endlich Leute in ungünstigen Familienverhältnissen und von zweifelhaftem sittlichen Wandel sich in der theueren Zeit etwas häufiger morden, so ist es doch ohne anderweite Bestätigung mehr als zweifelhaft, ob man hier irgend ein Causalitätsverhältniss annehmen darf. Denkbar wäre es an sich, dass Mangel an religiös-sittlicher Grundlage in theuerer Zeit weniger vor dem Selbstmord abschrecken könnte. Vgl. unten C. 3. „Religion und Confession." Im Ganzen liefert die Aehnlichkeit der Procentsätze beider Perioden einen Beleg für die Regelmässigkeit, welche auch in diesen Beziehungen besteht.

Die statistischen Daten der anderen genannten Länder lassen sich wenigstens einigermaassen nach einem gemeinsamen Schema zusammenstellen, was in Tab. 35 versucht worden ist.

S. Tab. 35 auf S. 157.

Die Unterabtheilungen dieser Tabelle sind vorzugsweise dem Schema der französischen und dem offenbar danach aufgestellten der belgischen Listen entnommen. Dabei wurde fast immer die technische Bezeichnung dieser Listen beibehalten. Die Motiveclassen von Sachsen, Würtemberg und Nassau sind viel weniger speciell, sie liessen sich aber doch in das französische Schema einreihen. Die Rubrik 5 umfasst körperliche Leiden und Verzweiflung über unheilbare Krankheiten, Rubrik 7c in Frankreich auch Verschwendung und Geiz, in Nassau ersteres. N. 8b wird wohl mit Heimweh übersetzt werden können (chagrin de vivre éloigné de sa famille); N. 8c begreift in sich die Fälle von „Wunsch, einen Sohn vom Militärdienst zu befreien", und „Schmerz über die Abreise der Conscribirten." N. 9b Aerger über elterliche Ermahnungen, Strafen usw.; N. 9g Erörterungen mit Meistern, Chefs, Tadel von deren Seite. Bei Nassau Rubrik 9: Streit. N. 10a bei Sachsen Mangel an Subsistenzmitteln, wohl gleichbedeutend mit der französischen misère. N. 10b „Reue, über einen Theil oder das ganze Vermögen verfügt zu haben"; N. 10i „Schmerz über eine nicht erfüllte Hoffnung auf Geschenke, Anstellung". N. 14 Selbstmord nach Mord, Todtschlag, Vergiftung, Brandstiftung.

Die französische Classification scheint mir psychologisch ganz vorzüglich zu sein. Trotz der Schwierigkeit, die Fälle einzureihen, ist es durchaus nothwendig, ein solch specialisirendes Schema für die Statistik der Motive zu Grund zu legen. Der Umstand, dass gerade in den französischen Listen die Zahlen in den einzelnen Rubriken alljährlich mit grosser Regelmässigkeit wiederkehren, beweist, dass nicht sehr bedeutende Fehler bei der Classirung (Einreihung) gemacht und alljährlich jedenfalls ziemlich dieselben Arten von Fällen in die Classen gestellt werden. Die getroffenen Unterscheidungen sind sehr fein und psychologisch richtig, z. B. diejenige zwischen Betrunkenheit (Excess) und Trunksucht (Gewohnheitslaster), wenn es auch schwer ist, die Fälle danach richtig einzureihen; ferner in Rubrik 9, in Rubrik 10, z. B. der Unterschied zwischen zerrüttetem Vermögen (affaires embarassées, dettes) und plötzlichem Vermögensverlust (revers de fortune, nebst Furcht davor), dann in Rubrik 13.

Tab. 35. Motive und Ursachen der Selbstmorde, absolute Summenzahl der Periode.

	Belg. Ges.-Zahl 1840—49	Frankreich 1856—61 M.	W.	Zus.	Sachsen 1847—58 M.	W.	Zus.	Würtemberg 1846—50 M.	W.	Zus.	Nassau Ges.-Zahl 1818—55
1. Unbekannt	616	1768	371	2139	531	100	631	—	—	832	581
2. Lebensüberdruss	63	772	179	951	302	49	351	(266)	(60)	326	21
3. Geisteskrankheiten	851	4912	2509	7421	1152	599	1751	286	55	341	187
neml. a. Wahnsinn	751	3931	2115	6046	318	177	495	—	—	—	—
b. Melancholie, Hypochondrie	2	273	94	367	834	422	1256	—	—	—	—
c. Monomanie	7	266	95	361	—	—	—	—	—	—	—
d. Geistesstörung	71	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
e. Gehirnfieber	10	210	98	308	—	—	—	—	—	—	—
f. Blödsinn, Idiotie	10	232	107	339	—	—	—	—	—	—	—
4. Mit Geistesstörung verbundene Leidenschaft	1	10	14	24	6	2	8	9	6	15	—
neml. a. Religiöse Schwärmerei	1	3	13	16	6	2	8	9	6	15	—
b. Politische Exaltation	—	7	1	8	—	—	—	—	—	—	—
5. Körperliche Leiden	32	2031	620	2651	280	96	376	271	62	333	47
6. Leidenschaften	224	424	321	745	190	74	264	21	9	30	58
neml. a. Heftiger Zorn	2	8	5	13	—	—	—	—	—	—	—
b. Alteration, Verzweiflung	174	—	—	—	123	47	170	—	—	—	—
c. Unglückliche Liebe	38	330	271	601	67	27	94	21	9	30	42
d. Eifersucht	10	86	45	131				—	—	—	—
e. Ehrgeiz	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	16
7. Laster	171	2417	315	2732	608	29	637	—	—	—	89
neml. a. Betrunkenheit	—	378	41	419							—
b. Trunksucht	104	1261	166	1427	594	29	623	—	—	—	73
c. Liederliches Leben	67	716	105	821							—
d. Spielsucht, Spielverlust	—	37	1	38	14	—	14	—	—	—	—
e. Tagdieberei (paresse)	—	25	2	27	—	—	—	—	—	—	16
8. Kummer und Betrübniss über Andre	—	231	100	331	—	—	—	3	1	4	—
neml. a. Verlust von Angehörigen	—	208	93	301	—	—	—	3	1	4	—
b. Heimweh	—	14	2	16	—	—	—	—	—	—	—
c. Andere ähnliche Fälle	—	9	5	14	—	—	—	—	—	—	—
9. Zwist mit und Aerger über Familienangehörige	193	1973	627	2600	88	41	129	133	29	162	8
neml. a. Undankbark. d. Kind. geg. d. Eltern	—	74	39	113	—	—	—	—	—	—	—
b. Zürn. der Kinder gegen die Eltern	1	51	17	68	—	—	—	—	—	—	—
c. Interessenstreit in der Familie	—	42	7	49	—	—	—	—	—	—	—
d. Den Kindern zur Last sein	—	1	1	2	—	—	—	—	—	—	—
e. Ehelicher Zwist	—	—	—	—	—	—	—	133	29	162	—
f. Häuslicher Aerger im Allgemeinen	192	1762	551	2313	88	41	129	—	—	—	—
g. Streit mit, Tadel von Vorgesetzten	—	43	12	55	—	—	—	—	—	—	—
10. Kummer über Vermögensverhältnisse	197	2447	317	2764	594	46	640	235	80	315	28
neml. a. Elend und Furcht davor	110	897	171	1068	396	45	441	235	80	315	—
b. Zerrüttetes Vermögen	66	1108	74	1182	198	1	199				
c. Verlust des Vermögens	10	153	16	169	—	—	—	—	—	—	—
d. Verlust der Beschäftigung	7	88	19	107	—	—	—	—	—	—	—
e. Arbeitsmangel	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
f. Verlust von Processen	—	27	7	34	—	—	—	—	—	—	—
g. Andere derartige Verluste	—	115	18	133	—	—	—	—	—	—	—
h. Reue üb. getroff. Vermögensverfüg.	—	34	3	37	—	—	—	—	—	—	—
i. Nicht erfüllte Hoffnungen in Bezug auf Vermögensverhältnisse	—	25	9	34	—	—	—	—	—	—	—
11. Unzufriedenheit mit der Lage	4	200	53	253	—	—	—	—	—	—	—
neml. a. Ueberdruss der socialen Stellung	—	13	6	19	—	—	—	—	—	—	—
b. Ueberdruss des Militärdienstes	4	67	—	67	—	—	—	—	—	—	—
c. Andere Widerwärtigkeiten	—	120	47	167	—	—	—	—	—	—	—
12. Reue und Scham	9	43	115	158				7	21	28	—
neml. a. Gewissensbisse	4	43	18	61				—	—	—	—
b. Scham, Furcht vor Schande	—							7	1	8	—
c. Aussereheliche Schwangerschaft	5	—	97	97				—	20	20	—
13. Furcht vor Strafe	66	1332	196	1528	566	144	710	172	68	240	54
neml. a. Furcht vor richt. Untersuchung	44	1091	176	1267				—	—	—	—
b. Furcht vor Execution einer Strafe	22	120	20	140				—	—	—	—
c. Furcht vor (milit.) Disciplinarstrafe	—	121	—	121				—	—	—	—
14. Selbstmord nach Mord u. dgl.	—	153	12	165				—	—	—	—
Summe	2428	18713	5749	24462	4317	1180	5497	2138	488	2626	1073
Summe ohne die unbekannten Fälle	1812	16945	5378	22323	3786	1080	4866	(1403)	(391)	1794	492

Die französischen Unterabtheilungen habe ich in 14 **Hauptabtheilungen** gebracht, um die psychologisch verwandten Fälle zusammenzufassen. Diese Hauptclassen weichen z. Th. erheblich von den französischen ab, aber wohl mit Grund

So wird in der französischen Statistik auch N. 4 und N. 6a (accès de colère) zu den Geisteskrankheiten gerechnet. Unter dem Titel misère et revers de fortune ist N. 10 und N. 7d (Spielsucht, pert au jeu) zusammengefasst; unter „affections de famille" N. 8 und 9 excl. g (Streit mit Vorgesetzten), welche Fälle (g) mir der Analogie wegen am Besten unter die Rubrik 9 zu stellen zu sein schienen. Unter „amour, jalousie, inconduite, débauche" stehen die Fälle von N. 6 u. 7 und 12 (offenbar sehr verschiedenartige); unter „contrariétés diverses" N. 2, 5, 9g, 11, 13. Die von mir vorgenommene Classification schien mir in allen diesen Fällen richtiger. Die Classen sind nach einem allgemeinen Gesichtspuncte nummerirt: unbekannte oder so gut wie unbekannte Fälle (1 u. 2), Geisteskrankheiten i. w. S. (3 u. 4), Körperkrankheiten (5), Charakterkrankheiten (6 u. 7); übertriebenes Hängen an den Angehörigen (8), übertriebener Aerger und Kummer über diese (9), übertriebenes Hängen an den Glücksgütern (10); Unzufriedenheit mit der äusseren Lage und Stellung im Allgemeinen (11); Gram über sich, Reue über begangene Thaten (12); Furcht vor den Folgen begangener Thaten (13 u. z. Th. 14); N. 14 könnte wohl in Hinsicht der meisten Fälle zu N. 13 gestellt werden, doch gehören dazu auch die Fälle von Selbstmord nach gemeinsam verabredetem Mord und Selbstmord (z. B. unter Geliebten), nach Mord aus Liebe, nach Todtschlag im Affect, wo es die Furcht vor Strafe nicht ist, welche zum Selbstmord führt.

Tabelle 35 zeigt sofort, dass in den einzelnen Ländern offenbar nicht stets die nemlichen Fälle unter die betreffenden Classen gereiht werden; so z. B. gleich bei „Lebensüberdruss"; bei Wahnsinn (aliénation mentale) und Melancholie (und Hypochondrie) in Frankreich und Sachsen, bei häuslichem Aerger im Allgemeinen und ehelichem Zwiste (Frankreich, Sachsen einer-, Würtemberg anderseits); in Sachsen werden die psychologisch sehr verschiedenen Fälle von Scham, Gewissensbissen und Furcht vor Strafe (N. 12 u. 13) in eine Rubrik zusammengestellt. Unter einander kann man daher die einzelnen Länder nur in den Hauptclassen vergleichen, und auch hier mit Vorsicht; auch lässt sich die Betheiligung des Geschlechts in den einzelnen Ländern wohl hauptclassenweise untersuchen. Innerhalb desselben Landes bietet auch die Vergleichung der Unterabtheilungen Interesse. In der folgenden Tab. 36 wird für die 13 Classen der Permillesatz mitgetheilt; die unbekannten Fälle (1) sind dabei nicht mit berücksichtigt worden.

Tab. 36. Motive und Ursachen der Selbstmorde. Relative Zahlen in Permille.

	Belgien	Frankreich			Sachsen.			Würtemberg			Nassau.
	Ges.-Z.	Männ.	Weib.	Zus.	Männ.	Weib.	Zus.	Männ.	Weib.	Zus.	
2. Lebensüberdruss	35	46	33	43	80	45	72	(190?)	(154?)	182	43
3. Geisteskrankheiten	470	290	467	333	304	555	359	203	142	191	380
4. Geistesstör. u. Leidensch.	0,55	0,50	2,6	1,08	1,6	1,0	1,6	6,5	15,4	8,3	—
5. Körperl. Leiden	17,7	120	115	119	74	89	77,3	193	158	186	96
6. Leidenschaften	124	25	60	33	50	68	54	15	23	16,6	118
7. Laster	94	143	58	122	160	27	131	—	—	—	181
8. Betrübniss über Andre	—	13,7	18,8	14,0	—	—	—	2,1	2,6	2,2	—
9. Zwist mit Familienang.	106	117	117	116	24,3	38	26,5	95	74	90	16
10. Kummer üb. Verm.-Verh.	109	145	59	124	157	43	132	168	204	175	57
11. Unzufriedenh. m. d. Lage	2,2	11,7	9,8	11,3	—	—	—	—	—	—	—
12. Reue und Scham	5	2,5	21,4	7,1				7	54	15,5	—
13. Furcht vor Strafe	36	78	36	68	149	133	147	123	173	133	109
14. Selbstmord nach Mord	—	9	2,9	7,4				—	—	—	—

Man erkennt auch aus dieser Zusammenstellung sofort, dass viele Unterschiede zwischen den einzelnen Ländern vermuthlich mehr auf Unterschiede der statistischen Classification, als auf wirkliche innere Unterschiede zurückzuführen sind. Die Mängel dieser Classification werden dadurch deutlich. Die Rubrik „Lebensüberdruss" dient z. B. in Würtemberg offenbar nur dazu, eine Reihe von Fällen anfzunehmen, über welche man nichts Genaueres weiss. In Belgien gilt dies wohl von der Rubrik „Geisteskrankheit", wo umgekehrt Würtemberg ungewöhnlich niedrige Zahlen aufweist, während die im Ganzen überhaupt vertrauenswürdigsten Daten aus Frankreich und Sachsen, sowie die aus Nassau zusammenstimmen. Die sehr vage Classe „körperliche Leiden" (incl. Verzweiflung über unheilbare Krankheiten) ist in Belgien mit zu wenigen, in Würtemberg mit zu vielen Fällen angefüllt. Für die Rubriken „Leidenschaften" und „Laster" sind die Daten des letzteren Landes ganz unbrauchbar. Die starke Abweichung bei N. 6 in Belgien, z. Th. auch zwischen Sachsen und Frankreich, und ebenso die Abweichung bei N. 9 und 10 in letzteren beiden Ländern lässt sich indessen vielleicht erklären. Bei Belgien wurde die grosse Zahl von Fällen, in welchen „Aerger und Verzweiflung", und in Sachsen die Fälle, wo „Alteration" die muthmaassliche Ursache des Selbstmords war, unter „Leidenschaften" rubricirt, während diese Fälle wohl grossentheils zum „häuslichen Aerger im Allgemeinen" gehören, unter welche Classe sie wahrscheinlich in Frankreich gestellt worden sind. Bei dieser Vertheilung gestalten sich die Procentsätze anders. Auf „Leidenschaften" fallen dann in Belgien nur $27{,}5$ ‰, auf „Zwist (und Kummer) in der Familie" 201; in Sachsen dort (nach der Gesammtzahl für beide Geschlechter) $19{,}3$, hier $61{,}4$ ‰. Der Unterschied ist wenigstens nicht mehr so bedeutend. Die Fälle der Rubrik 8 sind ausserhalb Frankreichs wohl zu denen in N. 9 gerechnet. „Kummer über Vermögensverhältnisse" nimmt wiederum in Würtemberg eine mit der Wirklichkeit schwerlich stimmende, zu hohe Stellung ein, N. 9 und 10 in Nassau eine zu niedrige. Die „Furcht vor Strafe" wird in den Listen Belgiens, wie es scheint, zu selten, Sachsens und Würtembergs zu häufig als Motiv angenommen.

Nur mit den angedeuteten Cautelen lassen sich daher einige allgemeinere Schlüsse aus den mitgetheilten Daten ziehen. Von allen einzelnen Arten der Motive und Ursachen scheint Geisteskrankheit unbedingt am Häufigsten Anlass zum Selbstmord zu geben; bedingt darf man vielleicht annehmen etwa für den dritten Theil aller Selbstmörder (Frankreich und Sachsen), und zwar beim weiblichen Geschlechte erheblich häufiger, wie beim männlichen (Würtemberg bildet keine zuverlässige Ausnahme). Unter Geisteskrankheit werden dabei freilich ohne Zweifel zahlreiche Fälle gerechnet (s. o. Tab. 35, N. 3), welche dazu nur sehr entfernt, manche Fälle, besonders unter den gebildeten Classen, welche dazu gar nicht gehören. Aber auch bei der so häufig hier nur sogenannten „Hypochondrie", „Melancholie", „Schwermuth" usw. liegt doch eine gewisse Störung der normalen geistigen Functionen vor. Die falsch rangirten Fälle unter den gebildeten Ständen stören sodann die Rechnung für ein ganzes Land doch nicht erheblich, wegen der geringen absoluten Zahl dieser Fälle. In Sachsen sind die Motive mit dem Beruf und der Stellung der Selbstmörder combinirt worden. Unter den Classen „nicht etablirte Arbeiter und deren Angehörige", und „persönliche Dienste Leistende und deren Angehörige" (wohl meistens Dienstboten usw.) kamen von 1847—58 2509 Selbstmorde vor, wovon bei 2243 die Motive angegeben sind, nemlich in 171 Fällen Wahnsinn, in 468 Melancholie, zusammen

639, oder 285 $^{00}/_{00}$ der bekannten Motive. Unter den Classen „Beamte, Angestellte mit festem Gehalte und deren Angehörige“ ereigneten sich 244 Fälle, wovon 231 mit bekannten Motiven, nemlich bei 38 Fällen Wahnsinn, bei 71 Melancholie, zusammen 109 oder 472 $^{00}/_{00}$, also allerdings relativ mehr, was aber an sich nicht gegen die innere Wahrscheinlichkeit ist. Der grössere Irrthum in diesen Zahlen würde für das Gesammtresultat auch von keinem irgend bedeutend störenden Einflusse sein. Die Hauptclasse „etablirte Gewerbe- und Handeltreibende und deren Angehörige“, der grossen Mehrzahl nach der unteren Bürgerclasse angehörend, wo die die falsche Classification bedingenden Rücksichten weniger obwalten, zählt 1719 Fälle, davon 1648 mit bekannten Motiven, 201 mit Wahnsinn, 531 mit Melancholie, zusammen 732 oder 444 $^{00}/_{00}$. Hier könnten also doch absichtlich falsch registrirte Motive in grösserer Zahl vorhanden sein, was bei der starken absoluten Zahl in's Gewicht fiele. Auch mit Berücksichtigung dieses Umstands würde der Antheil der Geisteskrankheiten aber dennoch nicht erheblich unter 33 % der gesammten Fälle anzunehmen sein. Weitere Beobachtungen sind zur Aufklärung über diesen hochwichtigen Punct dringend zu wünschen. Feststeht nach den obigen Daten mit Sicherheit die weit stärkere Selbstmordfrequenz unter Geisteskranken, wie unter Geistesgesunden, indem unter ersteren wenigstens 100 mal so viel Selbstmorde wie unter letzteren vorkommen müssen.

Mit Geistesstörung verbundene Leidenschaft, insbesondere religiöse Schwärmerei, — Fälle, welche wegen der eigenthümlichen Symptome, von denen sie begleitet sind, meistens genauer registrirt werden möchten —, werden im Ganzen doch höchst selten zur Ursache des Selbstmords, aber unter Frauen häufiger wie unter Männern, und vielleicht (?) unter protestantischen häufiger wie unter katholischen Völkern.

Körperliche Leiden scheinen etwa für den 10ten Theil der Selbstmörder das Motiv und die Ursache ihrer Handlung zu werden, einigermaassen in gleichem Verhältniss bei beiden Geschlechtern. Auch hier erfolgen sicherlich viele falsche Angaben, die Daten der einzelnen Länder lassen sich daher kaum weiter vergleichen. Feststehen möchte danach nur, dass die Selbstmordfrequenz unter körperlich Kranken kleiner wie unter Geisteskranken, aber erheblich grösser wie unter ganz Gesunden ist. Auf Körper- und Geisteskranke zusammen würden etwa $^2/_5$ aller Fälle zu rechnen sein, etwas mehr bei den Frauen, etwas weniger bei den Männern.

Soweit lässt sich wenigstens, freilich nur ganz approximativ, die Selbstmordfrequenz der einzelnen Motivclassen nach Gründen der inneren Wahrscheinlichkeit feststellen. Auch hier kommt es natürlich auf diese Frequenz, nicht auf die Quote der speciellen Fälle von der Gesammtzahl an. Bei allen anderen Motiven und Ursachen kann man auch nicht einmal so viel erreichen. Trotzdem fallen aus unseren Zahlen einige Streiflichter auf die wirklichen Verhältnisse, woraus in einigen Puncten eine sehr bedeutungsvolle Aufklärung hervorgeht.

Vor Allem ersieht man, welche untergeordnete Rolle die edleren Beweggründe als Selbstmordursachen im Vergleich mit schlechten oder niederen Motiven spielen. Laster führen weit öfter, wie Leidenschaften, besonders idealere Leidenschaften (unglückliche Liebe); Aerger und Zwist in der Familie ausserordentlich viel häufiger, wie Schmerz und Betrübniss über den Verlust von Angehörigen; Kummer über den Verlust von Vermögen weit öfter wie Kummer über den Verlust von Menschen, und im Ganzen auch noch etwas mehr, wie

Aerger in der Familie; Reue und Scham, Furcht vor Schande über begangene Thaten unendlich viel seltener, wie Furcht vor Strafe und vor den Folgen übler Thaten zum Selbstmorde. Wie wenig Werther- und Lucretiafälle, wie viele Apiciusfälle aus Gram über den wirklichen oder vermeintlichen Mangel an Glücksgütern! Es ist kein schönes Bild, das die Statistik von den Motiven der Selbstmörder entrollt!

Insoweit stimmen die Daten der verschiedenen Länder im Grossen und Ganzen überein (unter Berücksichtigung der erwähnten Aenderungen bei Belgien und Sachsen). Die sonstigen Unterschiede der einzelnen verglichenen Länder entsprechen schwerlich der Wirklichkeit, etwa mit der Ausnahme, dass in Sachsen (vgl. bes. Tab. 35, N. 10 a u. b bei Sachsen und Frankreich) und Würtemberg wohl wirklich relativ mehr Selbstmorde auf Vermögenssorgen zurückzuführen sind, wie in Frankreich. Weitre Schlüsse aus diesen Unterschieden zu ziehen, scheint bei der Mangelhaftigkeit des Beobachtungsmaterials noch zu gewagt. Dass die früher nachgewiesene (s. o. Tab. 16, S. 122) starke Selbstmordfrequenz Sachsens sich doch bei Weitem nicht allein aus materiellem Nothstande erklärt, ergeben die Tab. 35 und 36.

Die französischen und z. Th. auch die belgischen Listen mit ihrer grösseren Specialität lassen auf die Relation der Motive und Ursachen zu einander noch einiges Licht fallen, doch muss es dem Arzte und Psychologen zur Entscheidung überlassen werden, ob und welcher Werth den Daten zukommt.

Die absolute Selbstmordfrequenz der verglichenen Länder variirt von 1 (Belgien) zu 4 (Sachsen). Man könnte nun meinen, eine richtige Statistik der Motive müsste uns eigentlich über die Ursachen dieser grossen Verschiedenheit Aufschluss geben, indessen geschieht dies durch die Daten der Tabelle 35 keineswegs. Ja, die Zusammenstellung der Permillesätze der Tab. 36 zeigt sogar, dass in den einzelnen Ländern die verschiedenen Motive und Ursachen des Selbstmords im Grossen und Ganzen doch gleichmässig vertreten sind. Wir wissen demnach, dass in Frankreich, Belgien, Sachsen usw. Geisteskrankheiten diese, Leidenschaften, Laster, Vermögenssorgen jene Quote der Gesammtzahl der Selbstmörder zu ihrer Handlung bestimmen, aber es ist uns noch nicht im Geringsten erklärlich geworden, warum nun in diesen verschiedenen Ländern ein und dasselbe Motiv (Ursache) eine so ungleiche Zahl aus einer bestimmten Menge von Menschen (z. B. aus 1 Million) zum Selbstmord führt. Zunächst wird man denken können, dass, wenn auch dieselben Motive und Ursachen überall hervortreten, sie doch vielleicht mehr oder minder stark (dem Grade nach) einwirken. Dies ist bei einer und der anderen einzelnen Ursache a priori wahrscheinlich. Je nach dem relativen Wohlstand der Länder wird z. B. Nahrungssorge von einer bestimmten Anzahl Menschen hier mehr dort weniger zum Selbstmord treiben. Insoferne ein Motiv in Frage kommt, welches wie die Nahrungssorge überhaupt viele Selbstmorde verursacht, wird dann auch die grössere Selbstmordfrequenz im Ganzen theilweise erklärlich werden. Allein dieses Vorwalten einzelner Ursachen und Motive müsste doch eine bedeutende Veränderung der Relativzahlen der Tab. 36 bewirken. Eine solche Veränderung zeigt sich in den vorhandenen statistischen Daten nicht. Dieselben Motive kommen überall vor und wirken annähernd relativ gleich stark ein. Selbst wenn aber ein Motiv besonders viele Selbstmorde (absolut und relativ) in einem Lande bewirkte, so wäre dadurch die nachweisbare Thatsache, dass die anderen Motive ebenfalls absolut mehr Selbstmorde veranlassen (genauer gesagt, dass die Selbstmordfrequenz jeder der anderen Motivclassen in diesem Lande ebenfalls stärker ist) noch nicht erklärt.

Die annähernde relative Gleichheit des Auftretens der Motive und Ursachen in verschiedenen Ländern verbunden mit absolut ungleicher Selbstmordfrequenz aller einzelnen Motivclassen in diesen Ländern, aber mit relativ gleicher (höherer oder niederer) Selbstmordfrequenz dieser Classen in demselben Lande ist also die eigenthümliche Erscheinung, mit der wir es zu thun haben. Z. B. in Frankreich und Sachsen finden sich dieselben Motive und Ursachen und jede der letzteren veranlasst eine relativ gleiche Anzahl (Procentsatz) der Gesammtheit der Selbstmörder in jedem Lande, sich das Leben zu nehmen. Insoferne besteht also eine annähernde relative Gleichheit des Auftretens der Motive in den beiden Staaten. Aber in Sachsen führt durchschnittlich (approximativ) jede Motivclasse zum Selbstmord von 2—2½ mal so viel Menschen (unter der gleichen Anzahl der letzteren) wie in Frankreich. Die Selbstmordfrequenz aller Motivclassen ist also absolut ungleich in beiden Ländern, aber relativ gleich in einem jeden einzelnen. Diese Thatsache steht auch nach unseren noch vereinzelten und mangelhaften Beobachtungen fest, da sich früher gezeigt hat, dass wirklich eine stark abweichende absolute Selbstmordfrequenz verschiedener Länder angenommen werden muss. Diese Thatsache nöthigt uns aber, einen sehr bedeutsamen Schluss zu ziehen: es muss nemlich eine sehr verschiedene natürliche Dis-Disposition zum Selbstmorde unter den Bevölkerungen verschiedener Länder bestehen oder bei gleicher Disposition und Zugänglichkeit für die Neigung zum Selbstmorde müssen unter verschiedenen Völkern ganz verschiedene oder dieselben Ursachen in ganz ungleichem Grade als Präservativ gegen die Ausführung des Selbstmords in Wirksamkeit sein. Diese verschiedene Disposition zum Selbstmorde oder zur Empfänglichkeit für die Präservativen gegen den Selbstmord — man könnte vielleicht den Ausdruck „positive und negative Selbstmorddisposition" brauchen — kann in klimatischen Einflüssen auf die Bevölkerung, in körperlichen, geistigen und Charaktereigenthümlichkeiten der Nationalitäten und Stämme, in durchgreifenden socialen Verschiedenheiten nicht nur einzelner Classen der Bewohner, sondern der ganzen Bewohnerschaft verschiedener Länder, wie z. B. in den Confessionen, dem allgemeinen Bildungzustand (civilisirte, halb cultivirte, Naturvölker), dem allgemeinen Sittenzustand, dem allgemeinen Wirthschaftszustand (vorherrschend städtisch-gewerblich oder dörflich-landwirthschaftlich) liegen. Je nachdem die als Ursachen und Motive des Selbstmords auftretenden Umstände und Verhältnisse dann in einem Lande diese positive oder negative Selbstmorddisposition vorfinden, wird die wirkliche Selbstmordfrequenz grösser oder geringer ausfallen.

Hierin scheint mir der Schlüssel zur Erklärung der beobachteten Erscheinungen zu liegen. Weit entfernt, dass die Statistik der Motive, wie man anfangs denken möchte, uns eine vollständige Deutung der erfahrungsmässig festgestellten absoluten Selbstmordfrequenz der verschiedenen Länder darböte, zeigt sie uns vielmehr schon in ihrer jetzigen Unvollkommenheit, dass diese Selbstmordfrequenz von grossen allgemeinen Ursachen, deren Einfluss anderweitig untersucht und festgestellt werden muss, wirklich vorherrschend bestimmt werde. Soweit es dem Menschen möglich ist, auf diese allgemeinen Ursachen einen sie günstig gestaltenden Einfluss auszuüben, besteht unsere Aufgabe darin, mit allen Mitteln auf dieses Ziel hin zu wirken, z. B. durch Hebung des sittlich-religiösen Sinnes, des wirthschaftlichen Wohlbefindens, der körperlich-

geistigen Gesundheit der Bevölkerung. Soweit diese Ursachen aber solche der äusseren Natur, gewisser physischer Lebensverhältnisse (z. B. Abstammung), der überkommenen Religion und Confession, der wirthschaftlichen Erwerbs- und Nahrungsverhältnisse u. a. dgl. m. sind, werden die davon abhängigen Verschiedenheiten der einzelnen Länder und die grosse Häufigkeit des Selbstmords in diesem oder jenem Lande auch nicht zu beseitigen sein. Hier würde nicht nur die gewöhnliche Durchschnittsmoralität mit der von ihr ausgehenden Widerstandskraft gegen die gewöhnliche Neigung zum Selbstmord erforderlich sein, sondern darüber hinaus zur Ueberwindung der besonderen Verlockungen zum Selbstmord noch ein Plus an Moralität, das nicht mehr in der Bevölkerung erzielt werden kann.

Diese Schlüsse finden noch ihre Bestätigung durch die Untersuchung eines Punctes, über welchen die Statistik der Motive wohl am Meisten Aufklärung giebt: das Betheiligungsverhältniss der beiden Geschlechter am Selbstmorde. Darüber folgt hier noch in der Tabelle 37 eine specielle Berechnung nach Hauptclassen und den wichtigeren Unterabtheilungen. Die Tab. 37 zeigt, ähnlich wie die frühere Tab. 30, S. 144, wie viele männliche Selbstmörder auf 100 weibliche in der betreffenden Motiveclasse kommen.

Tab. 37. Betheiligungsverhältniss der Geschlechter am Selbstmord, nach Motiven.

	Frankreich	Sachs.	Würtemb.
Alle Fälle	325	366	404
Bekannte Fälle	306	351	359
Unbekannte Fälle	477	531	?
Lebensüberdruss	431	616	?
Geisteskrankheiten	196	192	520
nemlich Wahnsinn	186	180	—
Melancholie	290	198	—
Monomanie	280	—	—
Gehirnfieber	214	—	—
Blödsinn	215	—	—
Religiöse Schwärmerei	23	300	150
Politische „	700	—	—
Körperliche Leiden	328	292	437
Leidenschaften	—	257	—
„ excl. Alteration	132	250	233
nemlich Zorn	160	—	—
Liebe	122	250	233
Eifersucht	191		—
Alteration	—	262	—
Laster	767	2091	—
nemlich Betrunkenheit	922		
Trunksucht	760	2048	—
Liederl. Leben	682		
Spielsucht	3700	0. w.	—
Trauer über Andre	23	—	300
nemlich üb. der. Verlust	222	—	300
Heimweh	700	—	—

	Frankreich	Sachs.	Würtemb.
Aerger u. Streit i. d. Fam.	315	215	455
Aerg. u. Str. incl. Alterat.	—	240	—
neml. Undankbarkeit d. Kinder	190	—	—
Zürn. geg. d. Elt.	300	—	—
Interessenstreit	600	—	—
Häusl. Aerger im Allgemeinen	319	215	455
Alteration	—	262	—
Streit mit Vorges.	358	—	—
Kummer üb. Verm.-Verh.	772	1291	294
neml. Elend	524	880	294
Zerrüttetes Verm.	1500	1980	
Verlust d. Verm.	956	—	—
„ d. Beschäft.	463	—	—
„ v. Proc.	385	—	—
And. ähnl. Verl.	639	—	—
Reue üb. Verfüg.	1133	—	—
Nicht erf. Hoffn.	239	—	—
Allgem. Unzufriedenheit	377	—	—
Reue und Scham	38		33
neml. Gewissensbisse	239		700
Furcht vor Strafe	680	393	253
neml. vor Untersuch.	620		—
vor Strafausf.	600		—
Selbstmord nach Mord	1275		—

Die französischen und sächsischen Daten stimmen in dieser Tabelle in den wesentlichen Puncten bemerkenswerth überein. Von den würtembergischen gilt dies ebenfalls in wichtigen Fällen, aber nicht so ausnahmelos, wo indes-

sen dann wieder die Daten weniger Zutrauen einflössen, wie die der beiden anderen Länder. Nicht minder aber herrscht eine vollkommene Uebereinstimmung zwischen den Daten der Tab. 37 und der aprioristischen Muthmaassung, welche zwar nicht auf statistischen Thatsachen, wohl aber auf der erfahrungsmässigen Kenntniss des männlichen und weiblichen Charakters und der Stellung der Geschlechter im Leben beruht. Insoferne genügen jene Daten, um die absolut viel geringere Selbstmordfrequenz des weiblichen Geschlechts in der Hauptsache zu erklären.

Die Betheiligung der Frauen kommt derjenigen der Männer um so näher, je mehr allgemein menschliche Ursachen des Selbstmords, in höherem Grade noch je mehr speciell oder vorzüglich weibliche Ursachen einwirken; die Betheiligung der Frauen übersteigt die der Männer, wo es sich um Ursachen handelt, welche mit dem geschlechtlichen Beruf und Leben des Weibes in Zusammenhang stehen, und sie bleibt um so stärker hinter derjenigen der Männer zurück, je mehr es äussere, den Frauen fremder bleibende Lebensverhältnisse sind, welche zur Ursache des Selbstmords werden.

Das Extrem bildet der Selbstmord aus Gewissensbissen, Scham und Furcht vor Schande wegen ausserehelicher Schwangerschaft, — freilich auch eine geringe absolute Anzahl von Fällen, wobei aber zu erwägen ist, wie selten überhaupt Reue das Motiv zum Selbstmord wird. Dann kommt als Motiv, welches das Weib sogar absolut leichter wie den Mann zum Selbstmord bestimmt, die religiöse Schwärmerei (im Zusammenhang mit physischen Entwicklungsverhältnissen?). Die Leidenschaften, unglückliche Liebe, Eifersucht, Trauer über den Verlust von Angehörigen, Undankbarkeit der Kinder, aber auch Zorn, Gewissensbisse, also im Allgemeinen lauter Motive, welche nach der Anlage des weiblichen Charakters wenigstens relativ stärker auf die Frau einwirken müssen, wie unter gleichen Umständen auf den Mann („weibliche Ursachen des Selbstmords") führen in der That relativ mehr Frauen wie Männer zum Selbstmord. Hier werden Seiten des Geists und Gemüths berührt, wo das Weib tiefer wie der Mann fühlt.

Alsdann sind es die Geisteskrankheiten, welche relativ mehr Frauen wie Männer zum Selbstmord bringen. Hier tritt die absolute Verschiedenheit der Selbstmordfrequenz beider Geschlechter sehr zurück, ein Satz, welcher auch unter Berücksichtigung des häufigeren Vorkommens von Geisteskrankheiten unter Frauen (ob allgemein?) richtig bleibt. Bei körperlichen Leiden kommt das Uebergewicht der Männer schon mehr zum Vorschein. Wird man hier mit Unrecht an die grössere passive Energie des Weibes gegenüber solchen Leiden denken? Bei den Familienstreitigkeiten entspricht das Betheiligungsverhältniss der Geschlechter dem mittleren bei allen Fällen nahezu, was muthmaasslich richtig sein wird und erklärlich ist.

Dagegen wirken die Ursachen und Motive des Kummers über Vermögensverhältnisse, des lasterhaften Lebens und der Furcht vor Strafe vorzugsweise auf den Mann zum Selbstmord anspornend ein. Dies ist auch vollkommen begreiflich, da den Männern die Sorge um den Unterhalt zunächst obliegt und sie den verbreitetsten Lastern am Zugänglichsten sind. Ob die Selbstmordfrequenz unter Lasterhaften und unter den selbständigen Privatwirthschaftern beiderlei Geschlechts ebenso verschieden ist, wie die absolute Betheiligung der Geschlechter an den Selbstmorden, welche durch jede dieser beiden Ursachen hervorgerufen sind, lässt sich Mangels aller anderen Daten nicht näher bestimmen, ist aber zu bezweifeln. Die einzelnen Verhältnisszahlen in der Rubrik „Kummer über Vermögensverhältnisse" (Tab. 37) zeigen, dass die Betheiligung der Frauen am Selbstmord sofort

häufiger wird, wenn es sich um Fälle handelt, wo die Frauen unmittelbarer mit ökonomischen Interessen in Berührung kommen (nicht erfüllte Hoffnung auf Geschenke u. dgl., Verlust von Processen, Verlust der Beschäftigung). Die Furcht vor Strafe anlangend, so ist die absolute Zahl der Straffälligen bei den Geschlechtern sehr verschieden, auf 100 Frauen kommen ca. 450 Männer, auf 100 Frauen dagegen, welche um einer Strafe zu entgehen sich selbstmorden, kommen über 600 Männer. Deshalb muss die wirkliche Selbstmordfrequenz unter männlichen Verbrechern grösser wie unter weiblichen sein.

Hiernach wird man die grosse Verschiedenheit der absoluten Selbstmordfrequenz beider Geschlechter im Wesentlichen zu erklären vermögen. Der weichere weibliche Charakter bildet eine Art allgemeinen Präservativs gegen den Selbstmord. Selbst da, wo ganz allgemein menschliche und sogar speciell weibliche Ursachen und Motive einwirken, wie Geisteskrankheiten, Liebesleidenschaften und Trauer um Angehörige, morden sich doch absolut nicht einmal oder kaum halb so viel Frauen wie Männer. Diese relativ starke Betheiligung der Frauen übt auf die rechnungsmässige Durchschnittsbetheiligung derselben aber keinen durchgreifenderen Einfluss, weil Leidenschaften, Gram und Reue überhaupt ein absolut seltenes Motiv des Selbstmords der Menschen sind, und auch die Geisteskrankheiten doch nur ein Drittel sämmtlicher Selbstmorde (der geschlechtslosen Gesammtzahl) verursachen. Diejenigen Ursachen, welche ausserdem sehr häufig zum Selbstmord führen, wirken aber auf die Frauen weit weniger wegen der socialen Lebensstellung der letzteren, der relativ seltenen Betheiligung am activen wirthschaftlichen Erwerb, an den Lastern und Verbrechen, zu welchen das mehr nach Aussen gerichtete Leben des Manns die Gelegenheit und den Anlass bietet.

Die Unterschiede, welche in der Betheiligung des Weibs am Selbstmorde in verschiedenen Ländern gefunden werden, lassen sich danach ebenfalls auf ihre Ursachen zurückführen. A priori wird da, wo das Weib z. B. am wirthschaftlichen Erwerbe selbständiger Theil nimmt, eine relativ stärkere Selbstmordfrequenz unter den Frauen gemuthmaasst werden, wie z. B. in Frankreich. Aber die statistischen Beobachtungen sind noch viel zu vereinzelt, die Statistik der Motive und Ursachen ist noch viel zu schlecht bestellt, die übrigen besonderen Einflüsse, welche mitwirken, sind noch viel zu wenig erforscht, als dass man bereits die Abweichungen, welche in der Betheiligung der Frauen am Selbstmord in verschiedenen Ländern zum Vorschein kommen, vollständig zu deuten vermöchte. Dies gilt auch von den Verschiedenheiten der Relativzahlen der drei Länder der Tab. 37.

An und für sich gewährt auch diese Erklärung der überall wahrgenommenen geringeren Selbstmordfrequenz der Frauen im Verhältniss zu derjenigen der Männer desselben Landes keinen unmittelbaren weiteren Aufschluss über die Ursachen, welche bewirken, dass dieselben Motive in diesem Lande viel, in jenem wenig Frauen von einer gegebenen Anzahl zum Selbstmorde veranlassen. Hier kommt bei den Frauen sogut wie bei den Männern die positive und negative Selbstmorddisposition eines Landes und Volkes (s. o. S. 162) in Betracht.

Die weitere Untersuchung der in Combination stehenden Factoren Motiv und Monat und Motiv und Beruf muss in gegenwärtiger Arbeit ausgeschlossen werden. Ohnehin liegen darüber nur Daten aus resp. zwei und einem Lande vor.

5. Abstammung, Nationalität, Stamm.

Vgl. die Tabellen 16 auf S. 122, 17 auf S. 123, 18 auf S. 125, 19 auf S. 126, nebst den dazu gehörigen Erörterungen.

Von dem Einflusse des National- und Stammescharakters ist bereits in dem Abschnitt über den Einfluss des Klimas gelegentlich die Rede gewesen. Es handelt sich jetzt darum, den Einfluss der Nationalität von den Einflüssen des Klimas und der Confession genauer zu unterscheiden, ihn zu isoliren, und innerhalb derselben Nationalitäten und Länder den Einfluss der Stammeseigenthümlichkeit nebst der damit eng zusammenhängenden provinciellen Gliederung (in Deutschland der Zersplitterung der Nation in Stammesstaaten und noch kleinere selbständige politische Körper) nachzuweisen.

Der unmittelbare Vergleich der Selbstmordfrequenz der grossen Völkerfamilien und der grossen Nationalitäten Europas genügt aber noch nicht allein. Denn abgesehen davon, dass das über die Verbreitung des Selbstmords in allen diesen Nationalitäten zur Verfügung stehende Material nicht gleichen statistischen Werth besitzt, so fallen die nationalen Unterschiede mehrfach mit ziemlich genau entsprechenden confessionellen, culturlichen und klimatischen Verschiedenheiten der betreffenden Länder und Völker zusammen. Deshalb muss man womöglich auch einzelne kleinere, von verschiedenen Nationen und Stämmen bewohnte Länder und Landestheile vergleichen, in welchen die allgemeine Bildung, die Confession, das Klima möglichst gleichartig ist. Die Resultate beider Untersuchungen können sich dann ergänzen. Leider lässt sich die zweite aus Mangel der geeigneten Unterlagen nur in durchaus ungenügender Weise vornehmen.

Die Selbstmordfrequenz der Franzosen ist nach den Daten für Frankreich (excl. Elsass und Lothringen, Nizza, Corsika), Belgien, Genf berechnet; diejenige der Italiener nach den Daten für Lombardo-Venetien, Sardinien — unter Berücksichtigung des wahrscheinlichen Zuwachses seit 1830—40 —, Nizza, Corsika, Tyrol und Görz-Gradisca (für den Antheil der italienischen Nationalität an der Bevölkerung dieser Länder, unter der Annahme einer gleichen Selbstmordfrequenz der einzelnen Nationalitäten innerhalb derselben); diejenige der österreichischen Slaven (und Ungarn) nach den Daten von Galizien, Ungarn, Grenze, Siebenbürgen, Dalmatien, den von Slaven mit bewohnten deutsch-österreichischen Ländern und den östlichen preussischen Provinzen und zwar unter der Annahme der gleichen Selbstmordfrequenz der verschiedenen Nationalitäten, aber immer nur für den wirklichen Antheil der Nationalität an der Gesammtbevölkerung jedes Landes; diejenige der Deutschen endlich nach den Daten der früher genannten deutschen Staaten mit Ausscheidung des Antheils der slavischen und italienischen Nation in Deutsch-Oesterreich und Preussen, aber mit Einrechnung der Selbstmordfrequenz von Elsass und Lothringen und des Antheils der Deutschen in Ungarn, Siebenbürgen. Als Romanen sind die Franzosen, Italiener, Portugiesen, als Slaven die österreichischen und die Russen, als Germanen die Deutschen, Engländer, Skandinavier gerechnet. Die Selbstmordfrequenz jeder Nation ist wiederum für je 1 Million Angehörige derselben angegeben worden.

Tab. 38. Selbstmordfrequenz der Nationen und Völkerfamilien.

Auf 1 Million Bewohner kommen Selbstmorde:

Germanen	100	Deutsche	112	Franzosen	105	Oest. Slav.	47
Romanen	80	Engländer	65	Italiener	20	Russen	(28)
Slaven	(34)	Skandinaven	126	Portugiesen	7	Durchschn.	68

Die dieser Berechnung zu Grund liegenden absoluten Zahlen — stets in der

letzten Periode, für welche Daten vorlagen sind: 4401 Fälle unter Deutschen, 1305 unter Engländern, 824 unter Skandinaven, 4006 unter Franzosen, 219 unter Italienern, 26 unter Portugiesen, 1235 unter österreich. Slaven (und Ungarn), 1484 unter Russen, oder 6530 unter Germanen, 4251 unter Romanen, 2719 unter Slaven, im Ganzen jährlich 13,500 Fälle. Diese Zahlen, wie folglich diejenigen der Tabelle 38 siud in statistischer Hinsicht ührigens nur annähernd richtig, weil die Daten der Nationalitäten sich nicht genau scheiden lassen. Die Kopfzahl der Germanen wurde angenommen zu $65,_{8}$ Mill. (Deutsche $39,_{2}$, Engländer 20, Skandinaven $6,_{57}$), die der Romanen zu $52,_{7}$ (Franzosen $38,_{2}$, Italiener 11, Portugiesen $3,_{5}$ Mill.), die der Slaven zu 79 (russische 53, andere 26 Mill.), im Ganzen $197,_{5}$ Mill. Für die Russen ist hier nur die alte Ziffer aus den 30er Jahren eingesetzt. Nimmt man auch bei ihnen eine Vermehrung der absoluten Zahl der Selbstmorde seit jener Zeit um etwa ein Drittel an, so steigt die Zahl der russ. Selbstmorde auf c. 2000, die Frequenz auf c. 34, die Zahl der slavischen Selbstmorde auf c. 3200, die Frequenz auf c. 38, die Zahl der Selbstmorde in allen genannten Ländern auf c. 14,000 und die Frequenz für Europa danach im Durchschnitt auf c. 69.

Die Zahlen tragen im Uebrigen die früher namhaft gemachten Mängel an sich (besonders die englischen). Mit Rücksicht auf die zu niedrige Ziffer Englands wird man annehmen müssen, dass die Selbstmordfrequenz bei den Germanen noch stärker sei, wie nach Tab. 38. Sonst bestätigt letztere aber den Schluss, welcher in Betreff der Verbreitung des Selbstmords unter den drei grossen Völkerfamilien Europas bereits früher gezogen wurde (s. o. S. 126). Die Frequenz unter Slaven, Romanen und Germanen verhält sich annähernd wie 2 : 4 : 5 (vielleicht 6). Aber einen ganz bestimmten weiteren Schluss über das Ob und Wie des Einflusses der Nationalität kann man doch aus diesen Daten noch nicht ziehen, weil darin die übrigen Einflüsse nicht ausgeschieden sind.

Bei der speciellen Untersuchung des Einflusses der Nationalität auf die Selbstmordfrequenz wird die Aufgabe darin bestehen, benachbarte Landestheile zu vergleichen und durch bestimmte Berechnungen und Gruppirungen das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein und die Richtung des Einflusses ersichtlich zu machen. In den östlichen Provinzen Preussens kann man die Procente der Deutschen und Slaven (incl. Litthauer) und der Evangelischen und Katholiken unter der Bevölkerung berechnen, und dann beobachten, ob mit der Zunahme des Procents der Deutschen auch bei einem höheren Procent der Katholiken die Selbstmordfrequenz (p. Million Einwohner) steigt. Wenn z. B. bei einem niedrigen Procent der Katholiken oder bei einem hohen Procent der Protestanten und gleichzeitig bei einem höheren Procent der Slaven die Selbstmordfrequenz sinkt, so wird es wahrscheinlich, dass der Einfluss der slavischen Nationalität hier auf eine geringere Frequenz hinwirkt. Andere störende Einflüsse, welche dieses Resultat vielleicht mit bewirkt haben, z. B. das Vorhandensein oder Fehlen grösserer Städte, müssen jedenfalls erst besonders nachgewiesen werden. Bei dieser Untersuchung kann freilich nur derjenige Theil der Bevölkerung, welcher noch jetzt durch seine Sprache als zur slavischen (und litthauischen) Nationalität gehörend documentirt wird, als slavisch angesehen werden (nach der Tabelle im Jahrb. f. d. amtl. Statist. d. preuss. Staats 1. B. S. 86). Der Umstand, dass auch die deutsche Bevölkerung theilweise aus germanisirten Slaven besteht, lässt sich hier noch nicht weiter berücksichtigen. In Tab. 39 ist das Procent der Deutschen und Evangelischen, bei jenen von der Civilbevölkerung, bei diesen von der ganzen katholischen und evangelischen Bevölkerung be

rechuet (also mit Ausschluss der Juden und der kleinen Anzahl der Mennoniten, Freigemeindler und Griechen). In derselhen Weise ist auch eine Berechnung für die deutsch-österreichischen Länder angestellt worden, wohei ehenfalls nur Protestanten und Katholiken allein berücksichtigt und in Tyrol und Görz-Gradisca-Istrien die Südslaven und Westromanen (Italiener) den Deutschen gegenüber gestellt wurden. Die Länder sind nach der Höhe der Selbstmordfrequenz (p. 1 Million Bewohner) rangirt und die Quoten der Evangelischen und Deutschen in Permille ausgedrückt.

Tab. 39. Einfluss der Nationalität auf die Selbstmordfrequenz.

	Evang. (Permille)	Deutsch. (Permille)	Selbstmord-Frequenz		Evang. (Permille)	Deutsch. (Permille)	Selbstmord-Frequenz
1. Preussen.				2. Oesterreich.			
R.-B. Liegnitz	845	965	235	Böhmen	20	376	81
„ Breslau	598	951	199	Nieder-Oesterreich	7,3	985	80
Prov. Schlesien	506	767	152	Mähren	28	263	69
R.-B. Königsberg	797	807	145	Schlesien	135	512	60
„ Danzig	530	793	103	Salzburg	0,5	1000	60
„ Köslin	985	991	101	Steiermark	5	635	52
Prov. Preussen	729	709	100	Ober-Oesterreich	22	1000	40
R.-B. Gumbinnen	985	668	82	Görz-Gradisca-Istrien	0,9	16	38
„ Posen	300	409	77	Kärnthen	51	713	31
„ Marienwerder	501	625	72	Tyrol und Vorarlberg	0,15	607	28
Prov. Posen	346	442	69	Krain	0,2	64	20
R.-B. Bromberg	428	501	60				
„ Oppeln	99	381	54				

In den österreichischen grossen Provinzen wirken zu manchfache Umstände störend ein; die protestantische Confession ist zu wenig verbreitet, als dass ein Einfluss in den Zahlen der Selbstmordfrequenz einer ganzen Provinz zum Vorschein kommen könnte. In Nieder-Oesterreich stört der Einfluss von Wien. Die drei wichtigsten und cultivirtesten deutsch-slavischen Lande mit vorzugsweise slavischer Bevölkerung, Böhmen, Mähren, Schlesien zeigen grade die höchste Selbstmordfrequenz, wo eben offenbar der höhere Culturgrad im Gegensatz zu den Alpenprovinzen fördernd auf den Selbstmord einwirkt. Aus den österreichischen Daten kann man daher weder für noch gegen den Einfluss der Nationalität einen ganz bestimmten Schluss ziehen. Wie unter den deutschen, so ist vielleicht auch unter den slavischen Stämmen die Selbstmordfrequenz unter dem Einflusse des Stammescharakters verschieden, z. B. hei den Czechen hoch, hei den Südslaven niedrig. Dagegen scheint sich mir aus den preussischen Daten in der That der begünstigende Einfluss der deutschen und der hinderliche Einfluss der slavischen Nationalität nachweisen zu lassen.

Im Ganzen steigt der Procentsatz der deutschen Bevölkerung von Oppeln bis Liegnitz (Tab. 39. 1.) ziemlich gleichmässig mit der Selbstmordfrequenz und insbesondere auch gleichmässiger wie der Procentsatz der Evangelischen. Allerdings giebt es Ausnahmen: der fast rein protestantische und deutsche R.-B. Köslin steht nicht an der Spitze; aber es kommen ja auch noch andre Einflüsse in Betracht. Köslin ist ein schwach bevölkerter, städte- und industrieloser, wesentlich landwirth-

schaftlicher Bezirk, und doch ist auch hier der Selbstmord ebenso häufig, wie in der Provinz Preussen, und häufiger wie in dem fast ganz protestantischen, aber zu einem Drittel slavisch-litthauischen R.-B. Gumbinnen. Besonders wichtig ist die Vergleichung von Landestheilen mit möglichst demselben Klima, gleicher relativer Bevölkerung (p. Quadratmeile), gleichen Wirthschaftsverhältnissen, wie z. B. den vier Regierungsbezirken der Provinz Preussen. Hier ist der Selbstmord in Königsberg am Häufigsten, in Danzig schon seltener: bei etwa gleicher Quote deutscher Bevölkerung leben in letzterem Bezirk mehr Katholiken. Dann kommt Gumbinnen mit fast ganz protestantischer, aber nur zu zwei Dritteln deutscher Bevölkerung; endlich Marienwerder mit den wenigsten Deutschen und den wenigsten Protestanten. Die Pr. Posen mit noch weniger Deutschen und Protestanten steht noch etwas unter Marienwerder; allerdings der R.-B. Posen über dem R.-B. Bromberg, wo aber wieder der Einfluss der Stadt und Festung Posen einwirken wird. In der Provinz Schlesien zählen die R.-B. Liegnitz und Breslau gleich viel und fast nur Deutsche, aber letztrer erheblich mehr Katholiken: die Selbstmordfrequenz ist trotz des Einflusses der Stadt Breslau in dem R.-B. Breslau niedriger. Aber in Oppeln mit fast ganz katholischer und zu fast zwei Dritteln slavischer Bevölkerung ist der Selbstmord ausserordentlich viel seltener, wie im ganzen übrigen Schlesien. Der Einfluss der Confession auf die Selbstmordfrequenz tritt überall deutlich hervor, aber derjenige der Nationalität lässt sich doch daneben ebenfalls erkennen.

Es giebt keinen anderen Theil Europas, in welchem die Nationalitäten so stark durcheinander gewürfelt sind, wie in den östlichen Provinzen Deutschlands. Deshalb lässt sich in anderen Grenzländern verschiedener Nationalitäten eine Untersuchung des Einflusses der Nationalität auf die Selbstmordfrequenz nicht einmal in der mangelhaften Weise wie im Vorhergehenden anstellen, wenn auch bessres Material vorläge, als der Fall ist. Ich will bloss nebenbei erwähnen, dass nach den statistischen Mittheilungen Bulgarin's, welche leider nur durch zahlreiche, nicht immer zu verbessernde Druckfehler an ihrem ohnehin problematischen Werthe noch verlieren, in den J. 1819 und 1820 in Russland die jährliche Selbstmordfrequenz der baltischen Provinzen Liv-, Esth- und Curland etwa 41, die des eigentlichen Russlands zwischen 32 und 15 p. 1 Million war, mit der eigenthümlichen Ausnahme, dass das Steppengebiet, nemlich Astrachan, Krim, Kaukasus, das Land der donischen Kosaken, die stärkste Frequenz, 51, aufwies. Den baltischen Provinzen zunächst kam Weissrussland, Litthauen und Bialystok. Die Verbreitung der deutschen Nationalität in den russischen Ostseeländern könnte von Einfluss gewesen sein.

Zu einem ganz feststehenden positiven Ergebniss führt somit die Untersuchung des Einflusses der Nationalität noch nicht, wenn auch gewisse Causalitätsverhältnisse durch die Gestaltung der Zahlen angedeutet sind. Zu der Annahme eines wesentlichen Einflusses der Abstammung von bestimmten Nationen wird man aber um so mehr geneigt, weil sogar innerhalb einer Nation der Einfluss der Stämme in der Selbstmordfrequenz hervortritt. Die letztere scheint in den einzelnen Bezirken, welche zu der von Einem Stamm bewohnten Provinz gehören, ausserordentlich gleichartig zu sein, und nur von Stamm zu Stamm und Provinz zu Provinz stärker zu variiren. Diese Erscheinung legt doch die Vermuthung sehr nahe, dass ein Einfluss der Nationalität auf die Selbstmordfrequenz vorhanden sei, und a priori wird man diesen Einfluss für stärker wie denjenigen des Stammes halten. Die Untersuchung dieses letzteren Einflusses hat daher für die Frage nach dem Einfluss der Abstammung überhaupt principielle Wichtigkeit.

Das geeignetste Material für diese Untersuchung bietet Deutschland, wo die Eigenthümlichkeiten der Stämme durch die Ausbildung selbständiger politischer Staaten mehr wie anderswo erhalten worden sind und sich theilweise noch schärfer entwickelt haben. Aber auch in anderen Ländern nimmt man den genannten Einfluss wahr, wie sich in der Aehnlichkeit der Selbstmordfrequenz benachbarter Landestheile zeigt. Ich beschränke mich hier vorzugsweise auf die Untersuchung der deutschen Verhältnisse.

Die betreffenden statistischen Daten sind schlussberechtigend gruppirt in Tab. 18 auf S. 125 bereits mitgetheilt worden. Die grossen Unterschiede in der Selbstmordfrequenz nicht nur verschiedener Länder, sondern auch verschiedener Theile desselben Landes — s. Tab. 18 und Tab. 17, S. 123 — werden leicht Verdacht gegen die Richtigkeit der statistischen Aufnahme wach rufen. Nicht nur finden wir innerhalb Deutschlands Differenzen im Verhältniss von 1 : 10—13 (thüringische Herzogthümer, Sachsen und Aachen, Niederbaiern, Krain), sondern sogar innerhalb Preussens sind Unterschiede von 1 : 9 (Liegnitz und Aachen) bekannt, und zwar beim Vergleich von ganzen Landestheilen, nicht bloss von Städten. Ebenso starke Ungleichheiten beobachten wir auch in Frankreich. Demungeachtet aber schwindet der Verdacht gegen die Richtigkeit der Statistik erheblich, sobald nur eine speciellere Analyse der Daten vorgenommen wird. Denn dann tritt sofort die Aehnlichkeit der Selbstmordfrequenz benachbarter Länder und verwandter Bevölkerungen entgegen, die von verschiedenen Organen, selbst nach verschiedenen Grundsätzen aufgenommenen Daten aus verschiedenen Staaten ergänzen, controliren, bestätigen sich: die relative Gleichheit der Selbstmordfrequenz hier erklärt die relative Ungleichheit derselben dort. Trotz mancher Lücken und der verschiedenartigen Specialität der statistischen Daten genügt das aus Deutschland vorliegende Material bereits, um die provinciellen und Stammeseinflüsse nachzuweisen. Am Besten würde zu diesem Zwecke die kartographische Darstellung mit Farbenabstufungen dienen. Die Darstellung mit Worten ist unvermeidlich breit und doch nicht so deutlich, aber ich bin auf sie hier angewiesen.

In Tab. 18 stehen einige deutsche Länder in der ersten (höchsten) Classe der Selbstmordfrequenz, und zwar sämmtlich Länder im Herzen Deutschlands. Das Königreich Sachsen und seine nächsten östlichen, nördlichen und westlichen Grenzländer: R.-B. Liegnitz, Magdeburg, die ganze preuss. Provinz Sachsen, Merseburg, Meiningen, Altenburg, R.-B. Potsdam, der Harz. Die vereinzelte Notiz z. B. Meiningens, selbst des K. Sachsens würde wegen der Höhe der Selbstmordfrequenz Verdacht erregen: die überraschend genaue Uebereinstimmung der Daten aus ganz Obersachsen und den ehemaligen und jetzigen Ländern der beiden sächsischen Fürstenlinien dient zur gegenseitigen Controle der Richtigkeit der Daten und weist auf einen gemeinsamen Haupteinfluss hin, welcher wohl in der Stammesgemeinschaft und dem provinciellen und staatlichen Zusammenleben gefunden werden muss. Denn diese Gruppe der sächsischen Länder bietet keineswegs so durchgreifende Verschiedenheiten von anderen deutschen Ländern, noch so wesentliche sonstige Gleichartigkeit unter sich dar. Auch andere Länder sind ebenso stark bevölkert, enthalten so bedeutende Industriesitze, sind so ausschliesslich protestantisch und was dergleichen Einfluss äussernde Momente mehr sind. Unter sich weist die sächsische Gruppe aber immerhin noch wesentliche Verschiedenheiten in Hinsicht der Wirthschafts- und industriellen Verhältnisse, der Land-

wirthschaft, der Stärke der Bevölkerung, der Bedeutung der Städte usw. auf. Die Gruppe hat eine Selbstmordfrequenz von 204—268 p. Million Bewohner.

Auch ist der Uebergang von der sächsischen Gruppe zu den anderen nördlich, östlich und westlich gelegenen deutschen Ländern keineswegs schroff, sondern ganz allmälig: eben dies aber dient wiederum zur Controle der Statistik und zum Nachweis, dass hier in der That regelmässig wirkende Einflüsse vorhanden sind. Die R.-B. Breslau und Erfurt stehen etwas zurück hinter Liegnitz und Merseburg: Breslau zählt 402, Erfurt 273‰ Katholiken, Liegnitz nur 155, Merseburg nicht ½ ‰. Erfurts Selbstmordfrequenz steht zwischen der des hannoverschen Harzes und der L.-Dr. Hildesheim: in letztrer leben wiederum 167 ‰ Katholiken, im Harz fast gar keine. Weiter westlich und nordwestlich von Thüringen folgt dann theils mit fast noch ebenso hoher, theils mit allmälig bei grösserer Entfernung vom K. Sachsen sich etwas vermindernder Freqnenz, aber immer mit noch hohen Zahlen Churhessen, L.-Dr. Hannover, Lüneburg, Stade, das ganze K. Hannover. Auf 1 Million Bewohner kommen in diesen „westlichen und nordwestlichen Ausläufern der grossen Frequenz“ noch 168—134 Selbstmorde vor.

Nördlich von Sachsen nimmt die Frequenz ebenfalls allmälig und wenig bis zu den Ostseegestaden ab: Provinz Brandenburg, Berlin, R.-B. Frankfurt, dann R.-B. Stralsund, Meklenburg, R.-B. Stettin, Königsberg, Prov. Pommern, R.-B. Danzig, Köslin, Prov. Preussen; von 186 und 176—136 und weiter entfernt nach Nordosten bis 100 per Million. Wie an der Nordsee (Lüneburg, Stade), so steigen die Ziffern auch an der Ostsee zum Theil wieder etwas (Stralsund, Meklenburg, Königsberg) gegen die zunächst dahinterliegenden Binnenländer, aber unbedeutend. Die Zahlen von Meklenburg und Nordost-Hannover stimmen genau überein. Die Frequenz breitet sich über Norddeutschland ganz regelmässig aus. Im Nordosten (Preussen, Danzig) drückt sie der Einfluss der katholischen Confession und der slavischen Nationalität schon stärker herab.

Dieser Kranz von Ländern, welche östlich, nördlich und westlich die sächsische Gruppe umgeben, hat im Grossen und Ganzen eine annähernd gleiche und zwar noch immer hohe (über 100 bis fast 200 p. Mill.) Selbstmordfrequenz. Weiter östlich und ostnordöstlich erfolgt dann auf einmal eine plötzliche starke Abnahme: in Oppeln, Posen, Marienwerder, Gumbinnen (hier mit Wiederannäherung an die Ostseeländer), 82—54 p. Million: die relativ starke Verbreitung des Katholicismus und die slavische Nationalität machen ihren Einfluss geltend.

Weiter westlich von Churhessen und dem östlichen Hannover (Hildesheim, Hannover, Lüneburg, Stade) tritt ebenfalls nach Westen und Südwesten zu eine stärkere, wenn auch nicht so schroffe Abnahme ein, je mehr man sich dem Rhein und der belgischen Grenze nähert. Nassau, R.-B. Arnsberg, L.-D. Aurich, mit schon grösseren Mengen katholischer Bevölkerung, bilden den Uebergang (102—79 per Mill.), R.-B. Düsseldorf ist gewissermaassen ein vorgeschobener Posten der stärkeren Frequenz, zählt aber auch relativ am Meisten Protestanten in der Rheinprovinz (393‰). Westfalen und L.-D. Osnabrück stehen gleich hoch, aber bereits tiefer, namentlich R.-B. Minden und der fast ganz katholische R.-B. Münster. Etwa ebenso hoch (ca. 50) ist die Frequenz in R.-B. Cöln, Coblenz, der baierischen Pfalz, noch erheblich niedriger in den R.-B. Aachen und Trier.

So lässt sich eine regelmässige Bewegung der Selbstmordfrequenz durch das ganze mittlere, nördliche, nordöstliche und nordwestliche Deutschland hindurch verfolgen: wir begegnen keiner einzigen Zahl, welche durch ihre Höhe

oder Niedrigkeit besonders auffiele und mit den Zahlen der benachbarten Stämme und Landestheile dadurch in unvereinbarer Weise contrastirte.

Aber auch im südlichen Deutschland beobachten wir eine ähnliche Regelmässigkeit. Auch hier sind es die dem K. Sachsen zunächst liegenden Theile, welche die höchste Selbstmordfrequenz zeigen, nur sofort mit einem viel bedeutenderen Abfall der Zahlen, im Vergleich mit der Abnahme im Norden: die baierischen Kreise Oberfranken, dann Mittelfranken, und von den österr. Ländern Böhmen. Detaillirte Ausweise aus dieser grossen Provinz würden vermuthlich eine noch grössere Uebereinstimmung Nordböhmens mit seinen Nachbarländern zeigen. Die Frequenz Oberfrankens ist 126, Böhmens 81. Aber auch in Oberfranken leben schon 575 ⁰⁰/₀₀ Katholiken. Unterfranken (827 ⁰⁰/₀₀ Katholiken) bildet den regelmässigen Uebergang nach dem Mittelrhein, Coblenz und Pfalz: Frequenz dort 61, hier 57—50.

Wesentlich niedriger wie bei dem zum Theil protestantischen fränkischen Stamme, welcher den Uebergang von Süd- nach Mittel- und Norddeutschland bildet, ist die Selbstmordfrequenz bei dem baierischen Stamme, also nach Süden zu im mittleren und südlichen Baiern und nach Osten und Südosten in Deutsch-Oesterreich, lauter fast ganz katholischen Ländern: 25—40 und —50, in Niederbaiern, Oberpfalz, Tyrol, Ober-Oesterreich, bis nach Steiermark, Kärnthen; nur unter dem Einfluss besonderer Factoren (Grossstädte) etwas höher in Oberbaiern (München), Nieder-Oesterreich (Wien). Ob Salzburg (Frequ. 60) eine zuverlässige Ausnahme höherer Frequenz ist, steht noch dahin. In den nordöstlichen Provinzen Deutsch-Oesterreichs, Böhmen, Mähren, Schlesien ist die Frequenz wieder etwas stärker; davon war schon die Rede (s. o. S. 168, Tab. 39). Höchst bemerkenswerth ist die Uebereinstimmung zwischen Oest.-Schlesien und R.-B. Oppeln; bei nicht sehr verschiedener Vertheilung der Nationalitäten und Confessionen giebt es in Schlesien doch etwas mehr Deutsche und Protestanten, wie in Oppeln, die Selbstmordfrequenz ist dort 10—12 % höher.

Im deutschen Südwesten, bei dem schwäbisch-alemannischen Stamme, begegnen wir wiederum einer confessionell stärker gemischten, theilweise überwiegend protestantischen Bevölkerung: die Frequenz ist wesentlich höher, wie bei dem baierischen Stamme, die Analogie der einzelnen Landestheile tritt wiederum hervor. Im baierischen Schwaben (869 ⁰⁰/₀₀ Katholiken) ist der Selbstmord bereits wieder häufiger, wie in den übrigen nichtfränkischen Provinzen Baierns. In Würtemberg ist die Frequenz noch grösser, sowohl wenn man die niedrigere Zahl der Periode 1856—60, als wenn man die höhere der früheren Jahre berücksichtigt; hier leben aber bereits 691 ⁰⁰/₀₀ Protestanten. Die letztjährigen Daten für Hohenzollern und Würtemberg stimmen zusammen. Dasselbe gilt von den Zahlen von ganz Baden und Würtemberg. Innerhalb Badens selbst kommen allerdings in den vier Kreisen erhebliche Verschiedenheiten vor, doch sind die Zahlen für den Ober- und Unter-Rheinkreis gleichhoch, und in dem Mittel-Rheinkreis mit etwas höherer Frequenz liegt Baden-Baden und Carlsruhe. Eine Anomalie bildet jedoch der Seekreis, der südwestlichste Theil Deutschlands und zugleich eine fast ganz katholische Provinz. Indessen ist wohl daran zu erinnern, dass wir für Baden überhaupt nur wenige Daten benützen konnten. Ob die Selbstmordfrequenz im badischen Seekreise wirklich so hoch sei, müssen wir deshalb noch dahin gestellt sein lassen. Selbst wenn dies der Fall wäre, bildete dieser Landestheil die einzige stärkere Anomalie unter allen deutschen Ländern und auch diese Ausnahme wäre doch nicht gar zu

auffallend. Die Frequenz von ganz Lothringen-Elsass gleicht derjenigen von Würtemberg und Baden sehr. Im eigentlichen, noch am Wenigsten französirten Elsass, in den Dep. Ober- und Unterrhein beträgt die Frequenz 93 und 78 (in 1856—60), in Würtemberg 86 (bis 107), in ganz Baden 108, im Unter-, Mittel- und Ober-Rheinkreis 73—105, also am rechten und linken Rheinufer etwa gleich viel, in Baden etwas mehr.

Man sieht, dass hiernach in der That von einer ganz regel- und gleichmässigen Verbreitung des Selbstmords nach Stämmen gesprochen werden kann. Besonderes Gewicht lege ich zum Nachweise dieses Abhängigkeitsverhältnisses der Selbstmordfrequenz auf die grosse Uebereinstimmung der Daten aus Landestheilen, welche confessionell gleichartig sind, zu demselben Stamme gehören, zum Theil früher **Einen** Staat bildeten, gegenwärtig aber **verschiedenen** Staaten einverleibt sind. So Oesterr.-Schlesien und Preuss.-Oppeln; Russlands Ostseeprovinzen und die Prov. Preussen (mit Berücksichtigung der wahrscheinlichen Zunahme auch in jenen seit 40 Jahren); K. Sachsen, sächs. Herzogthümer und Preuss.-Sachsen; Meklenburg und Pommern, besonders R.-B. Stralsund; Meklenburg und Hannov. Lüneburg und Stade; ganz Hannover und Churhessen; R.-B. Erfurt und L.-D. Hildesheim; Preuss. und Hannov. Westfalen; Preuss. Coblenz, Cöln und Bair. Pfalz; Baden, Würtemberg, Elsass; Alt-Baiern, Ober-Oesterreich und Tyrol usw. Auch in Frankreich kann man solche provincielle und departementale Analogieen nachweisen, desgleichen in Oberitalien (Sardin. Festland, Lombardie, Venetien), in England. Bemerkenswerth ist auch die Aehnlichkeit in den norddeutschen den Slaven abgenommenen, jetzt germanisirten Ländern, in welchen gegenwärtig eine zwar der Sprache nach deutsche, doch der Abstammung nach stark deutsch-slavisch gemischte Bevölkerung wohnt. Auch die Annäherung der Frequenz der deutschen Ostseeländer und Dänemarks verdient einige Beachtung.

In Tabelle 40 sind zum Abschluss dieser Untersuchung die Frequenzen der Stämme und Stammesgebiete nebst den Maximis und Minimis der Frequenz der einzelnen Landestheile, welche zum Gebiete einer Gruppe gerechnet wurden, zusammengestellt worden. Dabei konnte freilich nur das Material der Tab. 17 und 18 auf S. 123 und 125 benützt werden, welches eine genaue Abgrenzung der alten Stammesgebiete nicht gestattete. Die Stammnamen sind daher auch zum Theile mit den Namen der jetzigen Landestheile vertauscht worden. Sachsen umfasst in Tab. 40 das Königreich, die preuss. Provinz und die Herzogthümer, nebst R.-B. Liegnitz; Niedersachsen das K. Hannover excl. Aurich und Osnabrück; Slavo-Sachsen die Prov. Brandenburg, Pommern, R.-B. Königsberg, Danzig, Breslau, Meklenburg; Slavo-Preussen die Prov. Posen, R.-B. Gumbinnen, Marienwerder; Czecho-Deutsche Böhmen, Mähren, Oesterr. Schlesien, R.-B. Oppeln; Friesen Aurich; Westfalen die preuss. Provinz, Waldeck und das Osnabrücksche; Hessen Churhessen; Franken Ober-, Mittel-, Unterfranken, Nassau; Rheinland bair. Pfalz, R.-B. Coblenz, Cöln, Düsseldorf; Linksrhein R.-B. Trier u. Aachen; Alemannen Baden, Elsass; Schwaben Würtemberg und die baierische Provinz Schwaben; Baiern Ober-, Niederbaiern, Oberpfalz, Tyrol, Salzburg, Ober- und Niederösterreich, Steiermark; Südslavo-Deutsche Kärnthen, Krain, Küstenland.

Tab. 40. Selbstmordfreqnenz der Stämme Dentschlands.

	Frequenz p. Million	Maximum	Minimum	Durchschn.		Frequenz p. Million	Maximum	Minimum	Durchschn.
Sachsen	233	268	170	219	Czecho-Dentsche	75	81	54	67
Slavo-Sachsen	163	235	101	168	Slavo-Prenssen	72	82	60	71
Niedersachsen	157	204	144	174	Westfalen	64	88	44	66
Hessen	134	—	—	—	Rheinländer	60	75	50	62
Alemannen	98	143	73	108	Baiern	50	80	25	52
Franken	96	126	61	93	Südslavo-Deutsche	30	38	20	29
Schwaben	91	107	64	85	Linksrheinländer	27	28	27	27
Friesen	79	—	—	—	Deutsche	104	268	20	144

Die erste Zahlencolonne dieser Tabelle enthält den Quotienten der wirklichen Bevölkerung der Stammesgruppe in die Zahl der Selbstmorde der Gruppe, die vierte Colonne dagegen den Durchschnitt aus dem Maximum und Minimum. Nur selten weichen diese beiden Zahlen erheblich von einander ab. Die Rangordnung der Stämme ist auch nach der Maximal- und Minimalfrequenz nur wenig anders. Unter den „Deutschen" sind hier die sämmtlichen Bewohner der vorhin bezeichneten Länder begriffen, also einschliesslich der Slaven und Italiener, woraus sich die etwas niedrigere Frequenz im Vergleich zu den rein Deutschen der Tab. 38 erklärt. Die Analogie in der Bewegung der Zahlen der vier Colonnen verdient besondere Beachtung, weil sie zur Bestätigung des Einflusses der Stammeseigenthümlichkeit auf die Selbstmordfrequenz dient.

Bemerkenswerthe Aehnlichkeiten treten hier in den Ländern des sächsischen Stammes und seinen Colonieen hervor, sodann zwischen den südwestdeutschen Stämmen der Franken, Schwaben und Alemannen, zwischen den österreichischen und preussischen deutsch-slavischen Mischvölkern, zwischen den Westfalen und Rheinländern. Die Stämme mit hoher Selbstmordfrequenz sind allerdings die vorzugsweise protestantischen, die mit mittlerer die confessionell (jetzt oder früher) gemischten, die mit niedriger die ganz oder fast ganz katholischen, in welchen zugleich die confessionelle Spaltung gar nicht oder nur ganz vorübergehend und nicht tief eindringend bestanden hat (vgl. unten den Abschnitt über Religion und Confession, C. 3). Die Gestaltung der Zahlen weist auf einen Causalnexus zwischen der Confession und der Selbstmordfrequenz hin. Allein die Zahlen sind doch auch so beschaffen, dass nach ihnen die Höhe der Selbstmordfrequenz nicht nur als Function der Confession, sondern daneben noch als Function der Abstammung betrachtet werden muss. Vielmehr legt die Untersuchung hier, wie schon früher mehrfach, die Frage nahe, ob nicht die Verbreitung des Protestantismus und die grössere Häufigkeit der Selbstmorde nebst manchen anderen socialen Erscheinungen einer-, wie das Verbleiben beim Katholicismus, das seltenere Vorkommen der Selbstmorde nebst anderen Phänomenen andererseits sammt und sonders ihren Ursprung in gewissen Stammeseigenthümlichkeiten haben möchten, welche in letzter Linie vermuthlich auf Verschiedenheiten der physischen Organe der Geistesthätigkeit zurückzuführen sind. Ich wünschte bei einer solchen Parallelisirung des Protestantismus und der Selbstmordfrequenz nicht missverstanden zu werden, und beabsichtige am Allerwenigsten zu Gunsten des Katholicismus etwas meine eigene protestantische Confession Herabsetzendes zu sagen. Bei anderen schlimmeren socialen Erscheinun-

gen, z. B. bei den Verbrechen fällt der Vergleich im Allgemeinen zu Ungunsten der Katholiken aus. Aber es liesse sich wohl denken, dass gewisse angeborene Geisteseigenthümlichkeiten bei den einzelnen deutschen Stämmen die Verbreitung und Einwurzelung des Protestantismus, wie das Verbleiben oder die Wiedereinführung des Katholicismus, das Vorwalten der Verstandesthätigkeit wie dasjenige des Gemüthslebens, das Hervorragen in den Verstandeswissenschaften wie in der Poesie und Kunst, die politische und volkswirthschaftliche Thatkraft wie die geringere Energie auf diesem Gebiete, die active Colonisationsfähigkeit und die schwächere Widerstandskraft gegen fremde Nationalitäten, freilich aber auch das öftere und seltenere Vorkommen des Selbstmords, — dass also solche Geistesanlagen alle diese Verschiedenheiten in Handlungen, Leistungen, Auffassungen und Richtungen bei den einzelnen Nationen und Stämmen erklärten. Der sächsische Stamm, in welchem am Meisten Selbstmorde vorkommen, ist gleichzeitig der erste in religiöser, politischer, volkswirthschaftlicher Thatkraft in Deutschland, derjenige, welcher die bedeutendste Colonisation durchgeführt, die grösste Unabhängigkeit des Geistes errungen hat, der Stamm der Luther, Lessing, Kant; der baierische Stamm, in welchen von den grossen Stämmen am Wenigsten Selbstmorde vorkommen, steht dem sächsischen in den genannten Beziehungen wohl am Meisten nach, wofür er dagegen mit reicherer Phantasie und Anlage zur Poesie und Kunst ausgestattet sein möchte. Die vorangehende Untersuchung über die Selbstmorde zeigt uns also wiederum jene oft besprochenen Verschiedenheiten zwischen Nord- und Süddeutschland und führt zur Auffindung von Analogieen mit anderen Lebenserscheinungen. Insoferne bekräftigt sie den allgemeinen Schluss, dass in allen diesen Erscheinungen nicht der Zufall walte. Das Resultat dieser Untersuchung über die Selbstmorde ist ein Beleg mehr für die Richtigkeit eines auch von meinem Vater Rudolph Wagner ausgesprochenen, öfters missverstandenen und angegriffenen Satzes, dass Erscheinungen, wie die Verbreitung des Protestantismus fast nur unter Germanen, des griechischen Katholicismus unter Slaven, des römischen vorzugsweise unter Romanen, wie das Auftauchen grosser Dichter und Musiker besonders im Süden, der grossen Mathematiker, Logiker und Kritiker besonders im Norden Deutschlands nicht als blosse Resultate des Zufalls oder zufälliger historischer Ereignisse, sondern als Producte innerer, in den angeborenen Anlagen liegender Ursachen anzusehen sind.

C. Einflüsse socialer Verhältnisse.

Unsere statistische Untersuchung über die Selbstmorde bezweckt vornemlich, die gesetzmässige Abhängigkeit dieser menschlichen Handlungen von festen äusseren Factoren, über welche der Einzelne von vorneherein keine Macht hat, nachzuweisen. Deshalb wurde in den beiden vorhergehenden Abschnitten der Einfluss äusserer Naturverhältnisse und physischer Lebensverhältnisse speciell untersucht. Der Einfluss socialer Verhältnisse hat für die Frage der Gesetzmässigkeit in den scheinbar willkührlichen menschlichen Handlungen nicht dieselbe Bedeutung; für andere socialpolitische Fragen knüpft sich freilich an ihn noch grösseres Interesse, wie an die beiden Arten der bereits untersuchten Einflüsse. Zum Theil beschränke ich mich auf eine mehr cursorische Betrachtung der socialen Einflüsse, zu welcher gegenwärtig der Zustand der Selbstmordstatistik noch meistentheils nöthiget. Denn über das Ob und Wie? und das Wie stark? des Einflusses der

socialen Factoren 1 und 6—13 unseres Schemas (s. o. S. 85) lässt sich Mangels der erforderlichen Beobachtungen noch wenig sagen.

1. Geburt, ehelich und unehelich.

Statistische Daten über die eheliche oder uneheliche Geburt der Selbstmörder sind mir nicht zu Gesicht gekommen; sie dürften auch schwerlich vorhanden sein, ausser etwa in ganz kleinen Gemeinwesen. Gleichwohl wären sie von hohem culturpolitischen Interesse. Sie böten gewissermaassen eine Ergänzung der Untersuchungen über die Sterblichkeit der ehelichen und unehelichen Kinder in den ersten Lebensjahren und über die Betheiligung der ehelich und unehelich Geborenen an den Verbrechen. Beobachtungen über den ersteren Punct liegen z. B. aus Berlin vor, s. d. Berl. stat. Jahrb. f. 1854, S. 36, über den zweiten u. A. aus Baiern, s. d. Uebers. üb. d. Ergebn. d. Strafrechtspfl. in Baiern in 1854—56, Münch. 1858, S. 26. Aus allgemeinen Gründen ist man geneigt, eine stärkere Selbstmordfrequenz der Unehelichen zu vermuthen. Man könnte daraus die Wichtigkeit der Familienerziehung, der liebevollen Behandlung, der Pflege und Beaufsichtigung der Moralität und die Bedeutung der Sittlichkeit als Präservativ gegen Selbstmord erkennen. — Wenn die Selbstmordfrequenz unter Ehelichen und Unehelichen verschieden sein sollte, so würde die etwaige grössere Häufigkeit unter Unehelichen wiederum zum Theil mit auf Rechnung der Gesetzgebung über Verheirathung, Niederlassung, Heimathsrecht zu setzen sein. Gewiss sind Viele geneigt, die hohe Selbstmordfrequenz z. B. eines so dünn bevölkerten Landes dürftiger Cultur wie Meklenburg den unglücklichen Wirthschafts- und politischen Verhältnissen dieses Landes beizumessen. Ohne jeden derartigen Einfluss zu läugnen, — man denke an das hohe Procent der unehelichen Geburten Meklenburgs — zeigt die Analogie der Nachbarländer, dass doch andere Einflüsse viel mächtiger sind.

2. Civilstand.

Der Einfluss dieses Factors lässt sich ebenfalls wegen Mangels der statistischen Daten aus einer grösseren Anzahl Länder noch nicht so genau untersuchen, als es zu wünschen wäre. Der Civilstand der Selbstmörder ist aus dem mir zu Gebote stehenden Material nur zu ersehen in Schweden, Baiern (für die Gesammtheit der Selbstmorde, incl. der versuchten), Würtemberg und Sachsen. Die Daten sind aber nicht gleichmässig specificirt, auch nicht in der erforderlichen Weise mit anderen influencirenden Factoren combinirt, so dass noch wenig bestimmte Schlüsse zu ziehen sind. Die folgende Tab. 41 enthält das betreffende Material.

Tab. 41. Civilstand der Selbstmörder.

	Unbek. Fälle Absolute	Bek. Fälle Zahl.	Von den bekannten Fällen kommen in ⁰/₀₀ auf Ledige	Verheir.	Verwittw.	Gesch.	Getr. Leb.
Schweden 1831—55 Männer	—	4274	397	603	—	—	—
„ „ Weiber	—	1088	527	473	—	—	—
„ „ Zus.	—	5362	423	577	—	—	—
Baiern 1844—56 zusammen	120	4179	514	486	—	—	—
Würtemb. 1846—60 Männer	—	2138	424	445	124	7,5	—
„ „ Weiber	—	490	374	443	171	12,8	—
„ „ zus.	—	2628	414	445	133	8,4	—
Sachsen 1847—58 Männer	271	4046	370	485	122	16,5	6,6
„ „ Weiber	31	1149	352	429	204	10,4	4,4
„ „ zus.	302	5195	366	473	140	15,2	6,1

Vermuthlich sind die Verwittweten und Geschiedenen in Schweden und Baiern zu den Ledigen gezählt, die getrennt Lebenden in Würtemberg wohl zu den Verheiratheten. In diesem Falle besteht allerdings eine bemerkenswerthe Uebereinstimmung zwischen den deutschen Ländern, auch wenn man die etwas verschiedene Quote der in der Ehe lebenden Bevölkerung berücksichtigt. Sonst kann man aus der Tab. 41 nur den Einfluss des Civilstands und zwar nur des ledigen und verheiratheten Stands auf die relative Betheiligung der Geschlechter erkennen, weil das kleine Uebergewicht der Frauen in der Bevölkerung auch beim ledigen Stand kaum in Betracht kommt. Man ersieht, dass relativ etwas mehr verheirathete Männer wie Frauen, und umgekehrt etwas mehr ledige Frauen (incl. Wittwen und Geschiedene) Hand an sich legen. In Würtemberg ist der Unterschied in der relativen Betheiligung beider Geschlechter sehr gering. Der häufigere Selbstmord unter verheiratheten Männern und unverheiratheten Frauen wird begreiflich, wenn man erwägt, dass Nahrungs- und Vermögenssorgen einen ziemlich grossen Theil der Selbstmorde verursachen. Nach den folgenden Untersuchungen über die Selbstmordfrequenz der Civilstände ist der Unterschied bei beiden Geschlechtern indessen noch kleiner, wie nach den Zahlen der Tab. 41. Mit den Erfahrungen welche Serres und Falret aus Frankreich mittheilen (vgl. Quételet vol. II. p. 159. s. oben S. 24), stehen diese Daten der genannten 4 Länder in Widerspruch. Aber schlussberechtigend liegt das Material überhaupt noch nicht vor. Namentlich ist es sehr schwer, den Einfluss gerade des ehelichen Bandes nachzuweisen. Die Beobachtungen müssen zuvor noch erheblich vervielfältigt und specialisirt werden. Wenn die französische Beobachtung die zuverlässigere wäre, so läge allerdings der oben auf S. 24 gezogene Schluss nahe. Denn die ökonomische Seite des Familienlebens drückt ohne Zweifel die Frau weniger; die relativ stärkere Betheiligung der verheiratheten Frauen würde sich also nur auf die gemüthlichen Verhältnisse des Familienlebens zurückführen lassen. Ein Schluss auf den Einfluss des Verwittwetsein auf den Selbstmord beider Geschlechter lässt sich aus den Daten der Tab. 41 nicht ziehen, weil die Zahl der Wittwer und Wittwen in der Bevölkerung sehr ungleich ist.

Um zu bestimmteren Resultaten zu gelangen, müsste wiederum die Selbstmordfrequenz der Civilstandsclassen bekannt sein. Aber leider genügt zur Berechnung dieser Frequenz unter Ledigen und zur Anstellung des Vergleichs zwischen diesen und Verheiratheten nicht die Kenntniss der Zahl der Ledigen und Verheiratheten beiderlei Geschlechts unter der Bevölkerung. Denn unter den Ledigen befindet sich natürlich die bei Weitem grösste Zahl aller Leute unter 20, ja unter 25 Jahren in einem Lande, welche zum Selbstmord nur ein geringes Contingent stellen. Die Ausweise über den Selbstmord unterscheiden aber gar nicht oder, wie in Schweden, doch nicht genau genug Lebensalter und Civilstand zugleich, und dasselbe gilt von den bevölkerungsstatistischen Ausweisen. Die Statistik liefert daher nicht vergleichbare Grössen, so dass ich kaum wage, auch nur eine approximative Berechnung anzustellen. In Schweden werden drei Altersclassen der nach dem Civilstand specificirten Selbstmörder unterschieden. Folgendes sind die absoluten Zahlen dafür.

S. Tab. 42 auf S. 178.

Die Zahl der schwedischen Männer und Frauen, welche in den beigefügten Altern stehen, ist zwar bekannt, ebenso die Zahl der Getrauten in diesen Altern, nicht aber die Zahl der ledigen und verheiratheten Personen in den drei Classen, so dass sich die Selbstmordfrequenz doch nicht genau berechnen lässt. Ignorirt man

Tab. 42. *Civilstand und Lebensalter der Selbstmörder in Schweden von 1831—55.*

	Männer Ledige	Männer Verheir.	Frauen Ledige	Frauen Verheir.	Summa Ledige	Summa Verheir.
Unter 25 Jahren	403	53	174	11	577	64
25—50 Jahren	969	1653	265	296	1234	1949
Ueber 50 Jahren	323	873	135	207	458	1080
Summa	1695	2579	574	514	2269	3093

indessen die Zahl der Selbstmörder und der Verheiratheten von weniger als 20 Jahren, und daher die ganze Bevölkerung unter diesem Alter, was kein grosser Fehler ist, so würde die Frequenz etwa die folgende sein: auf 1 Million erwachsene ledige Männer (über 20 Jahren) kommen (nach dem Betheiligungs*verhältniss* der Geschlechter und Civilstände in den Jahren 1831—55, nach den wirklichen Zahlen des Selbstmords der J. 1851—55 und nach der Bevölkerungsgrösse und Vertheilung des J. 1855) 188, auf 1 Million verheirathete Männer 207, auf 1 Million ledige Frauen unter 20 Jahren 49, auf 1 Million verheirathete Frauen 40. Diese Zahlen sind wenigstens insoferne brauchbar und zuverlässig, um zeigen zu können, dass der Civilstand in Schweden *kein* Factor von *sehr bedeutendem* Einflusse auf die Selbstmordfrequenz ist, und dass in diesem Lande wenigstens die Ehe auf den Mann ungünstig, auf die Frau günstig in Betreff ihrer Betheiligung beim Selbstmord einwirkt. Dies scheint auch im Einzelnen die Tab. 42 zu bestätigen, namentlich in den Zahlen der mittleren Altersclasse. Eine ähnliche Berechnung für *Sachsen* unter Ignorirung der Selbstmörder, der Verheiratheten und daher der ganzen Bevölkerung unter 21 Jahren, was in Betreff der ersteren einen etwas grösseren Fehler wie bei Schweden involvirt, ergiebt folgendes Resultat: auf 1 Mill. ledige Männer (incl. Wittwer und Geschiedene) über 21 Jahren kommen ca. 1000, auf 1 Mill. verheirathete Männer ca. 500, auf 1 Mill. ledige Frauen ca. 260, auf 1 Mill. verheirathete Frauen ca. 125 Selbstmörder. Die Zahlen für den ledigen Stand sind hier jedenfalls in relativ höherem Grade zu gross, wie die für den verheiratheten Stand, weil die Bevölkerung von weniger als 21 Jahren hier ganz ignorirt worden ist und die Selbstmörder unter 21 Jahren grösstentheils aus Ledigen bestanden haben werden. Selbst im günstigsten Falle würde indessen die Zahl der Frequenz unter ledigen Männern schwerlich unter 900, unter ledigen Frauen unter 280 sinken. *Eine erheblich stärkere Frequenz der Ledigen ist demnach für Sachsen anzunehmen, und zwar bei beiden Geschlechtern etwa in gleichem Maasse.* Das ist ein dem schwedischen entgegengesetztes Resultat, indem sich der Factor Civilstand von bedeutendem Einflusse erwiese und die Ehe günstig auf Mann und Frau in Betreff ihrer geringeren Betheiligung am Selbstmorde einwirkte. In *Baiern* und *Würtemberg* wird man zu einem ähnlichen Ergebniss gelangen. Aber bei der nach verschiedenen Seiten mangelhaften statistischen Unterlage der Berechnung darf dieses Resultat, dass *der Civilstand von Einfluss sei und zwar die Ehe auf beide Geschlechter einen relativ gleichen, recht günstigen Einfluss ausübe*, einstweilen noch nicht unbedingt als allseitig und genau richtig acceptirt werden. Den Gegensatz zu den Verheiratheten bilden hier die Ledigen *mit Einschluss* der Verwittweten und Geschiedenen.

Genauer lässt sich für *Sachsen* und *Würtemberg* die Selbstmordfrequenz der Verheiratheten, Verwittweten und Geschiedenen berechnen (bei letzteren in Würtemberg approximativ, nach der Analogie der Verwittweten, da mir nur eine

einzige Notiz über die Gesammtzahl der Geschiedenen beiderlei Geschlechts vorliegt). Diese Freqnenz zeigt die Tab. 43.

Tab. 43. Selbstmordfrequenz unter Verheiratheten, Verwittweten und Geschiedenen.

	Sachsen 1847—58.					Würtemberg 1846—60.				
	Auf 1 Million kommen		Auf 100 Frauen kommen	Desgleichen in Permille		Auf 1 Million kommen		Auf 100 Frauen komm.	Desgleichen in Permille	
	Männer	Frauen				Männer	Frauen			
	Absolute Zahl jährlich		Männer	Männer	Frauen	Absolute Zahl jährlich		Männer	Männer	Frauen
Verheirathet	481	120	400	100	178	226	52	435	110	121
Verwittwet	1242	240	517	246	357	530	97	546	258	222
Geschieden	3102	312	1000	654	455	1298	281	462	632	657
Getrennt leb.	250	46	543	—	—	—	—	—	—	—

Die Permilleberechnung ist auch für Sachsen nur für die drei ersten Civilstandsclassen durchgeführt; die Daten für die Getrennt-Lebenden sind schwerlich in der Selbstmord-, noch in der Bevölkerungsstatistik exact. In den wesentlichsten Puncten stimmen die sächsischen und würtembergischen Daten überein. Vor Allem ist unter Verwittweten und weit mehr noch unter Geschiedenen der Selbstmord ungleich häufiger, wie unter Eheleuten. Die traurige ökonomische nnd gemüthliche Seite des Wittwerthnms und die hoch bedenklichen sittlichen Factoren, welche bei Ehescheidungen meistens mit zn spielen pflegen, werden kaum dnrch eine andre Thatsache so grell beleuchtet, wie durch die wenigen Ziffern der Tab. 43. Auch die relative Zunahme des Selbstmords unter Wittwern nnd geschiedenen Männern ist in Sachsen und Würtemberg sehr gleichartig; von der relativen Znnahme unter Wittwen und geschiedenen Frauen gilt dies nicht in demselben Maasse, aber die Bewegung der Zahlen ist doch auch wieder eine analoge. In beiden Ländern steigt die Frequenz nnter Wittwern im Vergleich mit derjenigen unter Ehemännern auch stärker, wie die unter Wittwen, was darauf hindeuten würde, dass die active Natur des Mannes unter dem verwittweten Stande mehr wie die passive der Frau leidet. Noch bedeutender ist in Sachsen das Uebergewicht der Männer bei den Selbstmorden von Geschiedenen; die Betheiligung der Geschlechter am Selbstmord nnter Getrenntlebenden gleicht derjenigen unter Verwittweten. — Diese Ergebnisse scheinen mir bereits einigen Werth zu besitzen; ob sie allgemein giltige Gesetze sind und inwieferne sie durch die speciellen Verhältnisse der beiden Staaten mit bestimmt werden, lässt sich erst nach einer weiteren Ansdehnung der Beobachtungen auf andre Länder erkennen. Im Ganzen liefert daher die Untersuchung über den Einfluss des Factors Civilstand noch ein recht dürftiges Resultat, welches für die allgemeine Selbstmordstatistik noch von problematischem Werthe bleibt: wie es scheint, übt der Civilstand einen Einfluss und zwar in der Weise, dass die Ehe günstig, der ledige Stand nicht so günstig, sehr ungünstig der verwittwete Stand und weitaus am Ungünstigsten der Stand der Geschiedenen auf beide Geschlechter hinsichtlich der Theilnahme am Selbstmord einwirkt.

3. Religion nnd Confession.

Ich muss bei der Besprechung dieses Factors zunächst eine Stelle meines Vortrags auf S. 22 modificiren, die bereits gedruckt war, als mich neu hinzukommendes

Material und die Ausdehnung meiner statistischen Untersuchungen über den Selbstmord zu dem Schlusse führte, dass die *Religion und Confession zu denjenigen Factoren gehört, welche ihren Einfluss auf die Selbstmordfrequenz am Deutlichsten zeigen.*

Um dies nachzuweisen und den Factor Religion zu isoliren, genügt es nicht, rein protestantische und katholische Länder zu vergleichen, obgleich hier bereits bemerkenswerthe Erscheinungen zu Tage treten (s. o. S. 168 und Tab. 39). Denn die Verschiedenheit der absoluten Selbstmordfrequenz ganzer Länder ist ohne Zweifel die Resultante aus *allen* einzelnen Factoren, welche mitspielen, und wenn auch die Möglichkeit zugegeben werden muss, dass *ein* Factor einen ganz hervorragend bestimmenden Einfluss ausübe, so lässt sich das doch noch nicht genügend aus der Vergleichung der absoluten Zahl der Selbstmordfrequenz verschiedener Länder nachweisen, weil in diesen auch die anderen mitwirkenden Factoren sehr verschieden sein können. Vielmehr kommt es namentlich auch hier wieder darauf an, die zu vergleichenden Objecte (Länder und Völker) so zu wählen, dass die übrigen Factoren möglichst gleichmässig vertreten sind und daher wie ein auf beiden Seiten der Rechnung durchlaufender Posten ignorirt werden können, während die Hauptverschiedenheit in dem einen zu untersuchenden Factor besteht. Länder von gleicher Nationalität, womöglich auch Stamm, von gleichem Klima, gleichen Cultur, Bildungs-, Wirthschafts-, Wohlstandsverhältnissen usw., aber von Menschen verschiedener Confession bewohnt, sind daher aufzusuchen und in Vergleich zu bringen. Noch werthvoller aber ist die Bestimmung der Selbstmordfrequenz unter den dasselbe Land bewohnenden Angehörigen verschiedener Religionen und Confessionen, weil hier alle anderen Factoren vermuthlich am Gleichartigsten einwirken. Das confessionell, wie politisch zerklüftete *Deutschland* bietet daher für diese Untersuchung jedenfalls das beste Object. Leider sind die betreffenden statistischen Beobachtungen nur noch nicht so umfassend und eingehend angestellt worden, wie gewünscht werden muss. Meisteus ist man noch auf die Vergleichung von vorzugsweise protestantischen und katholischen Ländern und Landestheilen angewiesen, wobei sich aber früher (besonders in dem Abschnitt über das *Klima*, S. 122, 125, 126 und Tab. 16, 18. 19, über die *Abstammung*, S. 168 und Tab. 39) bereits zur Evidenz das starke Vorwalten unter Protestanten herausgestellt hat. Man beobachtet wiederholt, dass die Selbstmordfrequenz geringer wird, so wie der Procentsatz der Katholiken unter der Bevölkerung steigt. Eine gewisse arithmetische Beziehung zwischen der Ab- und Zunahme der Selbstmordfrequenz und dem Steigen und Fallen des Procents der Katholiken ist unverkennbar, und zwar auch in Fällen, in welchen die übrigen influencirenden Factoren notorisch so gleichartig sind, dass die Verschiedenheit auf gar keinen anderen Factor wie auf die Confession zurückgeführt werden kann, oder in Fällen, in welchen der Einfluss der Confession *neben* anderen, eine verschiedene Wirkung äussernden verschiedenen Factoren, z. B. neben der Abstammung sich deutlich nachweisen lässt. Dies lehrte z. B. der Vergleich der Selbstmordfrequenz zwischen dem Reg.-B. Erfurt und dem übrigen Sachsen, dem R.-B. Düsseldorf und dem übrigen Rheinland, dem Münsterlande und dem R.-B. Arnsberg, dem R.-B. Breslau und Liegnitz, zwischen den einzelnen Bezirken von Ostpreussen, zwischen Ober- und Mittelfranken einer-, Unterfranken anderseits usw. Die einzige Ausnahme von dieser allgemeinen Regel, dass der Selbstmord unter übrigens gleichen Umständen um so häufiger wird, je mehr Protestanten unter der Bevölkerung wohnen und umgekehrt, ist mir in Deutschland in

einem Kreise von Baden aufgestossen. Hier ist die Selbstmordfrequenz im Seekreise mit 950 ⁰⁰/₀₀ katholischer Bevölkerung am Grössten, 143 p. Million, in den drei übrigen Kreisen wesentlich kleiner, im anstossenden Oberrheinkreis mit 705⁰⁰/₀₀ Katholiken 73, im Mittelrheinkreis mit 651⁰⁰/₀₀ Katholiken 105, im Unterrheinkreis mit 533⁰⁰/₀₀ Katholiken 74. Diese Berechnung beruht indessen nur auf den Daten von 4 Jahren, 1852—55; die Selbstmordfrequenz des Seekreises ist auch bedeutend höher, wie diejenige des benachbarten, ebenfalls fast ganz katholischen Hohenzollern. Umfassendere Beobachtungen können erst zeigen, ob die Selbstmordfrequenzziffer des Seekreises auf einem statistischen Fehler oder auf zu kleinen Beobachtungen beruht, oder ob hier eine wirkliche Anomalie vorliegt, welche ich mit dem mir zu Gebote stehenden Materiale nicht zu erklären vermag.

Die Selbstmordfrequenz der einzelnen Religions- und Confessionsangehörigen lässt sich nach meinen statistischen Daten für folgende Länder berechnen: für Preussen nach dem Ergebniss der Jahre 1849—55, für die einzelnen preussischen Provinzen nach dem Ergebniss des einen Jahrs 1849; für Baiern und seine Kreise nach dem Ergebniss der Jahre 1844—56 in Betreff der Gesammtzahl der Selbstmorde (incl. versuchte); für Würtemberg nach dem Durchschnitt der Jahre 1846—60; für Oesterreich und seine einzelnen Provinzen nach dem Ergebniss der Jahre 1851—54 und zum Theil 1858—59, wobei ich, wegen der geringen Verbreitung der Protestanten in einigen Provinzen, die Untersuchung auf eine Anzahl Provinzen beschränke. In Tabelle 44 bezeichnet „Oesterreich“ alle Länder excl. Ungarn, Siebenbürgen, Lombardie, Dalmatien. Für die anderen Länder fehlen mir die betreffenden Daten, so z. B. für Sachsen, das indessen bei seiner fast ganz protestantischen Bevölkerung für diese Frage überhaupt kein geeignetes Untersuchungsobject ist. Die österreichischen Daten ermöglichen auch die Feststellung der Selbstmordfrequenz unter Griechisch-Katholischen und Griechisch-Nichtunirten, ferner unter Protestanten der Ausburger und der Helvetischen Confession (Reformirte). Ich berücksichtige auch die letztere Unterscheidung, da sie für die Erklärung des Einflusses der Confession auf die Selbstmordfrequenz a priori nicht unbrauchbar erscheint. In den folgenden Tab. 44, 45 u. 46 ist die Selbstmordfrequenz der Confessionen zusammengestellt worden.

S. Tab. 44, 45 und 46 auf S. 182.

In Tab. 44 sind unter den „anderen Christen“ in Preussen die Mennoniten, in Oesterreich die Griechischen (incl. Unitarier) zu verstehen. In den Tab. 45 und 46 hat man es in einzelnen Fällen mit sehr kleinen Zahlen zu thun, sei es der Confessionsangehörigen, sei es der Selbstmordfälle, wodurch dann die Richtigkeit der berechneten Selbstmordfrequenz in Frage gestellt wird. Dies gilt namentlich von der jüdischen Selbstmordfrequenz, wo z. B. in Köln und Minden ein einziger Selbstmordfall unter der kleinen Anzahl Juden eine hohe Frequenz ergiebt, da für die preussischen Provinzen und Bezirke nur die Daten für ein einzelnes Jahr vorlagen. Einigermaassen zuverlässig ist daher die Angabe der jüdischen Selbstmordfrequenz allenfalls in Oppeln, Posen, Prov. Preussen, Unterfranken, Pfalz, Böhmen, Mähren, und besonders in Galizien und Ungarn. In denjenigen Ländern, in welchen die eine christliche Confession in sehr starker Minderheit ist, bieten die Daten ebenfalls keine genügende Garantie für die Richtigkeit der Selbstmordfrequenz dieser Confession. Dies gilt in ganz Oesterreich (excl. Ungarn und Siebenbürgen), und dessen einzelnen Provinzen, etwa mit Ausnahme von Schlesien, ferner in Ober- und Niederbaiern, Oberpfalz, in den R.-B. Aachen, Trier, Köln, Münster, Oppeln von der

Tab. 44. Selbstmordfreqnenz der Confessionen nach Ländern (p. 1 Mill. Bewohner).

	Protest.	Kathol.	Aud. Chr.	Juden	Verhältn. d. Kathol. z. d. Prot. = 100:
Preussen 1849—55	159,0	49,6	130,8	46,4	322
Baiern 1844—56	135,4	49,1	—	105,9	276
Würtemberg 1846—60	113,5	77,9	—	65,6	131
Oesterreich 1852—54, 1858—59	79,5	51,3	54,0	20,7	155
Ungarn 1851—54, 1858—59	54,4	32,8	12,3	17,6	166
Siebenbürgen 1851—54, 1858—59	73,6	113,2	20,5	35,5	65

Tab. 45. Selbstmordfrequenz der Confessionen in einzelnen Landestheilen.

	Prot.	Kath.	Jud.
Preussen 1849			
Rheinland	108,0	27,7	34,5
Westfalen	80,2	24,4	66,2
Sachsen	140,1	26,3	—
Brandenburg	165,0	114,3	—
Pommern	102,0	—	—
Schlesien	153	58,5	31,2
Posen	124,1	41,5	38,0
Preussen	96,6	31,0	33,3
Aachen	146,0	20,4	—
Trier	228,6	7,1	—
Coblenz	85,6	35,9	—
Köln	101,5	33,5	(196)
Düsseldorf	96,3	40,7	—
Arnsberg	90,3	19,9	(176)
Minden	66,7	37,8	—
Münster	100	21,2	—
Erfurt	146	10,1	—
Merseburg	124,5	(417)	—
Magdeburg	153,9	—	—
Potsdam u. Berlin	183,7	83,3	—
Frankfurt	137,6	(181,8)	—
Stralsund	129	—	—
Stettin	132	—	—
Köslin	55	—	—
Liegnitz	147,1	132	—
Breslau	170	86,4	—
Oppeln	74,5	32,6	62,6
Posen	168,1	44,7	54,6
Bromberg	75,1	35,3	—
Marienwerder	97,7	16,4	—
Danzig	77	32,8	—
Gumbinnen	74,8	—	—
Königsberg	128,2	58,5	—
Baiern 1844—56			
Rheinpfalz	62	52	35
Unterfranken	164	49	141
Mittelfranken	134	59	86
Oberfranken	146	75	114
Schwaben	150	58	108
Oberpfalz	90	30	—
Oberbaiern	237	56	123
Niederbaiern	148	28	—
Oesterr. 1858—59			
Böhmen	132	69	81
Mähren	67	67	12
Schlesien	97	57	—
Oberösterreich	68	41	—
Niederösterreich	247	105	(428)
Steiermark	—	38	—
Kärnthen	90	47	—
Galizien	16	45	10
Bukowina	—	80	—
Grenze	25	28	—

Tab. 46. Selbstmordfrequenz der Confessionen in österr. Ländern in 1858—59 (p. Jahr und p. Mill. Bewohner).

	Kathol.	Augsb.	Helvet.	Griech. Kathol.	Griechisch nicht un.	Unitar.	Juden
Böhmen	69	162	114	—	—	—	81
Mähren	67	58	72	—	—	—	12
Galizien	45	18	—	47	—	—	10
Bukowina	80	—	—	—	34	—	—
Ungarn	41	60	74	14	15	—	30
Siebenbürgen	130	90	83	29	24	94	—
Grenze	28	32	—	91	22	—	—

Frequenz unter Protestanten; in der Bukowina, Brandenburg, Pommern und deren Bezirken, in den R.-B. Magdeburg und Merseburg von der Frequenz unter Katholiken; in der Militärgrenze von der unter Griechisch-Katholischen. Trotzdem wollte ich die Berechnung der Selbstmordfrequenz auch in den Fällen, in welchen man nur mit kleinen Zahlen operiren kann, nicht unterlassen, weil es gerade von Interesse ist, zu sehen, ob sich der gleiche Einfluss des religiösen Bekenntnisses auch hierin noch geltend macht.

Die Selbstmordfrequenz unter Juden ist mit seltenen Ausnahmen kleiner wie die unter Christen, insbesondere wie die unter Protestanten und Katholiken. Eine solche Ausnahme bildet Baiern, wo der Selbstmord unter Juden doppelt so oft, wie unter Katholiken vorkommt; namentlich ist dies der Fall in Unterfranken, wo am Meisten Juden in Baiern leben (in 1852 15,848), dann in Oberfranken (mit 5,438), in Mittelfranken (mit 10,674), in Schwaben (mit 6,379 Juden), wogegen in der Rheinpfalz, welche die zweitstärkste jüdische Bevölkerung zählt, 15,636, der Selbstmord unter den Juden am Seltensten ist. Die baierischen Daten sind daher, näher betrachtet, nicht so ungünstig für die Juden, als es scheint, und bei der Kleinheit der Zahlen nicht beweisend. In Würtemberg, Preussen und dem deutschen und slavischen Theile Oesterreichs, in welchen beiden letzteren Ländern man mit grösseren Zahlen operirt, weshalb das Resultat zuverlässiger ist, fällt der Vergleich zu Gunsten der Juden aus, im Verhältniss zu den Protestanten sogar entschieden. In Ungarn und Siebenbürgen ist dasselbe der Fall, doch bietet hier die griechische Confession noch ein etwas günstigeres Bild dar. In den einzelnen preussischen Provinzen ist, soweit nur halbwegs brauchbare Daten vorliegen, die Frequenz unter Juden stets geringer wie unter Protestanten und in den Fällen, wo grössere Zahlen zu Grund liegen, in Schlesien und Posen, auch geringer wie unter Katholiken. In minder zuverlässigen Fällen mit kleinen Zahlen ist der Vergleich zu Gunsten der Katholiken. In den einzelnen österreichischen Provinzen, in welchen wenigstens etwas mehr Juden wohnen, in Böhmen (in 1857 86,339), Mähren (41,529), Siebenbürgen (14,152), Bukowina (29,187) ist der Selbstmord stets seltener unter Juden wie unter Protestanten und mit Ausnahme von Böhmen auch wie unter Katholiken; in Böhmen ist das Verhältniss etwas ungünstiger bei den Juden. Grössere Massen Juden leben aber nur in Ungarn (398,146) und Galizien (448,973), und gerade hier, wo die Juden mit der übrigen Bevölkerung verhältnissmässig am Meisten in gleichartigen Wirthschafts- und Bildungsverhältnissen stehen, fällt der Vergleich wesentlich zu Gunsten der Juden und zum Nachtheil der Protestanten und Katholiken, in Galizien auch zum Nachtheil der (stark vertretenen, 2,077,000 Köpfe) griechisch katholischen Bevölkerung aus, während in Ungarn diese (829,000) und die Griechisch-Nichtunirten (1,235,000 Kopf) noch ein günstigeres Verhältniss bieten. Es scheint aus diesen Daten hervorzugehen, — sobald mit grösseren Zahlen operirt wird — dass der Selbstmord unter Juden regelmässig seltener wie unter Christen, insbesondere weit seltener wie unter Protestanten ist, und nur vielleicht die griechische Confession in dieser Beziehung ein günstigeres Bild darbietet. Dass das Judenthum als Confession mit einwirkt, scheint sich aus dem Vergleich der niedrigen Selbstmordfrequenz unter den der Masse nach strenggläubigen und an ihren alten Sitten und Anschauungen hängenden galizischen (polnischen) und ungarischen Juden mit der höheren Frequenz unter deutschen Juden zu ergeben. Doch muss dabei auf die anderweiten culturlichen Momente Rücksicht genommen werden,

welche den Selbstmord unter den Bewohnern Deutschlands überhaupt, somit wahrscheinlich auch unter den hier lebenden Juden häufiger werden lassen. Dass daneben das Judenthum als angeborene National- und Stammeseigenthümlichkeit auf die Verminderung hinwirkt, ist möglich und insoferne auch wahrscheinlich, als bei einem grossen Theile, besonders der deutschen Juden das religiöse Bekenntniss notorisch keine innere Glaubenssache mehr ist und die Weltanschauung kaum wesentlich bestimmen möchte, die Analogie den Einfluss gerade der jüdischen Abstammung auf die Selbstmordfrequenz aber sehr nahe legt. Die Juden bilden bis auf den gegenwärtigen Augenblick, solange ihnen das jus connubii rechtlich oder factisch so gut wie gar nicht zusteht, einen im Ganzen so reinen, abgeschlossenen Stamm, wie sich kaum ein zweiter findet, und zwar einen durchaus südlichen, orientalischen Stamm, bei welchem nach der Analogie der sonstigen Beobachtungen eine niedrige Selbstmordfrequenz zu erwarten ist. Die Seltenheit des Selbstmords unter ihnen ist daher keine so auffallende Erscheinung.

Bei den Griechischen Katholiken ist der Selbstmord in Galizien, wo deren genau ebensoviel wie Römische Katholiken leben (je $2_{,07}$ Mill.), gleich häufig, wie bei letzteren, in Ungarn und Siebenbürgen (dort 829,000 griech. Katholiken, 1,235,000 griech. Nichtunirte, 5,859,000 Katholiken; hier 547,000 griech. Katholiken, 623,000 griech. Nichtunirte, 234,000 Katholiken) nicht unbeträchtlich seltener. Die Betheiligung der griechischen Katholiken und Nichtunirten ist in den beiden letzten Ländern etwa gleich stark. Im Ganzen scheinen sich daher unter griechischen eher noch weniger Selbstmörder wie unter römischen Christen zu finden. Wenn man a priori den Einfluss der Confessionen zugegeben hat und durch Räsonnement die Art und Weise, wie er sich deuten lassen und in welcher Richtung er wirken möchte, sich klar zu machen sucht, so wird man es als wahrscheinlich annehmen, dass unter griechischen weniger Selbstmorde wie unter römisch-katholischen Christen vorkommen werden.

Die wichtigste Frage für uns ist die über den Einfluss des Protestantismus und Katholicismus, worüber die Tabellen 44 und 45 auch die zuverlässigsten Aufschlüsse gehen. Auch hier haben natürlich die Daten aus solchen Ländern den meisten Werth, in welchen beide Confessionen gleich stark oder doch eine jede wenigstens unter einer etwas grösseren Menschenzahl vertreten ist. Dies ist in den Ländern der Tabelle 44 mit Ausnahme von „Oesterreich" der Fall, ferner in allen preussischen Provinzen (Tab. 45), mit Ausnahme von Pommern und Brandenburg, in den drei fränkischen Provinzen Baierns, der Rheinpfalz (einigermaassen in Schwaben) und in österr. Schlesien. In allen diesen Ländern und Provinzen ist der Selbstmord unter Katholiken ungleich seltener, wie unter Protestanten, mit der einzigen Ausnahme von Siebenbürgen. Von den Ländern mit weniger zuverlässigen Daten hat nur Galizien eine höhere Frequenz unter Katholiken, doch sind die zu Grund liegenden Zahlen sehr klein. Selbst in den Daten der einzelnen preussischen Regierungsbezirke aus dem einen Jahre 1849 kommt mit derselben Regelmässigkeit das Uebergewicht der Protestanten zum Vorschein! Merseburg und Frankfurt bilden keine zuverlässigen Ausnahmen, denn dort kam nur 1 Selbstmord (noch dazu eines, vielleicht fremden Soldaten) bei einer katholischen Bevölkerung von 2400 Kopf, hier kamen 2 Fälle unter 11,000 Katholiken vor, Zahlen, welche zu klein sind, um die Richtigkeit der hohen Selbstmordfrequenz zu verbürgen. Die einzige beachtenswerthe Ausnahme bildet daher Siebenbürgen. Sonst finden wir überall den Selbstmord viel häufiger unter Protestanten, wie unter

Katholiken. Wenn man bedenkt, dass die Daten für die einzelnen preussischen Provinzen nur einem einzigen Jahre entnommen sind und sich mehrfach auf keineswegs sehr hohe Bevölkerungen beziehen, so ist diese ausserordentliche Constanz in der überwiegenden Betheiligung der Protestanten am Selbstmord in hohem Maasse überraschend. Die Daten dieses einen Jahres beweisen in dieser Hinsicht mehr, wie die an sich zuverlässigeren Durchschnittszahlen aus einer Periode mehrerer Jahre, denn man kann aus jenen Daten den Schluss ziehen, dass das Vorwalten des Selbstmords unter Protestanten in solchen längeren Perioden vollends constant sein muss, wenn es schon während eines einzelnen Jahres so ausnahmelos sich bemerkbar macht. Ich möchte nach diesem Ergebniss daher auch nicht mehr Anstand nehmen, es als festes Gesetz für Deutschland und Mitteleuropa hinzustellen, dass der Selbstmord unter Protestanten stets häufiger wie unter Katholiken ist. Die Beobachtungen in Preussen und dem Kaiserthum Oesterreich, welche diejenigen in anderen Ländern bestätigen, sind der vollgiltige Beweis für diesen Satz, auf welchen ausserdem der Gang der Untersuchung wiederholt, besonders bei der Prüfung des Einflusses der Factoren Klima und Abstammung hingeführt hat.

Schon früher haben es einige Statistiker als ausgemacht angenommen, dass unter Katholiken regelmässig weniger Selbstmorde wie unter Protestanten vorkommen. Aber mir hatten die Beobachtungen noch nicht vollständig genug geschienen, um dies schon mit Bestimmtheit aussprechen zu können. Daher noch die Bemerkung auf S. 22, die ich nach der mir erst später ermöglichten Benutzung der preussischen und österreichischen Daten jetzt glaube modificiren zu müssen. Man hat sich nemlich früher meistens an den Umstand gehalten, dass in vorzugsweise protestantischen Ländern relativ mehr, in katholischen weniger Selbstmorde vorkommen. Allein aus dem Vergleich der absoluten Selbstmordfrequenz der Länder folgt dies noch nicht mit Nothwendigkeit. Möglicher Weise könnte der Einfluss der Confession von ganz nebensächlicher Bedeutung sein. Unter den 8 Ländern, welche andere Statistiker mehrfach verglichen haben, stehen Dänemark, Sachsen, Hannover, Preussen (besonders dessen protestantische Provinzen), Norwegen obenan und über Frankreich und Belgien, aber eine wichtige Ausnahme bildet das rein und streng protestantische Schweden, welches ein nicht viel ungünstigeres Verhältniss wie Belgien und ein vierfach günstigeres wie das stammverwandte Dänemark zeigt. Auch in den preussischen Provinzen kann man zur Erklärung des Unterschieds in der Selbstmordfrequenz mehrfach auf die sociale Lage der Bevölkerung, die klimatischen, die Nationalitäts- und Stammesunterschiede, auch auf die Bildungsstufe, wie in Posen, zurückgreifen. Mehr Gewicht hat das Ergebniss der Vergleichung von Daten über die Confession der Selbstmörder in ein- und demselben, zumal kleineren Staate, weil hier eine grössere Gleichartigkeit der übrigen einwirkenden Factoren voraus zu setzen ist. In dieser Hinsicht sind bisher meines Wissens vorzüglich die baierischen Daten zur Unterstützung des Satzes verwendet worden, dass die Neigung zum Selbstmorde ungleich grösser bei Protestanten als bei Katholiken sei oder dass der katholische Glaube seinen Bekennern mehr Widerstandsfähigkeit gegen Selbstmordgedanken verleihe, resp. letztere nicht so leicht aufkommen lasse. Die Daten aus Baiern zeigten nun allerdings im Ganzen, wie in jeder Provinz ein für die Katholiken günstiges Verhältniss, aber doch in sehr verschiedenem Maasse, so dass die Erscheinung von anderen Factoren noch stärker beherrscht zu werden schien. Sehr beachtenswerth war das Vorwalten des Selbst-

mords unter den Protestanten der drei fränkischen Provinzen im Vergleich mit den dortigen Katholiken, während die Daten aus den drei baierischen Kreisen bei der geringen Zahl der daselbst lebenden Protestanten nicht so beweisend waren. Aber die Rheinpfalz mit ihrer so stark gemischten Bevölkerung zeigte doch eine nur wenig verschiedene Selbstmordfrequenz beider Confessionsgenossen. Aus diesem Grunde hielt ich auch durch die baierischen Daten den Beweis in dieser Frage noch nicht für geführt, da man a priori schwer geneigt sein wird, einen solchen Einfluss des confessionellen Elements anzunehmen. Nach den Zusammenstellungen der Tabellen 44 bis 46 scheint es mir aber kaum mehr möglich, die Vollgiltigkeit des Beweises auch jetzt noch zu bestreiten.

Allerdings zeigen die Daten auch dieser Tabellen, dass der Einfluss des confessionellen Factors von sehr verschiedener Grösse in den einzelnen Ländern ist. Dies folgt aus der Ungleichheit des Betheiligungsverhältnisses der Katholiken zu den Protestanten. In dem einen Falle Siebenbürgens finden wir sogar das Uebergewicht bei den Katholiken. In den Jahren 1851—54 und 1858—59 war dies gleichmässig der Fall. Eine Erklärung dieser abnormen Erscheinung kann wohl nur Jemand geben, welcher mit den socialen und wirthschaftlichen Zuständen dieses Landes näher und aus längerer eigener Anschauung vertraut ist. Vermuthlich ist der aus den übrigen österreichischen Provinzen herstammende Theil der katholischen Bevölkerung Siebenbürgens, die Beamten, der Handelsstand an dem für die Katholiken ungewöhnlich ungünstigen Ergebniss betheiligt. Es würde dies eine analoge Erscheinung wie in den preussischen Regierungsbezirken Trier, Aachen und Köln sein, wo wahrscheinlich durch ähnliche Ursachen (Einwanderung von Beamten, Handelsleuten usw.) die Selbstmordfrequenz der Protestanten so abnorm emporgeschraubt ist. Siebenbürgen und diese letztgenannten Provinzen bilden im Uebrigen die Extreme in dem Unterschied des Betheiligungsverhältnisses der beiden Confessionen. Die Ursachen der Schwankungen dieses Verhältnisses herauszufinden, hält schwer. Mehrfach ist der Unterschied da, wo die eine Confession sehr in der Minorität ist, am Grössten, z. B. im Rheinland, Sachsen, R.-B. Münster, Erfurt, Posen, Ober- und Niederbaiern, Niederösterreich, aber ebenso oft trifft dies, wie in Oesterreich, Ungarn, nicht ein. Das Leben in der Diaspora hat daher, wie es scheint, keinen wesentlichen Einfluss. Unsere Beobachtungen sind bisjetzt wohl noch zu klein, um den Causalitätsnexus in der verschiedenen Theilnahme beider Confessionen am Selbstmorde schon aufdecken zu können. Namentlich müssen die Beobachtungen in kleineren Kreisen, wie den preussischen Bezirken und den baierischen Provinzen, noch vermehrt werden. Viele extrem hohe oder niedrige Unterschiede in den preussischen Regierungsbezirken möchten sich wohl aus der Kleinheit der zu Grund liegenden statistischen Zahlen, welche ja sämmtlich einem einzigen Jahre entnommen werden mussten, erklären, und zwar mehrfach wohl selbst in Fällen, welche nicht von vorneherein schon durch die gar zu winzige Zahl der beobachteten Selbstmorde sich als unbrauchbar für die vorliegende Untersuchung erweisen.

Das der Wirklichkeit entsprechende Verhältniss der Betheiligung der Confessionen tritt wohl aus den auf einer schon recht grossen Zahl von Beobachtungen ruhenden Daten der Tabelle 44 am Richtigsten hervor. Auch hier finden sich allerdings noch grosse Unterschiede, deren theilweise Deutung mir indessen doch möglich scheint. Die frühere Untersuchung des Einflusses der **Abstammung** liess uns die Bedeutung dieses Factors erkennen. Wir werden daher voraussetzen dür-

fen, dass da, wo die Verschiedenheit der Confession mit der des Stammes ziemlich genau zusammenfällt, möglichen Falles auch die Unterschiede der Betheiligung der Confessionen am Grössten seiu werden, nnd zwar namentlich dann, wenn der Protestantismus unter Stämmen verbreitet ist, welche an sich eine hohe, und der Katholicismus unter solchen, welche an sich eine niedrige Selbstmordfrequenz aufweisen. Den Beleg für dieseu durch Deduction gewonnenen Schluss finden wir in der Tab. 44. Hier fallen in Prenssen und Baiern die Grenzen der Confessionen und Stämme verhältnissmässig genau zusammen. Der Uuterschied in der Selbstmordfrequenz beider Confessionen ist in Preussen am Grössten, hier ist aber auch der preussisch-sächsische Stamm mit seiner hohen Frequenz fast ganz protestantisch, der rheinländische mit seiner kleinen Frequenz ebenso wie der polnische fast ganz katholisch. Aehnliches, wenn auch nicht in gleich scharfer Scheidung gilt von den fränkischen und althaierischen Provinzeu Baierus, wo der Unterschied denn auch schon etwas kleiuer ist. Würtemberg dagegen umfasst nicht so verschiedene Stämme und daselbst scheiden sich die Confessionen nicht in dieser Weise: der Unterschied in der Betheiligung ist auch nur gering. In Deutsch-Oesterreich wohut endlich doch vorzüglich nur ein deutscher Hauptstamm und die Grenzen der beiden Confessionen (Katholicismus und Protestantismus) fallen hier wie im ganzen Kaiserstaat mit den Grenzen der zahlreichen verschiedenen Nationalitäten und Stämme nicht zusammen, weshalb die relative Kleinheit des Unterschieds in der Betheiligung beider Confessionen am Selbstmord sich wiederum mit der oben aufgestellten Hypothese des Causalitätsnexus verträgt.

Die letzten Tabellen veranschaulichen übrigens auch wieder deutlich den Einfluss der Abstammung und des provinciellen Zusammenwohnens, was in der Aehnlichkeit der provinciellen Selbstmordfrequenzen derjenigen Confession, welche vorzugsweise vertreten ist, am Meisten sichtbar wird. Man vergleiche die Frequenz der Protestanten in den einzelnen Bezirken von Sachsen und Brandenburg und in Liegnitz. Man sieht, dass Erfurt hier nicht unter den beideu anderen sächsischen Bezirken steht, was beweist, dass die frühere Deutung der niedrigeren Frequenz dieses Bezirks aus dem Vorhandeusein einer nicht unbeträchtlichen katholischen Bevölkerung die richtige war (s. oben S. 171). Dieselbe Aehnlichkeit tritt in der Frequenz der Katholiken in den Bezirken Coblenz, Cöln und Düsseldorf, feruer in Oberösterreich und Althaiern, in Böhmen, Mähren und Schlesien und wieder unter den Protestanten der drei fränkischen Provinzen hervor. Freilich giebt es auch hier Abweichungen in stammverwandten Ländern gleicher Confession, welche aber nur darauf hinweisen, dass Abstammung und Confession (und Klima) nicht die einzigen Haupteinflüsse auf die Selbstmordfrequenz sind. Dies zeigt sich z. B. beim Vergleich der Frequenz der Protestanteu in Stralsund, Stettin einer-, Köslin andrerseits, der Katholiken in Oppeln uud Galizien wie iu Böhmen, Mähreu und Schlesien. Niedrigerer Stand der Cultur, der Wirthschaft, Maugel grösserer Städte drückt hier die Frequenz mit herab.

Was endlich die Frequenz unter Evangelischen und Reformirten anlangt, so wird man nach dem allgemeinen Gang der Bewegung: Juden, griechische Christen, Katholiken, Protestanten, a priori geneigt sein, eine weitere Zunahme der Selbstmorde unter Reformirten gegen die Evangelischen zu erwarten. Die Daten auch von Böhmen und Mähreu (Tabelle 46) sind noch zu klein für die Feststellung dieses Verhältnisses, geschweige diejenigen aus den anderen deutschen Provinzen Oesterreichs. In Böhmen wäre danach die Frequenz nicht unbeträchtlich höher, in

Mähren etwas niedriger unter Evangelischen als unter Reformirten. In Ungarn wohnen 797,000 Augsburgische, 1,558,000 Helvetische, und hier, wo man es mit grösseren Zahlen zu thun hat, ist in der That das Betheiligungsverhältniss günstiger für die ersteren. Da indessen in Siebenbürgen, wo 196,000 Evangelische und 266,000 Reformirte wohnen, die Frequenz bei jenen wieder etwas niedriger ist, so wird die ausgesprochene Muthmaassung bisjetzt wenigstens doch nur erst theilweise bestätigt. Die Frequenz unter den Mennoniten (Tab. 44) in Preussen ist etwas niedriger, wie die der Evangelischen, aber erheblich höher wie die der Katholiken.

Das Resultat dieser Untersuchung ist mithin das folgende: am Häufigsten ist der Selbstmord in Europa unter Protestanten, vielleicht noch etwas häufiger unter Reformirten, wie unter Evangelischen; unter Katholiken ist er sehr viel seltener, vielleicht unter griechischen Christen noch etwas seltener; unter Juden ist er meistens noch seltener, wie unter Katholiken und vielleicht nur etwa ebenso häufig oder wenig häufiger wie unter Griechen.

Worin liegt die Erklärung dieser höchst beachtenswerthen Erscheinung? Auf einen Punct, welcher dabei in Betracht kommt, habe ich bereits am Schlusse des Abschnitts über den Factor Abstammung hingewiesen (s. oben S. 174). Ich möchte die höhere Selbstmordfrequenz unter Protestanten nicht ausschliesslich als Function des religiösen Bekenntnisses und seines Einflusses auf die Weltanschauung des Einzelnen ansehen, sondern bin der Meinung, dass die protestantische und katholische Glaubensrichtung ebenso wie viele andere Geistes- und Charaktereigenthümlichkeiten und darunter auch die grössere oder geringere Disposition zum Selbstmorde (oder, wenn man diese Ausdrucksweise vorzieht, die grössere oder geringere Zugänglichkeit für Selbstmordgedanken) alle zusammen Functionen einer gewissen angeborenen natürlich-geistigen Beschaffenheit sind. Diese letztere wird vielleicht auf Verschiedenheiten des materiellen Substrats der menschlichen Geistesthätigkeit, auf wenn auch äusserlich noch so geringfügige, doch für die geistigen Processe wesentliche Verschiedenheiten der Hirnbildung und Hirnsubstanz zurückzuführen sein. Wir können alle die hier in Betracht kommenden Verschiedenheiten unter dem gemeinsamen Namen von „Stammeseigenthümlichkeiten“ zusammenfassen. Die Berechtigung dieser Anschauungsweise ist durch die Resultate, welche der Gang der ganzen bisherigen Untersuchung geliefert hat, gegeben. Auch in den Tabellen 44—46 finden sich Belege dafür. Wo die Confessionen einigermaassen gleich stark in der Bevölkerung vertreten sind, da zeigt sich im Allgemeinen auch wieder eine Analogie in der Selbstmordfrequenz beider christlichen Bekenntnisse: in Bezirken mit hoher Frequenz ist der Selbstmord unter Protestanten und Katholiken höher, wie in solchen mit niedriger Frequenz. So kommen in Franken auch unter Katholiken mehr Selbstmorde vor, wie in den drei altbaierischen Kreisen, in Liegnitz und Breslau mehr wie in Oppeln, Oesterr.-Schlesien, Böhmen und Mähren; in Düsseldorf und Westfalen auch unter Protestanten weniger, wie in Sachsen und Brandenburg.

Mit dieser Auffassung, zu welcher sich in allen Gebieten des culturlichen und politischen Lebens der Völker die neuere Geschichtswissenschaft und eine richtige historische Nationalökonomik mehr und mehr bekennt, steht es aber durchaus nicht in Widerspruch, daneben noch einen directen Einfluss des religiösen Bekenntnisses auf die Selbstmordfrequenz anzunehmen. Hier würde die letztere dann

Function der Confession sein. Wie die besprochene Auffassung sich darauf stützen kann, dass die Frequenz zweier und mehrerer Bekenntnisse nationen- und stammesweise gleichmässig schwanke, so die zweite Ansicht darauf, dass die Frequenz der Confessionen in demselben Lande und Stamme constant verschieden sei. Die Erklärung dieses Einflusses des religiösen Bekenntnisses würde uns auf ein dieser Abhandlung zu fern liegendes Gebiet führen. Die aufgefundenen Thatsachen und Causalitätsverhältnisse sind aber gewiss in hohem Maasse geeignet, die Aufmerksamkeit und das Nachdenken des Philosophen, Ethikers, Theologen und Staatsmanns auf sich zu ziehen. Es handelt sich hier wohl nicht allein, vielleicht nicht einmal so sehr um die dogmatische Verschiedenheit der einzelnen Religionen und Confessionen, als um den Grad, in welchem eine jede von ihnen gegenwärtig wirklich noch innere Glaubenssache für die Masse ihrer Bekenner ist. Der französische Irrenarzt Lisle kommt in seinem Werke über den Selbstmord zu einem Ergebniss, mit welchem wir nach der vorausgehenden Untersuchung nur übereinstimmen können. „Der Selbstmord ist noch relativ sehr selten in Ländern, welche ihren religiösen Glauben unberührt gehalten, und wo die modernen Neigungen zur Gleichgiltigkeit und zur vollständigen Emancipation des Gedankens noch wenig Fortschritte gemacht haben" (du suicide a. a. O. p. 298), vgl. hier überhaupt S. 296—311, S. 69—88, bes. 81 ff.). Die Annahme der von uns nachgewiesenen, bestimmten gesetzmässigen Einflüsse auf den Selbstmord und seine Häufigkeit wird durch solche Sätze keineswegs in Frage gestellt. Zu einem ähnlichen Ergebniss gelangt Blanc in seinem Aufsatz über die Selbstmorde, indem er die Selbstmordfrequenz und die Frequenz der Priesterweihen in verschiedenen Departements von Frankreich vergleicht (Lion in Henke's Ztschr. f. Staatsarzneikunde, 1863, 3. Heft, S. 192 macht hier einen unrichtigen Einwand). Lisle erinnert mit Brierre de Boismont (du suicide et de la fol. suic. Par. 1856) auch hier an die so ausserordentlich niedrige Frequenz Italiens, Spaniens (die, wenn auch nicht exact festgestellt, doch zu vermuthen ist), an Schottland, an die muhametanischen Länder im Gegensatz zu den selbstmordreichen Gebieten, welche der Sitz des Buddhismus sind, p. 300—305. Schade, dass exacte Beobachtungen noch nicht aus solchen Ländern vorliegen; die Notizen der geographischen und Reisewerke sind wie die der historischen Schriften über frühere Zeiträume, weil sie sich nur auf einzelne Fälle und allgemeine Annahmen beziehen, für den Zweck der genauen Untersuchung nicht verwendbar. Dass ein höherer Grad der Volksbildung und das vermehrte und verbesserte Unterrichtswesen jedenfalls nicht von einer Abnahme der Selbstmorde und von einer niedrigen Selbstmordfrequenz begleitet sind, geht aus sehr vielen verschiedenartigen Thatsachen hervor (s. unten N. 4), namentlich auch aus dem Vorherrschen des Selbstmords in protestantischen Ländern, in welchen der öffentliche Unterricht und die allgemeine Volksbildung im Ganzen jedenfalls auf höherer Stufe steht, wie in katholischen. Das Nüchternere, Rationellere des Protestantismus im Vergleich zum Katholicismus, das nahe Beichtverhältniss im letzteren, welches für die Masse des Volks wohl immer noch einen sehr hohen moralischen Werth hat und Trost im Elend gewährt, und andere im inneren Wesen und in den äusseren Formen beider Confessionen liegende Verschiedenheiten werden übrigens sicherlich ebenfalls bei der Deutung des Einflusses beider Bekenntnisse auf die Selbstmordfrequenz berücksichtigt werden müssen.

4. Bildung.

Es ist doch wohl richtiger, diesen Factor noch vor dem Factor Beruf zu untersuchen, wonach in dem Schema der Einflüsse auf S. 85 die Umstellnng dieser beiden Factoren vorzunehmen wäre.

Soweit auf die Bilduug aus dem speciellen Berufsstande der Selbstmörder geschlossen werden kann, wird von ihr im Folgeuden, bei der Untersuchung des Einflusses des Berufs, noch die Rede sein. Soweit sie wenigstens im Grossen und Ganzen vom Wohnort — Stadt und Land — und von dem vorwaltenden wirthschaftlichen Charakter des Landes — Landwirthschaft, Handel und Fabrikindnstrie — mit bestimmt wird, wird sich ebenfalls noch die Gelegenheit bieten, im Folgenden bei dem „Berufe im Allgemeinen" ihren Einfluss zu untersuchen. Hier soll nur der Einfluss der allgemeinen Volksbildnng nnd des allgemeinen Unterrichtswesens, ebenfalls nur cursorisch, betrachtet werden.

Die Untersuchung kann hier nicht wohl vollständig nach der exacten, auf Zahlen gestützten Methode der Beweisführung, wie im bisherigen Verlauf dieser Arbeit vorgenommen werden, sie braucht das indessen auch nicht, ohne dass man damit auf die Gewinnung einigermaassen positiver Resultate verzichten müsste. Es fehlt uns nemlich bisher und vermuthlich noch für lange Zeit, vielleicht für immer eine genügende statistische Grundlage, um den Stand der allgemeinen Volksbildung zu beurtheilen. Zwar besitzen wir aus vielen Ländern Angaben über die Zahl der schulpflichtigen, oder im üblichen Schulbesuchsalter stehenden und der wirklich Schulen besuchenden Kinder, über die Zahl der jungen Leute beiderlei Geschlechts, welche bei der Verheirathung, mitunter auch bei anderen Gelegenheiten, bei welchen dies amtlich constatirt werden konnte, eine genügende, theilweise oder gar keine Kenntniss des Lesens oder Schreibens oder beider Elementarfächer besassen, über die Zahl der jungen Männer, welche bei der Conscription des Lesens und Schreibens mächtig oder nicht mächtig waren. Andere ähnliche Hilfsmittel können unsere Kenntniss des Stands der Volksbildung mitunter noch erweitern. Aber alle solche Momente geben nur einen theilweisen und, wie man mehr und mehr einsieht, einen oftmals trügerischen Aufschluss über den wahren Stand der Volksbildung. Käme es bei letzterer nur auf Lesen, Schreiben und ein Bischen Rechnen an, so würde der Bildungsstand der Deutschen und Skandinaven so ausserordentlich über demjenigen der Franzosen und Engländer, geschweige der Italiener stehen müssen, dass die Wirklichkeit doch entschieden mit diesem Bilde nicht übereinstimmte, trotzdem wir wohl berechtigt sind, im Ganzen eine höhere allgemeine Bildung unseres Deutschen wie der drei anderen grossen europäischen Völker anzunehmen. Selbst wenn man aber im Schulbesuche und im Besitze jener Elementarkenntnisse einen richtigen Maassstab der Volksbildnng erblicken könnte, so würden die darüber in verschiedenen Ländern angestellten Beobachtungen und gesammelten Daten doch stets nur in bedingtem Umfang vergleichbar sein. Denn offenbar käme doch ebenso viel wie auf die Zahl der Schulen, Schüler, Unterrichteten auf die Qualität der Schulen und der Kenntnisse an. Diese Qualität lässt sich wieder ohne ein fehlendes allgemeingiltiges Maass nicht näher bestimmen. Wie schwer ist es schon, den Grad der Kenntniss im Lesen und Schreiben anzugeben! Wenn darüber allenfalls in Einem Lande nach gleichen Grundsätzen Beobachtungen angestellt werden, so weichen die letzteren in verschiedenen Ländern wegen der Ungleichartigkeit der befolgten Grundsätze um so stärker ab. Andere äussere Merkmale der Volksbil-

dung sind z. B. die Zahl und der Absatz der Zeitungen, der Bücher, aber auch daraus lässt sich doch nur sehr entfernt ein Schluss auf die Beschaffenheit und Verbreitung der Volksbildung ziehen.

Deshalb wird man hier mehr allgemeine Thatsachen, wie sie uns in Betreff der Selbstmorde im Laufe dieser Untersuchung entgegentreten und wie sie in Betreff der Bildungszustände aus anderweiten Erfahrungen bekannt sind, zum Ausgangspunct der Erörterung über den Einfluss der allgemeinen Volksbildung auf den Selbstmord nehmen müssen. Die statistischen Daten über den Schulbesuch und den Besitz der Elementarkenntnisse haben daneben allenfalls Werth, wenn es sich um ein grosses Land handelt, welches ein gleichartiges Schulsystem hat, gleiche Grundsätze bei der Constatirung der betreffenden Facta befolgt und noch gegenwärtig grosse Verschiedenheiten in der Zahl der Schulen, Schüler und Unterrichteten in seinen einzelnen Landestheilen aufweist. Das wenn auch zersplitterte Deutschland eignet sich daher für eine solche Untersuchung nicht wohl, da sein Volksschulwesen und der Schulbesuch neuerdings immer gleichmässiger ausgebildet und verbreitet ist. Frankreich dagegen zeigt auch jetzt noch höchst bedeutende Unterschiede.

Eine unzweifelhafte Thatsache ist seit dem Beginne dieses Jahrhunderts die Verbesserung des Schulwesens, besonders der Volksschulen, die Vermehrung der elementaren Schulbildung in der Bevölkerung, die Ausdehnung und Verbreitung des Wissens, sowohl was die Gegenstände und Verhältnisse, welche gekannt werden, als was die Zahl der Menschen, welche davon etwas kennen, anlangt, das Zurücktreten des idеellen und das Hervortreten des realistischen Moments in den Neigungen, Bestrebungen und Beschäftigungen der Leute, das Zurückdrängen der humanistischen und das Vorherrschen der realistisch-naturwissenschaftlichen Richtung im modernen Unterricht, die Bevorzugung, wenn nicht die fast ausschliessliche Pflege der Verstandes- und Geistesbildung gegenüber der Pflege der Herzens- und Gemüthsbildung. Hier mehr, dort weniger, aber ohne Zweifel überall in allen Ländern Europas macht man diese Beobachtung. Ueberall, ebenfalls hier mehr, dort weniger, hat man aber auch eine sehr bedeutende, reelle (die Volkszunahme überschreitende) Vermehrung der Selbstmorde wahrgenommen.

Es wäre ohne nähere Belege voreilig, hieraus unmittelbar den Schluss zu ziehen, dass der Fortschritt des Unterrichtswesens und der Volksbildung zu der Vermehrung der Selbstmorde im Verhältniss der Ursache zu der Wirkung stände. Aus den eingetretenen Veränderungen geht jedenfalls nur hervor, dass der vermehrte Unterricht die starke Zunahme der Selbstmorde nicht zu verhindern vermochte, oder, wenn man noch vorsichtiger im Urtheil sein will, dass die nach einer möglichen, wenn auch vielleicht unwahrscheinlichen Annahme aus der verbesserten Bildung (im Sinne von Kenntnissbesitz) resultirenden Gegentendenzen gegen den Selbstmord bei Weitem nicht mächtig genug waren und sind, die starke Tendenz zur Vermehrung des Selbstmords zu paralysiren. Es wird aber auch kaum zu viel gewagt sein, wenn man schon hiernach sagt, dass die Erhöhung der Verstandesbildung und die Ausbreitung des öffentlichen Unterrichts besten Falles indifferent für den Selbstmord war.

Dieser Satz wird durch die Vergleichung der Selbstmordfrequenz verschiedener Länder, wie mir scheint, unmittelbar bestätigt, man müsste denn einwenden, dass ohne den grossen Unterschied in der Verbreitung des Unterrichts und der Kenntnisse die Differenzen der Selbstmordfrequenzen noch grösser sein würden, was

durchans unwahrscheinlich ist. Die Tabellen 16—19 (S. 122, 123, 125, 126) zeigen, dass der Selbstmord fortschreitend von den Slaven zu den Romanen und dann zu den Germanen immer häufiger, wie auch der Unterricht verbreiteter, die allgemeine Volksbildung in derselben Reihenfolge bei diesen Völkern höher wird. Unter den Germanen haben die Engländer die niedrigste allgemeine Volksbildung (der Masse des Volks): wenn wir auch Grund haben zu vermuthen, dass die dortige Statistik mangelhaft ist, so bleibt es doch aus mehreren Gründen wahrscheinlich, dass der Selbstmord in England seltener wie unter den meisten anderen Germanen und weit seltener, wie nach einem allgemein verbreiteten Vorurtheil ist. Dasselbe muthmaasst man von Schottland, vgl. Lisle p. 303, p. 301. In Frankreich ist der Selbstmord in dem gebildeteren Nordosten viel häufiger, wie in dem theilweise noch recht unterrichtentbehrenden Südwesten. In Italien, Portugal (Spanien), in Corsika, Dalmatien usw. (s. Tab. 18, S. 125) kommt der Selbstmord sehr selten vor, und die Volksbildung, namentlich der Kenntnissbesitz der Volksmasse steht daselbst im ganzen civilisirten Europa mit am Tiefsten. Deutschland liefert denselben Beweis: die Länder, worin der Selbstmord am Häufigsten vorkommt, Sachsen und seine Nachbarprovinzen, nehmen im Volksschulwesen, in der Verbreitung von Kenntnissen und in der allgemeinen Bildung wohl unbestritten eine der ersten Stellen in Deutschland ein, während Tyrol, Krain, Altbaiern u. a. m. mit ihrer niedrigen Selbstmordfrequenz auch in der Volksbildung zurückstehen. In Preussen ist die Mehrzahl der Bezirke mit kleiner Frequenz, wie Oppeln, Bromberg, Posen, Marienwerder, Gumbinnen, Köslin ebenfalls wohl im Stande des öffentlichen Unterrichts und der allgemeinen Bildung gegen die benachbarten Landestheile mit höherer Frequenz zurück. Dasselbe gilt von Aachen, Trier im Vergleich mit Cöln, Coblenz, Düsseldorf. Man kann noch viele solche Parallelen ziehen, wobei es uns natürlich nicht einfällt, umgekehrt zu behaupten, dass die hohe Selbstmordfrequenz stets auf hohe allgemeine Volksbildung schliessen lasse. Meklenburg zählt mit die meisten Selbstmorde. Wir wollen mit diesen Vergleichen überhaupt noch nicht die Verbreitung des Unterrichts und die höhere Volksbildung als unmittelbare Ursache der grösseren Selbstmordfrequenz hinstellen, sondern nur zeigen, dass die letztere jedenfalls eher im umgekehrten, als im geraden Verhältniss zum Bildungsstande des Volks stehe. Die Tab. 38 u. 40 auf S. 166 u. 174 über die Frequenz der europäischen Völker und deutschen Stämme zeigen dies ebenfalls. Dies ist ein sehr bemerkenswerthes Ergebniss.

Einen weiteren Beleg für diese Auffassung finden wir in der mehrfach besprochenen Thatsache des häufigeren Vorkommens der Selbstmorde in den vorzugsweise protestantischen Ländern, deren im Ganzen höherer Unterrichts- und Bildungsstandpunct im Vergleich mit den katholischen Ländern kaum geläugnet werden kann. Vgl. Tab. 19, S. 126, Tab. 44 und 45, S. 182. Ebenso dient die höhere Selbstmordfrequenz in den Städten im Vergleich mit dem Lande zum erneuten Beweis für den obigen Satz (darüber vgl. unten N. 5 a) und dasselbe gilt von der grösseren Häufigkeit des Selbstmords unter den i. e. S. gebildeten Classen. Kurz, es stimmen die Thatsachen darin überein, dass unter den Bevölkerungen und Classen, unter welchen man das Vorhandensein einer höheren Bildung voraussetzen muss, der Selbstmord häufiger ist.

Der exacte Beweis für diesen Satz lässt sich aus den französischen Daten führen. Für Frankreich theile ich hier einige statistische Daten mit, welche die Verbreitung des Elementarunterrichts resp. des Besitzes der Elementarkenntnisse und

die Selbstmordfrequenz darstellen. Ich benutze hier theilweise die allerdings etwas älteren Zusammenstellungen von Lisle und von Blanc, welche indessen für diese Frage ganz den nemlichen Werth wie neuere Daten haben, so dass die besondere Berechnung derselben eine unnöthige Arbeit ist. Denn die Rangfolge der Departements und grösseren Gruppen hat sich in den letzten Jahren weder in der Selbstmordfrequenz noch in der Verbreitung der Elementarbildung irgend wesentlich geändert. Da die Selbstmörder auch vorzüglich den mittleren und höheren Altersclassen angehören und man immer nur eine allmälige Aenderung des Stands der Volksbildung unter dem Einflusse des verbesserten Unterrichtswesens voraussetzen kann, so wird man passend die Resultate der Aufnahmen über den Stand der Elementarkenntnisse in etwas zurückliegenden Jahren zur Vergleichung heranziehen. Die Angaben über die Elementarkenntnisse sind den Beobachtungen bei der Prüfung der Recruten entnommen. Es beziehen sich die folgenden Notizen, welche darstellen, wie viele von 100 geprüften Recruten lesen und schreiben konnten, auf den Durchschnitt der Resultate der Jahre 1836, 1839, 1842, 1845, 1848, bei Lisle p. 72 ff. Vgl. auch M. Block stat. de la France t. I, p. 226. Nach Blanc a. a. O. p. 152 theile ich die männliche Selbstmordfrequenz nach dem Durchschnitt der Jahre 1844—58 departementsweise, nach Lisle p. 22 (mit Umrechnung auf 1 Mill. Bewohner) die Frequenz überhaupt (für beide Geschlechter vereint) nach grossen Landesgruppen mit und füge nach den früheren Daten auch die Frequenz für die alten Provinzen bei, s. o. S. 123. Ueber die Verbreitung des Unterrichts in Frankreich giebt auch die Karte N. 8 in M. Block's kleinem hübschen Atlas zu seiner „Bevölker. d. französ. Kaiserstaats" (Gotha, 1861) Aufschluss.

Vgl. Tabelle 47 auf S. 194.

Beginnen wir die Erörterung mit dem Abschnitt C der Tabelle 47, so gehen die beiden Zahlenreihen der Selbstmordfrequenz und des Stands des Unterrichts zwar nicht ganz parallel, aber eine gewisse Uebereinstimmung tritt doch hervor. Im Norden Frankreichs zeigt sich in den Zahlen der starke Einfluss von Paris und Umgebung; im Süden und Westen beobachten wir hier noch deutlicher die früher schon hervorgehobene Abnahme der Selbstmorde (s. oben S. 126). Man betrachte auch die laufenden Nummern der zu jeder Hauptgruppe gehörenden Departements, wobei sich ergiebt, wie vorwaltend die Departements mit hoher Frequenz (also mit den kleinen Nummern) im Norden, diejenigen mit niedriger Frequenz im Süden liegen. Aus dem gewissen Parallelismus der beiden Reihen suh C möchte man wenigstens schliessen, dass zu den charakteristischen Eigenthümlichkeiten der Länder mit höherer und niedrigerer Selbstmordfrequenz ein höherer und tieferer Stand der Volksbildung, soweit letztere von dem Stand des Elementarunterrichts abhängt, gehöre. Im Abschnitt B der Tab. 47 finden sich bereits häufigere und stärkere Ausnahmen von der parallelen Bewegung in den Zahlen der Selbstmordfrequenz und der Unterrichteten. Der vorwiegende Einfluss von Paris tritt abermals in der Provinz Ile de France-Orléans deutlich genug hervor, die südliche Provence steht in der Selbstmordfrequenz an vierter, in der Verbreitung des Unterrichts erst an achter Stelle, hier wirkt offenbar Marseille ähnlich wie Paris ein (schon von Guerry und Lisle bemerkt, vgl. Lisle p. 34). Die Provence ist aber zugleich von den südlichen Provinzen diejenige mit dem grössten Procentsatz der Unterrichteten. Die übrigen sechs Provinzen mit stärkster Frequenz weisen sämmtlich auch die (bedeutend höheren) Procente der Unterrichteten auf, aber ein genauer Parallelismus der beiden Zahlenreihen ist auch unter ihnen nicht wahrzunehmen und noch weniger unter

Tab. 47. Vergleichung der Selbstmordfrequenz mit dem Stand des Unterrichts iu Frankreich.

A. Departem.	Männl. Selbstm.-Frequ. p. 1 Mill. (1844—58)	Procent der Unterrichteten
1. Seine	564	85
2. Seine-et-Oise	399	76
3. Seine-et-Marne	371	76
4. Oise	368	77
5. Marne	343	82
6. Aisne	276	71
7. Seine-infér.	248	61
8. Aube	240	78
9. Var	220	46
10. Loiret	219	57
11. Eure-et-Loir	202	68
12. Somme	201	64
13. Meuse	201	89
14. Meurthe	198	83
15. Ardennes	191	82
16. Alpes (basses)	184	57
17. Eure	184	63
18. Pas-de-Calais	181	72
19. Bouches-du-Rh.	180	48
20. Indre-et-Loire	176	35
21. Drôme	173	55
22. Vauclüse	163	53
23. Char. infér.	162	56
24. Yonne	161	66
25. Côte-d'Ore	160	83
26. Loir-et-Cher	156	45
27. Nord	150	59
28. Rhin (haut)	143	85
29. Rhone	142	67
30. Marne (haute)	141	90
31. Sarthe	140	47
32. Charente	138	46
33. Moselle	137	82
34. Rhin (bas)	130	91
35. Vosges	129	87
36. Calvados	127	76
37. Maine-et-Loire	125	44
38. Ain	123	63
39. Gard	119	64
40. Vienne (haute)	117	22
41. Finistère	117	29
42. Jura	116	88
43. Saôue-et-Loire	116	49
44. Gironde	115	57

Departements.	Männl. Selbstm.-Frequenz.	Procent der Unterrichteten
45. Vienne	114	37
46. Denx-Sèvres	111	56
47. Doubs	110	90
48. Dordogne	109	29
49. Haut.-Alpes	108	77
50. Isère	107	56
51. Cher	95	26
52. Indre	91	23
53. Morbihan	90	32
54. Saône (haute)	87	84
55. Orne	86	60
56. Nièvre	85	29
57. Loire-infér.	83	41
58. Lot-et-Garonne	79	45
59. Landes	77	39
60. Mayenne	76	40
61. Vendée	74	42
62. Hérault	73	61
63. Pyrén. (basses)	73	56
64. Tarn-et-Gar.	72	44
65. Pyrén.-Orient	68	42
66. Aude	67	55
67. Corrège	66	23
68. Allier	66	19
69. Côtes-du-Nord	66	31
70. Ardéche	65	44
71. Mauche	64	75
72. Ille-et-Vil.	62	42
73. Creuse	60	39
74. Loire	60	44
75. Tarn	60	41
76. Garonne (haute)	56	54
77. Puy-de-Dome	52	35
78. Loire (haute)	50	38
79. Pyréu. (haut.)	48	62
80. Lot	47	38
81. Gers	44	50
82. Lozère	41	52
83. Cantal	40	60
84. Arriège	34	36
85. Aveyron	31	54
86. Corse	30	61
Frankreich	152	55

B. Provinzen.	Selbstm.-Frequ. p. Mill. (1858/60)	Procent der Unterrichteten
1. Ile de Fr.-Orléan.	298	72
2. Champagne	177	84
3. Flandre-Picard.	148	69
4. Proveuçe	123	56
5. Normandie	119	67
6. Bonrg.-Fr.Comt.	103	82
7. Lothr.-Elsass	97	86
8. Anjon-Tonrr.	95	42
9. Poitou-Angoul.	90	47
10. Lyonn.-Dauph.	86	57
11. Berry-Bourb.	75	29
12. Guienne	64	45
13. Brétagne	57	35
14. Languedoc	57	50
15. Gascogne	56	50
16. Limous. Auverg.	48	36
17. Langued. Rouss.	42	46
18. Corsika	14	61
Frankreich	111	55

C. Gruppen.	Selbstm.-Frequ. p. Mill. (1836/52)	
1. Norden	155	73
2. Osten	72	75
3. Mitte	61	39
4. Westen	54	43
5. Süden	49	49
Frankreich	83	55

„Norden" umfasst die Dep. 1—7, 12, 13, 15, 17, 18, 27, 33, 36, 55, 71. — „Osten" die Dep. 8, 14, 16, 21, 25, 28—30, 34, 35, 42, 43, 47, 49, 50, 54. — „Mitte" die Dep. 10, 11, 20, 24, 26, 31, 40, 51, 52, 56, 67, 68, 73, 74, 77, 78, 83. — „Westen" die Dep. 23, 32, 37, 41, 44—46, 48, 53, 57—61, 63, 69, 72. — „Süden" die Dep. 9, 19, 22, 39, 62, 64—66, 70, 75, 76, 79, 80—82, 84, 85.

den anderen Provinzen mit kleinerer Frequenz, so dass damit die Annahme eines strengen Causalnexus zwischen der Vermehrung der Selbstmorde als Wirkung und der grösseren Verbreitung des Unterrichts als Ursache nicht vereinbar ist. Nur auf einen gewissen Causalzusammenhang weisen die Zahlen hin, wobei dann andere Factoren sehr wesentlich mitspielen.

Noch weit reicher an Ausnahmen ist die im Ganzen allerdings auch nicht zu verkennende parallele Bewegung der Zahlen der männlichen Selbstmordfrequenz und der Procente der Unterrichteten in den Departements (Tab. 47 A). Theilt man die Departements in drei fast gleich grosse Gruppen nach der Höhe der Frequenz ein und vergleicht, wie viele davon in die verschiedenen Classen kommen, welche man über die Verbreitung des Unterrichts nach der Höhe des Procents der Unterrichteten, immer von 10 zu 10 Procent, anstellen kann, so erhält man folgendes Resultat.

Tab. 48. Classenweise Vergleichung der Selbstmordfrequenz und der Verbreitung des Unterrichts in Frankreich.

Zahl der Dep.	Männliche Selbstm.-Frequenz	Procente der Unterrichteten üb. 80	71—80	61—70	51—60	41—50	31—40	21—30	unt. 20
		Von den Departements kommen in diese Classen:							
29	564—142	7	6	6	6	3	1	—	—
29	141—79	7	2	2	4	6	2	6	—
28	77—30	—	1	3	7	7	8	1	1
86	564—30	14	9	11	17	16	11	7	1

Diese Tabelle, ähnlich aufgestellt wie Tab. 19 auf S. 126, veranschaulicht wie diese eine gewisse Tendenz der Bewegung im Ganzen: einigermaassen parallel neben einander geht die Vermehrung der Selbstmorde und die Verbreitung des Unterrichts, ohne dass auch hier auf etwas Weiteres als einen entfernten Causalzusammenhang geschlossen werden darf. Die wenigen Departements, welche in die obige erste Classe der Selbstmordfrequenz gehören und nur unter 50% Unterrichtete zählen, sind die Depart. Var und Bouches-du-Rhone bei Marseille, und Indre-et-Loire und Loire-et-Cher in nicht sehr weiter Entfernung von Paris.

Fasst man alle besprochenen Beobachtungen zusammen, welche einen mehr oder weniger bestimmten Schluss auf den Einfluss des allgemeinen Stands der Verbreitung der Elementarkenntnisse und der Volksbildung auf die Selbstmordfrequenz gestatten, so ergiebt sich jedenfalls mit Sicherheit, dass die Länder und Landestheile mit vollkommnerem Unterrichtswesen im Allgemeinen eine höhere Frequenz zeigen, weshalb die Verbreitung der Kenntnisse der Vermehrung der Selbstmorde gewiss nicht hinderlich in den Weg tritt. Ob diese Vermehrung durch die Ausbreitung der Kenntnisse befördert werde, lässt sich nicht mit apodictischer Bestimmtheit sagen, doch legt die Zunahme der Selbstmorde, welche gleichzeitig neben der Ausdehnung und Verbesserung des Unterrichtswesens (in seiner heutigen Gestalt und Richtung) und beim Vergleich der besser und weniger gut unterrichteten Bevölkerungen verschiedener Landestheile zu Ungunsten der ersteren wahrzunehmen ist, die Vermuthung nahe, dass häufig die grössere geistige Bildung und Aufklärung öftere Versuchungen, den Selbstmord vorzunehmen, hervorruft oder die sittlichen Potenzen, durch welche solche Versuchungen überwunden werden, schwächt. Wei-

tere Aufschlüsse in dieser Richtung liefert die Untersuchung des Einflusses des Factors Beruf, zu welcher ich jetzt übergehe.

5. Beruf.

Wenn das statistische Beobachtungsmaterial in der erforderlichen Vollständigkeit vorläge, so würde die Untersuchung über den Einfluss des Berufs sich zunächst an die Selbstmordfrequenz der einzelnen Berufsclassen oder Stände anzuknüpfen haben. Aber bei dem gegenwärtigen Zustande der Statistik lässt sich diese Frequenz nicht wohl mit einiger Genauigkeit berechnen. Die Classification der Berufsarten der Selbstmörder fehlt vielfach gänzlich, vielfach ist sie unvollständig und mangelhaft, so dass die einzelnen Berufsclassen mit den Classen der statistischen Tabellen, welche Beruf und Beschäftigung der Bevölkerung darstellen, nicht übereinstimmen. Die Kenntniss der Selbstmordfrequenz ist aber die Grundlage für die weitere exacte Untersuchung der betreffenden Verhältnisse. Aus den blossen Zahlen der nach dem Berufe zusammen gestellten Selbstmörder kann man höchstens annäherungsweise die Grösse der Selbstmordfrequenz einiger Berufsclassen entnehmen. Neben der speciellen Frequenz jeder solchen Classe ist indessen auch die Frequenz ganzer Bevölkerungen, in welchen gewisse Berufsarten stark vorwalten, von Interesse, z. B. die Frequenz der Stadt- und Landbevölkerung, der rein landwirthschaftlichen und der Fabricationsbezirke. Der Einfluss des Berufs ist auf den einzelnen Menschen, welcher letzterem angehört, nicht allein beschränkt, sondern der unter einer grösseren Anzahl Menschen verbreitete Beruf giebt oftmals einer ganzen Bevölkerung ein besonderes wirthschaftliches, sociales und geistiges, ja selbst physisches Gepräge. Im Gegensatz von Stadt und Land, von Fabrikgegend und reinem Ackerbaubezirk tritt dies deutlich hervor. Hierin äussert sich also ein mittelbarer Einfluss des Berufs, aus welchem man mit der nöthigen Vorsicht wieder auf den unmittelbaren Einfluss desselben zurückschliessen kann. Schon das aprioristische Räsonnement legt die Vermuthung nahe, dass bei dem Selbstmorde wie bei vielen anderen socialen Erscheinungen ein solcher mittelbarer Einfluss des vorherrschenden Berufs vorhanden sein könne. Zur Ergänzung der sonst unvollständigen Untersuchung erscheint es daher dienlich, vor der Betrachtung der speciellen Berufsarten der Selbstmörder, die Verhältnisse von Stadt und Land oder den Einfluss der städtischen und ländlichen Berufsarten und denjenigen des vorherrschenden wirthschaftlichen Charakters der Gegenden zu prüfen. Namentlich bei Stadt und Land kommt ohne Zweifel das Moment des verschiedenen Berufs nicht allein in Betracht, sondern noch manche andere Momente, wie das nähere Beisammenwohnen, woraus verschiedenartige physische, geistige und sittliche Verhältnisse hervorgehen, der verschiedene Kenntnissbesitz und Bildungsgrad, die verschiedene physische und geistige Lebensweise u. a. m. Aber alle diese Momente hängen doch direct und indirect mit der Arbeits- und Berufstheilung zwischen Stadt und Land zusammen; die Untersuchung dieser beiden Factoren bleibt stets von besonderem Interesse. Die in dem Schema auf S. 85 aufgestellten Rubriken resp. Factoren N. 6 gesellschaftlicher Rang, N. 7 wirthschaftlicher Erwerb, N. 9 öffentliche Sitte und Sittlichkeit werden in der folgenden Untersuchung gleichzeitig, soweit das Material dies erlaubt, mit berücksichtigt, wobei denn freilich nur einige Schlaglichter darauf fallen können.

a. Stadt und Land.

Specielle statistische Angaben über den Selbstmord der Städter und Landbewohner liegen mir vor aus Belgien, Genf, Dänemark, Schweden, Preussen, Würtemberg, Hannover. In letzterem Lande stehen die selbständigen Städte dem platten Lande (Aemtern) gegenüber. Die detaillirten Mittheilungen aus den französischen Departements und den englischen Grafschaften machen es möglich, die Frequenz unter Städtern und Landbewohnern auch in diesen Ländern wenigstens annäherungsweise zu bestimmen. In den baierischen Listen über sämmtliche Selbstmorde (s. oben S. 108) werden der Bauer-, Bürger- und die „übrigen Stände" unterschieden, wobei wohl allenfalls der Bauerstand als Landbewohner und die anderen Stände als Städter aufgefasst werden können. Bei der fraglichen genauen Uebereinstimmung der selbstmord-statistischen und bevölkerungs-statistischen Scheidung zwischen Stadt und Land ist wohl in allen Fällen die in der Tabelle 49 berechnete Selbstmordfrequenz nur von approximativem Werthe; die Frequenzzahlen für Baiern bieten noch weniger Zuverlässigkeit, weil hier die Selbstmordzahlen für den Bauerstand mit den Zahlen der ländlichen, diejenigen für die anderen Stände mit den Zahlen der Bevölkerung in den Städten und Marktflecken verglichen werden mussten. Aber trotz dieser Mängel sind, mit wahrscheinlicher Ausnahme von Baiern, die Zahlen der Selbstmordfrequenz immer noch genau genug, um den Einfluss des Stadt- und Landlebens feststellen zu können. Die bevölkerungsstatistischen Daten finden sich bei Wappäus B. 2, S. 514 ff., für Preussen in 1855 in den „Tab. u. amtl. Nachr. usw. f. 1855" S. 35. Vgl. Tab. 49 auf S. 198.

Die französischen Tabellen unterscheiden leider bei ihrer sonstigen Reichhaltigkeit nicht auch noch die Selbstmorde in den Städten und auf dem Lande. Man kann daher nur auf Umwegen eine gewisse Kenntniss dieser Zahlenverhältnisse erlangen. Ich habe in Tab. 50 nach der Karte 2 in Block's Atlas der französischen Bevölkerung die Departements mit mehr als 50% städtischer Bevölkerung mit einigen anderen benachbarten, welche von weniger Städtern bewohnt werden, zusammengestellt, und in Tab. 41 noch speciell die Departements, welche Städte von mehr als 50,000 Einwohner enthalten, mit denjenigen verglichen, welche keine Stadt von 10,000 und darüber oder höchstens eine einzige von 10—15,000 Einw. einschliessen. Der Berechnung der jährlichen Selbstmordfrequenz in Tab. 50 liegen die Zahlen der J. 1836—52 zu Grunde, bei Lisle p. 29 (mit Umrechnung auf 1 Million Bewohner), da auch hier diese etwas älteren Zahlen für unsere Frage den gleichen Werth haben, wie die neuesten. In Tab. 51 sind die Zahlen der J. 1856—60 benutzt worden. Eine gleiche Berechnung wurde in Tab. 51 für England mit Benutzung der Selbstmordstatistik der Jahre 1858—61 und der Bevölkerungszählung von 1861 angestellt, wobei sämmtliche Grafschaften Englands berücksichtigt worden sind, da dieselbe Scheidung wie bei Frankreich nicht passend erschien. Die eine Colonne enthält alle Grafschaften mit wenigstens einer Stadt über 50,000 Einw., die andere die übrigen. Die Departements und Grafschaften sind auf beiden Seiten der Tabelle 51 nach der Höhe der Selbstmordfrequenz geordnet. Vgl. Tab. 50 auf S. 198 und Tab. 51 auf S. 199.

Siehe Tab. 49 auf S. 198.

In den Dep. Seine befindet sich ausser Paris noch 1 Stadt mit 20—25,000 Einwohnern, 1 mit 15—20,000, 4 mit 10—15,000; in Marne noch 1 mit 15—20,000, 1 mit 10—15,000; in Seine inférieure noch 2 mit 20—25 Tausend, 1 mit 10—15 T.;

Tab. 49. Selbstmord in Stadt und Land.

	Jährliche absolute Zahl der Selbstmorde			Jährl. Selbstm.-Fr. p. 1 M. Bewohner		Auf 100 ländl. Selbstm. kommen städtische:
	Stadt	Land	Zus.	Stadt	Land	
Belgien 1851—55, 1858—60	72,5	113,8	186,3	61,4	34	181
Genf 1838—47, 1853—55	10,15	5,54	15,69	c. 338	c. 185	182
Dänemark 1845—56	105,1	264,1	369,2	342	232	147
Schweden 1851—55	54,2	199,2	253,4	149	62	240
Preussen 1849, 1856—58	861	1156	2017	173	94	186
Würtemberg 1846—60	68,4	106,7	175,1	158	84	188
Hannover 1856—58	51,3	198,3	249,6	198	120	165
*Baiern 1844—56	207	124	331	(159)	(39)	(385)

Tab. 50. Selbstmordfrequenz in 6 französ. Departem. mit über 50% städt. Bevölkerung im Vergleich mit benachbarten Departements.

	Selbstm.-Frequ. p. 1 Million (1836—52)		Selbstm.-Frequ. p. 1 Million (1836—52)
1. Seine (Paris)	427	4. Var (Toulon)	132
Nachbarn: Seine-et-Oise	247	5. Vaucluse (Avignon)	95
„ Seine-et-Marne	220	6. Hérault (Montpellier)	46
„ Oise	223	Nachbarn: Basses Alpes	122
2 Rhône (Lyon)	72	„ Drôme	93
Nachbarn: Loire	33	„ Ardèche	33
„ Saône-et-Loire	62	„ Gard	69
„ Ain	59	„ Aveyron	16
„ Isère	60	„ Tarn	30
3. Bouch. du Rhone (Mars.)	124	„ Aude	42

Siehe Tab. 51 auf S. 199.

in Var 3 mit 10—15 T.; in Somme 1 mit 20—25 T., in Rhone 2 mit 10—15 T.; in Nord Roubaix mit 49, Tourcoing mit 33, Dünkirchen mit 32, 3 mit 20—25, 7 mit 10—15 T.; in Rhonemündungen Aix mit 28, Arles mit 26, 1 mit 10—15 T.; in Maine-et-Loire 2 mit 10—15 T.; in Haute-Vienne 1 desgl.; in Gironde 1 desgl.; in Gard 1 mit 20—25 T.; in Finistère 2 mit 10—15 T.; in Unterrhein 2 desgl.; in Hérault 2 mit 20—25, 1 mit 10—15 T.; in Loire infér. 1 desgl.; in Loire 1 mit 15—20, 1 mit 10—15 T.; unter den Departements ohne bedeutende Städte in Tab. 51 haben Jura, Vogesen, Ain, Lot, Corrèze, Gers, Ober-Pyrenäen, Cantal je 1 Stadt mit 10—15,000 Einw., die übrigen sub B genannten Departements keine Stadt über 10,000 Einw. Die sub A aufgezählten Departements enthalten nur die in der Tabelle 51 und die soeben angeführten grösseren Städte, deren Zahl in diesen 20 Departements 8 mit über 100 T. Einw., 3 mit 75—100 T., 10 mit 50—75 T., 5 mit 25—50 T., 10 mit 20—25 T., 3 mit 15—20 T., 30 mit 10—15 T., zusammen 69 mit über 100 T. Einw. beträgt. In den übrigen 52 Departements, welche in Tab. 51 nicht aufgeführt sind, befinden sich noch 38 Städte mit 10—15, 28 mit 15—20, 11 mit 20—25, 23 mit 25—50, zusammen 100 mit über 10 T. Einw.

London liegt bekanntlich in der Grafschaft Middlesex und ragt mit erheblichen Theilen nach Kent (Greenwich, Deptford, Woolwich) und Surrey hinein. Middlesex enthält ausser London noch 1 Stadt mit 10—15 T. Einw.; grössere Städte über 50,000 Einw. befinden sich ausser den genannten noch in Lancaster (Preston 83, Oldham 72,3, Bolton 70,4, Blackburn 63,1 T.) und York (Hull 99 T.). Die Zahl der übrigen Städte über 10—50 T. Einw. in diesen Grafschaften mit grossen Städten

Tab. 51. Selbstmordfrequenz in Bezirken mit und ohne grosse Städte.

Bezirke	Bevölker. 1856—60 1000e	Städte	Deren Bevölkerung 1861 1000e	Selbstm.-Fr. 1856—60 jährlich
Frankreich				
A. Dep. mit grossen Städten über 50,000 Einw.				
Seine	1840	Paris	1696,1	357
Marne	378	Rheims	55,8	301
Seine infér.	780	Rouen	102,6	178
„ „	780	Havre	74,3	
Var	310	Toulon	85	168
Somme	570	Amiens	58,8	144
Loiret	349	Orléans	50,8	138
Rhone	644	Lyon	318,8	111
Nord	1257	Lille	131,6	101
Rhonemünd.	490	Marseille	260,9	100
Maine et Loire	525	Angers	51,8	95
Mosel	449	Metz	56,9	93
Haute-Vienne	320	Limoges	51,1	87
Gironde	654	Bordeaux	162,7	86
Gard	421	Nimes	57,1	82
Finistère	617	Brest	67,8	79
Unter-Rhein	571	Strassburg	82,0	77
Hérault	405	Montpell.	51,9	60
Loire infér.	568	Nantes	113,6	53
Haute Garonne	482	Toulouse	113,2	43
Loire	511	St. Etienne	92,2	42
England und Wales	(1861)			($18^{57}/_{61}$)
Middlesex	2206	London (nördl.)	2018	100
Sussex	364	Brighton	77,7	93
Leicester	237	Leicester	68,1	91
Kent	734	London (östl.)	193	90
Nottingham	294	Nottingham	74,5	84
Surrey	831	London (südl.)	579,7	80
Warwick	562	Birmingham	296,1	77
Lancaster	2429	Manchest. Salf.	440,8	64
„	„	Liverpool	443,9	
Southampton	481	Porthsmouth	94,8	63
Devon	585	Plym. Devonp.	113,3	63
Gloucester	486	Bristol	154,1	62
York	2034	Leeds	207,2	60
„	„	Scheffield	185,2	
„	„	Bradford	106,2	
Norfolk	435	Norwich	94,4	52
Durham	509	Sunderland	80,3	52
Somerset	445	Bath	52,5	45
Northumberl.	343	Newcastle	109,3	44
Stafford	747	Wolverhampt.	60,9	38

Bezirke	Bevölker. 1856—60 1000e	Selbstm.-Fr. 1856—60
Frankreich		
B. Dep. ohne bedeut. Städte		
Nieder-Alpen	148	124
Haute Marne	252	104
Jura	298	89
Vogesen	410	88
Landes	306	87
Ain	370	86
Ober-Alpen	127	86
Haute-Saône	315	67
Vendée	393	50
Lot	295	48
Creuse	275	45
Corrèze	312	42
Gers	301	41
Lozère	139	39
Ober-Pyren.	243	32
Cantal	245	25
Ariège	251	20
England und Wales	(1861)	($18^{58}/_{61}$)
Westmoreland	61	87
Lincoln	412	85
Cumberland	205	85
Suffolk	336	74
Derby	339	70
Chester	505	66
Berks	176	64
Bedford	135	56
Essex	405	55
Shrop	241	54
Wilts	249	54
Oxford	172	51
Hertford	173	51
Buckingham	167	50
Worcester	308	48
Northampton	228	48
Dorset	189	47
Monmouth	175	46
Cornwall	369	33
Wales	1112	33
Cambridge	176	30
Hereford	124	28
Huntingdon	64	20
Rutland	22	11

wie in den anderen ist sehr bedeutend. Doch kann man die ersteren vorzugsweise als diejenigen mit städtischer, die letzteren als die mit vorwaltend ländlicher Bevölkerung betrachten. Ueber die Anzahl und Einwohnerzahl der übrigen Städte vgl. Stein-Wappäus, 3. B. 1. Abth. d. brit. Reich v. Ravenstein S. 617—84 (mit den Daten der letzten Zählung von 1861).

In Tab. 52 theile ich endlich noch einige Berechnungen der Selbstmordfrequenz in Stadt und Land in den Regierungsbezirken Preussens mit, wobei man hierfür leider auf die Ausweise des einen Jahrs 1849 beschränkt ist. Vgl. die Daten der Volkszählung f. 1849 für Stadt und Land getrennt in den „Tabellen u. amtl. Nachrichten usw. f. 1849 I." Berl. 1851, S. 258 ff., die Daten über den Selbstmord ebendas. S. 322, 332. Um die Vergleichung mit Frankreich und England noch zu erleichtern, habe ich bei den betreffenden Bezirken die Städte mit über 30,000 Einw. (Civil und Militär) nach der Zählung von 1861 beigefügt. Die Bezirke sub A sind nach der combinirten Frequenz von Stadt und Land, die sub B nach der ländlichen Frequenz allein geordnet.

Tab. 52. Selbstmordfrequenz Preussens in Stadt und Land nach Bezirken im J. 1849.

A. Bezirke mit Städten über 30,000 Einw.

Bezirk	Stadt	Deren Bevölkerung 1861	Jährl. Selbstm.-Fr. p. 1 M. Bew. in 1849: Stadt	Land	Auf 100 ländl. kommen städt. Selbstmörd.
Potsd.-Berlin	Berlin	547,6	173	188	92
" "	Potsdam	41,8			
Magdeburg	Magdeburg	86,3	206	115	179
Frankfurt	Frankfurt	36,6	194	113	172
Breslau	Breslau	145,6	189	118	160
Stettin	Stettin	64,4	207	94	222
Königsberg	Königsberg	94,6	174	93	187
Merseburg	Halle	43,0	142	115	124
Erfurt	Erfurt	37,0	175	74	237
Posen	Posen	51,3	135	56	241
Düsseldorf	Elberf. Barmen	106,1	84	45	187
"	Crefeld	50,6			
"	Düsseldorf	41,3			
Danzig	Danzig	82,8	71	55	129
Cöln	Cöln u. Deutz	128,0	56	39	144
Aachen	Aachen	59,9	57	13	438

B. Bezirke ohne solche Städte

Bezirk	Selbstmordfrequ.: Stadt	Land	Auf 100 ländl. kommen städt. Selbstmörd.
Liegnitz	216	126	171
Stralsund	167	108	155
Gumbinnen	154	64	241
Arnsberg	71	57	124
Marienwerder	94	44	214
Minden	99	43	230
Köslin	108	39	277
Bromberg	102	32	319
Münster	(23?)	30	71
Oppeln	82	29	282
Coblenz	(158?)	25	632
Trier	(143?)	25	572

Aus diesen Tabellen, besonders aus Tab. 49 und Tab. 52, ergiebt sich wohl mit Bestimmtheit eine grössere Selbstmordfrequenz in der Stadt wie auf dem Lande. Tab. 52 enthält zwei Ausnahmen, in Münster und Potsdam-Berlin. Erstere beruht auf viel zu kleine Zahlen (2 männliche Selbstmorde in den Städten, 8 m. und 2 w. auf dem Lande); letztere stimmt mit den zuverlässigeren Beobachtungen in mehreren Jahren in Tab. 17 auf S. 123 überein, wo der Bezirk Potsdam eine grössere Frequenz, wie die Stadt Berlin hat. Vermuthlich leiden die Angaben für Berlin an grössererer Ungenauigkeit, was auch aus der Verschiedenheit der vom Polizeipräsidium veröffentlichten Ausweise über den Selbstmord und der sonstigen, nach den Listen über die Todesursachen zusammengestellten, vom statistischen Büreau publicirten Daten hervor zu gehen scheint (s. S. 205). Sodann aber ist es in diesem Falle, wie in dem analogen von Paris und seinen benachbarten Departements wahrscheinlich, dass ein Theil der dem platten Lande zugerechneten Fälle eigentlich der Stadt, besonders der grossen Weltstadt, wie Paris und Berlin, zur Last zu setzen ist, da manche Städter zur Ausführung ihres Selbstmords gerade das

Land aufsuchen werden. Eine ähnliche Bemerkung macht Rümelin in Betreff der Selbstmorde in Stuttgart und Canstadt („Das K. Würtemb." a. a. O. S. 394). Dabei hat man dann auch nicht zu vergessen, dass die Daten der Tab. 52 nur einem einzelnen Jahre entnommen sind. Aus diesen Gründen verlieren jene beiden Ausnahmen ihre Bedeutung. Auch die Tab. 50 zeigt das Vorwalten des Selbstmords unter der städtischen im Vergleich mit der ländlichen Bevölkerung, obgleich in den Nachbardepartements auch noch grössere Städte liegen. Var und Rhonemündungen stehen doch noch ein wenig über Nieder-Alpen; Vaucluse allerdings unter letzterem. Hérault mit seiner niedrigen Frequenz übertrifft seine Nachbarn Aude, Tarn und Aveyron; Gard hat eine höhere Frequenz, enthält aber die Stadt Nimes und ausserdem noch Alais mit 20,300 Einw. In Tab. 51 zeigen die französischen Departements mit grossen Städten im Ganzen ebenfalls eine höhere Frequenz, wie diejenigen, welche nur ganz kleine Städte einschliessen, und, wenn auch weniger stark ausgeprägt, tritt dieselbe Erscheinung in den englischen Grafschaften hervor.

Wenn die höhere Frequenz unter Städtern feststeht, so wird man leicht anzunehmen geneigt sein, dass *das Uebergewicht um so bedeutender ist, je mehr grosse Städte ein Land enthält.* Der schädliche moralische Einfluss dieser grossen Städte, besonders der wahren Grossstädte, welcher so vielfach und gewiss in manchen Beziehungen nicht mit Unrecht behauptet wird, würde sich auch in einer höheren Selbstmordfrequenz ihrer Bewohner äussern, während die kleinen Landstädte einen solchen Einfluss nur in viel geringerem Maasse ausüben würden. Demgemäss erwartete man in Ländern, in welchen sich relativ viele Grossstädte befinden, ein stärkeres Uebergewicht im Selbstmorde unter Städtern im Vergleich mit dem unter dem Landvolk, als in anderen Ländern. *Diese Vermuthung wird indessen im Ganzen durch die obigen Tabellen nicht bestätigt.* Unter den Ländern der Tab. 49 nimmt ohne Zweifel Belgien in Betreff der allgemeinen Bedeutung seiner Städte die erste Stelle ein, ihm zunächst steht Preussen, dann folgen in grösseren Distanzen Baiern und Würtemberg, endlich Schweden, Dänemark, Hannover. Das Betheiligungsverhältniss der Stadt- und Landbevölkerung ist aber in Belgien, Genf, Preussen und Würtemberg fast ganz gleich, in Hannover und Dänemark steht es allerdings jener Erwartung gemäss nicht unerheblich zu Gunsten der Städter zurück, aber in Schweden ist es gerade umgekehrt, indem hier mehr wie in einem der anderen Ländern der Selbstmord unter Städtern im Vergleich zu den Landbewohnern vorwaltet. Immerhin sind die Daten der Tabelle 49 insoferne bemerkenswerth, als sie wenigstens in dem homogenen Gebiete Deutschlands eine relativ schwächere Betheiligung der Städter am Selbstmorde (im Vergleich mit den Landbewohnern) in Hannover zeigen, dessen viele, mit einer Ausnahme sämmtlich kleinen Städte einen vorherrschend ländlichen Charakter haben. Man dürfte darauf vielleicht Werth legen, wenn nicht die Tab. 52 gerade in den Bezirken, welche grosse Städte enthalten, im Ganzen eher ein geringeres Uebergewicht der städtischen über die ländlichen Selbstmorde nachwiese, wie in den Bezirken ohne grosse Städte.

Dieser Umstand, verbunden mit anderen Wahrnehmungen und Schlüssen, zu welchen die obigen Tabellen führen, deutet darauf hin, dass jene Hypothese des vermuthlichen stärkeren Einflusses der Grossstädte auf die Selbstmordfrequenz ihrer Bewohner nicht so wohl falsch, als einseitig ist. *Die grossen Städte, namentlich die eigentlichen Weltstädte üben häufig einen Einfluss über ihre eigene Bewohnerschaft hinaus auf die Landbevölkerung*

der benachbarten Districte aus, so dass der Unterschied der Selbstmordfrequenz unter den Grossstädtern und den Landbewohnern in ihrer Provinz geringer, aber die Frequenz des ganzen Bezirks höher wird. Dies zeigt sich in der näheren und weiteren Umgebung von Berlin (auch Breslau, Magdeburg), vor allen von Paris (wie von Marseille), ähnlich von London. Daher sprach schon Guerry und nach ihm Lisle den Satz aus, dass, von welchem Puncte Frankreichs aus man sich auch Paris nähere, der Selbstmord ziemlich regelmässig zunehme, mit der bemerkenswerthen Ausnahme, dass auf die 7 oder 8 Departements um Marseille herum diese Stadt einen ähnlichen Einfluss wie Paris auf das übrige Frankreich ausübe (Lisle p. 32, 34). Die Tabelle 52 lässt namentlich in den Zahlen der ländlichen Frequenz einen ähnlichen, wenn auch nicht so mächtigen Einfluss Berlins auf die benachbarten Bezirke und Provinzen erkennen. Das Gleiche gilt, wenn auch nicht einmal in diesem Umfange, von London. Die Analogie des Einflusses dieser Grossstädte, aber der relativ erheblich stärkere Einfluss von Paris ist ebenso bemerkenswerth, wie erklärlich. Wir erkennen daraus von Neuem die ausserordentliche Präponderanz, welche Paris in Frankreich, mehr wie jede andere Hauptstadt in ihrem Lande, behauptet. In England und Deutschland giebt es eine grosse Menge sonstiger kleiner Mittelpuncte socialer Bedeutung, was den relativ geringeren Einfluss von London und Berlin auch auf diesem Gebiete erklärlich macht. Der nachtheilige Einfluss der Grossstädte auf die weitere Verbreitung des Selbstmords ergiebt sich aus dem Gesagten deutlich. Der geringere Unterschied in der Frequenz von Stadt und Land, welcher in Tab. 52 sich im R.-B. Potsdam, Danzig, Cöln, Breslau (und Liegnitz), Frankfurt, Magdeburg (und Merseburg), Königsberg, Düsseldorf im Vergleich zu Posen, Erfurt, Gumbinnen, Marienwerder, Bromberg, Köslin, Minden, Oppeln, Coblenz, Trier (Aachen) zeigt, scheint mir für diese Auffassung beweisend zu sein.

Die Richtigkeit dieser Ansicht vorausgesetzt, wird die höhere absolute Selbstmordfrequenz in einem Landestheile von dem Vorhandensein und der Bedeutung der grossen Städte mit abhängig sein, d. h.: wenn solche Städte fehlten, würden im Ganzen weniger Selbstmorde in Stadt und Land vorkommen. Aber eine grössere Bedeutung darf man dem Einfluss der Städte nicht zuschreiben. Dieser Einfluss ist stets nur ein mitwirkender und ein sehr ungleich mitwirkender Factor zur Bestimmung der wirklichen Selbstmordfrequenz, er ist nicht so mächtig, denn er wirkt nicht so gleichmässig ein, wie manche andere Factoren, welche wir kennen gelernt haben. Dies scheint mir die Tabelle 51 unwiderleglich zu beweisen. Die Tab. 52 bestätigt den nemlichen Schluss: ein ganz genaues (etwa durch eine gleiche arithmetische Reihenfolge documentirtes) Causalitätsverhältniss zwischen der Höhe der städtischen Bevölkerung, namentlich dem Vorhandensein und der Volkszahl einzelner grosser Städte und der Selbstmordfrequenz einer Gegend tritt nicht hervor. Ein Parallelismus der Zahlen der städtischen Frequenz und der Volkszahl der grossen Städte in Tab. 52 A fehlt ebenso wie ein solcher der Frequenz überhaupt und der Städtebevölkerung in Tab. 51 A, in Preussen, wie in Frankreich und England. Die grossen Ungleichheiten der Selbstmordfrequenz in verschiedenen Ländern können mithin nur zum kleinen Theile dem Einflusse der Städte zugeschrieben werden, sie müssen hauptsächlich in anderen Ursachen liegen. Hiermit werden die Schlüsse, welche früher auf den Einfluss anderer Factoren gezogen wurden, durchaus bestätigt. Das Vorhandensein

einer grossen Stadt bewirkt nur etwa, dass die Freqnenz in einem Bezirke noch grösser ist, als sie sonst schon sein würde, oder dass sie sich doch etwas über ihren niedrigen Stand erhebt, aber die den übrigen Ursachen entspringenden Verschiedenheiten werden dadurch bei Weitem nicht ausgeglichen. In Frankreich wie in England haben mehrere Bezirke mit sehr grossen Städten eine viel niedrigere Frequenz wie andere mit kleineren oder selbst mit ganz kleinen Städten; so Lancaster, York, Northumberland im Vergleich mit Westmoreland, Cumberland, Suffolk; Loire-inférieure und Haute-Garonne einer-, eine grosse Anzahl Departements mit viel kleineren Städten andrerseits. Mehrere Bezirke ohne irgend erhebliche Städte, wie Ober- und Nieder-Alpen, Haute-Marne, Jura, Vogesen, sogar Landes und Vendée haben eine z. Th. sehr viel stärkere Frequenz, wie Departements mit grossen Städten, z. B. die eben genannten Haute-Garonne und Loire-inférieure. Dieselbe Beobachtung macht man in Preussen. Wie weit steht die städtische Frequenz auch von Cöln und Düsseldorf hinter derjenigen der sächsischen Bezirke zurück!

Die grossen Verschiedenheiten der einzelnen Länder treten in der Selbstmordfrequenz von Stadt und Land ziemlich gleichmässig hervor. Man vergleiche in Tabelle 49 Belgien und Dänemark, beide mit Schweden und den deutschen Staaten. In solchen Bezirken, welche unter dem Einfluss von Klima, Stamm und Glauben eine ähnliche Frequenz haben, beobachten wir dieselbe Aehnlichkeit wiederum in Stadt und Land, so (Tab. 52) in Breslau und Liegnitz, in Magdeburg und Merseburg, in Stettin und Stralsund, in den fünf Bezirken der Rheinprovinz (etwas höhere Zahlen bei Stadt und Land wegen der protestantischen Bevölkerung in Düsseldorf). Meistens findet man eine grössere Aehnlichkeit der Zahlen bei der ländlichen Freqnenz, was bei dem Einflusse verschiedenartigerer Momente auf die städtischen Selbstmorde nicht auffallen kann. In Preussen kommt z. B. der Militärstand in Betracht, welcher in den einzelnen Städten in sehr ungleicher Stärke vertreten ist. Die erwähnten Analogieen zwischen Stadt- und Landfrequenz der verschiedenen stammverwandten Bezirke bestätigen die Resultate unserer früherer Untersuchungen: beide Freqnenzen sind offenbar Functionen derselben Hanpteinflüsse. In manchen Bezirken ohne grosse Städte und ohne einen erheblichen Procenttheil städtischer Bevölkerung in kleineren Städten kann daher sehr wohl der Selbstmord häufiger, wie in anderen Bezirken mit grossen Städten sein. Die Tab. 51 und 52 liefern dafür manche unbestreitbare Belege.

Ueber die Höhe der Selbstmordfrequenz in einzelnen grösseren Städten sind bereits im Vorhergehenden einige Mittheilungen gemacht worden. In Genf und Frankfurt war die Frequenz 338 und 342 nach den letzten vorliegenden Daten, also im Vergleich zu Länderdurchschnitten recht gross; nur Dänemark kommt diesen Städten selbst mit seiner ganzen Freqnenz (Stadt und Land) nahe und die städtische Frequenz dieses Landes ist ebenso hoch, wie diejenige der genannten beiden Freistädte. In Kopenhagen war die Freqnenz sogar 391 (Durchschnitt von 1845—56), früher noch höher, 457 (1835—44), in Stockholm 205 (1851—55), in Paris jedenfalls über 357, da dies die Frequenz im ganzen Seinedepartement ist (1856—60), in welchem 1861 ausserhalb Paris noch 258,0 0 Menschen wohnen. Im J. 1861 war die Frequenz des Seinedepartements 453: im Durchschnitt der J. 1836—52 war sie nach den Berechnungen von Lisle 427. Die Schwankungen erklären sich bei einer so stark wechselnden, gegenwärtig so rasch wachsenden Bevölkerung nicht schwer. In London ist die Frequenz dagegen nach den officiellen Daten schwerlich über 100, in Middlesex, wohinein fünf Siebentel von London ge-

hören, war sie 1858—61 gerade nur 100. Dies ist allerdings eine sehr niedrige Ziffer, welche freilich mit denjenigen einiger anderen englischen Grafschaften, die wie Lancaster und York gewaltige Städte einschliessen, stimmt, aber doch selbst gegenüber der Ziffer für die Frequenz von ganz England auffallend klein erscheint. Während sich die Freqnenz von Paris (Dp. Seine) zu der von ganz Frankreich verhält wie 100:320—400, die von Stockholm zu der von Schweden wie 100:290, ist die von London zu der englischen nur = 100:154. Dies ist allerdings ein noch etwas stärkeres Verhältniss, wie in Preussen und Dänemark, wo die Berliner Frequenz zur preussischen wie 100:140, die Kopenhagener zur dänischen wie 100:142 steht. Aber die höhere Landesfreqnenz macht es begreiflich, dass die Frequenz der Hauptstädte beider letztgenannter Staaten die sonstige nicht mehr so ausserordentlich überragt, und die Berliner Daten sind zudem vermuthlich zu niedrig. Ueber die Richtigkeit der Londoner Selbstmordstatistik enstehen daher wieder Zweifel, trotzdem die der amtlichen Statistik der Todesursachen entnommenen Daten mit den von Jopling gesammelten und für vollständig geltenden aus den J. 1846—50 ziemlich genau übereinstimmen. Nach Jopling kamen in diesen 5 Jahren 1211 Fälle, jährlich 243 vor, was eine Selbstmordfrequenz von ziemlich genau 107 p. Million ergiebt, also nur wenig mehr wie jetzt in Middlesex. Aber allerdings würde dann die im Jahrzehent 1851—60 überall wahrgenommene starke Vermehrung der Selbstmorde gerade in London nicht erfolgt sein, was unwahrscheinlich ist (vgl. Assur. magaz. vol. II, p. 34, Buckle B. 1, S. 26). Immerhin weist aber auch diese Thatsache daranf hin, dass der Selbstmord wohl sicher in London nicht so häufig wie in den grossen Hauptstädten des Continents ist nnd die frühere Ansicht, wonach England das selbstmordreichste Land sei, durchaus unrichtig war. Bei der grossen Regelmässigkeit, mit welcher in England und seinen einzelnen Grafschaften alljährlich die Zahlen des Selbstmords sich wiederholen, scheint es mir nicht glaublich, dass die Beobachtungsfehler so gross sind, wie Viele das behauptet haben, z. B. M. d'Espine, wenn mich auch die gar zu niedrige Frequenz vermuthen lässt, dass die englische Statistik in diesem Puncte mangelhafter wie die des Festlands ist.

In Wien sind nach der speciellen Statistik dieser Stadt (s. oben S. 107) in den J. 1853—56 nur 144, jährlich also 36 Selbstmorde vorgekommen, was einer Frequenz von 80 entspricht. Dies wäre also nicht mehr wie die Frequenz von ganz Niederösterreich in den letzten Jahren (s. oben S. 123, Tab. 17). Die Znverlässigkeit der an sich sehr niedrigen Zahl wird dadurch nicht glanbwürdiger. Die Zahlen schwanken in den 4 Jahren von 1853—56 bedeutend: 47, 32, 39, 26 Fälle. Aber wenn auch die Wiener Frequenz vermuthlich etwas höher ist, so zeigt die Uebereinstimmung der Daten dieser Stadt nnd des ganzen Erzherzogthnms nnd die Kleinheit der Ziffer doch jedenfalls, dass der Selbstmord auch in Wien ungleich seltener wie in Paris und Berlin und überhaupt in Norddeutschland sein muss. Für Berlin wurde die Frequenz in den J. 1856—58 auf jährlich 171 p. Million berechnet, entsprechend einer jährlichen absoluten Zahl von 77 Fällen. Für die J. 1859—60 giebt die amtliche Statistik der Todesursachen die Zahl der Selbstmorde auf jährlich nur 73 an, was einer Frequenz von circa 150 gleichkommen möchte (wegen der zwischen 1858 und 1861 erfolgten Ausdehnung des Stadtgebiets von Berlin lässt sich dies nicht ganz genau angeben). Diese Frequenzziffern sind, wie schon bemerkt, niedriger, wie diejenigen benachbarter Regierungsbezirke und Provinzen, was gewiss auffallen muss. Wie oben S. 107 bemerkt worden, liegen für Berlin ältere Daten vor. Diejenigen, welche Hoffmann in seiner Schrift über die Geburten und Todesfälle

Berlins aus den J. 1816—41 mittheilt, stimmen mit den Zahlen in Engel's Aufsatz in seiner Zeitschrift B. 1862, S. 220 überein. Viel höhere Zahlen theilt für die Jahre 1816—22 bereits Kasper a. a. O. S. 16 nach dem Wadzek'schen Berliner Wochenblatt mit, dessen Angaben nach Kasper's eigener Nachforschung mit den Acten übereinstimmen. Während Hoffmann und Engel für 1816—20 jährlich 26, für 1821—22 jährlich $17_{,5}$ Fälle notiren, kamen nach Kasper in der ersten Periode bereits $64_{,4}$, in der zweiten 53 vor, also 2—3 mal so viel. Kasper theilt auch für 1788—1808 nach der Berliner Monatsschrift die Zahl der Selbstmorde mit. Mit diesen Zahlen scheinen Angaben aus den J. 1788—94 bei Müller, Berl. Jahrb. f. 1854 S. 31, zu stimmen; nach Kasper kamen 1788—97 jährlich $6_{,72}$, nach Müller 1785 bis 1794 jährlich $6_{,8}$ Fälle vor. Dagegen besteht wieder eine nicht unerhebliche Differenz in den Daten Müller's und Hoffmann-Engel's für die J. 1835—54; in der Regel sind früher die Daten der letztgenannten höher, später niedriger, in einzelnen Jahren ist es umgekehrt. Der Durchschnitt z. B. für 1836—40 ist nach Engel $68_{,2}$, nach Müller $64_{,4}$, f. 1841—50 nach E. 75, nach M. $77_{,1}$, aber die einzelnen Jahre zeigen eine bedeutende Abweichung, so dass vielleicht die Einreihung der Fälle in die Listen nicht in gleicher Weise geschieht. Die annähernde Uebereinstimmung der Durchschnittszahlen vermindert wenigstens das Misstrauen gegen diese, obgleich die Daten sämmtlich officiell sind. Für die J. 1862 und 1863 liegen bereits Mittheilungen über die Berliner Selbstmorde und Unglücksfälle nach den Acten des Polizeipräsidiums vor (s. Ztschr. des k. preuss. Stat. Bür. J. 1863, S. 133, J. 1864, S. 126). Die Zahl der Selbstmorde im J. 1862 war 125, 1863 121 (vermuthlich excl. derjenigen unter dem activen Militär). Schon diese Zahlen sind bedeutend höher wie die für die Jahre bis 1860 in der amtlichen Staatsstatistik der Todesursachen enthaltenen, trotzdem befindet sich darunter kein einziger Fall des Sich-Ertränkens; unter den Unglücksfällen, welche den Tod zur Folge gehabt haben, werden dagegen, neben denen, „welche beim Baden, auf dem Eise oder durch Umschlagen von Kähnen usw. ertrunken sind“ (1862 30, 1863 16), als „im Wasser sonst noch gefundene Leichname“ aufgezählt im J. 1862 24, im J. 1863 40. Diese letzteren Fälle wird man mit grosser Wahrscheinlichkeit, nach der Analogie andrer Länder, zu den Selbstmördern zählen müssen. Die Durchschnittszahl für 1862 und 1863 steigt dadurch von 123 auf 155, der Procentsatz der Sich-Ertränkenden wäre $20_{,6}$, was im Vergleich mit anderen Ländern nicht zu hoch ist. Die Zahl 155 giebt auf eine Durchschnittsbevölkerung von 539,000 Kopf eine Frequenz von 287 p. Million, eine Zahl, welche viel mehr wie die oben berechnete der Todesursachenstatistik mit den Frequenzen der Landbevölkerung des Bezirks Potsdam (s. Tab. 52 auf S. 200), der übrigen Städte von Sachsen (Provinz), Schlesien und überhaupt mit der Totalfrequenz der benachbarten Länder übereinstimmt. Selbst sie ist im Vergleich zu den Zahlen dieser letzteren noch nicht einmal so hoch, wie man vermuthen würde, und steht hinter Paris, Kopenhagen, Frankfurt und Genf noch erheblich zurück. Nach den Berechnungen in dem genannten Engel'schen Aufsatze wäre die Frequenz i. J. 1780 (auf 1 Million Bewohner reducirt) $14_{,2}$, 1790 53 (nach Kasper c. 42), 1800 41, 1810 98, 1820 119 (die Zahl auf S. 231 der Zeitschr. Jg. 1862 muss statt 4120 8412 heissen; nach den Wadzek-Kasper'schen Zahlen sogar c. 300), 1830 189, 1840 178, 1850 203, 1860 197 gewesen, wobei aber zu bemerken ist, dass die Relativzahlen auf S. 231 der preuss. Zeitschrift, Tab. 46 Rubr. 40, auch für die Jahre 1830—60 mit den absoluten Zahlen auf S. 220 nicht genau übereinstimmen. — Diese lange Ausführung über die Berliner Selbstmorde zeigt am Besten,

wie nothwendig die eingehende Vergleichung und Kritik der Quellen der Selbstmordstatistik sei; sie kann zugleich als Beleg für die zeitraubende Mühseeligkeit solcher Untersuchungen dienen. — Ich schliesse diese Notizen über den städtischen Selbstmord mit einer Angabe aus Würtemberg; in den Jahren 1846—60 war die jährliche Selbstmordfrequenz in den 10 Städten Stuttgart, Ulm, Heilbronn, Tübingen, Esslingen, Ludwigsburg, Canstadt, Reutlingen, Hall, Gmünd, mit zusammen 145,000 Einw., 228 p. Million, also in diesen grösseren Städten doch noch wesentlich höher, wie im Durchschnitt aller Städte Würtembergs (158 p. Million, s. o. Tab. 49 auf S. 198). In München soll in den 50er Jahren die Frequenz 125 gewesen sein (s. „Bavaria“ B. 1, S. 450).

Die vorliegenden Angaben für europäische Weltstädte schwanken daher immer noch zwischen 80 (Wien), 100 (London) und 287 (Berlin), 357—458 (Paris), also wie 1 : 4—5. Auch wenn die Wiener und Londoner Frequenz, wie zu vermuthen, höher sein sollte, so wird dadurch der Unterschied zwischen diesen vier Hauptstädten des civilisirten Europa doch schwerlich auf unter 1 : 3—4 herabgedrückt. Städte zweiten und dritten Ranges stehen in einzelnen Fällen nicht weit zurück, wie Frankfurt, Genf, Stockholm; Kopenhagen übertrifft im Durchschnitt sogar Paris. Aber die Mehrzahl dieser Städte, wie die französischen, englischen, preussischen, München, scheinen doch gegen die Weltstädte eine wesentlich geringere Frequenz zu haben; die grossen Unterschiede in der städtischen Frequenz, welche trotz aller Mängel der Beobachtungen mit Sicherheit angenommen werden müssen, beweisen deutlich, dass der Factor „Stadtbewohnen“ von sehr ungleichem und keineswegs von einem die Selbstmordfrequenz so genau beherrschenden Einflusse ist, wie man neuerdings vielfach angenommen hat.

Das Resultat dieser Untersuchung über den Einfluss der Factoren Stadt und Land auf die Selbstmordfrequenz würde sich etwa in folgender Weise zusammen fassen lassen: der Selbstmord ist in der Stadt regelmässig häufiger, wie auf dem platten Lande, und in den grossen Weltstädten, welche die Centra der materiellen und geistigen Interessen ihrer betreffenden Länder sind, noch häufiger, wie in kleineren Städten. Der Einfluss einzelner ganz hervorragender Städte, insbesondere einiger Weltstädte, scheint sich auch über das Bereich ihrer Bewohnerschaft auszudehnen auf die benachbarten Landdistricte, auf die Bezirke und Provinzen um sie herum. Ein genauer Causalnexus zwischen der Höhe der Selbstmordfrequenz und der Stärke der städtischen Bevölkerung in der Gesammtbevölkerung, sowie dem Vorhandensein und der Volkszahl grosser Städte besteht indessen nicht. Die Aehnlichkeit der städtischen und der ländlichen Frequenz verwandter und gleichartiger Bevölkerungen liefert den Beweis, dass gewisse grosse allgemeine Ursachen die Frequenz in Stadt und Land gleichmässig bestimmen und mächtiger wie die Factoren Stadt und Land einwirken.

Ich muss es mir versagen, den Einfluss einer Combination anderer Factoren mit dem Stadt- und Landbewohnen auf die Selbstmordfrequenz hier weiter zu untersuchen, z. B. die Verschiedenheiten bei den Geschlechtern, in den Lebensaltern, in der Monats- und Jahreszeitenfrequenz in Stadt und Land eingehender darzulegen. Ich will statt dessen nur noch einige Thatsachen über die Betheiligung der Geschlechter am Selbstmord in Stadt und Land hier einreihen, um eine Controverse

über diesen Punct mit zur Entscheidung zu bringen, wozu die folgende Tabelle 53 dienen wird.

Tab. 53. Selbstmordfrequenz der Geschlechter in Stadt und Land (p. 1 Mill.).

	Stadt			Land		
	Männer	Weiber	Auf 100 W. kommen M.	Männer	Weiber	Auf 100 W. kommen M.
Dänemark (1845—56)	521	169	308	352	115	306
Schweden (1851—55)	259	52	500	102	25	408
Preussen (1856—58)	293	70	419	164	.38	432
Hannover (1856—58)	310	88	352	195	56	350

Diese Zahlen sind auf Grund der wirklichen Zahl der Geschlechter in der Bevölkerung der Städte und des platten Landes berechnet. Nur für Schweden musste die gleiche Vertheilung der Geschlechter in Stadt und Land angenommen werden, da mir nur für den ganzen Staat, nicht für Stadt und Land die Zahlen für die Geschlechter bekannt waren (vgl. Tabell-Comiss. Underd. Berättelse f. 1851—55, 1. afdeln. tab. 1,. p. I). Vermuthlich ist in Folge dessen die männliche Bevölkerung in der Stadt ein wenig zu niedrig angenommen, mithin die Frequenzziffer dieses Geschlechts in der Stadt etwas zu hoch, die des weiblichen Geschlechts etwas zu niedrig, und umgekehrt auf dem Lande. Alsdann würden in der Stadt weniger als 500, auf dem Lande mehr als 408 männliche auf 100 weibliche Selbstmorde kommen, mithin die bedeutende Differenz beider Zahlen sich vermindern. Dann würden die schwedischen Daten mit denen der drei andern Länder vollends darin zusammenstimmen, dass **ein irgend beachtenswerther Unterschied in der relativen Betheiligung der Geschlechter am Selbstmord in Stadt und Land nicht zu bestehen scheint**, oder m. a. W., dass der Einfluss des physischen Factors Geschlecht in diesem Puncte durch den socialen Factor Stadt und Land nicht alterirt wird. Die Richtigkeit dieses Satzes kann leider aus Mangel der erforderlichen Beobachtungen noch nicht an den Daten anderer Länder geprüft werden; die französischen Tabellen enthalten, wie bemerkt, keine Scheidung der Selbstmorde nach Stadt und Land. Aber der Tab. 53 liegt bereits eine nicht unbedeutende Zahl von Fällen zu Grunde. Die ausserordentlich geringen Differenzen in der relativen Betheiligung der Geschlechter lassen es mir recht wahrscheinlich erscheinen, dass der gezogene Schluss von allgemeinerer Giltigkeit ist.

Auch über diesen Punct sind die Ansichten getheilt. Cazauvieilh in einer einiges Neue, aber viel Unbegründetes enthaltenden Schrift (du suicide, de l'aliénat. ment. et des crim. contre les pers. Par. 1849) meint nach einem allgemeinen Räsonnement, wie sie in diesen Fragen unter Psychologen und Medicinern üblich sind, aber so oft vom Ziele abführen, und gestützt auf ganz vereinzelte Beobachtungen, dass auf dem Lande, wo die Frau dem Manne gleichartiger sei und mehr ihre Muskelkraft als ihr Nervensystem entwickle, mehr Selbstmorde unter Frauen im Verhältniss zu den Männern wie in der Stadt vorkommen (a. a. O. p. 35). Lisle hat diese Auffassung bereits angegriffen (a. a. O. p. 52—57), und sucht durch die Gegenüberstellung der Departements mit und ohne grosse Städte den Beweis zu führen, dass die Stadt mehr wie das Land den Selbstmord der Frau begünstige. In der That würden nach seinen Zusammenstellungen (p. 56, 57) in den Departements mit grossen Städten bloss 293, in den andern aber 334 männliche Selbstmorde auf 100

weibliche kommen. Aber auch dieser Unterschied ist nicht gross, viel kleiner wie die Differenzen in verschiedenen Ländern, und das Material ist zudem nicht dazu geeignet, um den Punct mit Sicherheit klar stellen zu können.

b. Vorwaltender wirthschaftlicher Charakter des Landes.

Wer von der Häufigkeit des Selbstmords z. B. im K. Sachsen oder in Meklenburg hört, wird leicht geneigt sein, sofort in Sachsens grosser Industrie oder in Meklenburgs politischen und agrarischen Zuständen die Ursache zu suchen. Die grosse Menge halbwahrer und ganz falscher Ansichten, welche über volkswirthschaftliche und culturliche Verhältnisse gang und gebe sind, erklärt sich vorzugsweise aus dieser Neigung, aus einzelnen und vereinzelten Thatsachen einen solchen bestimmten Schluss zu ziehen. Die vergleichend statistische Methode allein lässt diesen Fehler vermeiden, in welchen die rein deductive und die historische Methode so leicht verfallen, sobald es sich um Feststellung und Erklärung von Causalitätsverhältnissen handelt, über welche die Prüfung des eigenen Innern des Menschen keinen oder nur unsicheren Aufschluss gewährt. Daraus ergiebt sich die Nothwendigkeit, in der Nationalökonomik und der Culturgeschichte, in welche das Thema der Selbstmorde gehört, diese vergleichend statistische Methode in grösserem Umfange zur Ergänzung und Berichtigung derjenigen Sätze zu benutzen, welche mittelst Deduction und nach historischer Methode gefunden worden sind. Die soeben erwähnte Ansicht von Cazauvieilh und manche andere, denen wir im Verlaufe dieser Untersuchung begegnet sind, z. B. die früheren Irrthümer in Betreff des Einflusses der Jahreszeiten, des Alters u. a. m. liefern den Beleg für die Richtigkeit unserer Behauptung. Wir sind überzeugt, die meisten Nationalökonomen und Culturhistoriker werden die angegebenen Schlüsse aus der hohen Selbstmordfrequenz Sachsens und Meklenburgs ziehen, sobald ihnen nur die Daten dieser Länder allein unter die Augen kommen. Die vergleichend statistische Methode lehrt uns dagegen sofort, dass dieser Schluss übereilt ist und der Causalzusammenhang in der Hauptsache ein ganz andrer sein muss.

Wir brauchen nur die sächsischen Daten mit denjenigen der Nachbarländer Sachsens zu vergleichen, um zu sehen, dass die hohe Frequenz nicht auf den Factor „hoch entwickelte Industrie“ allein oder nur vorzugsweise zurückgeführt werden kann, denn in den Nachbarprovinzen spielt dieser Factor gar nicht oder nur wenig mit trotz fast ebenso hoher Frequenz. Dieser Schluss wird durch den Vergleich der sächsischen Frequenz mit derjenigen des R.-B. Düsseldorf, des zweiten Districts höchst intensiver Industrieentwicklung in Deutschland, bestätigt, denn trotz des Einflusses desselben Factors ist die Frequenz hier nicht ein Drittel der sächsischen. Meklenburg hat fast dieselbe Frequenz, wie die Nachbarländer, zwar eine ähnliche Agrarverfassung, wie diese, doch geniesst der meklenburgische Grossgrundbesitz viel mehr Privilegien und politische und sociale Vorrechte, so dass die Lage der Masse des Landvolks eine weit gedrücktere ist, wie in Brandenburg, Pommern und den hannoverschen Elbländern. Dazu kommt die engherzige Gewerbeverfassung, das unbegreifliche Steuer- und (bis vor Kurzem) Zollsystem, so dass die durchgreifenden politisch-wirthschaftlichen Unterschiede zwischen Meklenburg und den Nachbarländern doch weit bedeutender wie die Aehnlichkeiten in's Gewicht fallen. Die Gleichheit der Selbstmordfrequenz beweist mithin, dass die meklenburgischen wirthschaftspolitischen Verhältnisse nicht die Ursache der hohen Frequenz dieses Landes sein können.

Die eingehendere Betrachtung der Tab. 16 und 17 (S. 122, 123) und besonders 18 (S. 125) bestätigt die Richtigkeit der vorausgehenden Entwicklung, dass nemlich der vorwaltende wirthschaftliche Charakter eines Landes auf die Höhe der Selbstmordfreqnenz nicht bestimmend einwirkt. In Europa zeigen von einzelnen Staaten Dänemark und K. Sachsen die höchste, Schweden und Belgien eine der niedrigsten Frequenzen, nur etwa ein Viertel im Vergleich zu den beiden erstgenannten Ländern. Aber gerade Sachsen und Belgien einer-, Schweden und Dänemark andrerseits weisen in den wichtigsten wirthschaftlichen Beziehungen grosse Aehnlichkeiten auf; jene beiden Länder gehören zu den stärkstbevölkerten, diese beiden (mit theilweiser Ausnahme der dänischen Inseln, namentlich Seelands und Fühnens) zu den schwächstbevölkerten Staaten Europas. In Deutschland stehen sich von den selbständigen Staaten zunächst das hochindustrielle Sachsen und die sächsischen Herzogthümer und mit allerdings kleinerer Frequenz die reinen Agriculturstaaten Meklenburg und Hannover. Der vorzugsweise agricole, schwächer bevölkerte östliche Theil der preussischen Monarchie hat eine viel höhere Frequenz wie der stark bevölkerte industrielle Westen (Rheinland). In Oesterreich kommen mit am Wenigsten Selbstmorde in den hochcultivirten, städtereichen, gewerbfleissigen, den intensivsten Ackerbau treibenden und stärkstbevölkerten italienischen Ländern vor, und zwar etwa ebenso viel wie in Tyrol, Krain, Kärnthen, welche in den meisten volkswirthschaftlichen Beziehungen den geraden Gegensatz bilden. In Frankreich ist der Selbstmord, von Isle de France abgesehen, am Häufigsten in der schwachbevölkerten, an grösseren Städten armen Wein-Provinz Champagne, in welcher die Grossindustrie bei Weitem nicht so bedeutend vertreten ist, wie in anderen Gegenden; der Champagne zunächst stehen die hochbevölkerten, hochindustriellen Provinzen Flandern, Picardie, Normandie, sodann das Elsass. Kurz irgend ein gesetzmässiger Zusammenhang zwischen der Höhe der Selbstmordfrequenz, der relativen Bevölkerung, dem vorwaltenden oder zurückstehenden Ackerbau, der bestehenden Agrarverfassung, der Bedeutung der Industrie tritt nicht hervor, und nicht einmal irgend eine Tendenz der Gestaltung der Selbstmordziffer unter dem Einflusse dieser wirthschaftlichen Momente nimmt man wahr, sobald man die Beobachtungen auf ganze Länder ausdehnt.

Es fehlt an einem allgemein giltigen Maasse der wirthschaftlichen Beschaffenheit eines Landes, so dass die Untersuchung einer grossen Reihe von Ländern auf den Zusammenhang der Selbstmordfrequenz mit dem wirthschaftlichen Charakter sehr erschwert wird. Indessen kann die Höhe der relativen Bevölkerung in etwas grösseren Landestheilen, worin das Vorhandensein einzelner ganz hervorragender Städte seinen Einfluss auf die Ziffer der relativen Bevölkerung (per Quadratmeile) nicht mehr in geradezu störender Weise geltend macht, dennoch in Ermangelung eines besseren als ein solches Maass dienen. Denn die Höhe der relativen Bevölkerung und der vorwaltende wirthschaftliche Charakter des Landes bedingen sich gegenseitig: der extensive und intensive Landbau, die Agrarverfassung, die Geschlossenheit und freie Theilbarkeit des Grund und Bodens, der Bau von Handelsgewächsen, die Verbreitung der Industrie und besonders der Fabrication, die Ausdehnung des Handels, kurz alle die Momente, welche für die wirthschaftliche Beschaffenheit des Landes entscheidend sind, werden hervorgerufen durch die grössere oder geringere Bevölkerung, welche auf einer gegebenen Fläche Landes wohnt, und ermöglichen oder verhindern ihrerseits wieder die Vermehrung dieser relativen

Bevölkerung. Je höher die letztere ist, eine um so intensivere Wirthschaftsentwicklung in den drei grossen Gebieten des Ackerhaus, der Gewerkthätigkeit (sogen. Industrie) und des Handels muss daher vorausgesetzt werden. Wenn mithin z. B. die Selbstmordfrequenz regelmässig um so höher wird, je stärker die relative Bevölkerung ist, so werden wir den Schluss ziehen dürfen, dass der Selbstmord Function derjenigen wirthschaftlichen Momente sei, welche eine hohe relative Bevölkerung hervorrufen und dadurch hervorgerufen werden, und umgekehrt. Schon die wenigen Beispiele, welche oben angeführt wurden, haben gezeigt, dass von einem solchen genauen Causalnexus in der einen oder anderen Richtung keine Rede sein kann. Die folgenden Tabellen 54—56 bestätigen diesen Schluss. In der Tab. 54 sind die Staaten und grösseren Länder der Tab. 16 (S. 122) einmal nach der Höhe der Selbstmordfrequenz, sodann nach der Stärke der relativen Bevölkerung (per Qu.-M.) geordnet. In der Tab. 55 ist dasselbe mit den einzelnen deutschen Ländern und Landestheilen (preuss. Regier.-Bezirke, österr. Provinzen, baierische und badische Kreise, hannoversche Landdrosteien), in Tab. 56 mit den französischen Departements geschehen (s. oben Tab. 17 S. 123). Die Zahlen der Frequenz und der Bevölkerung per Quadratmeile sind dabei nicht mit aufgenommen, denn erstre finden sich schon in den früheren Tabellen und letztere in allen geographischen und statistischen Werken, u. A. mit Berücksichtigung der neuesten Zählungen im Gothaischen Geneal. Almanach. Um gewisse Anhaltspuncte zu geben, wurden in Tab. 55 und 56 die Länder nach der Höhe der Frequenz und der Bevölkerung in grössere Classen gebracht.

Tab. 54. **Selbstmordfrequenz und relative Bevölkerung der europäischen Staaten.**

Rangordnung nach der Selbstmordfrequenz	Rangordnung nach der relativen Bevölkerung	Rangordnung nach der Selbstmordfrequenz	Rangordnung nach der relativen Bevölkerung
1. Dänemark	1. Belgien	16. England	16. Preussen
2. S.-Altenburg	2. Sachsen	17. D.-Oesterreich	17. Baiern
3. S.-Meiningen	3. Lombardei	18. Belgien	18. Galizien
4. Sachsen	4. England (u. W.)	19. Galizien	19. Hannover
5. Meklenburg	5. Altenburg	20. Siebenbürgen	20. Ungarn
6. Hannover	6. Venetien	21. Grenze	21. Dänemark
7. Chur-Hessen	7. Nassau	22. Ungarn	22. Meklenburg
8. Preussen	8. Baden	23. (Russland)	23. Portugal
9. Frankreich	9. Würtemberg	24. Venetien	24. Siebenbürgen
10. Baden	10. Irland	25. Lombardei	25. Grenze
11. Würtemberg	11. Chur-Hessen	26. (Sard. Festland)	26. Dalmatien.
12. Nassau	12. Meiningen	27. Dalmatien	27. Schweden
13. Norwegen	13. Sardinien	28. (Irland)	28. Russland
14. Baiern	14. Frankreich	29. Portugal	29. Norwegen.
15. Schweden	15. D.-Oesterreich		

Schon diese Tabelle zeigt, dass zwischen der Selbstmordfrequenz und der relativen Bevölkerung kein irgend genauerer Zusammenhang besteht. Die Länder verändern ihren Rang in beiden Colonnen mehr oder weniger erheblich und zum Theil recht bedeutend. Von den 15 Ländern, welche dem Range nach in der Selbstmordfrequenz obenan stehen, befinden sich nur 8 unter den 15 bevölkertsten Ländern; von den 14 Ländern mit schwächerer Frequenz gehören 7 zu diesen 15 bevölkertsten Staaten. Einige Länder stehen an der Spitze der ersten und am Schlusse der zweiten Colonne und umgekehrt, wie Dänemark, Meklenburg, Hannover, andrer-

seits Lombardei, Venetien. Dieselbe Beobachtung macht man innerhalb Deutschlands und Frankreichs.

Tab. 55. **Selbstmordfrequenz und relative Bevölkerung in deutschen Staaten und Landestheilen.**

Rangordnung nach der Selbstmordfrequenz	Rangordnung nach der relativen Bevölkerung
I. Per Million Bewohner 268—151.	I. Ueber 10,000—6000 p. □ Meile.
1. S.-Altenburg	1. Düsseldorf
2. S.-Meiningen	2. Sachsen
3. Sachsen	3. Cöln
4. Liegnitz	4. Mittelrheinkreis
5. Magdeburg	II. 6000—5000 p. □M.
6. Merseburg	5. Aachen
7. Potsdam	6. Erfurt
8. Clausthal	7. Altenburg
9. Breslau	8. Pfalz
10. Stralsund	9. Unterrheinkreis
(Berlin)	10. Nassau
11. Erfurt	11. Breslau
12. Lüneburg	12. Böhmen
13. Meklenburg	III. 5000—4000 p. □M.
14. Frankfurt R.-B.	13. Würtemberg
15. Hildesheim	14. Minden
II. P. Mill. 150— üb. 100.	15. Arnsberg
16. Stade	16. Coblenz
17. Stettin	17. Oest. Schlesien
18. Königsberg	18. Oberrheinkreis
19. Hannover L.-D.	19. Unterr-Oesterr.
20. Seekreis	20. Mähren
21. Chur-Hessen	21. Hildesheim
22. Oberrheinkreis	22. Oppeln
23. Oberfranken	23. Merseburg
24. Mittelfranken	24. Chur-Hessen
25. Mittelrheinkreis	25. Oberfranken
26. Danzig	26. Trier
27. Würtemberg	27. Meiningen
28. Nassau	IV. 4000—3000 p. □M.
29. Köslin	28. Mittelfranken
III. P. Mill. 100— üb. 50.	29. Liegnitz
30. Arnsberg	30. Unterfranken
31. Gumbinnen	31. Potsd. (u. Berl.)
32. Hohenzollern	32. Görz-Istrien

Rangordnung nach der Selbstmordfrequenz	Rangordnung nach der relativen Bevölkerung
33. Böhmen	33. Magdeburg
34. Nieder-Oesterr.	34. Aurich
35. Aurich	35. Hannover L.-D.
36. Posen R.-B.	36. Schwaben
37. Düsseldorf	37. Münster
38. Unterrheinkreis	38. Ober-Oesterr.
39. Marienwerder	39. Seekreis
40. Mähren	40. Hohenzollern
41. Osnabrück	V. 3000—2000 p. □M.
42. Schwaben	41. Nieder-Baiern
43. Waldeck	42. Danzig
44. Unterfranken	43. Clausthal
45. Salzburg	44. Posen R.-B.
46. Bromberg	45. Waldeck
47. Oest. Schlesien	46. Oberpfalz
48. Coblenz	47. Frankfurt
49. Oppeln	48. Stettin
50. Steiermark	49. Steiermark
51. Cöln	50. Stralsund
52. Rheinpfalz	51. Krain
	52. Ober-Baiern
IV. P. Mill. unter 50.	53. Stade
	54. Bromberg
53. Minden	55. Königsberg
54. Ober-Baiern	56. Osnabrück
55. Münster	57. Gumbinnen
56. Ober-Oesterr.	58. Meklenburg
57. Görz-Istrien	59. Marienwerder
58. Kärnthen	VI. 2000—über 1100 p. □M.
59. Oberpfalz	60. Cöslin
60. Tyrol	61. Kärnthen
61. Trier	62. Lüneburg
62. Aachen	63. Tyrol
63. Nieder-Baiern	64. Salzburg
64. Krain	

S. Tab. 56 auf S. 212.

Mancher frappante Gegensatz tritt hier hervor. Düsseldorf mit seinen jetzt nahezu 11,000 Einwohn. p. □M. (wohl bemerkt auf einem Gebiete von c. 100 □M.) steht selbst noch weit über K. Sachsen (8200 p. □M.), nimmt aber in der Selbstmordfrequenz erst die 36ste, Cöln nach der relativen Bevölkerung die 3te, nach der Frequenz die 51ste, Aachen dort die 5te, hier die 62ste, d. h. die drittletzte Stelle ein; umgekehrt z. B. Liegnitz nach der Frequenz die 4te, nach der Bevölkerung die 29ste, Clausthal die 8te und die 43ste, Stralsund die 10te und die 50ste, Lüneburg die 12te und die 62ste. Allerdings behalten einige Länder in beiden Colonnen ziemlich dieselbe Stelle, z. B. K. Sachsen und S.-Altenburg, wie Tyrol und Kärnthen.

Tab. 56. **Selbstmordfrequenz und relative Bevölkerung in den französischen Departements (1836—62).**

Rangordnung nach der Selbstmordfrequenz	Rangordnung nach der relativen Bevölkerung
I. Ueb. 400—150 p. Mill.	I. Ueb. 100 p. □Kil.
1. Seine	1. Seine
2. Seine-et-Oise	2. Rhone
3. Oise	3. Nord
4. Seine-et-Marne	4. Seine infér.
5. Marne	5. Bas-Rhin
6. Seine-infér.	6. Haut-Rhin
	7. Pas de Calais
II. 150—100 p. Mill.	8. Loire
7. Aisne	9. Manche
8. Aube	II. 100—80 p. □Kil.
9. Loiret	10. B. du Rhone
10. Var	11. Somme
11. B. du Rhone	12. Côtes-du-Nord
12. Bass. Alpes	13. Finistère
13. Somme	14. Calvados
14. Eure-et-Loire	15. Seine-et-Oise
15. Indre-et-Loire	16. Ille-et-Vil.
16. Yonne	17. Moselle
17. Meuse	18. Loire-infér.
18. Loir-et-Cher	III. 80—70 p. □Kil.
19. Eure	19. Haute-Garonne
	20. Vaucluse
III. 100—50 p. Mill.	21. Aisne
20. Pas de Calais	22. Sarthe
21. Charente infér.	23. Maine-et-Loire
22. Ardennes	24. Puy-de-Dôme
23. Meurthe	25. Gard
24. Vaucluse	26. Mayenne
25. Drôme	27. Orne
26. Nord	28. Ardèche
27. Charente	29. Charente-infér.
28. Côte-d'Or	30. Isère
29. Maine-et-Loire	31. Morbihan
30. Moselle	32. Meurthe
31. Bas-Rhin	IV. 70—60 p. □Kil.
32. Haut-Rhin	33. Oise
33. Rhone	34. Eure
34. Vienne	35. Saône-et-Loire
35. Deux-Sèvres	36. Vosges
36. Haute-Marne	37. Gironde
37. Finistère	38. Hérault
38. Gard	39. Ain
39. Haute-Vienne	40. Charente
40. Indre	41. Lot-et-Garonne
41. Vosges	42. Tarn-et-Gar.
42. Saône-et-Loire	43. Tarn
43. Gironde	44. Ardennes

Rangordnung nach der Selbstmordfrequenz	Rangordnung nach der relativen Bevölkerung
44. Sarthe	45. Haute-Loire
45. Hautes-Alpes	46. Seine-et-Marne
46. Isère	V. 60—50 p. □Kil.
47. Ain	47. Jura
48. Cher	48. Haute-Saône
49. Dordogne	49. Haute-Vienne
50. Doubs	50. Vendée
51. Morbihan	51. Bass. Pyrén.
52. Orne	52. Lot
53. Jura	53. Doubs
54. Calvados	54. Dordogne
55. Loire-infér.	55. Deux-Sèvres
	56. Hautes Pyrén.
IV. 50 und darunter.	57. Corrèze
	58. Indre-et-Loire
56. Nièvre	59. Var
57. Hérault	60. Loiret
58. Tarn-et-Gar.	61. Ariège
59. Corrèze	62. Creuse
60. Lot-et-Garonne	63. Drôme
61. Haute-Saône	64. Yonne
62. Côtes-du-Nord	VI. 50—40 p. □Kil.
63. Aude	65. Eure-et-Loir
64. Allier	66. Meuse
65. Mayenne	67. Allier
66. Pyrén. Orient.	68. Gers
67. Bass. Pyrén.	69. Nièvre
68. Vendée	70. Vienne
69. Landes	71. Aude
70. Ille-et-Vil.	72. Aveyron
71. Lot	73. Marne
72. Manche	74. Aube
73. Loire	75. Cher
74. Ardèche	76. Côte-d'Or
75. Tarn	77. Pyrén. Orient.
76. Haute-Garonne	78. Cantal
77. Creuse	79. Loire-et-Cher
78. Lozère	80. Haute-Marne
79. Cantal	81. Indre
80. Puy-de-Dôme	VII. 33—22 p. □Kil.
81. Haute-Loire	82. Landes
82. Gers	83. Lozère
83. Hautes-Pyrén.	84. Corse
84. Corse	85. Hautes Alpes
85. Aveyron	86. Bass. Alpes
86. Ariège	

Aber die bedeutende Veränderung der Rangziffer scheint fast häufiger zu sein, wie das Gleichbleiben der letzteren. Um hierüber einen bestimmten Aufschluss zu erhalten, erscheint es wieder passend, die Gruppen der beiden Colonnen der Tab. 55 und 56 classenweise miteinander zu vergleichen. Zu diesem Zweck beobachtet man, wie viele Länder der nach der Höhe der relativen Bevölkerung gebildeten Classen

in die vier Selbstmordfrequenzclassen kommen. Da die absolute Zahl der Länder in den einzelnen Selbstmordclassen ungleich ist, so muss man, um die Vergleichung zu erleichtern, die absoluten Zahlen gleichzeitig in Permillesätze verwandeln. Dies geschieht für die deutschen und französischen Länder in der folgenden Tab. 57.

Tab. 57. Classenweise Vergleichung der Selbstmordfrequenz und der relativen Bevölkerung in Deutschland und Frankreich.

Classen der relativen Bevölkerung	Classen der Selbstmordfrequenz I. (üb. 150)	II. (150—100)	III. (100—50)	IV. (unt. 50)	Absol. Summenzahl dies. Länder
	Zahl der Länder der Bevölkerungsclassen in Permille.				
A. Deutschland.					
I. Cl. (üb. 6000 p. □M.)	250	250	500	—	4
II. „ (6000—5000)	375	125	375	125	8
III. „ (5000—4000)	200	267	400	133	15
IV. „ (4000—3000)	231	231	307	231	13
V. „ (3000—2000)	210	210	370	210	19
VI. „ (unter 2000)	200	200	200	400	5
Absol. Summenzahl d. Länder jeder Selbstmordclasse	15	14	23	12	64
Diese Zahl in Permille	234	218	360	188	1000
B. Frankreich.					
I. Cl. (üb. 100 p. □Kil.)	222	—	556	222	9
II. „ (100—80)	111	222	445	222	9
III. „ (80—70)	—	143	571	286	14
IV. „ (70—60)	143	72	429	356	14
V. „ (60—50)	—	222	333	445	18
VI. „ (50—40)	59	235	294	412	17
VII. „ (unt. 40)	—	200	200	600	5
Absol. Summenzahl der Dep. jeder Selbstmordclasse	6	13	36	31	86
Diese Zahl in Permille	70	151	418	361	1000

Die Permillesätze der einzelnen Classen haben eine verschiedene Grösse, weil die absolute Zahl der Länder in diesen Classen verschieden ist, daher z. B. die durchweg höheren Zahlen in Selbstmordclasse III. Wäre die Frequenz im strengen Sinne des Worts Function der relativen Bevölkerung und des mit dieser zusammenhängenden vorwaltenden wirthschaftlichen Charakters der Gegend, so müssten sich die Permillesätze dem entsprechend gruppiren. Man würde z. B. erwarten, dass je in den ersten und letzten Classen der relativen Bevölkerung und der Selbstm.-Frequenz die grössten Zahlen vorkämen. Allein man beobachtet, dass sich die Zahlen ziemlich gleichmässig vertheilen, sowohl in Frankreich wie in Deutschland. Wenn sich vielleicht in beiden Ländern eine leise Tendenz der Zahlen zeigt, sich in der angedeuteten Weise zu gestalten, so ist diese Tendenz doch zu schwach, um irgend Werth auf sie legen zu können. Fast in allen Classen der Selbstmordfrequenz stehen Länder von höchst verschiedener relativer Bevölkerung. Man kann danach nur den oben aufgestellten Satz bestätigen, dass der **vorwaltende wirthschaftliche Charakter eines Landes, soweit auf ihn aus der Stärke der relativen Bevölkerung geschlossen werden kann, auf die Höhe der Selbstmordfrequenz nicht bestimmend einwirkt.**

Vielleicht erscheint dieser Satz insoferne noch nicht als genügend bewiesen, als der Beweis mehr generell wie speciell durch die Gegenüberstellung ganz verschiedener Länder geführt ist, wo verschiedenartige sonstige Factoren den befördernden oder hindernden Einfluss des vorwaltenden wirthschaftlichen Charakters paraly-

siren könnten. Man wendet vielleicht ein, wenn Düsseldorf trotz seiner noch höheren relativen Bevölkerung und seiner ebenso intensiven Volkswirthschaft viel weniger Selbstmorde wie das K. Sachsen zählt, so beweist dies noch nicht mit Sicherheit, dass diese Momente nicht von Einfluss auf die Selbstmordfrequenz sind, weil andere günstigere Factoren in Düsseldorf vielleicht diesen Einfluss hemmen, oder neben dem gewerblichen Factor in Sachsen andere Factoren mitwirken. Dieser Einwand ist an sich nicht unbegründet. Aber er lässt sich durch den Vergleich solcher Länder widerlegen, in welchen wirklich das Vorwalten der Industrie in dem einen, des Ackerbaus in dem andern, oder etwa die Geschlossenheit und freie Theilbarkeit des Grund und Bodens die einzige wesentliche Verschiedenheit oder m. a. W. die Variable bildet, aus deren Verschiedenheit in zwei Ländern nothwendig die ungleiche Selbstmordfrequenz hervorgehen müsste, falls man diesem Factor den vermeintlichen Einfluss soll beilegen dürfen. Schon oben wurde daher auf die Gleichheit der Frequenz im K. Sachsen und in Preussisch-Sachsen hingewiesen. Hier sind die wichtigsten influencirenden Factoren gleich: Klima, Stamm, Confession vor allen. Aber verschieden sind die Factoren: vorwaltender wirthschaftlicher Charakter und relative Bevölkerung; K. Sachsen ist das intensivst industrielle Land Deutschlands, Preussisch-Sachsen doch vorzugsweise eine blühende Ackerbauprovinz mit einem sich eng an die Landwirthschaft anschliessenden Industriebetrieb (z. B. Rübenzucker) und starkem Handelsgewächsanbau. Dieser wirthschaftliche Charakter Sachsens kann es daher nicht sein, welcher die grosse Häufigkeit des Selbstmords daselbst erklärt. Denn in Preussisch-Sachsen ist der Selbstmord kaum seltener. Denselben Beweis kann man an anderen Provinzen führen. Rheinland und Westfalen haben auch ziemlich verschiedene industrielle und agrarische Verhältnisse, aber eine ziemlich gleich hohe Selbstmordfrequenz. Düsseldorf steht mit letzterer allerdings über Cöln und Coblenz, und ist noch bevölkerter und industrie- und bergbaureicher, wie jener Bezirk, aber frühere Untersuchungen haben es uns bis zu einem der Gewissheit nahekommenden Grade wahrscheinlich gemacht, dass die stärkere Vertretung der protestantischen Confession an dieser höheren Frequenz Düsseldorfs schuld ist. In der That kommen in den drei genannten rheinischen Bezirken unter Katholiken ziemlich gleich viel Selbstmorde vor (s. Tab. 45 S. 182). Wir gelangen daher immer wieder zu demselben Resultate, dass der vorwaltende wirthschaftliche Charakter eines Landes auf die Höhe der Selbstmordfrequenz nicht bestimmend einwirkt.

Auch dieser Satz steht mit vielen hergebrachten Anschauungen und, wie kaum zu läugnen ist, mit der Ansicht, auf welche das hier zwar aprioristische, aber auf sonstige allgemeine Erfahrungen gestützte Räsonnement hinleitet, in Widerspruch. Deshalb braucht seine Richtigkeit schliesslich so wenig bezweifelt zu werden, wie diejenige früherer Resultate unserer und älterer Untersuchungen, welche gleichfalls gegen die herrschende Ansicht verstiessen. Bedenklicher könnte es aber erscheinen, dass dieser Satz nicht mit dem Ergebniss der vorausgehenden Untersuchung über den Einfluss von Stadt und Land übereinstimme. Aber diese Uebereinstimmung fehlt nur scheinbar, vielmehr gelangen wir durch das Resultat der jetzigen Untersuchung dahin, einige ebenfalls nur scheinbare Widersprüche in der Art und Weise, wie der Einfluss von Stadt und Land sich nach unserer früheren Untersuchung vollziehen solle (s. oben S. 202, 206), zu erklären. Damals hatte sich zwar der Einfluss von Stadt und Land insoferne klar herausgestellt, als der Selbstmord regelmässig häufiger in der Stadt wie auf dem platten Lande war. Aber gleich-

mässig etwa mit der Bevölkerung der einzelnen Stadt stieg dieser Einfluss auf die Frequenz keineswegs, nur einzelne, namentlich grosse Weltstädte schienen einen Einfluss auf die Steigerung der Frequenz unter ihrer Bewohnerschaft wie in ihrer Umgebung auszuüben. Auch in den Städten wird es nach dem Ergebniss der vorhergehenden Untersuchung nicht so sehr die wirthschaftliche Seite, das Vorwalten gewisser materieller Beschäftigungen in der Stadt, als vielmehr die sociale, culturliche Seite des Stadtlebens sein, welche die den Selbstmord begünstigenden Bedingungen schafft. Hiermit steht es in Einklang, dass, wie weiter unten nachgewiesen wird, der Selbstmord unter Gewerbe- und Handeltreibenden nur etwas, unter anderen Berufsständen viel häufiger wie unter Landwirthen ist. Jene Bedingungen hängen von den materiellen Beschäftigungsarten nur indirect ab; sie bilden sich keineswegs gleichmässig überall da aus, wo eine grössere Anzahl Menschen in einer Stadt zusammenwohnt; am Wenigsten kann davon die Rede sein, dass sie genau in demselben Grade stärker hervortreten, in welchem etwa die städtische Bevölkerung wächst. Aber sie gehen allerdings wohl mit aus dem engen städtischen Zusammenleben hervor und sind Resultanten der zahlreichen und scharfen Reibungen der sich entgegenstehenden Interessen in der städtischen Bevölkerung, wie auch Folgen der städtischen Lebensweise und Bildung. Es entsteht gewissermaassen eine eigene sittliche Atmosphäre in der Stadt, namentlich aber in denjenigen Grossstädten, welche Brennpuncte der socialen Bildung für ganze Provinzen und Reiche werden und als Mittelpuncte der materiellen und geistigen Interessen eine sehr gemischte Bevölkerung von allen Seiten heranziehen. Hier beobachten wir das meiste Licht, die grossartigste Entwicklung der Geistesthätigkeit, der Cultur der Epoche überhaupt, aber gleichzeitig auch die tiefsten Schatten, das schwärzeste Bild der sittlichen Fäulniss, welche neben allem Glanze der geistigen Bildung und aller Ueppigkeit und Schönheit des materiellen, sinnlichen Lebens wuchert. Hier beobachten wir denn auch die meisten Selbstmorde: Paris und seine Nachbardepartements stehen weit oben an. In anderen, ebenfalls bevölkerten Städten spielen die angedeuteten Elemente vielleicht eine untergeordnete Rolle; in Folge dessen ist möglicher Weise der Selbstmord dort viel seltener, trotz der Bedeutung, welche solche Städte als Sitze grosser städtischer Industrieen haben mögen. In dem folgenden Abschnitte werden diese Schlüsse ihre erneute Bestätigung und weitere Erklärung finden.

c. Specieller Beruf.

Die vorausgehende Erörterung der generellen Seite der Berufsverhältnisse bildet die passende und nothwendige Einleitung zu der Betrachtung des speciellen Berufs, welchem die Selbstmörder angehören. Leider ist die Statistik des Berufs eine der ungenügendsten Partieen der gegenwärtigen Selbstmordstatistik. In den meisten Ländern fehlt es ganz an Angaben über den Beruf, in anderen ist die Classification der Berufsarten ungenügend oder die Classirung (Einreihung) der Fälle unvollständig und willkührlich. Die Frequenz der Berufsclassen lässt selten, und stets nur annähernd, sich berechnen, weil die betreffenden Classen der Selbstmord- und der allgemeinen Bevölkerungsstatistik nicht zusammenfallen. Damit fehlt denn die Grundlage für eine exacte Behandlung und Untersuchung des Factors Beruf; man ist auf approximative Schätzungen der Frequenz angewiesen.

Mehr oder weniger vollständige Angaben über den Beruf der Selbstmörder liegen vor aus Frankreich, Dänemark, Schweden, Baiern, Sachsen,

Würtemberg. Aber diese Dateu lassen sich nur theilweise mit einander vergleichen. Iu Baieru scheiden die Listen über sämmtliche Selbstmorde die 3 Classen Bürgerstand, Bauerstand und „übrige Stände". Ob unter ersterem die sogen. Bürgerlichen im Gegensatz zu den Adligen, oder die Classen, welche bürgerliche Gewerbe betreiben, im Gegensatz zu den höheren gebildeten Ständen verstanden sind, steht dahiu. Der Sinn des Ausdrucks „übrige Stände" ist deshalb ebenfalls unklar. Vermuthlich sind hiermit die höheren gebildeten Classen vielleicht mit Inbegriff des Militärs (aller Chargen) bezeichnet, wonach dann das Wort Bürgerstand die zweite Bedeutung hat. Die Gegenüberstellung des Bürgerstands und des Adels hätte bei der Gleichheit der socialen Stellung und der Bildungs- und Wohlstandsverhältnisse in der Selbstmordstatistik vollends keine Bedeutung. Ueber die Betheiligung des Bauerstands und aller anderen Stände am Selbstmorde in Baiern sind oben in Tab. 49 (S. 198) bereits einige Angaben enthalten. In den J. 1844—56 kamen jährlich im Bauerstande 121, im Bürgerstande 140, in den „übrigen Ständen" 62 Selbstmorde in Baiern vor (excl. 7,2 unbekannte Fälle jährlich). Hieraus würde jedenfalls die schon früher dargelegte viel grössere Frequenz unter den anderen Ständen im Vergleich mit den Bauern, und die noch ungleich höhere Frequenz unter den übrigen (höheren, gebildeten) Ständen im Vergleich mit den beiden anderen Ständeu hervorgehen.

Da sich die Daten über deu Beruf der Selbstmörder auch in den fünf anderen Ländern nicht füglich nach Einem Schema zusammenstellen lasseu, indem die Classen zu verschiedenartig gewählt sind, so vergleiche ich zunächst getrennt für sich einmal Sachsen und Schweden in Tab. 58, sodann Frankreich, Dänemark und Würtemberg in Tab. 59. In diesen beiden Ländergruppen besteht wenigstens einigermaassen eine Gemeinsamkeit der Classification.

Tab. 58. Jährliche Anzahl der Selbstmorde in Sachsen und Schweden in Combination mit dem Berufe.

	Sachsen 1848—57.						Schweden 1851—55.					
	Absolute			relative Zahl			Absolute			relative Zahl		
	m.	w.	zus.	m.	w.	zus.	m.	w.	zus.	m.	w.	zus.
1. Arbeiter	146,7	20,2	166,9	425	211	377	54	15,5	69,5	293	376	307
a. auf d. Laude	—	—	—	—	—	—	33,2	8,8	42	180	215	186
b. in der Stadt	—	—	—	—	—	—	20,8	6,7	27,5	113	161	121
2. Unteruehmer	115,2	28,1	143,3	334	292	325	73,8	11,6	85,4	400	280	378
a. Hufner	—	—	—	—	—	—	40,5	5,7	46,2	276	229	267
b. Köthner	—	—	—	—	—	—	10,5	3,7	14,2			
c. Handwerker	—	—	—	—	—	—	22,5	2,2	25	124	51	111
3. Dienstboten	21,2	20,9	42,1	60	218	95	24,5	12,7	37,2	133	297	164
4. Militär	16,5	0,083	16,58	48	—	38	18	—	18	97	—	79
5. Höher gebild. Cl.	18,87	3,17	22,04	54	34	50	8	1,75	9,75	43	42	43
a. Beamte	13,2	2,25	15,4	38	24	35	—	—	—	—	—	—
b. Wissensch. u. Künst. Oblieg.	5,67	0,92	6,59	15	10	15	—	—	—	—	—	—
6. Ohne bes. Beruf	26,9	23,7	50,6	79	245	115	—	—	—	—	—	—
7. Gefangene	—	—	—	—	—	—	6,25	0,25	6,5	34	5	29
Summa	345,1	96	441,1	1000	1000	1000	185	41	226	1000	1000	1000
Unbekannt	14,4	2,33	16,73	—	—	—	14,8	1,2	16	—	—	—

Die relativen Zahlen sind, wie man sieht, Permillesätze. In jeder einzelnen Classe sind die „Angehörigen" der Arbeiter, Unternehmer u. s. w. inbegriffen. In

Sachsen umfasst die 1. Classe die nicht etablirten Arbeiter, die 2te die selbständigen Handel- und Gewerbetreibenden und Landwirthe, die 3te die persönliche Dienste Leistenden, die 4te die Beamten und Angestellten mit festem Gehalte, die 5te die den Wissenschaften und Künsten Obliegenden, die 6te die Militärpersonen (aller Grade, auch hier nebst den Angehörigen), die 7te die Personen ohne Beruf. Zu letzteren — Cl. 6 in Tab. 58 — gehören wohl zwei gesellschaftliche und wirthschaftliche Extreme, die unabhängig von Renten usw. Lebenden, und die Vagabonden, Bettler u. dgl. m., diese wohl gegen die Rentiers in der Mehrzahl. Zu bedauern ist, dass die Arbeiter nicht wenigstens in landwirthschaftliche und gewerkliche und die selbständigen Unternehmer nicht in Handwerker, Fabrikanten, Landwirthe, Klein- und Grosskaufleute unterschieden sind. Die mitgetheilte Classification genügt daher nicht, um noch weitertragende Schlüsse zu ziehen. Die Daten der schwedischen Listen sind in das sächsische Schema nach Thunlichkeit eingetragen. Rubrik 5 enthält die Ziffern der schwed. Rubrik Standespersonen; N. 2 a (Hufner) sind die hemmansåboer, N. 2 b die torpare.

Bei der unverkennbaren Mangelhaftigkeit des Materials kann es sich wohl nur darum handeln, die Betheiligung der gebildeteren und ungebildeteren Berufsclassen und des Militärs am Selbstmorde, sowie gewisse Verschiedenheiten in der Betheiligung der Geschlechter festzustellen. Für Sachsen liegt die gleichartige Berufsclassenscheidung der ganzen Bevölkerung vor, so dass man die Frequenz der Classen berechnen kann und dadurch bestimmtere Anhaltspuncte gewinnt. Ich will zunächst einen unmittelbaren Vergleich der procentweisen Antheile jener Classen an der Bevölkerung und am Selbstmorde ziehen. Der Antheil der Arbeiter an der Bevölkerung beträgt 50 % bei den Männern, 40 bei den Weibern, mithin ist der Selbstmord bei ihnen seltener wie im Durchschnitt der ganzen Bevölkerung und wie bei den anderen Classen, und zwar beim männlichen um 15, beim weiblichen Geschlecht um 47 % seltener, als dem Antheil an der Gesammtbevölkerung entspricht. Dieselbe Wahrnehmung macht man bei den Unternehmern (der grossen Masse nach also jedenfalls den kleinen ländlichen und gewerklichen Unternehmern mit mittlerem und niedrigem Vermögens- und Bildungsstand). Unter ihnen kommt der Selbstmord bei den Männern um $14_{,7}$, bei den Frauen um $35_{,1}$ % seltener vor, als der Fall sein würde, wenn er unter allen Classen gleich häufig wäre. Ganz anders stellt sich das Verhältniss bei Dienstboten und ihren Angehörigen; bei den männlichen Dienstboten ist der Selbstmord um 510, bei den weiblichen um 419 % häufiger, als unter Annahme gleicher Vertheilung zu erwarten wäre. Selbst beim Militär (Männern) kommt der Selbstmord nach derselben Berechnungsart nur um 92 % häufiger vor. Bei den Männern ohne besonderen Beruf ist das Uebergewicht 127, bei den Frauen 271 %; bei den Beamten 52, bei deren weiblichen Angehörigen 20 %. Dagegen ist in Sachsen der Selbstmord wieder seltener unter den wissenschaftlichen und künstlerischen Berufen, bei Männern um 40, bei Frauen um 50 % (immer im Vergleich zur Vertretung des Berufs in der Bevölkerung). Diese Ausnahme von der grösseren Häufigkeit des Selbstmords bei steigender Bildung gerade bei dem eigentlichen Stande der Bildung erscheint aus inneren und äusseren Gründen nicht sehr glaubwürdig. Vermuthlich befinden sich unter den Berufslosen manche Personen, welche zu dieser Classe des wissenschaftlichen und künstlerischen Berufs, vielleicht auch zur Beamtenclasse (entlassene, ausgediente, pensionirte Beamte) zu zählen wären. Im Uebrigen erscheinen die sächsischen Daten nicht unglaubwürdig: unter den gebildeteren Classen kommen mehr Selbstmorde, wie unter den ungebildeten, aber

weniger wie unter den halbgebildeten, nur zu ihrem Nachtheil von Cultur und Bildung äusserlich berührten Personen, wie den Berufslosen und Dienstboten vor. Bei diesen beiden Classen spielen daneben wohl die besonderen Versuchungen mit, zu denen ihr Leben Anlass giebt, wie Müssiggang, Laster einer-, Grossthun, Eitelkeit, Verführung, aber auch das Gefühl der Beschränkung der persönlichen Freiheit andrerseits. Bei den Beamten und Militärs kommen ausserdem Standesansichten mit in Betracht. Die grosse Häufigkeit der Selbstmorde unter der dienenden Classe, in Sachsen c. 2170 p. Million unter männlichen, 486 unter weiblichen Dienstboten, und unter Soldaten, in Sachsen 640 p. Million, ist eine schon länger vermuthete und theilweise auch durch einzelne genauere Beobachtungen im kleineren Maassstabe anderswo festgestellte Thatsache. Unter männlichen Arbeitern ist die Frequenz nur 300, also nur $^1/_7$, unter weiblichen 49, also sogar bloss $^1/_{10}$ derjenigen unter Dienstboten. Ob die Frequenz dieser letzteren in Wirklichkeit so bedeutend ist, mag dahin gestellt bleiben. Es wäre nicht undenkbar, dass der Begriff „persönliche Dienste Leistende" bei der Volks- und der Selbstmordzählung nicht genau zusammenfiele. Unter selbständigen Unternehmern beträgt die Frequenz c. 310 bei Männern, c. 61 bei Frauen, ist also bei ersteren nur halb so gross, wie unter Soldaten, trotzdem bei diesen ein wichtiges Motiv, ökonomische Sorge nicht so schwer in's Gewicht fällt. Unter Beamten beträgt die Frequenz 540, unter deren Angehörigen c. 110; auch unter jenen ist daher der Selbstmord noch seltener, wie unter Soldaten. Gewisse Unannehmlichkeiten des Militärdienstes und grosse sittliche Schattenseiten des Gesindewesens — ob in der Gegenwart allein, bleibe unentschieden — werden dadurch beleuchtet.

Indem wir die absoluten und relativen Selbstmordzahlen andrer Länder mit denen Sachsens vergleichen, wird es möglich auch dort wenigstens auf einer etwas sichereren Basis zu operiren. In Schweden, für welches Land wir die Daten für 1851—52 und 1854—55 nach den Berichten des Justizministeriums benutzten, erscheint der Procentsatz der höher gebildeten Classen (Standespersonen) so auffallend gering, dass man annehmen muss, manche der dahin gehörigen Fälle seien in andere Classen gestellt worden. Dass das Wort Standespersonen hier im Sinne der schwedischen gesellschaftlichen und politischen Rangordnung gebraucht sei, ist nicht wahrscheinlich, weil die anderen Stände, Adel, Geistlichkeit, Bürger, Bauern gar nicht oder wenigstens nicht unter diesen Titeln aufgeführt sind. Das Procent der Dienstboten ist bei beiden Geschlechtern noch bedeutend höher wie in Sachsen. Ob deshalb auch dasselbe von der Frequenz gilt, frägt sich, denn unter den Dienstboten ist auch das ländliche Dienstpersonal begriffen, dessen Zahl verhältnissmässig hoch ist. Jedenfalls aber muss der Selbstmord unter der dienenden Classe auch in Schweden ungleich häufiger, wie unter den meisten anderen Berufsständen sein. Unter dem Militär scheinen in Schweden relativ noch viel mehr Selbstmorde wie in Sachsen vorzukommen. Unter den Gefangenen ist die Frequenz ebenfalls sehr hoch (c. 480 per Million). Das Procent der Arbeiter ist in Schweden bei den Männern niedriger, bei den Frauen höher, wie das der Unternehmer; in Sachsen verhält es sich damit umgekehrt; im Durchschnitt beider Geschlechter ist das Procent der Unternehmer hier niedriger, dort, in Schweden, höher. Die Frequenz wird in Schweden wohl bei den selbständigen Landwirthen und Unternehmern grösser sein. Die Berufsclassen in der Selbstmordstatistik sind zu unbestimmt, um einen unmittelbaren Vergleich mit der Berufsstatistik der Bevölkerung zu zu lassen. Vermuthlich sind unter den männlichen Hufnern die Bauern auf eigenen Hufen und die

Pächter von Gütern und Hufen verstanden; die Frequenz unter ihnen wäre dann c. 180; diejenige unter Köthnern, ländlichen Arbeitern und Dienstboten männlichen Geschlechts zusammen berechnet sich nur auf circa 97. Die an Bildung höher stehende Classe hat dann auch hier eine stärkere Frequenz.

In der Tab. 59 ist der Versuch gemacht worden, die Daten aus Frankreich, Dänemark und Würtemberg übersichtlich zusammen zu stellen.

S. Tab. 59 auf S. 220.

Diese Tabelle enthält die jährliche Selbstmordzahl bei Frankreich aus den J. 1856—60, bei Dänemark aus 1845—56, bei Würtemberg aus 1846—60, soweit die Angaben vorlagen. Man erkennt sofort auch hier wieder die ungleichartige Methode der Notizsammlung. Es ist bedauerlich, dass alljährlich so viel schöne Arbeitskraft an die Sammlung statistischer Notizen verschwendet wird, da ohne einen einheitlichen Plan und ein übereinstimmendes Schema die vereinzelten Notizen der einzelnen Länder nur einen geringen Werth besitzen und oftmals ganz irre leiten. Die Trennung der Arbeiter und Unternehmer wie in Tab. 58 war nicht durchführbar, deshalb wurde eine andre möglichst branchbare Anordnung gewählt. Die französischen Listen unterscheiden neben den Schäfern nur Eine Classe landwirthschaftlich beschäftigter Leute, cultivateurs, laboureurs, journaliers; die dänischen sind hier recht eingehend, sie unterscheiden die selbständigen Bauern (1 a, gaardsmaend), die kleinen Bauern (1 b, huusmaend), dann u. A. auch die Altentheilsleute (1 f, aftaegtsvolk); sub h sind andere Personen, die vom Feldbau leben, ausser dem Bauernstande unterschieden von 1 c und 1 d, arbeitsmaend og insiddere; die würtembergischen Listen, die sich nur auf die Männer beziehen, sind auch genügend detaillirt in N. 1. — Bei N. 2, Gewerbetreibende, unterscheiden die französischen Listen eine Reihe selbständige Handwerke, vermuthlich die Unternehmer und Arbeiter (Gesellen) zusammen, nemlich N. 2 c, d, e (incl. charcutiers), f (aubergistes, boteliers, limonadiers, allerdings auch von sehr verschiedener Bildungsstufe und gesellschaftlicher Stellung), g bis l, x bis z, sodann die „Arbeiter in Holz“, die ich sub o bis s, die „Arbeiter in Leder und Häuten usw.“, die ich sub t, die „Arbeiter in Eisen und Metallen“, die ich sub v, die „Arbeiter en fil, laine, soie etc.“, die ich sub m, die „Arbeiter in Stein, Maurer, Dachdecker“, die ich sub n, endlich die „Arbeiter bei Malern und Glasern“, die ich sub w eingesetzt habe. Die dänischen Angaben sind nur nach 2 a und b specialisirt; die würtembergischen nach den einzelnen Gewerben. Unter den Seeleuten sind bei Dänemark Capitäne und Steuerleute inbegriffen. Die Gesammtzahl der Gewerbetreibenden begreift die in der Tab. 59 nicht einzeln aufgeführten Berufe bei Würtemberg mit in sich. Die Handeltreibenden sind nur in Frankreich in Unterabtheilungen geschieden, wobei die Grosskaufleute und Banquiers aber fehlen. Vielleicht sind diese unter 6 l, propriétaires, rentiers vivants de leur revenu gestellt. Die Dienstbotenclasse fehlt auffälliger Weise bei Würtemberg ganz, wobei allerdings nicht zu vergessen ist, dass sich die aus diesem Lande mitgetheilten Daten nur auf das männliche Geschlecht beziehen. Cl. 5 umfasst bei Frankreich die militaires et anciens militaires; bei Dänemark stehen die Officiere unter der folgenden Rubrik 6 a mit. N. 6 g und h begreift bei Frankreich auch andere nicht speciell genannte liberale Berufe ausser den Notaren und Aerzten mit. Bei Dänemark wird hier ausser N. 6 c, k, Kinder (børn) und l nur die Eine Classe embedsmaend, videnskabsmaend, kunstnere, officerer, Beamte, Gelehrte u. dgl., Künstler, Officiere unterschieden. Unter den Künstlern befanden sich in Würtemberg $0_{,47}$ Musiker, $0_{,33}$ Schauspieler, $0_{,6}$ Maler jährlich. N. 7 a in

Tab. 59. **Selbstmord in Frankreich, Dänemark und Würtemberg nach Berufsclassen der Selbstmörder.**

	Absolute Zahlen. Frankreich m.	w.	zus.	Dänem zus.	Würtemb. männl.	Relative Zahlen in ‰. Frankreich m.	w.	zus.	Dänem zus.	Würtemb. männl.
1 Landwirthe	**1090**	**323,6**	**1413,6**	**157,75**	**49,37**	**370**	**381**	**372**	**444**	**366**
a. Bauern, Weingärtner				40,08	23,6	—	—	—	—	—
b. Köthner	1067,2	322,4	1389,6	53,25	—	—	—	—	—	—
c. Knechte				41,25	7,27	—	—	—	—	—
d. Taglöhner					17,1	—	—	—	—	—
e. Schäfer	22,6	1,2	24	—	1,4	—	—	—	—	—
f. Altentheilsleute	—	—	—	20,00	—	—	—	—	—	—
g. Andere v. Landban Lebende	—	—	—	3,17	—	—	—	—	—	—
2. Gewerbetreibende	**896,0**	**146,6**	**1042,6**	**56,56**	**64,07**	**304**	**172**	**275**	**159**	**475**
a. Fabrikanten u. Handwerker	—	—	—	27,92	—	—	—	—	—	—
b. Deren Arbeiter	—	—	—	24,83	3,13	—	—	—	—	—
c. Müller	15,2	1,8	17	—	1,16	—	—	—	—	—
d. Bäcker, Conditor	26	3,6	29,2	—	3,47	—	—	—	—	—
e. Metzger usw.	23,8	2,6	26,4	—	3,16	—	—	—	—	—
f. Wirthe usw.	55,4	9	64,4	—	3,6	—	—	—	—	—
g. Barbiere, Perrückenmacher	11	0,6	11,2	—	—	—	—	—	—	—
h. Wäscher	6	13,8	19,8	—	—	—	—	—	—	—
i. Schneider, Tapez., Näher.	50,4	68,6	119	—	4,17	—	—	—	—	—
k. Schuster	60	3,6	63,6	—	4,53	—	—	—	—	—
l. Hutmacher	4,2	1,8	6	—	—	—	—	—	—	—
m. Weber u. dgl.	124,6	27,4	152	—	6,0	—	—	—	—	—
n. Maurer, Steinh., Dachd.	99,2	1,4	100,6	—	3,87	—	—	—	—	—
o. Zimmerleute				—	3	—	—	—	—	—
p. Tischler				—	3,27	—	—	—	—	—
q. Küfer	148,6	4,2	153	—	1,73	—	—	—	—	—
r. Drechsler				—	1,6	—	—	—	—	—
s. Wagner				—	1,16	—	—	—	—	—
t. Sattler, Seckler, Lederarb.	31,6	1,8	33,4	—	2,47	—	—	—	—	—
u. Zeug- und Tuchmacher	—	—	—	—	1,27	—	—	—	—	—
v. Schmiede, Eisenarbeiter	135,2	4,6	139,4	—	3,67	—	—	—	—	—
w. Maler, Glaser	27,8	0,8	28,6	—	—	—	—	—	—	—
x. Boten, Träger usw.	19,6	0,6	20,4	—	—	—	—	—	—	—
y. Kutscher, Fuhrleute	34,6	1,4	36	—	1,53	—	—	—	—	—
z. See-, Schiffsleute	22,6	0,2	22,8	3,83	—	—	—	—	—	—
3. Handeltreibende	**165,8**	**22,6**	**188,6**	**8,25**	**5,30**	**56**	**27**	**49**	**23**	**40**
a. Agenten, Makler	15,8	0,4	16,2	—	—	—	—	—	—	—
b. Etablirte Kleinkaufleute	83,4	19	102,4	—	—	—	—	—	—	—
c. Hausirer	31,6	2,8	34,4	—	—	—	—	—	—	—
d. Commis	35	0,6	35,6	—	—	—	—	—	—	—
4. Dienstboten	**99,2**	**88**	**187,2**	**79,02**	—	**34**	**104**	**49**	**224**	—
5. Militär	**171,6**	**0,6**	**172,4**	**6,67**	**4,4**	**58**	**1**	**45**	**19**	**32**
a. Officiere	—	—	—	?	0,47	—	—	—	—	—
b. Soldaten	—	—	—	6,67	3,93	—	—	—	—	—
6. Höher gebildete Classen	**411,8**	**74,2**	**486**	**16,56**	**10,86**	**139**	**88**	**128**	**47**	**80**
a. Staatsbeamte	81,8	0,8	82,6		1,33	—	—	—	—	—
b. Gemeindebeamte				4,08	1,87	—	—	—	—	—
c. Niedere Beamte				5,58	3,6	—	—	—	—	—
d. Gelehrte, Lehrer, Priester	12,4	1,2	13,6	—	0,53	—	—	—	—	—
e. Schriftsteller	22,8	0,2	23	—	—	—	—	—	—	—
f. Künstler	14,8	0,4	15,2	—	1,4	—	—	—	—	—
g. Anwälte	23,4	2	25,8	—	0,33	—	—	—	—	—
h. Aerzte, Wundärzte				—	1,16	—	—	—	—	—
i. Studirende	5,8	—	5,8	—	0,27	—	—	—	—	—
k. Schulknaben, Kinder	—	—	—	4,17	0,4	—	—	—	—	—
l. Rentiers, Capitalisten	250,8	69,6	320,4	2,75	—	—	—	—	—	—
7. Bedenkliche Classen	**22,8**	**8,2**	**31**	**29,84**	**1**	**8**	**9**	**9**	**84**	**7**
a. Bettler, Vagab., öffentl. Dirn.	13,4	6,8	20,2	18,17	—	—	—	—	—	—
b. Lumpensammler	9,4	1,4	10,8	—	—	—	—	—	—	—
c. Arrestanten, Hospitaliten	—	—	—	10,00	0,53	—	—	—	—	—
d. Gefangene	—	—	—	1,67	0,47	—	—	—	—	—
8. Berufslos	**92**	**185,6**	**277,2**	—	—	**31**	**218**	**73**	—	—
Summa	**2949,4**	**858,4**	**3807,8**	**355,59**	**135,2**	**1000**	**1000**	**1000**	**1000**	**1000**
Unbekannter Beruf	113,4	88,4	201,8	13,58	7,33	—	—	—	—	—

Dänemark: Almosenempfänger und Vagabonden (almisse lemmer und loesgängere), N. 7 e in Würtemberg Hospitaliten.

Trotz der in die Angen springenden Mängel der Tab. 59 findet man in ihr doch einige Bestätigungen früherer Schlüsse und vermag einige weitere Puncte wenigstens mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit festzustellen. In allen drei Ländern,

wie oben in Sachsen und Schweden, ist die Betheiligung der von der Landwirthschaft Lebenden verhältnissmässig klein, also günstig, was mir trotz der wohl nicht genau zusammenfallenden Scheidung der Stände in der Selbstmord- und der Bevölkerungsstatistik aus den Zahlen der Tab. 59 hervorzugehen scheint. In Frankreich leben (1856) von der Landwirthschaft 529 ‰, der Procentsatz der landwirthschaftlichen Selbstmörder ist bedeutend kleiner und erhöht sich auch nicht viel, wenn man einen Theil der proprietaires usw. zu dieser Classe rechnet. In Dänemark sollen 443 ‰ vom Landbau leben, dazu kommen aber noch Taglöhner und Arbeitsleute, so dass die der Selbstmordstatistik entsprechende Ziffer grösser wird. In Tab. 59 wurden die arbeidsmaend og insiddere alle zu den Landwirthen gerechnet, s. auch unt. Tab. 61 und die dazu gehörige Erläuterung (S. 225). Unter die landwirthschaftlichen Selbstmörder sind zudem manche Personen gezählt, von welchen es ungewiss ist, ob sie bei der Volkszählung nicht zu anderen Berufsclassen gerechnet werden. Jedenfalls bleibt aber die Frequenz der landwirthschaftlichen Bevölkerung Dänemarks nur wenig hinter der allgemeinen Frequenz zurück, erheblich weniger wie in anderen Ländern, eine Beobachtung, welche mit anderen Wahrnehmungen übereinstimmt (s. oben Tab. 49 S. 198) und bei der Höhe der absoluten Frequenz zu erwarten war. In Würtemberg beträgt die männliche, über 14-jährige Bevölkerung in der Landwirtbschaft (incl. sämmtliche Taglöhner) 536, den Gewerben (incl. Handel) 383 ‰. Jedenfalls ergiebt sich auch hieraus eine erheblich kleinere Frequenz unter den vom Landbau Lebenden. Was die Betheiligung der Geschlechter anlangt, so lässt sich ohne die Kenntniss der Frequenzziffer, welche man bei der mangelhaften Beschaffenheit der Zahlen nicht wohl berechnen kann, ein ganz bestimmter Schluss nicht ziehen. Der Vergleich der absoluten Zahlen ergiebt, dass in Frankreich auf 100 Frauen 367 männliche Selbstmörder im landwirthschaftlichen, 347 in allen anderen Berufen kommen, also hier eine relativ ein wenig stärkere Betheiligung der Frauen, was mit den früheren Beobachtungen übereinstimmt (s. oben S. 207).

Die gewerbetreibende Bevölkerung Frankreichs (Fabrikanten, Handwerker, Arbeiter) beträgt 291, die handeltreibende 45 ‰. Soweit diese Zahlen eine Vergleichung mit den Daten der Tab. 59 zulassen, ist der Selbstmord auch unter diesen beiden Classen noch etwas seltener, wie im Durchschnitt der ganzen Bevölkerung, aber die Procentsätze sind bei Weitem nicht so verschieden, wie im landwirthschaftlichen Berufe. In Dänemark dagegen kommen dem Anschein nach unter Gewerbe- und Handeltreibenden weniger Selbstmorde vor, als im Durchschnitt, obgleich auch hier bei der mangelnden genauen Uebereinstimmung der Berufsstandscheidung in den selbstmord- und bevölkerungsstatistischen Documenten die Sache problematisch bleibt. In Würtemberg überwiegt der Selbstmord in diesen Classen wie es scheint bedeutend. Noch gewagter ist es natürlich, bestimmtere Ansichten über die Betheiligung der einzelnen Gewerbe auszusprechen, da man hier immer mit Zweifeln kämpft, ob und wie weit die Classen in beiden Statistiken zusammenfallen. Unterschiede finden jedenfalls bei Weitem nicht in dem Umfange statt, wie es bei dem unmittelbaren Vergleich der absoluten Zahlen in Tab. 59 bei Frankreich und Würtemberg erscheinen könnte. Denn den hohen Zahlen bei Webern, Bau- und Holzarbeitern, Eisenarbeitern, Schneidern usw. entsprechen auch grosse Zahlen der Berufsstatistik der Bevölkerung. Soweit in einzelnen Fällen für die Berechnung einer Frequenzziffer wenigstens einige positive Anhaltspuncte vor-

handen zu sein schienen, sind weiter unten einige solche Berechnungen angestellt worden (S. 224).

Bei den Dienstboten begegnen wir einer wahrhaft exorbitanten Procentzahl bei Dänemark; diese Zahl übertrifft auch die schwedische Totalziffer (für beide Geschlechter) noch wesentlich. Die hohen Procente beider Länder weisen wohl auf gewisse Eigenthümlichkeiten des (ländl.) Gesindewesens hin; die Zahl der dienenden Classe ist eine ungewöhnlich hohe. Aber auch mit Berücksichtigung dieses Umstands stellt sich eine sehr starke Frequenz dieser Berufsclasse heraus. Damit stimmt die Beobachtung in Sachsen und auch in Frankreich überein. Während in letzterem Lande 49 ‰ Selbstmorde auf Dienstboten (beider Geschlechter) fallen, giebt es nur 21 ‰ Angehörige der dienenden Classe in der Bevölkerung. Der Selbstmord ist also mehr als noch einmal so häufig unter diesem Stande, wie im Durchschnitt unter anderen Ständen.

Unter dem Militär ist der Selbstmord ebenfalls recht häufig, in ungewöhnlichem Grade in Frankreich, weniger, auch wenn man berücksichtigt, dass die Officiere zu der Classe 6 gezählt worden sind, in Dänemark. Die Frequenzziffer ist wiederum nur ganz approximativ anzugeben, da z. B. in Frankreich die Selbstmorde unter Militärs und alten, ausgedienten Militärs in eine Rubrik zusammengestellt sind, während bei der Volkszählung nur das active Militär als diesem Stande angehörig angegeben wird. Der Selbstmord scheint in Frankreich 2—3 mal so häufig unter Soldaten, wie unter Männern anderer Stände zu sein. Einige weitere Mittheilungen über die Betheiligung des Militärs am Selbstmorde folgen unten im Abschnitte 7 (Politische Verhältnisse, Heerwesen, vgl. bes. Tab. 62, S. 229).

Die höher gebildeten Classen (liberalen Professionen) haben in Frankreich und Würtemberg eine etwas stärkere Frequenz wie die anderen Stände, in Dänemark dagegen eine erheblich niedrigere (?), wenigstens nach dem Vergleich der Selbstmordzahlen und Berufsclassen der Bevölkerungsstatistik. Sie stehen aber in diesen drei Ländern, wie in Sachsen und Schweden gemeinsam hinter der Classe der Dienstboten und des Militärs zurück. Die Verhältnisse der einzelnen Berufsarten dieser Classe lassen sich kaum weiter beurtheilen, ohne die Berechnung der wenn auch nur ganz approximativen Frequenz jeder Kategorie. Darüber folgen weiter unten einige Angaben (S. 224). Einen gewissen Einblick in die Betheiligung der gebildeten Classen und liberalen Professionen am Selbstmorde gewähren auch die Uebersichten über den Selbstmord von Personen, deren Leben versichert war. Aus den Berichten der Gothaer Gesellschaft ergiebt sich eine Frequenz von c. 368 p. Million unter den Versicherten dieser Bank. Diese Zahl bezieht sich vorzugsweise auf Männer und nur auf über 15jährige. Sie ist nicht einmal so hoch, wie die Frequenzziffer der Männer der gebildeten Classen in Sachsen.

Unter den mauvais sujets der Classe 7 (incl. die chiffoniers, welche die franz. Statistik unmittelbar neben die Bettler und Vagabonden stellt) und den Berufslosen ist, wie es scheint, der Selbstmord wieder ungleich häufiger. In Frankreich kommen auf 22 ‰ dieser Classen 81 ‰ Selbstmorde. Unter letztrer Ziffer befinden sich allerdings besonders viele als berufslos angegebene Frauen, welche nach den bei der Classification der Selbstmorde sonst befolgten Grundsätzen vermuthlich richtiger zu einer der früheren Classen theilweise zu zählen wären, indem die Frauen hier nach dem Stande des Mannes, resp. Vaters und Familienhauptes geordnet sind. Aber auch mit Berücksichtigung dieses Umstands scheint sich eine höhere Frequenz der Berufslosen und Vagabonden usw. herauszustellen, namentlich

auch bei den Männern allein. Die Frequenz wird über derjenigen der liberalen Professionen, unter der der Soldaten und Dienstboten stehen.

Man gelangt auf diese Weise zu dem folgenden Resultate, welches aus den im Wesentlichen übereinstimmenden Beobachtungen der genannten Länder gewonnen ist: der Selbstmord ist relativ bei Weitem am Häufigsten unter den Dienstboten, sowohl im Ganzen, wie bei jedem Geschlechte, sodann, etwas seltener, unter Soldaten. Die Frequenz der Berufslosen und ein mehr oder weniger bedenkliches Leben führenden Personen ist kleiner, aber noch bedeutend höher, wie diejenige der liberalen Professionen und höheren gebildeten Stände. Diese letzteren zeigen noch eine den Durchschnitt des ganzen Volks etwas übersteigende Frequenz. Unter der handel- und gewerbetreibenden Classe wird der Selbstmord abermals seltener; die Frequenz steht zum Theil unter dem allgemeinen Durchschnitt. Die Landbaubevölkerung weist von den grossen Berufsclassen am Wenigsten Selbstmorde auf, jedoch mit einem nicht sehr bedeutenden, aber in den einzelnen Ländern verschiedenen Abstande von dem Stande der Gewerbetreibenden.

Dieses Ergebniss bedarf natürlich gar sehr der Bestätigung aus weiteren Beobachtungen derselben und andrer Länder, bevor man ihm einen allgemeinen Werth beilegen kann. Für die untersuchten Länder scheint es aber nach den vorliegenden Beobachtungen einen positiven Werth zu besitzen. Auch ohne die Stütze bestimmter Frequenzziffern steht jenes Resultat im Ganzen wohl fest, indem es auf zwar ganz allgemeinen, aber doch durch oberflächliche Schätzung wenigstens innerhalb gewisser Grenzen richtig zu stellenden Frequenzziffern beruht. Es schien passend, die Untersuchung bis zu diesem Puncte zu führen, ohne die bestimmten Frequenzziffern als Beweismittel zu benutzen, da die Richtigkeit derselben angefochten werden kann. In Tab. 60 sind aus Sachsen und Frankreich einige Frequenzziffern der Berufsstände zusammengestellt worden. Dass man bei der Berechnung fast in allen Fällen auf Schätzungen angewiesen ist und nur in sehr wenigen mit sich genau entsprechenden Ziffern der Selbstmord- und Berufsstatistik operiren kann, wurde im Vorhergehenden sattsam hervorgehoben. Die Zahlen der Tab. 60 haben daher im Ganzen nur den Werth durchaus approximativer Berechnungen. Die Daten der drei andern Länder schienen mir nicht einmal eine solche Berechnung zu gestatten.

Tab. 60. Approximative Selbstmordfrequenz der Berufsstände.

	Sachsen m.	Sachsen w.	Sachsen zus.	Frankreich zus.
1. Arbeiter	300	49	186	—
2. Unternehmer	310	61	172	—
3. Landwirthe	—	—	—	72
4. Gewerbetreibende	—	—	—	100
5. Handeltreibende	—	—	—	109
6. Dienstboten	2170	640	794	246
7. Soldaten	640	—	—	392
8. Höher gebildete Cl.	385	77	245	149
9. Bedenkliche Classen	—	—	—	(200?)
10. Berufslose	790	348	494	

Für die anderen Länder getraue ich mir nur soviel mit Bestimmtheit zu sagen, dass die Relation der Frequenzen der Berufsstände zu einander im Ganzen ähnlich wie in Sachsen und Frankreich ist. Die Frequenz der Müller war in Frankreich (immer für beide Geschlechter zusammengenommen, also eigentlich für die Müllerfamilien) p. Million c. 97, der Bäcker c. 116, der Metzger c. 164, der Schneider usw. c. 194 (vielleicht etwas, aber nicht viel, niedriger), der Schuster 109, der Arbeiter in den Gewebeindustrieen c. 81 (Männ. c. 150, Frauen c. 26), der Arbeiter in Metall bearbeitenden Gewerben c. 260 (?), in Lederindustrieen fast 400 (??). Schon diese letzten Zahlen für die Frequenz von Arbeitern in verschiedenen Industrieen sind kaum verlässlich, weil die Classification beider Statistiken nicht zusammenfallen wird. Für die übrigen Arbeiter wage ich vollends keine Berechnung anzustellen. Etwas mehr Vertrauen verdienen folgende Frequenzziffern der einzelnen liberalen Berufe usw.: Beamte 185, Lehrer, Geistliche, Studenten, Gelehrte, Künstler 157, Anwälte, Aerzte 101, Grossgrundbesitzer, Capitalisten u. dgl. 182 (ebenfalls immer für die ganzen Familien). Diese Ziffern stimmen mit den Zahlen für die grösseren Berufsclassen und dienen auf diese Weise zur Bestätigung der oben gezogenen Schlüsse. Um die etwaigen Einflüsse des speciellen Berufs und Gewerbes, z. B. des einzelnen Handwerks zu erforschen, dazu können alle diese Zahlen bei der mangelhaften Uebereinstimmung der Classification der beiden statistischen Documente noch nicht gebraucht werden.

So klein er auch noch ist, einen gewissen positiven Werth besitzen die Ergebnisse dieser Untersuchung des Einflusses des Berufs dennoch. Sie bestätigen namentlich die Resultate der vorhergehenden Untersuchung des Einflusses der Bildung und des Berufs im Allgemeinen, soweit auf letzteren Factor aus den Verhältnissen in Stadt und Land und aus dem vorwaltenden wirthschaftlichen Charakter der Gegend geschlossen werden kann. Jene Ergebnisse erklären aber auch wieder einige Thatsachen, welche durch die früheren Untersuchungen festgestellt worden sind. Selbst das ist nicht unwichtig, dass auch hier wieder die Fortführung der Untersuchung nirgends zu wirklichen oder nur scheinbaren Widersprüchen mit früheren Resultaten geführt hat: Zweifel werden gelöst, kein einziger neuer heraufbeschworen, wie dies in ähnlichen Fällen nicht selten ist.

Es hat sich früher gezeigt, dass der vorwaltende wirthschaftliche Charakter eines (grösseren) Landstrichs auf die Selbstmordfrequenz nicht bestimmend einwirkt. Namentlich war zwischen landwirthschaftlichen und industriellen Bezirken kein durchgreifender Unterschied zu beobachten. Jetzt wird dies erklärlich, denn unter Landwirthen und Gewerbetreibenden tritt der Selbstmord ziemlich gleich häufig, nur um ein Weniges öfter unter letzteren auf. Dieses geringe Plus ist nicht bedeutend genug, um auch in hochentwickelten Industriegebieten, in welchen doch ein sehr grosser, häufig noch der grössere Theil der Bevölkerung Landbau betreibt, die allgemeine Frequenz des Bezirks zu steigern. Der Unterschied zwischen Stadt und Land, für welchen das wirthschaftliche Unterscheidungsmoment nur eine untergeordnete Bedeutung zu besitzen schien, und das Vorwalten der Selbstmorde in den eigentlichen Grossstädten und Culturmittelpuncten lassen sich jetzt gleichfalls auf die bedingenden Momente sicherer zurückführen. Die Städte sind vorzugsweise der Sitz der liberalen Professionen, des Militärstands, der grossen Domestikenmassen. In allen diesen Ständen, besonders in den letzten beiden kommt der Selbstmord häufiger vor, wie in den landwirthschaftlichen und gewerblichen Ständen. Auch die

Berufslosen und die Vagabonden usw., welche ebenfalls eine höhere Frequenz aufweisen, leben vorzugsweise in den Städten. Namentlich aber steigt der Procentsatz dieser vier oder fünf Berufsstände unter der Bevölkerung sehr bedeutend in den Verkehrscentren, in welchen die den Selbstmord begünstigenden Momente ohnehin am Wirksamsten werden.

Leider vermag ich die betreffenden Verhältnisse nicht genauer zu untersuchen, da die statistischen Tabellen den Berufsstand der Selbstmörder meistens nur für das ganze Land, nicht gleichzeitig getrennt für Stadt und Land oder für die einzelnen Landestheile mittheilen. Nur die trefflichen **dänischen** Listen enthalten die Scheidung des Berufsstands für Kopenhagen, die übrigen Städte und die Landdistricte. Aus diesen Daten ist die folgende Tab. 61 zusammengestellt worden.

Tab. 61. **Jährliche Zahl der Selbstmorde in Dänemark von 1845–56, mit Unterscheidung von Stadt und Land und Beruf.**

	Kopenhag.	And. Städte	Landdistr.	Königreich	Kopenhag.	And. Städte	Landdistr.	Königreich
	Absolute Zahlen				Relative Zahlen in $^{00}/_{00}$			
1. Landwirthe	8,42	8,83	140,5	157,75	171	169	547	444
2. Gewerbetreibende	16,42	17,92	22,25	56,50	335	362	87	159
3. Handeltreibende	3,5	2,75	2	8,25	72	56	8	23
4. Dienstboten	7,17	9,17	63,58	79,92	147	185	247	224
5. Soldaten	2,08	1,25	3,33	6,67	43	25	13	19
6. Liberale Professionen	3,92	2,25	3,50	9,67	80	46	14	27
7. Capitalisten u. Pensionäre	1,42	0,33	1	2,75	29	7	4	8
8. Bedenkliche Classen	5,75	6,92	17,17	29,84	118	140	67	84
9. Kinder	0,25	0,5	3,42	4,17	5	10	13	12
Summa	48,92	49,92	256,75	355,59	1000	1000	1000	1000
Unbekannt	4,5	1,75	7,33	13,58	—	—	—	—

Diese Hauptclassen sind aus den in Tab 59 angeführten Bestandtheilen gebildet, wobei wie dort **sämmtliche** arbeitsmaend og insiddere zu den Landwirthen gerechnet werden mussten, obgleich davon der grössere Theil in Kopenhagen, wo jährlich 8,2, und in den anderen Städten, wo jährlich 8,1 Selbstmorde unter diesen Leuten registrirt sind, wohl zur städtischen, resp. gewerblichen Arbeiterclasse zu rechnen ist. Aber die Listen geben nur die Gesammtzahl, ungeschieden nach den Gewerben, an. In Tab. 61, wie oben in Tab. 59 würde sich durch richtige Vertheilung dieser Fälle das Verhältniss für die ländlichen Stände etwas günstiger (die Betheiligung kleiner), für die gewerblichen etwas ungünstiger gestalten (s. oben S. 221). In Tabelle 61 veränderten sich die Procentzahlen der Landwirthe und Gewerbtreibenden ein wenig, was für die uns hier beschäftigende Frage von geringerer Wichtigkeit ist.

Die Selbstmorde der Classen 5—8 sind in den Städten viel zahlreicher, wie auf dem Lande; in Kopenhagen 270, in den anderen Städten 218, auf dem Lande nur 98 $^{00}/_{00}$. Dienstbotenselbstmorde werden allerdings, entgegen der oben geäusserten Ansicht, auf dem Lande in grösserer Anzahl registrirt, wie in den Städten. Aber vermuthlich wird hierbei der Begriff Dienstbote auf dem Lande sehr erweitert, und besteht ein grosser Theil dieser sogen. Dienstboten in ländlichem Dienstpersonal, welches eigentlich zu den ländlichen Arbeitern gerechnet werden müsste. Aber

auch mit Hinzurechnung der Dienstbotenselbstmorde zu denen der Cl. 5—8 kommen auf diese fünf Stände in Kopenhagen 417, in den übrigen Städten 403, auf dem Lande nur 345 ‰. Setzt man dagegen, was der Wirklichkeit vermuthlich mehr entspricht, die Hälfte der Fälle von Dienstboten auf dem Lande und ebenso ein Viertel der Fälle von Dienstboten in den Provincialstädten ab und zu der ländlichen, resp. gewerblichen Classe, da die Höhe des Percents auch hier wahrscheinlich aus ähnlichen Verhältnissen wie auf dem Lande sich erklärt, so erhält man für Dienstbotenselbstmorde in Kopenhagen 147, in den Städten 139, auf dem Lande 124, was immer noch ausserordentlich hoch ist. Der Antheil der Dienstboten und der Classen 5—8 beliefe sich dann auf resp. 407, 357, 222 ‰. Die Zahl der Selbstmorde unter den materiellen Berufsständen 1—3 ist dagegen in Kopenhagen 578, in den Städten 587, auf dem Lande 642, oder ebenfalls mit Hinzurechnung des vermuthlich anders zu vertheilenden Dienstbotenantheils resp. 578, 688, 710 ‰. Der grössere Theil des Plus der Selbstmordfrequenz von Kopenhagen und den anderen dänischen Städten im Vergleich mit dem platten Lande erklärt sich sonach mit höchster Wahrscheinlichkeit aus der stärkeren Vertretung der Cl. 4—8 in der städtischen Bevölkerung: die Masse der Bevölkerung, welche in Stadt und Land durch die Cl. 1—3 gebildet wird, hat eine relativ gleiche, vermuthlich ein wenig stärkere Frequenz in den Städten und unter den Gewerbetreibenden: gross ist der Unterschied keinenfalls. Bemerkenswerth und geeignet eine vielfach wohl geäusserte und allerdings naheliegende Ansicht zu widerlegen (vgl. z. B. Kasper a. a. O. S. 42 ff.) ist die Thatsache, dass der Selbstmord unter Kindern in Kopenhagen weit seltener wie auf dem Lande vorkommt, unter den von der Cultur am Wenigsten beleckten Dorfjungen häufiger, wie unter den feinen städtischen Schulknaben. Ein abermaliges Beispiel, wie ungemein leicht die deductive Methode und das Räsonnement bei der Deutung einzelner Vorgänge in die Irre führt. Aber auch a posteriori ist die Thatsache nicht leicht mit Sicherheit zu erklären. Sollte der Schulzwang und die Disciplin etwa dem wilden Dorfjungen zum Motiv des Selbstmords werden? Die Analogie mit dem Militär- und Dienstbotenstande macht dies nicht so unwahrscheinlich.

Sehr viel Selbstmorde unter Dienstboten, Soldaten, Berufslosen und Individuen bedenklichen Lebenswandels, mehr Selbstmorde als im Durchschnitt bei den höher gebildeten Classen, den liberalen Professionen und den wohlhabenden, von Grundbesitz und Capitalzins lebenden Ständen, weniger Selbstmorde als im Durchschnitt bei der Masse der in der materiellen Production beschäftigten Classen, und zwar bei der ackerbautreibenden Bevölkerung noch etwas weniger, wie bei der städtisch-gewerblichen, — das ist mithin, von kleineren Verschiedenheiten abgesehen, das Resultat unserer eingehenden Untersuchung über den Einfluss des Berufs auf die Häufigkeit der Selbstmorde. Stehen diese Thatsachen fest, so ist der Conjectur zur Erklärung derselben der weiteste Spielraum gegeben. Soweit aus dem Beruf auf die Bildung zu schliessen ist, bietet die ländliche Bevölkerung mit ihrer durchschnittlich niedrigsten Bildung das günstigste Bild dar. Aber die hoch gebildeten Classen sind doch keineswegs das andere Extrem. Am Häufigsten ist der Selbstmord unter den Classen, welche am Leichtesten bloss äusserlich von Bildung und Cultur berührt werden, ohne innerlich sich zu heben. Ein grosser Theil der Berufslosen und Vagabunden hat einen gewissen äussern Firniss der Bildung, missbraucht das geringe

Bildungscapital aber zu schlechten Zwecken. Im Soldatenstande wird oftmals dem äusseren Glanz und Scheine der Bildung und Cultur fast allein Werth beigelegt und einem outrirten Ehrgefühl der Tribut gezollt. Die Dienstbotenclasse lernt der höher gebildeten Classe ab, „wie sie sich räuspert und wie sie spuckt", bleibt aber trotz des äusseren Bildungs- und Anstandsfirniss vielfach innerlich roher und ungebildeter, wie die arbeitende Classe. Man könnte insoferne den alten Satz bestätigt finden, dass die Schattenseiten der Bildung und Civilisation am Meisten bei bloss äusserlicher Berührung mit letzteren hervortreten. Dass solche Momente hier mitspielen, scheint uns wahrscheinlich; in welchem Umfange dies geschehe, darüber wagen wir bei der Mangelhaftigkeit der bisherigen Beobachtungen noch keinen Ausspruch.

Wie dem aber auch sei, andere Seiten der einzelnen Berufe kommen wohl sicherlich daneben auch noch weit mehr in Betracht. Dienstboten, Soldaten, Gefangene, — sie haben die höchste Frequenz. Die stärkere Frequenz kann das Product grösserer Versuchungen oder minderer sittlicher Widerstandskraft oder beider Momente zugleich sein. Ein hochwichtiger jenen drei Classen gemeinsamer Punct ist die Beschränkung der freien Willensthätigkeit, der individuellen Freiheit in diesem Sinne, das strenge und beständige Subordinationsverhältniss. Wäre es nicht möglich, dass dieses Moment mit von Einfluss wäre? Die Analogie der drei Stände weist darauf hin, und unwahrscheinlich ist ein solcher Einfluss von vorneherein nicht. Vielleicht gehört das Beispiel des Selbstmords der Schulkinder auch hierher. Hier läge dann in der That in Beruf und Zustand eine stärkere Versuchung. Dieser Punct verdient eine weitere Prüfung. Es wäre einer jener merkwürdigen Gegensätze in menschlichen Dingen: während die Tendenz aller dieser statistischen Untersuchungen in der Quételet'schen Richtung darauf ausgeht, die Abhängigkeit der menschlichen Handlungen von bestimmten festen Ursachen aufzudecken und nachzuweisen, während die Auffassung dieser Handlungen als Functionen dieser Einflüsse im mathematisch-physicalischen Sinne des Worts das Bereich der freien Willensthätigkeit einschränkt, wenn nicht das Vorhandensein des freien Willens negirt, stellte sich heraus, dass gerade das Gefühl der Unfreiheit der Handlungen und das äusserliche Gebundensein des Willens einer der Factoren mit ist, welche den Selbstmord begünstigen!

Eine weitere Versuchung zum Selbstmorde kann bei den genannten Classen in ungünstigen äusseren Lebensverhältnissen, besonders in schlechten ökonomischen Zuständen liegen. Welche grosse Bedeutung Nahrungs- und Vermögenssorgen als Motiv des Selbstmords besitzen, hat sich früher gezeigt (s. oben S. 158). In der Classe der Berufslosen und Vagabonden könnte möglicher Weise dieses Motiv eine noch höhere Bedeutung erlangen, obgleich Geldsorgen gerade nicht die drückenste Pein dieser Leute zu sein pflegen. Die Dienstboten und Soldaten geniessen während ihrer besten Lebensjahre in der Regel eine besonders grosse Sicherheit ihrer ökonomischen Lage. Aber sie zehren auch in dieser Zeit am Meisten von ihrem körperlich-geistigen Capital, ohne Sachgütercapitalien anzusammeln. In späteren Jahren gerathen sie, ungeschickt zu anderen Berufen, auf diese Weise am Leichtesten in Dürftigkeit und Noth. Ob diese Umstände von Einfluss auf die höhere Frequenz der Classe sind, vermag ich wegen Mangels der betreffenden Beobachtungen nicht zu sagen. Man würde dann namentlich in den höheren Altersclassen eine stärkere Frequenz erwarten müssen. Die Tabellen über den Selbstmord combiniren nur in Sachsen Alter und Beruf. Aber da die Bevölkerungsstatistik uns das Alter

der Berufsgenossen nicht mittheilt, so kann man die Frequenz nicht genau berechnen und entbehrt der exacten Basis für diese Untersuchung. Dem Anschein nach kommen in Sachsen sogar ungewöhnlich wenig Selbstmorde bei Dienstboten höheren Alters vor. Doch wird vermuthlich die Zahl der jungen Dienstboten im Alter bis 30 und von 30—50 J. so viel grösser sein, dass die Frequenz der über 50-jährigen vielleicht doch stärker, wie in anderen Classen ist.

6. Gesellschaftlicher Rang und wirthschaftlicher Erwerb.

Im Vorhergehenden ist die Untersuchung der „Einflüsse auf die Bewegung der Selbstmordzahlen" in der Hauptsache soweit beendet, wie es der gegenwärtige Zustand der Selbstmordstatistik erlaubt. Die Aufgabe dieser Abhandlung ist damit in der Hauptsache erfüllt. Die in dem Schema (S. 85) aufgeführten weiteren Einflüsse lassen sich bei der mangelhaften Beschaffenheit der statistischen Daten nach exacter Methode jetzt noch nicht viel besser prüfen, als dies nebenbei durch die vorhergehenden Untersuchungen, insbesondere die der Factoren Bildung und Beruf, bereits geschehen ist. N. 6 des Schemas, der gesellschaftliche Rang und N. 7 der wirthschaftliche Erwerb und die meisten und wichtigsten einzelnen Momente, welche für den letzteren maassgebend sind, wurden implicite im Vorausgehenden mit besprochen. Die eventuellen Einflüsse des Reichthums, der Wohlhabenheit, der Armuth, der Zugehörigkeit zu den besitzenden und nicht besitzenden Classen, der Agrarverfassung und der Vertheilung des Grundbesitzes, des Handwerks und Fabrikwesens, des Handels und der Schifffahrt sind generell in dem Abschnitte vom Einflusse von Stadt und Land und vorwaltenden wirthschaftlichen Charakter der Gegend geprüft worden. Eine specielle Untersuchung erwies sich dabei bereits als noch undurchführbar. Auf Momente wie die Heimaths-, Niederlassungs-, Freizügigkeits-, Armengesetzgebung, die Gewerbeverfassung einzugehen, erscheint gegenwärtig auch noch nicht lohnend. Die Untersuchung des Factors Beruf hat gelehrt, dass man die Bedeutung solcher Momente, wie die soeben genannten, wohl nicht zu hoch auschlagen darf. Meklenburg unterscheidet sich ohne Zweifel in diesen Puncten zu seinem Nachtheil von seinen Nachbarländern, aber auf diese Einflüsse lässt sich seine allerdings hohe, jedoch diesen letzteren Ländern gleichstehende Selbstmordfrequenz nicht zurückführen. Preussen und Baiern bilden in vielen wirthschaftlichen Beziehungen Gegensätze und unterscheiden sich durch das Bestehen einer wenigstens bedingten, langjährigen Gewerbefreiheit und eines strengen Concessionssystems mit Realgerechtsamen usw. Die Selbstmordfrequenz ist in Preussen mit am Höchsten, in Baiern mit am Niedrigsten, während der Einfluss günstiger gewerblicher Verhältnisse eher das Umgekehrte erwarten liesse. In den preussischen Provinzen beobachten wir unter derselben Gesetzgebung eine sehr verschiedene Frequenz. In Baiern stehen sich darin die Rheinpfalz und Altbaiern am Nächsten trotz ganz verschiedener Agrarverfassung und Gewerbegesetzgebung.

7. Politische Verhältnisse, Heerwesen.

Politische Verschiedenheiten der Verfassung und Verwaltung werden innerhalb des civilisirten Europa, wo es sich in dieser Beziehung doch immer nur um relativ kleine Unterschiede handelt, schwerlich von Einfluss auf die Selbstmordfrequenz sein. Die höchste wie die niedrigste Frequenz in Europa findet sich in Staaten von verschiedenen politischen Zuständen und Verfassungen. Das demokratische Däne-

mark, das constitutionelle Sachsen, das patriarchalisch-feudale Meklenburg stehen in Europa an der Spitze der Länder mit hoher Frequenz. Der Einfluss der Höhe und Art der Besteuerung lässt sich, soweit er bestehen sollte, mit den jetzigen Hilfsmitteln der Statistik nicht nachweisen.

Das Heersystem ist in Europa mit Ausnahme Englands fast allgemein das der Conscription. Es hat sich bei der Untersuchung des speciellen Berufs und seines Einflusses herausgestellt, dass der Soldatenstand eine ausserordentlich hohe Frequenz, mitunter die höchste von allen Berufsständen, und eine wesentlich höhere wie das ganze Volk im Durchschnitte aufweist. Darüber enthält die folgende Tabelle noch einige Zusammenstellungen aus den Ländern, aus welchen Daten zu Gebote stehen. Man kann die Frequenz des Soldatenstands allerdings nur annähernd angeben, weil die Gleichheit der Scheidung des activen Militärs und der sogen. Militärbevölkerung, d. h. der Frauen und Angehörigen der Militärs in der Bevölkerungs- und Selbstmordstatistik nicht immer zweifellos ist. Aber um zu einem für unseren Zweck brauchbaren Resultate zu gelangen, genügen die Daten, welche der Frequenzberechnung der Tab. 62 zu Grund liegen, weil die Fehlergrenzen zu klein sind, um einen Vergleich im Grossen und Ganzen zu stören. Die Zahlen für Oesterreich sind der werthvollen kleinen Monographie von Schimmer, „Biotik d. k. k. österr. Armee im Frieden" (Wien, 1863) S. 53 ff. entnommen.

Tab. 62. Jährliche approximative Selbstmordfrequenz unter der Civil- und Militärbevölkerung.

	Allgem. Frequenz			Militärfrequenz			Civilfrequenz			Auf 100 m. Civil. kommen m. Milit
	M.	Fr.	zus.	M.	Fr.	zus.	M.	Fr.	zus.	
Sachsen 1847—58	369	95	229	640	(41)	614	362	96	223	177
Preussen 1849	150	37	94	419	86	371	143	37	89	293
Würtemberg 1846—50	170	37	102	c. 320	—	—	167	37	102	192
Frankreich 1856—60	170	51	111	412	26	392	163	51	106	253
Dänemark 1845—56	388	126	256	(382?)	—	—	—	—	—	(98?)
Schweden 1851—55	118	27	71	450	—	—	106	27	71	423
Oesterreich 1851—57	82	16	49	444	—	—	69	16	42	643

Die dänischen Listen trennen in der Selbstmordstatistik den Officier von der Mannschaft. Aber auch mit Berücksichtigung dieses Umstandes erhöht sich die Frequenzziffer nicht viel, so dass in Dänemark vermuthlich bei der Volks- und Selbstmordzählung die Unterscheidung zwischen Civil und Militär nicht in derselben Weise erfolgt. **Sonst ist die Frequenz unter Soldaten überall erheblich grösser, wie unter männlichen Civilisten.** Die Zahlen der Selbstmorde und die Zeit der Beobachtung sind noch zu klein, um danach eine richtige Ziffer der Frequenz der weiblichen Militärbevölkerung berechnen zu können. Am Stärksten ist das Uebergewicht der Soldatenselbstmorde gegen diejenigen unter männlichen Civilisten — von Oesterreich abgesehen, wovon noch die Rede sein wird — in Schweden; es bleibt dahingestellt, wie weit eine verschiedene Bestimmung des Begriffs Soldat in den beiden verglichenen statistischen Documenten an dieser abnormen Ziffer von 423 schuld ist oder diese Ziffer der Wirklichkeit entspricht. In den beiden grossen Militärstaaten Frankreich und Preussen überwiegt der Soldatenselbstmord stärker, wie in Sachsen und Würtemberg. Die Ziffer für Preussen beruht indessen auf der Beobachtung bloss eines einzigen, sogar durch

die politischen und kriegerischen Bewegungen abnormen Jahres, 1849. Deshalb kann man ohne weitere Belege noch keinen Schluss auf die Folgen des einen oder anderen Wehrsystems ziehen, wie es wohl in Betreff Preussens geschehen ist. Die Aehnlichkeit der relativen Frequenz von Militär und Civil in Preussen und Frankreich deutet auf das Mitspielen analoger Factoren hin. Für 1861 wird in Preussen die Zahl der Selbstmörder im Militär auf c. 467 p. Million angegeben, während die männliche Selbstmordfrequenz der Civilisten in diesem Jahre 233 war, also ein Verhältniss wie 100 zu 200, günstiger wie 1849 und nicht viel ungünstiger wie in Sachsen.

Ganz ausserordentlich viel stärker ist dagegen die Betheiligung des Militärs am Selbstmorde im Vergleich zu derjenigen der männlichen Civilisten in der zweiten grossen mitteleuropäischen Militärmonarchie, in Oesterreich: unter den Soldaten sollen 6—7 mal soviel Selbstmorde vorkommen, wie unter den männlichen Civilisten! Die Frequenz des Militärs wurde hier nach der Militärziffer der Zählung vom 31. Oct. 1857 berechnet, ebenso die der ganzen Bevölkerung und der Civilbevölkerung. Da die Selbstmorddaten sich auf einen Zeitraum von 7$^1/_6$ Jahren, 1851 bis 57, beziehen, so ist die Frequenzziffer ein ganz klein wenig zu niedrig, weil die Bevölkerung für den ganzen Zeitraum mit der Höhe zu Ende 1857 angenommen ward. Aber die Zahlen werden dadurch nur sehr unwesentlich alterirt. Die allgemeine und die Civilfrequenz gilt für den ganzen Kaiserstaat (auch noch incl. Lombardie). Ob nun diese relativ überaus hohe Frequenz des österreichischen Militärs der Wirklichkeit entspricht oder sich aus verhältnissmässig grösseren Mängeln der Selbstmordstatistik in der Civilbevölkerung im Vergleich mit anderen Ländern erklärt, kann fraglich sein. Schimmer deutet letztres an (a. a. O. S. 53). Aber mit der Annahme, dass die grössere Vollständigkeit der Civilselbstmordzählung die berechnete Differenz bedeutend vermindern und nur „einige Hebung solcher Vorkommnisse (der Selbstmorde) im Militärstande, dem Civile gegenüber“, um mit Schimmer zu reden, wahrscheinlich sei, spricht man meines Erachtens der vorhandenen Selbstmordstatistik jeden Werth ab. Wenn man die Zahlen dieser Statistik so stark erhöhen müsste, dass die um 6—700% stärkere Militärfrequenz bis auf „einige Hebung“ der Ziffer gegenüber der Civilfrequenz herabgedrückt würde, wo bleibt da nur irgend eine Vergleichbarkeit der jetzigen Daten übrig?! Die Aehnlichkeit der nach diesen Daten berechneten österr. Frequenz mit derjenigen andrer stammverwandter Länder, wie Baiern und R.-B. Oppeln, spricht dafür, dass die Fehler nicht so gross sind, wie man oft mit Unrecht annimmt und dass daher die Differenz zwischen der Frequenz des Civil- und Militärstands schwerlich sehr erheblich von der Wirklichkeit abweicht.

Schimmer giebt eine Uebersicht der muthmaasslichen Motive der Selbstmorde unter Soldaten und Civilisten (beide Geschlechter) (S. 55). Ich stelle in der folgenden Tab. 63 diese Daten mit den analogen von Sachsen, dem einzigen Lande, aus welchem sie vorliegen, zusammen, beide Male mit Ausschluss der unbekannten Fälle.

S. Tab. 63 auf S. 231.

Die sächsischen, specialisirteren Daten sind nach den Classen des österreichischen Schemas rubricirt worden. — In beiden Ländern kommt ein erheblich grösserer Procentsatz auf das Motiv „Furcht vor Strafe usw.“ bei dem Militär wie bei der übrigen Bevölkerung vor, was wohl ohne Zweifel der Wirklichkeit entspricht und vollkommen begreiflich ist. Die sächsische Procentzahl erscheint allerdings

Tab. 63. Motive der Selbstmorde unter Civil und Militär in Oesterreich und Sachsen (in Permille).

	Oesterreich Civil	Oesterreich Armee	Sachsen Civil	Sachsen Armee
Geisteskrankheit	447	430	367	148
Lebensüberdr., Kummer, Krankh., ungl. Liebe	238	349	196	154
Noth und Schulden	114	52	138	20
Misshandlung und Streit	38	6	36	114
Trunksucht	82	23	125	168
Verbrechen, Furcht vor Strafe	81	140	138	396

sehr hoch, aber es sind darunter auch andere Fälle (Scham, Gewissensbisse) begriffen. Sodann aber ist mir diese hohe Zahl weniger unglaubwürdig, wie die niedrigere Oesterreichs bei der Armee. In Sachsen ist dafür bei dem Militär der Procentsatz der Geisteskranken ungleich kleiner, wie im Civilstande, und wie bei den Soldaten in Oesterreich. Das hohe Procent bei letzteren ist sehr auffällig, seine Richtigkeit durchaus zweifelhaft, im entgegengesetzten Falle wäre die Ziffer eine wahrhaft entsetzliche. Hier flösst grade die Uebereinstimmung der beiden Procente der Geisteskranken bei Civil und Militär Misstrauen ein. Die Civilbevölkerung umfasst beide Geschlechter und alle Altersclassen, das Militär vorzugsweise nur die kräftigste Altersclasse. Man reiht doch auch keine Geisteskranken in das Heer ein. Wenn die Gleichheit jener Procentsätze der Wirklichkeit entspräche, so hiesse das nichts andres, als dass von 1 Million Soldaten während der kurzen Dienstzeit jährlich 191 wahnsinnig und geisteskrank werden und sich in diesem Zustande ermorden, während von einer Million Civilpersonen beiderlei Geschlechts während der langen Lebenszeit nur 19 jährlich in Geistesstörung sich tödten. Dieser grosse Unterschied ist grade zu unglaublich, oder, wenn wahr, würde dadurch von den Einflüssen des Soldatenhandwerks und Militärdienstes auf den Menschen ein ausserordentlich schlimmes Bild entworfen werden. Deshalb wird man annehmen müssen, dass ein grosser Theil der vermeintlich geisteskranken Selbstmörder unter dem Militär falsch beurtheilt sind und nach der Analogie Sachsens wohl mehr in die Classe derjenigen gehören, welche aus Furcht vor Strafe sich ermorden. Eine weitere Belehrung gewährt der Vergleich zwischen den Daten beider Länder indessen nicht. Man möchte vermuthen, dass strengere Disciplin, minder humane Behandlung der Mannschaft im österr. Heere die relativ starke Selbstmordfrequenz bewirken. Dafür spricht im Vergleich zu Sachsen der höhere Procentsatz des Motivs „Lebensüberdruss (Dienstesunlust) usw.“ Wenn man dagegen selbst die ganzen Classen „Geisteskrankheit“ und „Furcht vor Strafe“ vereint, so steigt der Procentsatz beider bei Oesterreich nur wenig höher, wie bei Sachsen. Eine genügende Erklärung des relativ so viel stärkeren Vorwaltens des Selbstmords unter dem österreich. Militär im Vergleich zur dortigen Civilbevölkerung, wie unter dem sächsischen im Vergleich zu der sächsischen Bevölkerung liefert die obige Statistik der Motive also nicht. Die Daten beider Länder weisen nur darauf hin, dass in der That der Militär**dienst** mit seiner Beschränkung der Freiheit, seiner Beschwerlichkeit, seinen Strafen es ist, welcher die höhere Frequenz unter Soldaten gegenüber den Civilisten wenigstens zum guten Theil erklärt. Daraus würde dann auch folgen, dass der österreich. Militärdienst noch viel schlimmer wie der anderer Staaten, insbesondere auch Preussens und Frankreichs, wirken, also beschaffen sein muss, weil er die Frequenz noch viel mehr im Vergleich zu der Civilbevölkerung steigert. Etwas Aehnliches gälte, wenn auch

nicht in gleichem Maasse, vom schwedischen Dienste, wenn die betreffenden Daten richtig sein sollten. Uebrigens können in Oesterreich auch mancherlei besondere Momente ungünstig einwirken, welche aus den nationalen und klimatischen Verhältnissen dieses Staats hervorgehen. Die Soldaten stehen grossentheils entfernt von ihrer Heimath in Ländern, deren Klima, Sprache, Sitte, Lebensweise ihnen fremd ist. Es ist nicht unmöglich, dass hierdurch die schlummernde Neigung zum Selbstmorde mit befördert wird. Um dies festzustellen, bedarf es speciellerer Daten. Interessant ist noch die Thatsache, dass in der Infanterie, Cavallerie und Gensdarmerie mehr, in den Kunstwaffentruppen, der Artillerie, dem Genie und den Pionieren weniger Selbstmorde als im Durchschnitte bei dem Soldatenstande vorkommen (Schimmer S. 56). Sollte hier nicht eine Verschiedenheit der Behandlung der Leute mit einwirken?

Bemerkenswerth bleibt die grosse Annäherung der absoluten Selbstmordfrequenz unter den Soldaten verschiedener Staaten (s. Tab. 62). Oesterreich, Preussen, Frankreich, Schweden haben fast die gleiche Frequenz unter Soldaten, 400—450 p. Mill., während diejenige unter männlichen Civilisten wie 2 : 5 variirt. Die 7 Länder der Tab. 62 zeigen unter dem Militär eine Maximalabweichung von 1 : 2, unter männlichen Civilisten aber von 1 : 5 und mehr, unter Frauen von 1 : 6, unter der ganzen Civilbevölkerung von 1 : 5 und darüber. Dies würde allerdings auf die Bedeutung des Einflusses relativer Gleichheit der äusseren Lebensverhältnisse hinweisen. Aber nach allem Früheren ist der umgekehrte Schluss doch gerechtfertigter, dass die annähernd gleiche Frequenz unter Soldaten verschiedener Staaten sich nur aus bedeutenden Verschiedenheiten der Beschwerde des Militärdienstes erklären kann, indem die Steigerung der Civilfrequenz auf die Höhe der Militärfrequenz in den einzelnen Ländern ein sehr ungleiches Plus von Beschwerde als Ursache voraussetzt. Die Daten aus Oesterreich sind deshalb sehr viel ungünstiger, wie diejenigen aus Frankreich, Preussen und den deutschen Mittelstaaten. Ueber Selbstmord im Militär vgl. auch Frantz a. a. O. S. 101 ff.

8. Oeffentliche Sitte und Sittlichkeit, Verbreitung der unehelichen Geburten.

Um den Zusammenhang dieses Factors mit der Selbstmordfrequenz nach exacter Methode prüfen zu können, fehlt es an einem gemeingiltigen, statistischen Maasse der öffentlichen Sittlichkeit und an umfassenden und genügenden statistischen Beobachtungen. Wenn allgemein verbreitete Ansichten, welche auf vermeintlich generellen Erfahrungen beruhen sollen, nicht so ausserordentlich wenig Bürgschaft in Betreff ihrer Richtigkeit und Allgemeingiltigkeit böten, so würde man sagen können, das Familienleben, die Kindererziehung, die Familiensittlichkeit gilt bei den Germanen für vorzüglicher, wie bei den Romanen und Slaven. Eine ernstere Auffassung des Lebens, weniger Sinn für grosse öffentliche sinnenreizende Lustbarkeiten wird ebenfalls gemeiniglich den germanischen Völkern, den Nordländern, den protestantischen Nationen im Vergleich mit Romanen, Südländern und Katholiken zugeschrieben. Etwas Aehnliches behauptet man vielfach bezüglich der geschlechtlichen Sinnlichkeit und der sich daran schliessenden Laster und Vergehen, der laxen Moral in diesen Dingen, wo Romanen, Slaven, Südländer wenigstens bei uns Germanen in schlechtem Rufe stehen. Aber wie fraglich ist es, ob solche meist aus vereinzelten Beobachtungen an einzelnen gesellschaftlichen Classen abgeleiteten

Sätze wirklich für ein ganzes Volk gelten! Den Germanen und Slaven wird umgekehrt von den Romanen das Laster des Trinkens mit allen seinen üblen moralischen und wirthschaftlichen Folgen nachgesagt, und vielleicht mit grösserem Rechte, wie wir ihnen geschlechtliche Unsittlichkeit vorwerfen. Gehen wir aber selbst zu, dass bei den Germanen die öffentliche Sitte und Sittlichkeit auf einer höheren Stufe stehe, so würden die Erscheinungen im Gebiete des Selbstmords dadurch nicht erklärt werden, sondern eher damit in Widerspruch stehen. Denn gerade bei den Germanen kommen ohne Zweifel am Meisten Selbstmorde vor. Auf die Verschiedenheiten der einzelnen Stämme wage ich vollends nicht einzugehen, denn hier schwanken die Ansichten über den Stand der Volkssittlichkeit noch mehr, weil die Beobachtung kleinerer Differenzen noch ausserordentlich viel schwieriger ist und dem Irrthum ein noch grösserer Spielraum gegeben wird.

Seit langer Zeit ist das Verhältniss der unehelichen Geburten ein beliebtes Maass für die öffentliche Sittlichkeit. Aber bei vorurtheilsloser Betrachtung muss man zugestehen, dass auch dieses Maass nur einen zweifelhaften Werth besitzt und man beim Gebrauch desselben leicht in die Irre geführt wird. Denn der Procentsatz der unehelichen Geburten von der Gesammtzahl der Geburten wird durch die Gesetzgebung über Verheirathung, Niederlassung usw. sehr wesentlich beeinflusst. Seine Höhe kann daneben möglicher Weise sogar ein Zeichen relativ besserer sittlicher Zustände sein, indem in manchen Ländern, besonders in einzelnen grösseren Städten nur die Folgen der ausserehelichen Befriedigung des Geschlechtstriebs, resp. der geschehenen Schwängerung durch neue unsittliche Mittel häufiger verhindert werden. — Vgl. übrigens Wappäus B. 2, S. 385 ff.

Demungeachtet ist es für unsere Frage nicht ohne Interesse, zu untersuchen, ob und wie weit die Verbreitung der Selbstmorde und der unehelichen Geburten Functionen desselben Zustands der öffentlichen Sittlichkeit sind. Diese Annahme würde gerechtfertigt sein, wenn zwischen der Selbstmordfrequenz und dem Procentsatz der unehelichen Geburten von der Gesammtzahl der Geburten ein mehr oder weniger deutlicher Parallelismus stattfände, aus welchem auf eine Gleichheit oder Aehnlichkeit der einwirkenden Ursachen zu schliessen wäre. Dies lässt sich zunächst an den Hauptländern der Tab. 16 (S. 122) prüfen. In der folgenden Tabelle 64 sind die Länder nach der Höhe der Frequenzziffer geordnet, die erste Zahlenreihe giebt die Rangziffer nach der Selbstmordfrequenz an, die zweite diejenige nach der Grösse des Procents der unehelichen Geburten von der Gesammtzahl der Geburten (das Land mit dem Maximum der unehelichen Geburten als erstes, das mit dem Minimum als letztes Glied gerechnet), die dritte diese Procentzahl selbst, die vierte die Jahre, in welchen die vorhergehende Zahl beobachtet wurde.

S. Tab. 64 auf S. 234.

Die Ziffern der dritten Zahlenreihe stellen den Procentsatz (Permille) der unehelichen von sämmtlichen Geburten (incl. Todtgeborene) dar; nur für Hannover, England und Belgien ist das Verhältniss der unehelichen zu den Lebendgeborenen angegeben. Da unter unehelichen Kindern etwas mehr todtgeborene vorzukommen pflegen, so sind die Zahlen dieser drei Länder um 1—2 Permille zu niedrig im Vergleich mit den anderen. Die Daten für Dänemark, Sachsen, Hannover, England, Belgien, Sardinien nach Wappäus B. 2, S. 387, 448 ff., die anderen meist nach den amtlichen Quellen selbst, mit theilweiser Ergänzung der Lücken nach Brachelli in Stein-Wappäus' Handbuch, Kolb (Handb. d. vergl. Statist. 3. Aufl. Lpz.

Tab. 64. **Verbreitung der Selbstmorde und unehelichen Geburten in Europa.**

	Rangordn. nach der Selbstm.-Fr.	Rangordn. nach der uneh. Geb.-Procentsatz	Permille der unehel. Geburten	Jahre der Beobacht.		Rangordn. nach d. Selbstm.-Fr.	Rangordn. nach d. uneh. Geb.-Procentsatz	Permille der unehel. Geburten	Jahre der Beobachtung.
Dänemark	1	11	114	1845—54	Baiern	14	1	211	18$^{51}/_{52}$—$^{56}/_{57}$
Altenburg	2	5	171	1859—61	Schweden	15	15	85	1851—55
Meiningen	3	3	196	1859—61	England	16	20	67	1850—54
Sachsen	4	7	146	1847—56	D. Oesterreich	17	4	188	1858—59
Meklenburg	5	2	205	1859—62	Belgien	18	16	81	1847—55
Hannover	6	12	108	1846—55	Galizien	19	10	122	1858—59
Chur-Hessen	7	8	144	1856—58	Siebenbürgen	20	21	62	„
Preussen	8	18	79	1855—61	Grenze	21	25	15	„
Frankreich	9	17	79	1853—58	Ungarn	22	19	71	„
Baden	10	6	169	1858—60	Venetien	23	22	36	„
Würtemberg	11	9	143	1854—56	Sardinien	24	24	21	1828—37
Nassau	12	13	103	1859—61	Dalmatien	25	23	36	1858—59
Norwegen	13	14	85	1850—55					

1862) und Frantz (Handb. d. Statist. v. Deutschl. u. Schweiz. Bresl. 1864). Russland, Irland und Portugal mussten vom Vergleich ausgeschlossen werden, da mir keine Daten über das Verhältniss der unehelichen Geburten in diesen Ländern zur Verfügung standen. Auch hier muss man womöglich Daten aus derselben Periode oder sich nahe liegenden Jahren vergleichen, da vielfach eine Tendenz der Vermehrung des unehelichen Geburtenprocents obwaltet. Die Ziffern obiger Tabelle sind bereits meistens wieder etwas höher, wie diejenigen, welche Wappäus aus nur wenig früheren Jahren mittheilt. Wo in der Tabelle die gleiche Procentzahl bei zwei Ländern vorkommt, ist demjenigen Lande die höhere Rangziffer gegeben, welches nach der Berechnung weiterer Decimalen das erste war. Frankreich steht gegenwärtig ganz wenig über Preussen.

Dass von einem genauen Parallelismus der ersten und zweiten Zahlenreihe und damit von der Gleichmässigkeit der Verbreitung der Selbstmorde und der unehelichen Geburten nicht die Rede sein kann, ergiebt sich auf den ersten Blick. Baiern z. B. rückt von der 14ten Stelle nach der Selbstmordfrequenz an die 1ste nach der Zahl der unehelichen Geburten, Deutsch-Oesterreich von der 17ten an die 4te, umgekehrt Dänemark von der 1sten an die 11te usw. Ob man Gewicht darauf legen darf, dass allerdings im Ganzen die Länder mit hoher Frequenz viel, mit niedrer wenig uneheliche Geburten aufweisen, steht doch sehr dahin. Von den 12 Ländern mit stärkster Frequenz befinden sich 9 auch unter denjenigen 12, welche das stärkste Procent der unehelichen Geburten zeigen; dasselbe gilt von 9 Ländern unter 12, welche die schwächste Frequenz aufweisen. Aber ohne weitere Belege darf man darauf noch nicht viel geben. Zudem wirken in so verschiedenen Ländern ganz ungleicher Grösse zu manchfache störende Einflüsse ein, als dass man in der beregten Frage sofort aus dieser leisen Tendenz der gleichartigen Gestaltung der Zahlen einen Schluss ziehen könnte. Von grösserer Wichtigkeit ist der Vergleich der einzelnen Theile einer im Ganzen homogeneren Ländergruppe. Ein solcher wird an den Ländern des deutsch-österreichischen Mitteleuropa in Tabelle 65 in derselben Weise wie in Tab. 64 angestellt. Die preussischen Daten für 1859 und 60 über

die unehelichen Geburten nach d. Jahrb. f. d. amtl. Statist. I. B. S. 91, 92, die österreichischen für 1858 und 59 nach den Taf. z. Stat. d. österreich. Monarchie, N. F. IV. B. 1. Heft, S. 3, 31, 60, die baierischen für 1855/56—59/60 nach d. „Beweg. d. Bevölk. im K. Baiern in 1857/58—61/62 usw." S. 2, 38, 42, 90, die sächsischen für 1852—56 nach d. Ztschr. d. sächs. stat. Bür. 1857, S. 183, die hannoverschen für 1856—58 nach d. 7. Heft d. Statist. d. K. Hannover, Hann. 1860, S. 166 (nur Lebendgeborene), die badischen f. 1852—55 nach d. Beitr. z. Stat. d. inn. Verw. d. Grh. Baden, 2. Heft, Beweg. d. Bevölk.' Carlsr. 1855, S. 120, die übrigen nach Tab. 64.

Tab. 65. Verbreitung der Selbstmorde und unehelichen Geburten in Mitteleuropa.

	Rangordnung n. d. Selbstm.-Frequenz	Rangordnung n. d. unehelich. Geb.-Proc.	Permille d. unehel. Geburten		Rangordnung n. d. Selbstm.-Frequenz	Rangordnung n. d. unehelich. Geb.-Proc.	Permille d. unehel. Geburten
Altenburg	1	15	171	Aurich	36	61	50
Meiningen	2	12	196	Posen	37	53	68
K. Sachsen	3	25	143	Düsseldorf	38	67	34
Liegnitz	4	27	139	Unterrheinkr.	39	29	130
Magdeburg	5	44	95	Marienwerder	40	54	63
Merseburg	6	37	107	Mähren	41	18	154
Potsdam	7	43	97	Osnabrück	42	57	59
Clausthal	8	34	120	Schwaben	43	22	150
Breslau	9	28	134	Unterfranken	44	18	154
Stralsund	10	30	129	Salzburg	45	4	273
Berlin, Stadt	11	20	152	Bromberg	46	56	61
Erfurt	12	48	89	Oest. Schlesien	47	17	159
Lüneburg	13	37	107	Coblenz	48	63	38
Meklenburg	14	10	205	Oppeln	49	50	75
Frankf., R.-B.	15	36	108	Steiermark	50	3	284
Hildesheim	16	20	152	Köln	51	60	51
Stade	17	51	71	Pfalz	52	44	95
Stettin	18	41	99	Minden	53	59	53
Königsberg	19	40	100	Oberbaiern	54	8	213
Hannov., L.-D.	20	31	128	Galizien	55	32	122
Seekreis	21	14	172	Münster	56	68	26
Chur-Hessen	22	24	144	Oberösterreich	57	5	224
Oberrheinkr.	23	13	190	Görz-Istrien	58	49	86
Oberfranken	24	5	224	Siebenbürgen	59	55	62
Mittelfranken	25	8	213	Grenze	60	70	15
Mittelrheinkr.	26	32	122	Kärnthen	61	1	402
Danzig	27	42	98	Ungarn	62	51	71
Würtemberg	28	25	143	Oberpfalz	63	11	201
Nassau	29	39	103	Tyrol	64	58	57
Köslin	20	47	90	Trier	65	62	42
Arnsberg	31	64	36	Aachen	66	69	24
Gumbinnen	32	44	95	Venetien	67	64	36
Hohenzollern	33	23	146	Niederbaiern	68	7	215
Böhmen	34	16	169	Krain	69	35	110
Niederösterr.	35	2	296	Dalmatien	70	64	36

In dieser Tab. 65 stehen die einzelnen Länder und Landestheile in einer ganz anderen Rangordnung nach der Selbstmordfrequenz, wie nach der Ziffer der unehelichen Geburten. Häufig treten Länder mit ziemlich gleicher Frequenz an die beiden Enden der Reihe der Geburtsziffer, z. B. Kärnthen und die Grenze, Oberbaiern und Oberösterreich im Vergleich zu Münster, Steiermark und Cöln, Salzburg und Brom-

berg usw. Die Rangordnung nach dem Procent der unehelichen Geburten kreuzt die Ordnung nach der Frequenz im Einzelnen so bedeutend und so häufig, dass man offenbar auf ein im Ganzen wahrnehmbares Vorwalten der unehelichen Geburten in den Ländern der höheren Selbstmordfrequenz — wie oben in Tabelle 64 — kein Gewicht legen kann.

Das Procent der unehelichen Geburten variirt länderweise unter dem Einflusse anderer Factoren, wie die Selbstmordfrequenz. Die beiden für letztere so wichtigen Factoren Confession und Stamm bestimmen die Häufigkeit der unehelichen Geburten theils gar nicht, theils nur weniger mit. Die vorher erwähnten Länder mit so höchst verschiedenem Procent der unehelichen Geburten sind ganz oder weit überwiegend katholisch; ähnliche Unterschiede beobachtet man in ganz protestantischen Ländern, wie z. B. Meklenburg und R.-B. Stettin. Ebenso wenig gleichmässig ist die Verbreitung der unehelichen Geburten innerhalb stammverwandten Bevölkerungen. Während in den mehrfach genannten altsächsischen Ländern die Selbstmordfrequenz im Maximum nur etwa im Verhältniss von 4 zu 5 schwankt, findet daselbst eine Maximalabweichung des Procents der unehelichen Geburten von 1 : 2 statt. Diese Abweichung beziffert sich in Altbaiern, Oberösterreich, Tyrol auf 1 : 4. Allerdings treten in einigen Stammgebieten bemerkenswerthe Analogieen in der Verbreitung der unehelichen Geburten hervor, wie im baierisch-österreichischen Stamm, in Franken, in Hohenzollern, Baden, Würtemberg, am Mittel- und Unterrhein, aber die dazwischen vorkommenden Ausnahmen beweisen, dass der Einfluss des Stammes durchaus nicht so constant wirkt, wie in der Selbstmordfrequenz. Die Gleichmässigkeit innerhalb der Stämme scheint meistens nur soweit zu gehen, wie die Gleichartigkeit gewisser gesetzlicher Bestimmungen. Die Gesetzgebung über Verheirathung, Niederlassung, Gewerbewesen, die Agrarverfassung, die civilrechtlichen Bestimmungen über Alimentationsansprüche der Mütter, resp. unehelichen Kinder gegen den unehelichen Vater sind wohl hauptsächlich auf die relative Häufigkeit der unehelichen Geburten von Einfluss (Gebiet des römischen Rechts, des preuss. Landrechts, österr. bürgerl. Gesetzbuchs, Code civil usw.). Vgl. übrigens die vortreffliche Abhandlung über uneheliche Geburten von Wappäus B. 2, S. 385—407; einige neuere Notizen und Zusammenstellungen aus Deutschland, Oesterreich und der Schweiz s. bei Frantz a. a. O. S. 36—56.

Man wird nach diesen Beobachtungen, welche durch die Vergleichung der Selbstmordfrequenz und des Procents der unehelichen Geburten in den Departements von Frankreich bestätigt werden, die Frage verneinen müssen, dass die Verbreitung der Selbstmorde und der unehelichen Geburten Functionen desselben Zustands der öffentlichen Sittlichkeit sind. Dies geht aus obigen Zusammenstellungen hervor, obgleich darin allerdings nur die relative Häufigkeit der unehelichen Geburten in Beziehung zu den ehelichen, nicht die absolute Häufigkeit der ersteren mit der Selbstmordfrequenz verglichen worden ist, und jene relative natürlich um so grösser erscheint, je geringer die Zahl der ehelichen Geburten, also im Allgemeinen je kleiner die Zahl und Fruchtbarkeit der Ehen ist. Dasselbe Procent der unehelichen Geburten drückt mithin nicht den gleichen Grad sittlicher Widerstandskraft oder Widerstandsschwäche gegen die Versuchungen des Geschlechtstriebs aus, denn diese Versuchungen sind grösser bei seltenerer, durch Gesetz oder Umstände erschwerter Verheirathung und niedriger Heirathsfrequenz und umgekehrt. Bei grosser Heirathsfrequenz ist daher dasselbe

Procent der unehelichen Geburten ein schlimmeres Symptom, wie bei kleiner. Baiern und Meklenburg sind mit Rücksicht hieranf etwas günstiger, Sachsen etwas ungünstiger zu beurtheilen, wie nach den Ziffern der Tab. 64 und 65 (vgl. Wappäus B. 2, S. 391). Aber für die Beantwortung der obigen Frage genügte der Vergleich der Selbstmordfrequenz mit dem Procent der unehelichen Geburten um so mehr, weil wir hier davon ausgehen müssen, in jeder unehelichen Geburt einen Belegfall für den Mangel an sittlicher Selbstbeherrschung zu erkennen. Darin liegt gerade die Vergleichbarkeit der unehelichen Geburten und der Selbstmorde, indem auch jene auf willkührliche Handlungen zurückgeführt werden. In beiden Fällen ist die Erscheinung selbst ein Zeichen mangelhafter Selbstbeherrschung, allerdings beide Male zugleich gegenüber relativ verschiedenen Versuchungen. Wenn man überhaupt die Selbstmorde als abhängig von der Durchschnittssittlichkeit ansicht, so kann man sie nur in diesem Sinne mit den unehelichen Geburten in Parallele bringen. Insoferne ist es denn nicht ohne Interesse, die oben aufgeworfene Frage bestimmt entscheiden, hier also verneinen zu können.

9. Allgemeine Lage der religiösen und kirchlichen, der Bildungs- und Unterrichtsangelegenheiten, der wirthschaftlichen Thätigkeiten, der politischen Verhältnise.

Der Einfluss dieser Factoren 10—13 unseres Schemas (S. 85) lässt sich mit den gegenwärtigen Hilfsmitteln nur selten noch genauer untersuchen, als dies gelegentlich der Prüfung des Einflusses der bisher besprochenen Factoren bereits im Vorhergehenden geschehen ist.

a. Ob und wie die allgemeine Lage der religiösen und kirchlichen Angelegenheiten einwirkt, kann man statistisch und damit zuverlässig noch nicht erhärten. Der mitunter behauptete Einfluss von Zeiten religiöser Exaltation oder Intoleranz auf eine Vermehrung der Selbstmorde ist mit den wenigen einzelnen Fällen, welche man wohl als Beleg anführt, nicht fest zu stellen. Der Einfluss der Religion und Confession wurde oben erörtert (S. 179—190). Daraus könnte man die einzigen etwas zuverlässigeren Schlüsse auf den Einfluss der in Rede stehenden Momente ziehen, aber zu einem positiven Ergebniss kommt man damit jetzt noch nicht.

b. Auf den etwaigen Einfluss der allgemeinen Lage der Bildungs- und Unterrichtsangelegenheiten sind einige Streiflichter bei der Prüfung der Factoren Bildung und Beruf gefallen. Mehr vermag man gegenwärtig ebenfalls noch nicht zu sagen. Neben dem Umschwung in der Richtung des Unterrichts und der Bildung, neben dem stärkeren Vorwalten des realistischen statt des humanistischen Elements geht jedenfalls eine Vermehrung der Selbstmorde einher. Das Ob und Wie? des Causalnexus steht noch dahin.

c. Von der allgemeinen Lage der wirthschaftlichen Thätigkeiten war bei der Erörterung über den Beruf die Rede. Insoferne materielle Noth, plötzlicher Vermögensverlust ein häufiges Motiv des Selbstmords bilden, und Familienkummer öfters durch pecuniäre Sorgen hervorgerufen wird, kann man a priori kaum bestreiten, dass Handels- und Creditkrisen, Bankerottepidemieen, Arbeitslosigkeit, dass das Sinken des Geldwerths, welchem sich die Einkommensverhältnisse grosser Classen der Bevölkerung erst allmälig accomodiren, dass die oft mit Schwierigkeiten verbundene Aenderung der Productionsmethoden und der meistens nicht schmerzlose Uebergang von der Handarbeit zur Maschine auf die Vermeh-

rung der Selbstmorde hinwirken mögen. In der gegenwärtigen Zeit steigender Preise, sich verthenernden Lebens, sei seine Ursache nun eine beginnende Geldentwerthung oder der Umschwung der volkswirthschaftlichen Verhältnisse und die durch verbesserte Communicationsmittel und liberale Handelspolitik sich vollziehende Ausgleichung der Preise zwischen verschiedenen Ländern (England und Continent), mag die Vermehrung der Selbstmorde mit solchen ökonomischen Verhältnissen immerhin in einem gewissen Causalnexus stehen. Darauf weist vielleicht die ungewöhnlich starke Zunahme der Selbstmorde in den höheren Lebensaltern (über 50 Jahre) hin, wo die physische und geistige Fähigkeit, die Einkommensverhältnisse den geänderten Preisen der Lebensmittel usw. anzupassen, in höherem Maasse fehlt. Aber aus der Analogie anderer Umstände wird man doch schliessen müssen, dass alle solche Einflüsse bei Weitem nicht so mächtig sind, als man anfangs anzunehmen geneigt ist. Die allgemeine Preissteigerung vollzieht sich doch immer nur sehr allmälig, sie wird deshalb gewiss viel weniger stark einwirken, wie das verhältnissmässig rasche und grosse Steigen der Nahrungsmittelpreise bei einer schlechten Ernte. Für die grosse Masse der Bevölkerung sind diese Preise die entscheidenden für das momentane ökonomische Befinden. Demungeachtet haben wir gesehen, dass der Einfluss des Ernteergebnisses auf die Selbstmordfrequenz keineswegs erheblich ist und die durch das Steigen der Preise mitunter hervorgerufene kleine Vermehrung gegen die allgemeine Zunahme der Selbstmorde ganz zurücktritt (s. oben S. 137, Tab. 24). Daraus wird man entnehmen müssen, dass der steigernde Einfluss der angegebenen Momente vermuthlich noch viel geringfügiger sein wird. In den Selbstmordzahlen der einzelnen Jahre nimmt man denn auch z. B. den Einfluss von Handelskrisen u. dgl. m. nicht wahr. Allerdings hat das Jahr 1856, in welchem gegen den Herbst die übertriebene, namentlich seit dem Schlusse des Krimkrieges maasslos gewordene Fonds- und Actienspeculation in einer Börsenkrisis zusammengestürzt war, zum Theil etwas höhere Zahlen, wie die nächstvorhergehenden und nächstfolgenden Jahre. Aber der Unterschied ist meistens geringfügig und wohl eher aus den hohen Getreidepreisen des J. 1856 nach bereits mehrjähriger Theuerung zu erklären. Das J. 1857 dagegen hat in mehreren Ländern etwas niedrigere Zahlen, obwohl gegen den Winter die grosse Handelskrisis von Amerika aus hereinbrach und in England, Skandinavien, Norddeutschland (Hamburg) grosse Verheerungen im Wohlstande verursachte. Die Masse der arbeitenden Classen litt unter den Nachwehen der Krisis, unter der Arbeitsstockung vorzüglich erst im J. 1858, das aber auch nicht durch hohe Zahlen hervortritt. Man vergleiche z. B. die Zahlen des hochindustriellen Englands und Sachsens. Der etwaige Einfluss der schlechten Einnahmeverhältnisse ist dann jedenfalls durch den Gegeneinfluss der günstigen Ausgabeverhältnisse (billige Lebensmittelpreise seit 1857) wieder ausgeglichen worden.

Den Einfluss von nachhaltigen und starken Veränderungen der Erwerbsverhältnisse müsste man am Deutlichsten in Ländern beobachten, welche in kurzen Zeiträumen grosse und allgemeine, die Masse der Bevölkerung berührende Preisrevolutionen und Störungen der Einkommensverhältnisse durchgemacht haben. In dieser Beziehung giebt es in der modernen Zeit kein Moment, das die wirthschaftliche Lage des ganzen Volks so rasch verändert, wie die Einführung und starke Entwerthung von Papiergeld (eigentliches uneinlösbares Papiergeld mit Zwangscurs). Wegen der eigenthümlichen Gestaltung der Preisverhältnisse unter der Herrschaft eines solchen Papiergeldes leiden die Classen der Bevölkerung unter der

Papiergeldwirthschaft in sehr verschiedenem Maasse. Diejenigen, welche von fixen Einnahmen aus Gehalten und Darlehnszinsen leben, die Angestellten, Beamten, Capitalisten, dann die die Masse des Volks bildenden Classen, welche ganz oder theilweise auf den gewöhnlichen Arbeitslohn angewiesen sind, erleiden eine schwere Einbusse in ihren Einkommensverhältnissen, sobald das Papiergeld stark entwerthet und die Preise der Güter steigen. Auch diese Preissteigerung vollzieht sich allerdings langsamer und nicht so gleichmässig, wie man gemeinhin denkt. Aber bald macht sie sich im Ganzen bei den obgenannten Classen doch in empfindlicher Weise fühlbar, denn die Einkommen, auch der Arbeitslohn folgen der Vertheuerung des Lebens gar nicht oder viel langsamer und schwächer. Hier werden mithin durch das Gesetz der Preisgestaltung in der Papiergeldwirthschaft (vgl. meinen Artikel „Papiergeld" in Bluntschli u. Brater, Staatswörterb. B. VII) alle die Bedingungen in ungewöhnlich hohem Maasse erfüllt, welche erforderlich zu sein scheinen, eine starke plötzliche Vermehrung der Selbstmorde herbei zu führen, vorausgesetzt, dass die Selbstmordfrequenz wesentlich von der Lage der Erwerbsverhältnisse abhängt. Oesterreich bietet in den Jahren 1858—61 das Material, um diese Untersuchung vorzunehmen. Nach längerer, mitunter sehr starker Entwerthung war nach dem Pariser Frieden von 1856 das Disagio des Papiergelds in Oesterreich allmäfig wieder gewichen und im J. 1858 schliesslich kurze Zeit ganz verschwunden. Die Preisverhältnisse hatten sich nach und nach dementsprechend wieder geordnet und waren ziemlich normal, die Getreidepreise niedrig. Das J. 1859 brachte durch den italienischen Krieg die bekannte abermalige furchtbare Störung der Finanzen und des Geldwesens des österreichischen Kaiserstaats zu Wege, das Agio stieg bis auf 50%, sank nach dem Frieden von Villafranca allerdings rasch und stark (bis auf 15%), nahm aber bald wieder eine steigende Richtung ein und stand 1860 und 1861 längere Zeit sehr hoch, zum Theil höher, wie während des Kriegs. Letztrer hatte doch nur eine Provinz des Reiches, worin noch dazu bloss Silbergeld circulirte, berührt und unmittelbar die Erwerbsverhältnisse des Landes nicht weiter afficirt. Mittelbar trug er zur Störung dieser Verhältnisse in den J. 1859 u. ff. natürlich nicht unwesentlich bei und verstärkte hierdurch den Einfluss der Papiergeldentwerthung. Dazu trat dann ein Ausfall der westeuropäischen Getreideernten, die Eröffnung neuer Bahnlinien, ein starker Getreideexport, der, begünstigt durch das Silberagio, die Preise der wichtigsten Nahrungsmittel noch rascher und stärker emportrieb, als es sonst unter dem immerhin langsameren Einflusse der Papiergeldentwerthung der Fall gewesen sein würde. Kurz wenn jemals, so liess die allgemeine Lage der wirthschaftlichen Verhältnisse Oesterreichs in jenen Jahren nach dem italienischen Kriege eine starke Vermehrung der Selbstmorde erwarten, wenn überhaupt ein solcher Einfluss zu statuiren war. Die Dinge in Oesterreich liegen wie bei einem Experiment zur Feststellung dieses Punctes vor uns. Wie weit möglicher Weise jener Einfluss anzunehmen ist, ergiebt die folgende Tab. 66, in welcher für die J. 1858 und 59 die Zahlen der Tab. 12 und 13 (S. 110, 111) nach den amtlichen, uns erst nach dem Druck dieser Tabellen zugekommenen Daten (Taf. z. Stat. d. öst. Mon. N. F. IV. B. 1. Heft, Wien, 1862, S. 22, 48) ergänzt worden sind. Da es sich auch hier wie bei Tab. 24 auf S. 137 nur um den Vergleich naheliegender Jahre handelt, in welchen die Veränderungen in der Grösse der Bevölkerung ignorirt werden können, so dürfen wir die absoluten Zahlen unmittelbar vergleichen und von der Berechnung der Selbstmordfrequenz abstehen.

Tab. 66. Absolute Zahl der Selbstmorde in Oesterreich.

	D. Oesterr.	Böhmen.	Mähren.	Schlesien.	Oberösterr.	Unterösterr.	Salzburg.	Tyrol.	Steiermark.	Kärnthen.
1858	788	337	139	27	29	159	8	19	38	19
1859	753	339	110	30	28	136	8	28	41	13
1860	856	402	133	24	30	145	8	20	56	6
1861	829	375	130	30	27	132	10	28	56	15

	Krain.	Küstenland.	Venetien.	Dalmatien.	Grenze.	Ungarn.	Banat.	Siebenbürg.	Galizien.	Bukowina.
1858	9	9	55	8	24	432	38	102	192	20
1859	9	11	51	12	29	375	44	109	197	11
1860	9	23	65	5	39	?	?	?	207	15
1861	9	17	71	2	30	?	?	?	214	20

Hier nimmt man allerdings im Ganzen eine Zunahme der Selbstmorde wahr, die in den Zahlen von Deutsch-Oesterreich am Deutlichsten zum Vorschein kommt. In denselben vier Jahren war die Zahl der Selbstmorde in Preussen stabil, in Baiern nur im J. 1859 vorübergehend höher, in Hannover fand gleichfalls eine kleine Steigerung statt, ebenso in Würtemberg, in Frankreich, namentlich im J. 1861, in England; Norwegen zeigt in 1860 und 61 niedrigere Zahlen wie 1858—59. Die Getreidepreise waren in Mittel- und Westeuropa überhaupt in den J. 1860—61 höher, wie 1858—59. In Oesterreich war die Preissteigerung unter dem Einfluss des Agios aber bedeutender, und allerdings die Zunahme der Selbstmorde im Ganzen ebenfalls stärker, wie mit Ausnahme von Frankreich in den anderen Ländern Europas. In Frankreich und Deutsch-Oesterreich stieg die Zahl der Selbstmorde in 1860—61 gegen 1858—59 um c. 9%. In den einzelnen österreichischen Provinzen war die Bewegung der Zahlen indessen sehr verschieden. Eine sehr starke Vermehrung zeigt in den letzten zwei Jahren Venetien, wo doch bei metallischer, fester Währung jene speciellen preissteigernden Ursachen fortfielen. In Tyrol ist in den ersten beiden Jahren der Selbstmord etwa ebenso häufig wie in den letzten beiden. In dieser Provinz ist aber notorisch der Einfluss der Papiergeldentwerthung besonders stark und rasch fühlbar, weil das Land für seinen Nahrungsmittelbedarf auf das Ausland angewiesen ist und daher das ganze Agio sofort auf den Getreidepreis schlagen muss. Hier würde man daher gerade die stärkste Vermehrung der Selbstmorde erwarten müssen, wenn materielle Noth den öfters gemuthmaassten weitgehenden Einfluss äusserte. In Galizien wirken die Exportverhältnisse schnell preissteigernd ein, und hier zeigt der Selbstmord eine nur kleine Zunahme. In den meisten anderen Provinzen variiren die Zahlen unter anderen Einflüssen unbedeutend. In Nieder-Oesterreich findet sogar eine Abnahme statt. Eine ziemlich starke Zunahme zeigt sich allein sonst im Küstenland, in Steiermark, Böhmen und z. Th. in Mähren. In den beiden ersteren könnten die Erwerbsverhältnisse von Einfluss gewesen sein: rasches Steigen der Preise in den Grenzländern des Papiergeldstaats (ähnlich in der Militärgrenze), Stagnation des Handels, Daniederliegen der Eisenindustrie. Böhmen und Mähren, die beiden industriellsten Provinzen Oesterreichs, haben dagegen gerade in jenen Jahren von dem Agio auf der anderen Seite auch einen Vortheil

gehabt, indem die Papiergeldentwerthung wie ein erhöheter Schutzzoll bei der Einfuhr und wie eine Exportprämie bei der Ausfuhr von Fabrikaten wirkt. In diesen Provinzen kann daher die Zunahme der Selbstmorde noch weniger auf die Lage der Volkswirthschaft in jenen Jahren zurückgeführt werden. Im Ganzen schliessen wir deshalb auch aus diesen Beobachtungen in Oesterreich, dass selbst plötzliche, starke Veränderungen der Erwerbs- und Einkommensverhältnisse nur einen geringfügigen Einfluss auf die allgemeine Selbstmordfrequenz ausüben. Damit werden die früheren Schlüsse (u. a. auf S. 137) bestätigt.

Die vereinzelten Notizen historischer Schriften über eine gelegentliche starke Häufung der Selbstmorde unter dem Einflusse grosser Störungen wirthschaftlicher Verhältnisse müssen demnach mit doppelter Vorsicht aufgenommen werden. Für unsere Frage sind sie nicht zu verwerthen. Wenn z. B. Teheldl in seiner Schrift über die Geldangelegenheiten Oesterreichs (Lpz. 1847) und andere österr. Finanzhistoriker von den massenhaften Selbstmorden in Wien nach dem Erlass des Devalvationspatents vom 20. Febr. 1811 sprechen, so muss man erst genauere Angaben besitzen, bevor man auf eine solche Aeusserung Gewicht legt. Im Einzelnen kann allerdings wohl durch solche äussere Ereignisse der Selbstmord unter einer Classe von Personen gesteigert, aber nur sehr selten wird dadurch die allgemeine Frequenz des Landes irgend wesentlich vergrössert werden. So ist in den französischen Listen die Zahl der Agenten, Makler usw., welche sich in dem Jahre des Börsenschwindels 1856 selbstmordeten, sehr hoch angegeben, mit 39, in 1855 nur mit 7, 1854 mit 21, in 1857 trotz der Handelskrisis nur mit 8, 1858 mit 16, 1859 mit 10, 1860 mit 6. Auch wenn man annimmt, dass hier stets ganz gleichartig classificirt sei, was bei der grossen Schwankung der Zahlen nicht unzweifelhaft ist, scheint allerdings eine beträchtliche Zunahme des Selbstmords unter dieser Classe im Jahre 1856 stattgefunden zu haben. Damit stimmt es überein, dass die Zahl der Selbstmörder, welche sich aus dem muthmaasslichen Motiv von zerrüttetem Vermögen und von Schulden das Leben nahmen, i. J. 1856 ebenfalls ungewöhnlich hoch war. Die Börsenspeculationen schlugen fehl, das Vermögen wurde dadurch in der That zerrüttet. Gleichzeitig war aber im J. 1856 die Zahl der Selbstmörder, deren muthmaassliches Motiv plötzlicher Vermögensverlust war, geringer wie sonst. Im Jahre 1857 stieg dagegen die Zahl dieser Personen von 20 in 1856 auf 40, um im J. 1858 wieder auf 20 zu sinken. Man könnte darin einen Beleg der Einwirkung der Handelskrisis finden. Diese Schwankungen bei den einzelnen Classen sind aber natürlich viel zu geringfügig, um in der allgemeinen Frequenz des Jahres bemerkbar zu werden.

Für die tiefere, medicinisch-psychologische Auffassung des Selbstmords ist es nicht unwichtig, diesen geringen Einfluss von grossen Veränderungen der äusseren Umstände, besonders der Erwerbsverhältnisse auf die Selbstmordfrequenz zu constatiren. Denn es ergiebt sich aus dieser Thatsache mit Bestimmtheit, dass der Selbstmord von allgemeineren, tieferen Ursachen in der grossen Masse der Fälle abhängt und in der Regel eine viel längere Vorbereitung, resp. ein längeres Vorbereitetwerden durch physische und psychische Vorgänge voraussetzen muss.

d. Die allgemeine Lage der politischen Verhältnisse lässt sich mit den vorliegenden Daten in ihrem Einflusse ebenfalls noch nicht näher prüfen. Dazu ist namentlich der Zeitraum, aus welchem wir einigermaassen verlässliche

Daten besitzen, noch viel zu kurz. Im J. 1848, z. Th. auch noch im J. 1849 beobachten wir gegen das J. 1847 und z. Th. 1846 eine Abnahme in Oesterreich, Preussen, Baiern, Frankreich, eine meist sehr kleine Zunahme, ein Gleichbleiben in Sachsen, Belgien, Dänemark, Schweden, Norwegen. Aber einmal hatte das Jahr 1847 als Theuerungsjahr (s. oben S. 137) zum Theil eine besonders starke Steigerung aufgewiesen, gegen welche jetzt unter allen Umständen eine gewisse Reaction eingetreten wäre. Sodann sind im J. 1848–49 wohl die Selbstmordzählungen nicht so genau wie sonst ausgefallen, was in den österr. Ländern aus dem Aussehen der Zahlen mit Sicherheit hervorgeht. Man wird daher schwerlich eine nennenswerthe Verminderung der Selbstmorde in dem Jahre hochfliegender Hoffnungen, 1848, annehmen dürfen. Die politische Exaltation mag andrerseits auch einige Fälle von Selbstmord mehr verursacht haben. Den Einfluss einzelner politischer Momente zu prüfen, dazu fehlt es noch durchaus an den erforderlichen Beobachtungen. Mit Notizen, wie die aus der Pariser Schreckenszeit mitgetheilten, wonach in einem Jahre in Versailles 1300 Menschen sich das Leben genommen hätten, ist nicht viel anzufangen, obgleich eine Zunahme der Selbstmorde in gewissen Classen der Gesellschaft in jener Schreckenszeit nicht unwahrscheinlich ist.

---

3. Die Arten des Selbstmords.

A. Die Gesetzmässigkeit in der Wahl der Selbstmordart.

Ich wende mich zum Schlusse dieser Abhandlung über den Selbstmord zur Darstellung der Regelmässigkeiten, welche im Gebrauche der zur Ausführung des Selbstmords dienenden Mittel zum Vorschein kommen. Es tritt hierin eine der merkwürdigsten Gesetzmässigkeiten hervor, indem die Procentzahlen der Mittel im Ganzen, wie bei beiden Geschlechtern alljährlich sehr genau wiederkehren und überraschend constant sind. Auch hier, wie im Vorgehenden muss ich es mir versagen, auf das Detail der einzelnen Jahre einzugehen und mich damit begnügen, eine Uebersicht der jährlichen Procentzahlen (⁰⁰/₀₀) der zur Ausführung des Selbstmords gebrauchten Mittel in Frankreich zu geben. Hier handelt es sich um ziemlich grosse absolute Zahlen auch in jedem einzelnen Jahre, weshalb die Regelmässigkeit der Relativzahlen besonders frappant ist. Aber auch in kleineren Ländern beobachtet man doch eine sehr grosse Regelmässigkeit.

Siehe Tab. 67 auf S. 243.

In dieser Tabelle ist wiederum ähnlich wie früher bei den Trauungen (s. oben Tab. 3 S. 88) auch die mittlere jährliche Abweichung vom arithmetischen Mittel berechnet und in Permille dieses Mittels angegeben worden. Diese Abweichung ist in der That wenigstens bei den Selbstmordarten, welche in grösserer Zahl vorkommen, ausserordentlich gering. Die jährliche absolute Selbstmordzahl zeigt im Ganzen, selbst in dem kurzen Zeitraum der Tab. 67 eine aufsteigende Richtung. Aber dadurch wird die Regelmässigkeit der Relativzahlen der gebrauchten Mittel nicht gestört. Auch der neue Zuwachs an Selbstmördern, über die bisher übliche Anzahl hinaus, greift wieder zu denselben Mitteln in demselben Verhältniss. Allerdings beobachten wir auch in der Bewegung der einzelnen Relativzahlen des Ertränkens, Erhängens usw. eine gewisse Tendenz. Bei beiden Geschlechtern vermindert sich

Tab. 67. **Mittel zur Ausführung des Selbstmords in Frankreich in den Jahren 1851—61, geschieden nach den Geschlechtern** (auf Permille der jährlichen Gesammtzahl redncirt).

	Ertränken.	Erhängen, Strangul.	Erschiessen.	Spitzige u. schneidende Instrument.	Gewaltsam. Sturz.	Gift.	Kohlendunst.	Andere Mittel.	Absolute Summe des Jahrs.
Männer.					In Permille.				
1851	280	370	176	39	37	12	76	10	2737
1852	292	401	154	44	33	15	53	8	2780
1853	276	387	164	48	26	20	71	8	2536
1854	257	411	174	41	29	15	68	5	2707
1855	269	404	150	42	33	15	80	7	2836
1856	258	429	139	44	29	19	74	8	3161
1857	276	415	144	49	26	16	66	8	2970
1858	236	458	144	40	30	20	67	5	3050
1859	261	454	132	44	26	20	53	10	3057
1860	251	458	130	48	31	12	60	10	3076
Mittel	265	421	150	44	30	16	66	8	2891
Mittl. jährliche Abweichung	39	60	86	61	93	162	109	162	60
1861	260	449	128	43	27	19	64	10	3399
Franen.									
1851	473	273	6	22	71	36	112	7	861
1852	454	257	7	30	61	24	150	17	894
1853	438	290	7	32	57	18	155	3	879
1854	456	261	6	40	59	17	155	6	993
1855	448	287	7	23	48	24	158	5	974
1856	472	272	7	28	46	37	135	3	1028
1857	468	257	6	17	55	38	156	3	997
1858	403	331	7	32	65	30	128	4	853
1859	462	304	4	21	36	38	131	4	842
1860	418	331	1	23	60	42	122	3	974.
Mittel	449	285	6	27	56	30	141	6	929
Mittl. jährliche Abweich. ⁰⁰/₀₀	40	78	183	207	136	260	104	566	68
1861	444	297	4	26	61	39	127	2	1055

der Gebrauch des Wassers, bei den Männern auch derjenige des Erschiessens, vermehrt sich das Sich-Erhängen und Erdrosseln, aber wiederum ziemlich regelmässig von Jahr zu Jahr, nicht sprungweise auf einmal. Der Gebrauch der übrigen Mittel ist im Ganzen gleich geblieben, einer vorübergehenden Zunahme folgt bald wieder eine Abnahme und nmgekehrt. Die Verminderung der Fälle des Sich-Erträukens beweist, dass die im Ganzen wahrnehmbare Zunahme der Selbstmorde nicht auf eine etwaige genauere und unparteiischere Prüfung der aufgefundenen Ertrunkenen zurückzuführen ist (s. oben S. 117, 130). Wenn man sich die zahllosen denkbaren Störungen vergegenwärtigt, welche nicht nur der Ausführung des Selbstmords, sondern vollends der Ausführung mit einem bestimmten Mittel entgegentreten können, wenn man in der nns so vertrauten Weise erwägt, wie „zufällig" doch nach menschlichem Bedünken die Vornahme eines Selbstmords und der Gebrauch eines bestimmten Mittels eigentlich sei, so wird man wirklich über das wunderbar regelmässige Zahlengefüge, welches die Tab. 67 zur Anschauung bringt, erstaunen müssen. Diese Tabelle enthält die arithmetischen Verhältnisse eines der moralischen

Weltordnung angehörigen Mechanismus, welcher unsere staunende Bewunderung noch in höherem Maasse auf sich ziehen muss, wie der Mechanismus der Himmelskörper. Denn die dienenden Glieder jenes ersteren sind belebte verständige Wesen, welche jedes für sich der Mittelpunct einer Welt zu sein glauben und in eng begrenzter Sphäre auch sind (s. oben S. 46). Wer erinnert sich nicht des Worts von Gauss über die in dem Organismus der menschlichen Gesellschaft sich kundgebenden Gesetze, welche mauchfach das Nachdenken des unsterblichen Mathematikers beschäftigten: ὁ θεὸς ἀριθμητίζει!

Die grosse Regelmässigkeit in den Procentzahlen deutet aber auch auf die verhältnissmässig gleiche Genauigkeit der Beobachtungen hin. Nach Tab. 67 ist die mittlere jährliche procentweise Abweichung vom arithmetischen Mittel der Periode am Kleinsten bei beiden Geschlechtern in den Fällen des Sich-Erträkens, resp. $4_{,9}$ und 4%. Bei dem männlichen Geschlechte ist das Sich-Ertränken sogar nur das zweithäufigste Mittel und steht dem Sich-Erhängen erheblich nach. In der Periode von 1851—60 ist ferner eine Tendenz der relativen Abnahme des Sich-Ertränkens unverkennbar. Hier muss daher auch bei wahrhaft idealer Regelmässigkeit eine Abweichung vom arithmetischen Mittel stattfinden. Dennoch aber ist diese Abweichung so ausserordentlich klein gerade bei diesen Fällen des Sich-Ertränkens, wo unbestreitbar der Natur des Falles nach besonders reichliche Fehlerquellen der Beobachtung vorhanden sind. Trotzdem dass diese Fälle sich der Beobachtung so leicht ganz entziehen können, und bei der Constatirung der Todesart der im Wasser aufgefundenen Leichname Irrthum und absichtliche Täuschung einen scheinbar so weiten Spielraum haben, ist die Abweichung vom arithmetischen Mittel so gering, an sich wie im Vergleich zu der Abweichung bei anderen Arten des Selbstmords. Sogar bei dem Sich-Erhängen, das beim männlichen Geschlecht bei Weitem am Häufigsten, beim weiblichen am Zweithäufigsten ist, ist die mittlere Abweichung vom arithmetischen Mittel grösser, obgleich wohl bei keiner Selbstmordart die möglichen Fehlerquellen der Beobachtung so klein sind. Denn die Annahme eines Unglücksfalls oder eines durch andere begangenen Verbrechens, wodurch bei anderen Arten des Selbstmords leicht eine Unvollständigkeit der Beobachtung entsteht, schliesst sich bei dem Sich-Erhängen in der Regel von selbst aus und das vollständige Verborgenbleiben des Falles ist ebenfalls bei dieser Selbstmordart viel schwieriger, wie bei anderen. Die Thatsache dieser grossen Regelmässigkeit flösst daher auch ausserordentliches Zutrauen zu der relativen Richtigkeit der Beobachtungen ein, welche uns die Selbstmordstatistik Frankreichs mittheilt.

Für die Vergleichung der Arten des Selbstmords in verschiedenen Ländern liegt sehr viel Material vor. Fast überall, wo überhaupt eine Zählung der Selbstmorde erfolgt, constatirt man auch das zur Ausführung gebrauchte Mittel und veröffentlicht die Ausweise darüber. Daher kann ich in den folgenden beiden Tabellen 68 und 69 fast aus allen den Ländern, welche für die bisherigen Untersuchungen das Material geliefert haben, Beobachtungen über die Arten des Selbstmords mittheilen. Leider fehlen diese Beobachtungen, abgesehen von ein paar kleinen deutschen Ländern, für welche mir wenigstens keine Daten zur Verfügung stehen, für Preussen. Nach einer gefälligen Mittheilung des k. preuss. statistischen Büreaus werden daselbst weder die Ursachen, noch die Arten des Selbstmords registrirt, noch Notizen über Alter, Bildungsgrad, Erwerbs- und Berufsverhältnisse der Selbstmörder gesammelt. Ebenso wenig liegen mir bezügliche speciellere Angaben aus Hannover vor. Dagegen konnten Notizen über die Selbstmorde in Berlin

benutzt werden, wobei nur die Rubricirung der im Wasser aufgefundenen Leichname Schwierigkeit macht (vergleiche oben S. 205 und unten). Für Norwegen, Russland, Baiern, Meklenburg und die Gothaer Lebensversicherungsbank sind die Daten über die Arten des Selbstmords ungetrennt für beide Geschlechter zusammen mitgetheilt, weshalb diese Länder in Tab. 69 nicht mit aufgenommen werden konnten. Die französischen Daten der früheren Periode nach Quételet's Berechnungen in seiner Abhandlung in den Schriften der Brüsseler Akademie, diejenigen für Belgien in der ersten Periode und Baden nach Kayser in dem genannten dänischen officiellen Werke, alle anderen nach den früher (S. 102 ff.) namhaft gemachten Quellen. Die Umrechnung der absoluten Zahlen in Permillesätze musste fast in allen Fällen eigens vorgenommen werden. Nach den Regeln der Wahrscheinlichkeitsrechnung ist es um so wahrscheinlicher, dass die einzelnen Quoten der Selbstmordarten aus tiefliegenden, inneren, die regelmässige Wiederkehr der Zahlen verbürgenden Ursachen sich in der berechneten Weise gestalten, je grösser die absolute Zahl der Beobachtungen ist, welche dieser Quoteuberechnung zu Grunde liegen. Den eigentlichen Werth der Permillesätze der einzelnen Länder in Tab. 68 u. 69 kann man daher nur erkennen, wenn man gleichzeitig die absolute Summenzahl der Beobachtungen ins Auge fasst. Deshalb wurde diese Zahl, ähnlich wie früher z. B. in der Tab. 29 S. 142, auch hier bei jedem einzelnen Lande hinzugefügt. Der grösste Werth kommt daher z. B. den Quoten Frankreichs im Zeitraum von 1851—60 in Tab. 68 zu, weil hier 38,205 beobachtete Fälle der Berechnung zu Grund liegen, der kleinste Werth ist dagegen den Quoten Frankfurts für die Frauen in Tab. 69 beizulegen, denn hier bezieht sich die Berechnung nur auf 10 beobachtete Fälle. Es ist ein Fehler vieler statistischer Untersuchungen, diesen Umstand zu ignoriren. Eine Menge falscher Schlüsse beruht auf dem Irrthum, dass den Resultaten einer kleinen Anzahl von Beobachtungen gerade so viel Werth wie denen einer grossen Zahl beigemessen wird. Dagegen ist es von Wichtigkeit, die Resultate vieler und weniger Beobachtungen mit einander zu vergleichen, wie es in den Tab. 67—69 geschieht. Wenn man auch bei wenigen Beobachtungen regelmässig dieselbe oder eine ganz ähnliche Gestaltung der Zahlen wahrnimmt, wie bei zahlreichen Beobachtungen, so darf man daraus den Schluss ziehen, dass die einwirkenden Hauptursachen ausserordentlich mächtig und entscheidend sein müssen, weil sie auch durch die manchfachen Nebenursachen in einer kleineren Zahl von Fällen nicht paralysirt werden. Deshalb ist die Tabelle 67 auch in dieser Hinsicht sehr interessant. Der Zeitraum der Beobachtungen ist in Tab. 68 bei jedem einzelnen Lande angegeben worden. In Tab. 69 ist dieser Zeitraum derselbe wie in Tab. 68.

Siehe Tab. 68 auf S. 246.

Für Berlin wurde in Tab. 68 und 69 eine zweifache Berechnung angestellt. Da in den officiellen Angaben des Polizeipräsidiums nur selten Fälle des Sich-Ertränkens zu den Selbstmorden gezählt, dagegen eine erhebliche Anzahl von „im Wasser aufgefundenen Leichnamen“ neben solchen Ertrunkenen, deren Tod notorisch durch Unglücksfälle herbeigeführt worden, aufgeführt sind, so wurden in der ersten Reihe alle diese Leichname als die von Selbstmördern angesehen und danach der Antheil jeder Art berechnet. Danach würde dann allerdings das Procent der Sich-Erträukenden eines der höchsten sein, aber doch noch unter der Ziffer mehrerer Länder stehen. In der zweiten Reihe wurde dagegen nur die Hälfte jener Fälle zu den Selbstmorden gezählt. Hier würde das Procent hinter der Mehr-

Tab. 68. **Arten des Selbstmords** (beide Geschlechter zusammen), (in Permille der Gesammtzahl).

	Ertränken.	Erhängen, Strangulir.	Erschiessen.	Spitz. und schneidende Instrum.	Gewaltsam. Sturz.	Gift.	Kohlen-dampf.	Andere Mittel.	Absol. Summenzahl der Beobacht.
Frankreich 1835—44	336	314	167	41	42	25	70	5	26846
„ 1851—60	310	388	115	40	36	20	84	7	38205
Belgien 1836—39	272	471	158	83	—	16	—	—	707
„ 1840—49	253	475	154	72	20	14	4	8	2428
Genf 1838—47, 1853—55	229	156	332	93	68	49	39	34	204
London 1846—50	143	349	44	232	35	197	—	—	1201
Irland 1831—41	252	392	80	126	—	150	—	—	588
Dänemark 1835—44	233	663	41	48	—	15	—	—	2809
„ 1845—56	208	689	49	33	6	15	—	—	4430
Schweden 1851—55	231	443	55	74	5	80		112	926
Norwegen 1836—45	209	648	50			93			1354
„ 1846—55	223	642	49			86			1517
Russland 1831	31	791	89	82	—	7	—	—	1103
Oesterr. Italien 1852—54, 18$^{58}/_{59}$	339	413	43	57	33	30	78	7	298
Grenze 1851— „ „	60	387	458	89	—	6	—	—	168
Ungarn u. Banat 1851—53 „	150	609	138	67	3	28	1	4	1756
Siebenbürgen 1852—54 „	109	732	103	34	—	22	—	—	448
Galiz. u. Bukow. 1851—54 „	85	786	79	39	4	3	2	2	1438
Deutsch-Oesterr. 1851—53 „	93	657	130	53	10	53	1	3	3432
Berlin 1852, 54, 62, 63	293	408	150	31	20	87	7	4	681
	202	463	172	35	23	92	8	5	600
Sachsen 1830—34	224	630	77	12	—	57	—	—	495
„ 1847—58	227	629	87	36	7	8	—	6	5497
Baiern 1844—49	239	497	183	58		23			1711
„ 1850—56	247	495	169	66		23			2586
Baden 1835, 1840—43	180	483	184	126	—	27	—	—	445
Würtemberg 1846—60	218	680	26	49	11	13	1	2	2626
Frankfurt 1853—56, 1860	98	428	330	90	18	36	—	—	112
Nassau 1816—55	233	444	167	117	13	24	1	1	1061
Meklenb. 1844, 50, 52, 55, 57—62	258	625	59	34	4	14	1	5	803
Gothaer Bank	215	267	349	122	12	17	6	12	172

zahl der deutschen Länder zurückstehen. Welche von beiden Berechnungen das der Wirklichkeit nächstkommende Resultat ergiebt, vermag nur ein mit den speciellen Verhältnissen näher Vertrauter zu sagen. Die Daten aus Baiern beziehen sich wieder auf die Gesammtzahl aller Selbstmorde (incl. versuchte). Die Rubrik „Erstickung durch Kohlendampf" ist mehrfach gar nicht oder nur mit sehr kleinen Zahlen ausgefüllt. Vermuthlich sind die betreffenden Fälle mitunter, wie z. B. bei London und Irland, zu denen der Vergiftung gerechnet worden.

Aus der Tab. 68 ergiebt sich, dass fast überall das Sich-Erhängen die häufigste Art des Selbstmords ist und sehr oft häufiger wie alle anderen Arten des Selbstmords zusammen genommen vorkommt. Nur drei Ausnahmen enthält die Tab. 68, in welchen der Gebrauch des Stricks verhältnissmässig seltener vorkommt, und in allen drei Fällen ist es bemerkenswerther Weise nicht das Wasser, das sonst im Allgemeinen das zweithäufigste Ausführungsmittel ist, sondern die Schusswaffe, welche am Meisten benutzt wird. Diese drei Fälle sind Genf, die Militärgrenze und die Gothaer Lebensversicherungsbank. In Genf ist sogar das Sich-Erhängen erst die dritthäufigste Selbstmordart. Aber diese drei Fälle sind abnormer Art. In Genf hat man es mit einer fast ganz städtischen Bevölkerung zu thun. Auch in Berlin und Frankfurt tritt die Benutzung der Schusswaffe stark hervor. Die höheren Classen der Gesellschaft bedienen sich letzterer mit Vorliebe. Dies wirkt auf den hohen Procentsatz in Genf und bei der Gothaer Gesellschaft ein. Unter den Versicherten dieser Bank befinden sich vorzugsweise Männer, Frauen erschiessen sich aber höchst selten, deshalb muss der Antheil der Schusswaffe hier wiederum hoch, der der anderen Mittel und besonders des Stricks niedriger sein. In der Grenze endlich äussert offenbar der militärische Charakter des Landes seinen Einfluss. Sogar die Frauen erschiessen sich hier recht oft (s. unt. Tab. 69). Sonst, namentlich in ganzen Ländern, waltet der Gebrauch des Stricks ganz ausserordentlich constant vor. Die in den Tabellen stehenden Zahlen beziehen sich auf das Erdrosseln mit, doch erhöht sich durch die Hinzurechnung dieser Fälle der Procentsatz nur sehr unwesentlich.

Das Vorwalten des Sich-Erhängens ist aber in den einzelnen Ländern sehr verschieden. Auch von den obigen drei Ausnahmen abgesehen kommen Schwankungen von 314 (Frankreich in der früheren Periode) und 791 (Russland) Permille vor. Diese starken Differenzen finden in muthmaasslichen Beobachtungsfehlern und in dem Betheiligungsverhältniss der Geschlechter am Selbstmord theilweise ihre Erklärung. Die Höhe des Procentsatzes der Erhängten wird durch die Zahl der Sich-Ertränkenden, die zweithäufigste Selbstmordart, vorzugsweise mit bestimmt. Mehrfach ist der Antheil der ersteren ungewöhnlich hoch, weil derjenige der letzteren ungewöhnlich niedrig ist, so besonders in Russland, Galizien und Deutsch-Oesterreich, sodann in Ungarn, Siebenbürgen, Grenze, Frankfurt. Hier wird die Zahl der Selbstmörder, welche im Wasser ihren Tod suchten, so auffallend niedrig im Vergleich zu anderen Ländern angegeben, dass billig daran gezweifelt werden muss, ob die Ertrunkenen aufgefunden und in diesem Falle richtig und unparteiisch classificirt worden sind. In Russland z. B. kann dies wohl sicher nicht geschehen sein. Würde in den genannten Ländern die Zahl der Sich-Ertränkenden gebührend erhöht werden, so sänke der Procentsatz der Sich-Erhängenden herab. Umgekehrt hat man vielleicht in einigen Ländern unter die Selbstmörder einige Ertrunkene gereiht, welche ihren Tod nicht selbst gesucht hatten, so möglicher Weise in Frankreich und österr. Italien, wo auch der Procentsatz der Männer, welche im Wasser

den Tod suchten, ungewöhnlich hoch ist (in der ersten Reihe bei Berlin). Aber viele Fehler sind sicherlich auch hier in dieser Hinsicht nicht gemacht worden, so dass die Verminderung der Differenzen in den Procentsätzen der Sich-Erhängenden bei den verschiedenen Ländern wohl hauptsächlich nur durch Einschaltungen in der Colonne der Sich-Ertränkenden verursacht werden würde. Daneben aber hat jedenfalls die Betheiligung der Geschlechter einen wesentlichen Einfluss auf die Höhe des Procentsatzes der Sich-Erhängenden. Wie Tab. 69 zeigt, stürzen sich die Frauen im Allgemeinen lieber ins Wasser, als dass sie zum Strick greifen. Wo sich daher verhältnissmässig mehr Frauen im Vergleich zu den Männern selbstmorden, wie in anderen Ländern, da muss nothwendig auch der Procentsatz der Sich-Ertränkenden gegen denjenigen der Sich-Erhängenden steigen, so z. B. in Frankreich, Irland (auch London), Italien. Umgekehrt wirkt die kleine Betheiligung der Frauen auf die Steigerung der Procentziffern des Strickes, z. B. in Galizien, Würtemberg.

Erst nach einer solchen, freilich hier im Einzelnen nicht durchführbaren Berichtigung der Ziffern der Tabelle 68 würde sich die wirkliche Bedeutung des Sich-Erhängens als Selbstmordart ergeben. Eine grosse Verschiedenheit bliebe zwischen den einzelnen Ländern auch dann noch bestehen. In Frankreich, London, Irland, der Grenze tritt das Sich-Erhängen am Meisten zurück; etwa ein Drittel bis zwei Fünftel der Selbstmörder brauchen den Strick. In Belgien, Italien, Schweden, Berlin, Baiern, Baden, Frankfurt, Nassau kommt die Hälfte, etwas mehr oder weniger, $^2/_5$—$^3/_5$, der Selbstmordfälle auf das Erhängen. In Russland und den von Slaven und Ungarn bewohnten österreich. Ländern, in Deutsch-Oesterreich, in Norwegen und Dänemark, in Meklenburg, Sachsen und Würtemberg steigt der Procentsatz des Sich-Erhängens auf 60—80. Hiernach würden im Ganzen unter Romanen die wenigsten, unter Germanen und Deutschen mehr, unter Slaven, germanisirten Slaven, Skandinaven und einzelnen deutschen Stämmen die meisten Selbstmörder sich erhängen. Eine gewisse Tendenz im Gebrauch des Stricks als Mittel zum Selbstmord tritt also doch auch hier nach Nationen und Stämmen hervor, ohne dass indessen die Unterschiede in den Selbstmordarten in dieser Richtung so durchgehend und bedeutend wären, wie diejenigen in der Selbstmordfrequenz. Bemerkenswerth ist es, dass gerade in Ländern der hohen Frequenz auch besonders viele Selbstmörder sich erhängen, wie in Dänemark, Sachsen, Meklenburg. Aber gleichmässig im geraden Verhältniss der Frequenz steigt der Procentsatz der Sich-Erhängenden nicht.

Für mehrere Länder sind in Tab. 68 Beobachtungen aus zwei verschiedenen Perioden mitgetheilt worden. Der Procentsatz der Sich-Erhängenden ist sich in mehreren Fällen ziemlich gleich geblieben, so in Belgien, Norwegen, Sachsen, Baiern. In Dänemark, noch mehr in Frankreich ist er gestiegen. Das ist für die Streitfrage der wirklichen Zunahme der Selbstmorde in der Gegenwart nicht unwichtig. Wenn diese Zunahme nur eine scheinbare, aus genauerer Beobachtung hervorgehende wäre, so würde man erwarten, dass vorzüglich die anderen Selbstmordarten eine Vermehrung aufzeigen. Denn bei diesen sind Irrthümer und absichtliche Täuschungen am Leichtesten möglich und würden früher das Zählungsergebniss am Meisten gestört haben, während das Sich-Erhängen am Wenigsten verborgen bleiben kann und am Seltensten Irrthümer zulässt. Aber der grösste Theil der Zunahme der absoluten Zahl der Selbstmorde besteht gerade in Fällen des Sich-Erhängens. Hier wird also eine reelle Zunahme zu vermuthen sein.

Das zweithäufigste Selbstmordmittel ist das Wasser. Bei den Männern macht ihm die Schiesswaffe den Vorrang wiederholt streitig. Bei den Frauen waltet dieses Mittel aber so bedeutend vor und tritt das Sich-Erschiessen so durchaus zurück, dass dadurch im Ganzen das Uebergewicht dem Gebrauch des Wassers mit seltenen und nicht zuverlässigen Ausnahmen zu Theil wird. Russland und die Grenze haben wohl sicher zu niedrige Zahlen, ebenso Galizien, Ungarn, Siebenbürgen, wo aber doch das Wasser das zweithäufigste Mittel ist. Das Wasser steht zurück gegen das Erschiessen bei der Gothaer Bank (aus den erwähnten Gründen), bei Frankfurt, Baden, Genf und Deutsch-Oesterreich (hier sind wohl auch Lücken in der Statistik der Sich-Ertränkenden anzunehmen), gegen den Gebrauch spitziger und schneidender Instrumente und gegen Kohlendampf bei London (?). Die Stellung des Sich-Ertränkens als zweithäufigste Selbstmordart würde wohl noch frappanter hervor, die grossen Unterschiede bei den einzelnen Ländern mehr zurück treten, wenn alle Beobachtungen gleich zuverlässig wären. Schwerlich kommen wohl in Wirklichkeit Unterschiede von 1 : 11 (Russland und Italien) vor. Ein Fünftel bis ein Drittel aller Selbstmorde scheinen in Europa durch Ertrinken herbeigeführt zu werden; unter Germanen und Deutschen suchen im Ganzen weniger, unter Romanen mehr, unter Slaven am Wenigsten Selbstmörder den Tod im Wasser.

Die Schiesswaffe kommt nach dem Strick und dem Wasser am Häufigsten zur Anwendung, doch weicht sie mitunter dem Dolch, dem Schwert, dem Messer. Bei den Frauen spielen letztere Mittel eine erheblich grössere Rolle wie Pistole und Gewehr, bei den Männern werden jedoch diese beiden im Ganzen mehr gebraucht, daher das durchschnittliche Uebergewicht der Schusswaffe bei beiden Geschlechtern zusammen. In den einzelnen Ländern bestehen sehr bedeutende Unterschiede, charakteristische Eigenthümlichkeiten der Bevölkerungen kommen dabei zum Vorschein. In den Städten Frankfurt und Genf, unter den grossentheils der städtischen Bevölkerung und den höheren gebildeten Classen angehörenden Versicherten der Gothaer Bank, in geringerem Maasse in Berlin ist das Erschiessen eine relativ häufige Selbstmordart. Allen Ländern voran steht aber hierin die Militärgrenze. Der gewisse noble Charakter der Schusswaffe spricht sich in der Bevorzugung derselben Seitens der Städter aus. Man darf aber auch nicht vergessen, dass die Soldaten, denen das Gewehr am Nächsten liegt, vorzüglich in den Städten leben, was auf das Durchschnittsprocent seinen Einfluss äussern muss. Von ganzen Ländern sind es Frankreich und Belgien, Baiern, Baden und Nassau, Deutsch-Oesterreich, Ungarn und Siebenbürgen, in welchen die Schusswaffe vielfach bei der Ausführung des Selbstmords Verwendung findet. Man möchte darin z. Th. eine Beziehung zu dem ritterlichen französischen Charakter sehen; aber wahrscheinlich sind es gleichzeitig auch die zahlreichen Selbstmorde unter der städtischen Bevölkerung und den gebildeten Classen von Paris, welche hier den Ausschlag geben. Bei Baiern, Deutsch-Oesterreich, Ungarn, Siebenbürgen ist man geneigt, in dem hohen Procent der Schusswaffe eine Folge der vertrauten Bekanntschaft der Bevölkerung mit der letzteren zu erkennen. Am Seltensten ist das Erschiessen in den skandinavischen Ländern, Italien, England, in Sachsen, Würtemberg, Meklenburg, also in Ländern von sehr verschiedenen Zuständen, sehr verschiedener Selbstmordfrequenz, in welchen aber im Ganzen das Sich-Erhängen stark vertreten ist. Insoferne wäre dies ein bemerkenswerther Unterschied. Zu beachten ist auch die starke Abnahme des Sich-Erschiessens in Frankreich, in Baiern, — ein für die gegenwärtige Zeit charakte-

ristischer Zug. — Die Listen mehrerer Länder unterscheiden zum Theil das Gewehr und die Pistole, z. B. diejenigen Frankreichs und Belgiens. Aber meistens ist die Schusswaffe nur im Allgemeinen als Mittel genannt, weshalb hier auf diese Unterscheidung nicht weiter Rücksicht genommen wird.

Die vierthäufigste Art ist diejenige, wo der Selbstmord mit spitzigen und schneidenden Instrumenten vollzogen wird. Vorzüglich gehören dahin Rasirmesser, andre Messer, Dolche, Blankwaffen, mancherlei Handwerkszeug. Die wichtigsten Unterarten sind Oeffnen der Adern (besonders am Hals und Arm), sog. Halsabschneiden, Schnitt oder Stich in den Unterleib, Bauchaufschlitzen, verschiedene Arten der Verstümmlung. Mitunter liegen speciellere statistische Daten über diese Unterarten vor, z. B. aus Oesterreich, Würtemberg, Nassau. Wir haben sie nach dem Vorgang der französischen Statistik in die eine Classe des Selbstmords mittelst spitziger und schneidender Instrumente zusammengezogen. Von den Schnittwunden sind die Halsschnitte am Häufigsten, nach den österr. Daten bei den Männern 20, bei den Frauen 3 mal so häufig, wie die Schnitte in den Unterleib, resp. 8 und 6 mal so häufig, wie die Aderöffnungen, resp. 4 und 2 mal so häufig, wie die Stichwunden, und 8 und 6 mal, wie verschiedene Arten der Verstümmelung. Es kamen nemlich in Gesammtösterreich von 1851—54 zusammen vor: 173 männliche, 31 weibliche Selbstmorde mittelst Halsschnitten, resp. 8 und 11 mittelst Schnitten in den Unterleib, 44 und 17 Erstechungen, 20 und 5 Aderöffnungen, 22 und 1 Verstümmelungen, 2 (m.) sonstige Selbstmorde mittelst Schnittwunden. Die einzelnen Länder zeigen in den Tab. 68 und 69 im Ganzen wie geschlechterweise erhebliche Verschiedenheiten in der Benutzung der spitzigen und schneidenden Instrumente, ohne dass indessen eine bestimmte Tendenz im Gebrauch dieser Mittel länderweise hervorträte. Die Daten für London und Irland sind auffallend hoch, vermuthlich sind die Beobachtungen hier nicht nach gleichen Grundsätzen angestellt worden, Die Gothaer Bank, Frankfurt, Genf weisen ein hohes Procent auf, Berlin ein sehr niedriges, so dass der Einfluss des städtischen Elements dahin gestellt bleibt.

Der gewaltsame Sturz aus der Höhe nimmt zwar eine untergeordnete Stellung ein, kommt aber doch regelmässig und nicht ganz selten vor. In mehreren Ländern finden wir ihn gar nicht besonders aufgeführt. Manche dieser Fälle werden vermuthlich zu den Unglücksfällen gezählt, während es Selbstmorde sind.

Das Gift, das in mehreren Ländern wohl den Kohlendampf mit einschliesst, ist ebenfalls im Ganzen nur schwach und in den einzelnen Ländern sehr verschieden vertreten. Die Londoner und irischen Zahlen erregen Verdacht wegen ihrer Höhe, selbst wenn sie den Kohlendampf in sich begreifen. Nicht dass diese Fälle nicht Selbstmorde wären, sondern der hohe Procentsatz deutet nur auf die auch aus anderen Gründen wahrscheinlichen Lücken in den Zahlen der übrigen Selbstmordarten hin. Bei der Benutzung von Gift ist die Möglichkeit eines Geheimbleibens des Selbstmords mit am Grössten. Man wird daher die Zahlen wohl als die am Wenigsten vollständigen ansehen müssen. Daraus erklärt sich auch die Verschiedenheit der einzelnen Länder wohl zum Theile mit. Eine grosse wirkliche Verschiedenheit ist indessen von vorneherein nicht unwahrscheinlich; besonders aber ist dies bei der Benutzung von Kohlendampf der Fall. Diese ist in Frankreich in der Zunahme begriffen und hier wie in Italien (Fälle des „Erstickens, womit wohl nur dieses Mittel gemeint ist) ziemlich häufig, etwa der zwölfte Theil der Selbstmörder wählt diese Todesart. In den genannten beiden Ländern, in England, Irland,

in Genf wird dieses Mittel aber sehr viel mehr wie im übrigen Europa benutzt, wo es noch recht selten zu sein scheint.

Alle anderen Mittel spielen eine ganz untergeordnete Rolle. Nur in Schweden sind mehr solche Fälle verzeichnet, indem übermässiges Trinken, das den Tod (vermuthlich augenblicklich im Excess selbst) zur Folge hat, zu den Selbstmordarten gezählt wird. Ob dies richtig ist, steht dahin, denn die bestimmte im gegebenen Augenblick auf Selbstmord gerichtete Absicht fehlt hier doch wohl in der Mehrzahl der Fälle. Auch wird durch die Einreihung dieser Fälle unter die Selbstmorde ein neues Element in die Rechnung eingeführt, das zu Irrthümern und Täuschungen leicht Anlass giebt. In den Statistiken der übrigen Länder, in welchen allerdings diese Fälle eine bedeutend niedrigere Zahl erreichen würden, fehlt daher auch diese Rubrik. Sonst finden sich in den Listen, welche die „anderen Selbstmordarten" speciell angeben, besonders die modernen Fälle des Sich-Ueberfahrenlassens durch Bahnzüge erwähnt, in Oesterreich 1851—54 im Ganzen nur 1, 1858—58 bereits 5 Fälle, in Würtemberg 1846—60 im Ganzen 3, in Nassau bis 1855 1, in Sachsen 1847—58 bereits 17 Fälle, 12 m. und 5 w., wovon 16 durch Bahnzüge, 1 durch Frachtwagen. Nach der preussischen Statistik der Eisenbahnunglücksfälle kamen Selbstmorde durch Ueberfahrenlassen von Bahnzügen in den J. 1855—60 vor resp. 16, 8, 13, 13, 13, 16 (incl. der nicht den Tod herbeiführenden 17, 11, 13, 13, 15, 16), also bereits in einer sehr regelmässigen Anzahl und schon ca. 7‰ der Gesammtheit der preussischen Selbstmorde!! Vgl. Frantz a. a. O. S. 133. Die sonstigen in der Statistik verzeichneten Arten des Selbstmords sind vollends sehr selten. In Oesterreich werden 1851—54 im Ganzen 2, 1858—59 4 Fälle von Selbstverbrennen, in Würtemberg 1846—60 1 von absichtlichem Erfrieren, in Meklenburg 1844 1 von Selbstbegraben, 1852 1 von absichtlichem Verhungern, 1858 1 von Selbstverbrennen aufgeführt. Jedenfalls sind alle diese abnormen Selbstmordarten auch in der Wirklichkeit so selten, dass sie in der Statistik ignorirt werden können, ohne dass dadurch die Zahlen irgend wesentlich alterirt werden. Die Fälle des absichtlichen Verhungerns, welche allerdings in den medicinischen Schriften über den Selbstmord als thatsächlich verzeichnet werden und psychologisch vielleicht die interessantesten sind, sind statistisch begreiflicher Weise sehr schwer zu constatiren, weil keine einfache Thathandlung dabei vorliegt. Vgl. den merkwürdigen Fall bei Esquirol, malad. mental. t. 1, p. 610 ff., und den noch eigenthümlicheren, den Hufeland zuerst mitgetheilt hat, bei Esquirol p. 615 ff. und bei Falret p. 316—25. Etwas Aehnliches gilt von dem absichtlichen Todtrinken, wo lasterhafte Trunksucht und Selbstmordabsicht schwer zu unterscheiden sein werden.

Der Strick und das Wasser sind demnach im Allgemeinen die weitaus am Häufigsten benutzten Mittel zur Ausführung des Selbstmords. Weniger als die Hälfte aller Selbstmorde werden nur in sehr seltenen Fällen durch diese beiden Mittel vollzogen, in der Regel mehr, mitunter bis 80%. Der Strick selbst wird aber im Ganzen noch einmal so oft benutzt, wie das Wasser, seltener wie letzteres nur in ganz abnormen Fällen, mitunter aber bis drei mal so oft. Der Rest der Selbstmörder greift vorzugsweise zur Schusswaffe, dann zum stechenden und schneidenden Instrument. Die kleine übrig bleibende Zahl stürzt sich aus der Höhe, vom Fenster, von Thürmen herab, erstickt sich im Kohlendunst oder greift zum Gift. Nur sehr wenige Selbstmörder wählen noch eine andere

Todesart: sich durch Bahnzüge überfahren lassen, sich selbst begraben, verbrennen, absichtlich erfrieren, verhungern, das sind die Bizarrerien des Selbstmords, die als solche selten sind und wohl auch selten bleiben werden.

Ohne Zweifel sind gewisse feste Ursachen vorhanden, welche eine solche constante Vertheilung der Selbstmordarten bestimmen. Aeussere und innere, psychische Gründe wirken hier mit. Es wird besonders vom medicinischen Standpuncte aus interessant sein, diesen Ursachen nachzuforschen. Für unsre Fragen sind zwei Schlüsse wichtig, welche aus dem dargestellten Vertheilungsgesetz der Selbstmordarten gezogen werden können. Bei Weitem am Häufigsten sind diejenigen Selbstmordarten, welche mit den geringsten äusseren Mitteln am Sichersten und Schmerzlosesten zum Ziele führen: Erhängen und Ertrinken. Die grosse Mehrzahl der Selbstmörder wählt demnach solche Mittel, bei denen eine nachträgliche Rettung fast immer ganz ausser Frage steht, was für die ernste Absicht des Selbstmords, für die, bewusst oder unbewusst, lange betriebene physische und psychische Vorbereitung zum Selbstmord bei den meisten Selbstmördern spricht. Eine vorübergehende Laune, ein Coquettiren mit dem Tode mag in einzelnen Fällen bei Selbstmordversuchen vorkommen, eine grosse Rolle spielt es nicht. Bei den übrigen Arten des Selbstmords, Schuss, Stich, Wunde, Sturz, Gift ist der Ausgang weit prekärer, der Tod erfolgt nicht mit Gewissheit sofort, grosse Schmerzen, langes Siechthum, endliche Rettung bleiben möglich. Jenes wird gefürchtet, diese nicht gehofft. Daher wohl die relativ seltene Benutzung dieser anderweiten Mittel: rascher, schmerzloser, gewisser Tod ist das Ziel der europäischen Selbstmörder, Lebensüberdruss in diesem Sinn das Motiv der Handlung, nicht aber irgend eine Art physischen Märtyrerthums, wie es wohl bei asiatischen Völkern sich findet.

B. Die Einflüsse, welche die Wahl der Selbstmordart bestimmen.

Der Wunsch, den bedeutenden äussern Umfang dieser Arbeit nicht noch grösser werden zu lassen, veranlasst mich, die specielle Untersuchung der Einflüsse, welche die Wahl der Selbstmordart bestimmen, hier noch mehr einzuschränken, als es ohnehin der gegenwärtige Zustand der Statistik der Selbstmordarten nothwendig machen würde. In dem vorausgehenden Abschnitte ist bereits gezeigt worden, in welchem Verhältniss die einzelnen Selbstmordarten in verschiedenen Ländern vorkommen. Ein durchgreifendes Gesetz in der Vertheilung dieser Selbstmordarten über die Klimas, die Nationen und Stämme war nicht nachzuweisen, wenn auch in einigen Beziehungen ein Einfluss des Klimas, z. B. bei den sich zu Tod Trinkenden in Schweden, und der Nationalität, z. B. bei dem Gebrauch des Stricks und der Schusswaffe, hervorzutreten schien.

In der grossen Mehrzahl der Fälle enthalten die amtlichen statistischen Listen bloss Uebersichten der Selbstmordarten, in der Regel mit, mitunter auch ohne die Unterscheidung des Geschlechts der Selbstmörder. Nach der vergleichend-statistischen Methode lässt sich daher auch nur der Einfluss des Geschlechts auf die Wahl der Selbstmordart bestimmen. Der Einfluss andrer Factoren kann meistens nur an den Daten eines oder weniger einzelner Länder geprüft werden, weshalb das Resultat der Untersuchung noch keinen allgemeineren Werth beanspruchen kann. Ich begnüge mich im Folgenden mit einer kurzen Uebersicht über das vor-

liegende statistische Material und knüpfe daran nur in einzelnen Fällen einige Bemerkungen über den Einfluss des einen oder anderen Factors, es vermeidend, mich auf die specielle Untersuchung in dieser Arbeit einzulassen.

a. Das *Klima* scheint auf die Wahl der Selbstmordart, nach den Daten der Tab. 68 zu schliessen, keinen durchgreifenden Einfluss auszuüben. Es mag deshalb nur hervorgehoben werden, dass im Ganzen im Norden und Osten Europas relativ mehr Selbstmörder den Strick wählen, wie im Süden und Westen, umgekehrt hier dagegen mehr das Wasser, wie dort, was möglicher Weise mit klimatischen Einflüssen zusammenhängen könnte.

b. Die *Jahreszeiten* lassen sich in ihrem Einflusse auf die Wahl der Selbstmordart u. A. namentlich prüfen an den Daten von *Belgien*, *Dänemark*, *Russland*, den *österreichischen Staaten*, *Sachsen*, *Frankfurt*. Meistens wird dabei gleichzeitig das *Geschlecht* der Selbstmörder unterschieden, so dass sich der combinirte Einfluss von Geschlecht und Jahreszeit auf die Wahl des Mittels zur Ausführung des Selbstmords untersuchen lässt. Es mag hier nur eine Notiz aus *Belgien* zum Beleg eines früheren Satzes (s. oben S. 130) Platz finden, dass nemlich die starke Zunahme der Selbstmorde im Frühsommer keineswegs nur durch eine vermehrte Zahl der constatirten Fälle des Sich-Ertränkens verursacht werde. Im Minimalquartal Nov.—Jan. kamen in Belgien in 1840—48 überhaupt 457 Selbstmorde vor, im Maximalquartal Mai— Juli dagegen 755 oder $65_{,2}$ % mehr; der Antheil der Sich-Ertränkenden stieg von 127 auf 193 oder um 52 %, der Sich-Erhängenden von 195 auf 360 oder um $84_{,6}$, der Sich-Erschiessenden von 77 auf 111 oder um $44_{,2}$, derjenigen, welche spitzige und schneidende Instrumente brauchten, von 39 auf 58 oder um $48_{,7}$, welche sich vergifteten von 7 auf 8 oder um $14_{,3}$, welche sich in Kohlendampf erstickten von 1 auf 1 oder um 0, welche sich herabstürzten von 8 auf 15 oder um $87_{,5}$, welche andere Mittel gebrauchten von 4 auf 10 oder um 150 %. Der Tod im Wasser wurde daher im Sommer gegen den Winter nicht in demselben Grade häufiger wie der Tod überhaupt gesucht, zum Strick griffen noch verhältnissmässig mehr Selbstmörder. Es ist sehr bemerkenswerth, dass die Zunahme fast in allen Selbstmordarten so constant hervortritt, selbst in denjenigen, wo die absolute Zahl so klein ist (s. oben S. 117). Für unsre allgemeine Frage ist die weitere Untersuchung des Einflusses der Jahreszeiten auf die Wahl der Selbstmordart nicht so wichtig, weshalb wir hier davon absehen. Dasselbe gilt von den *Witterungsverhältnissen des Jahres in ihrem Einfluss auf das Ernteergebniss*. Dieser Factor lässt sich an den Daten derjenigen Länder prüfen, für welche die Daten der Selbstmordarten jedes einzelnen Jahres bekannt sind, z. B. in Sachsen, Oesterreich, Frankreich. Mehrfach sind nur die Daten für eine grössere Reihe von Jahren zusammen publicirt worden. Specialität, dieses grosse Erforderniss einer tüchtigen Statistik, erweist sich auch hier wieder als unentbehrlich.

c. Das *Geschlecht* übt auf die Wahl der Selbstmordart einen sehr entscheidenden Einfluss aus. Dies zeigt sich deutlich in der folgenden Tab. 69, auf welche im Vorhergehenden schon mehrfach Bezug genommen wurde.

S. Tab. 69 auf S. 254.

Auf einige Hauptverschiedenheiten ist schon im letzten Abschnitte aufmerksam gemacht worden. Die Männer erhängen sich wesentlich häufiger, wie die Frauen, ersäufen sich aber in noch höherem Maasse seltener, wie letztere, so dass auf diese beiden Hauptarten ein grösserer Antheil bei den Frauen wie bei den Männern fällt. Dies erklärt sich vorzüglich daraus, dass die Männer ziemlich oft, die Frauen in den

Tab. 69.

Die zur Ausführung des Selbstmords gebrauchten Mittel, geschieden nach dem Geschlecht der Selbstmörder (in Permille der Gesammtzahl).

	Ertränken.	Erhängen, Strangulir.	Erschiessen.	Spitzige und schneidende Instrumente.	Gewaltsam. Sturz.	Gift.	Kohlendampf.	Andere Mittel.	Absol. Summe. monzahl der Beobacht.
Männer.									
Frankreich 1835—44	289	332	221	46	34	22	51	5	20104
„ 1851—60	265	421	150	44	30	16	66	8	28910
Belgien 1836—39	203	496	199	91	—	11	—	—	558
„ 1840—49	199	498	190	74	16	10	4	9	1955
Genf	195	171	396	83	53	42	24	36	169
London	107	382	65	271	27	148	—	—	812
Irland	203	410	133	150	—	104	—	—	354
Dänemark 1835—44	165	728	54	46		7	—	—	2074
„ 1845—56	146	748	64	28	4	9	—	—	3324
Schweden	208	472	65	72	6	49		128	764
Oesterr. Italien	309	431	59	73	32	27	64	5	220
Grenze	38	308	562	85	—	7	—	—	130
Ungarn und Banat	108	615	167	77	4	24	1	4	1404
Siebenbürgen	91	734	118	42	—	15	—	—	330
Galizien u. Bukowina	51	804	95	40	4	3	1	2	1166
Deutsch-Oesterreich	59	683	156	54	8	36	1	3	2820
Berlin	259	451	194	30	11	45	4	6	532
	170	505	217	34	13	53	4	6	475
Sachsen 1830—34	189	643	98	13	—	57	—	—	386
„ 1847—58	177	660	109	37	5	6	—	6	4317
Baden	147	489	215	122	—	27	—	—	376
Würtemberg	157	736	32	52	9	11	1	2	2138
Frankfurt	98	431	343	88	10	30	—	—	102
Nassau	165	476	199	125	15	18	1	1	891
Frauen.									
Frankreich 1835—44	478	262	10	24	65	31	127	3	6742
„ 1851—60	449	285	6	27	56	30	141	6	9295
Belgien 1836—39	531	374	7	54	—	34	—	—	149
„ 1840—49	478	379	6	66	29	32	4	6	473
Genf	400	86	28	144	114	86	114	28	35
London	218	280	—	151	52	299	—	—	389
Irland	325	367	—	90	—	218	—	—	234
Dänemark 1835—44	430	480	3	51		36	—	—	721
„ 1845—56	394	513	1	49	11	32	—	—	1106
Schweden	346	303	6	80	6	222		37	162
Oesterr. Italien	423	360	—	13	38	38	115	13	78
Grenze	133	661	103	103	—	—	—	—	38
Ungarn und Banat	312	556	17	68	—	42	—	3	352
Siebenbürgen	161	729	60	8	—	42	—	—	118
Galizien u. Bukowina	235	716	4	37	—	4	4	—	272
Deutsch-Oesterreich	250	531	10	54	20	132	—	3	612
Berlin	429	255	—	34	54	208	20	—	149
	325	302	—	40	63	246	24	—	126
Sachsen 1830—34	349	587	—	9	—	57	—	—	109
„ 1847—58	473	468	1	25	14	13	—	6	1118
Baden	362	450	14	145	—	29	—	—	69
Würtemberg	441	458	—	60	20	21	—	—	488
Frankfurt	100	400	200	100	100	100	—	—	10
Nassau	582	271	—	77	—	70	—	—	170

meisten Ländern fast niemals zur Schusswaffe greifen, jedenfalls fast jedes andere Selbstmordmittel vorziehen. Strick und Wasser zusammen würden bei den Frauen noch mehr vorwalten, wenn nicht der Gebrauch der übrigen Ausführungsmittel bei ihnen meistens häufiger, wie bei den Männern vorkäme: Sturz aus der Höhe, Gift, namentlich Kohlendampf. Nur der Gebrauch von Stich- und Schneidewaffen ist bei den Frauen ebenfalls begreiflicher Weise seltener, wie bei den Männern, doch nicht in demselben Verhältniss, wie die Anwendung von Schusswaffen. Die „anderen“, seltenen und abnormen Mittel werden von beiden Geschlechtern in nicht sehr verschiedenem Verhältniss angewendet.

Zwischen den einzelnen Ländern zeigen sich in der Wahl der Selbstmordart Seitens der Geschlechter manche, z. Th. erhebliche Unterschiede, aber im Grossen und Ganzen ist der Einfluss des Geschlechts hier überall ein analoger. So kommt in Tab. 69 nur 1 Fall vor, wo die Männer sich häufiger ertränken, wie erhängen, — Genf, mit kleinen Zahlen und nicht normalen Verhältnissen; nur 2 Fälle, wo das Erschiessen häufiger, wie das Erhängen ist, — abermals Genf und die Militärgrenze, in welcher der militärische Charakter des Landes hierin seinen deutlichen Einfluss zeigt. Die Grenze bildet wegen des ausserordentlich häufigen Erschiessens der Männer auch die einzige Ausnahme von der Regel, dass die Anwendung des Stricks beim männlichen Geschlechte häufiger wie beim weiblichen in demselben Lande vorkommt. Bei den Frauen beobachtet man mehr Ausnahmen von der Regel, dass bei ihnen das Wasser ein beliebteres Selbstmordmittel wie der Strick ist, aber fast immer in Fällen, in welchen man mit Grund eine zu niedrig angegebene Zahl von Selbstmorden im Wasser vermuthen muss oder es mit sehr kleinen, noch nicht genügenden Beobachtungszahlen zu thun hat: London, Irland, Grenze, Ungarn, Siebenbürgen, Galizien, Deutsch-Oesterreich, Baden, Frankfurt. In Dänemark, Würtemberg, (Sachsen) ist das Erhängen ebenfalls noch etwas häufiger, wie das Ersäufen: es sind Länder, in welchen auch bei den Männern der Strick in ganz besonderem Maasse bevorzugt ist. Aber ausnahmelos wird auch in allen diesen Ländern, in welchen das Ertränken bei den Frauen relativ seltener im Vergleich mit dem Erhängen in demselben und zugleich im Vergleich mit dem Ertränken in anderen Ländern vorkommt, doch der Selbstmord im Wasser ungleich häufiger von den Frauen, wie von den Männern gesucht.

Man wird bei näherer Untersuchung der Daten über die anderen Selbstmordarten zu demselben Ergebniss gelangen: grosse Analogie in der Wahl der Selbstmordart bei beiden Geschlechtern in allen Ländern Europas im Ganzen, einige bemerkliche Landeseigenthümlichkeiten im Einzelnen. In den meisten Ländern ist der Gebrauch der Schusswaffe bei den männlichen Selbstmördern 10—30 mal, in Siebenbürgen nur 2 mal, in der Grenze nur 5 mal so häufig, wie bei den weiblichen. Gift, Kohlendampf, Sturz kommt bei den Frauen meistens etwa noch einmal so oft, wie bei den Männern in demselben Lande vor.

d. Das Alter der Selbstmörder findet sich nur in sehr wenigen statistischen Uebersichten mit der Selbstmordart combinirt, was bei dem Interesse, welches sich gerade an den Einfluss dieses Factors auf die Wahl der Selbstmordart knüpft, zu bedauern ist. Nur aus Dänemark kann ich hier eine Notiz mittheilen, welche indessen auch nicht ganz zuverlässig ist, weil bei einer grossen Zahl von Fällen das Alter gar nicht angegeben ist.

Tab. 70. Combination der Selbstmordart und des Alters in Dänemark nach den Summenzahlen von 1845—56.

	Unt. 15 J.	15 bis 20	20 bis 30	30 bis 40	40 bis 50	50 bis 60	60 bis 70	70 bis 80	Ueb. 80 J.	Absolute Zahl d. Beob-acht.	d. un-bek. F.
A. Beide Geschlechter.											
Ertrinken	180	315	274	205	198	192	148	198	125	665	257
Erhängen	780	574	536	663	713	724	794	736	750	2147	905
Erschiessen	20	61	121	77	40	26	15	13	—	167	48
Schneidewaff. usw.	—	10	23	32	34	42	33	44	63	101	47
Sturz	—	5	9	10	5	7	5	9	62	26	2
Gift	20	35	37	13	10	9	5	—	—	49	16
Absol. Gesammtz.	50	197	565	522	585	543	418	227	48	3155	1275
B. Männer.											
Ertrinken	93	157	136	149	172	153	114	157	86	344	142
Erhängen	861	717	637	702	734	766	839	770	914	1737	748
Erschiessen	23	82	192	103	50	33	19	17	—	166	48
Schneidewaff. usw.	—	7	20	33	27	38	22	45	—	65	29
Sturz	—	—	8	5	7	5	6	11	—	14	2
Gift	23	37	6	8	10	5	—	—	—	18	11
Absol. Gesammtz.	43	134	353	390	470	424	317	178	35	2344	980
C. Frauen.											
Ertrinken	714	651	595	371	296	328	258	347	231	321	115
Erhängen	286	269	368	546	634	571	653	612	307	310	157
Erschiessen	—	16	—	—	—	—	—	—	—	1	—
Schneidewaff. usw.	—	16	28	30	52	59	69	41	231	36	18
Sturz	—	16	9	23	9	17	—	—	231	12	—
Gift	—	32	90	30	9	25	20	—	—	31	5
Absol. Gesammtz.	7	63	212	132	115	119	101	49	13	811	295

Die Gesammtzahl der sechs Selbstmordarten jeder einzelnen Altersclasse ist = 1000 gesetzt, so dass die einzelnen Relativzahlen den Antheil jeder Selbstmordart in Permille ausdrücken.

Vor Allem tritt auch hier wieder eine staunenswerthe Regelmässigkeit in der Bewegung der Zahlen hervor, nicht nur beim Ertrinken und Erhängen, sondern selbst bei den anderen vier Arten, wo man es nur mit kleinen Zahlen zu thun hat. Ich habe die Permilleberechnung auch hier für die ersten beiden Altersclassen getrennt und ferner für beide Geschlechter einzeln durchgeführt, was David unterlassen hat. Man beobachtet bei beiden Geschlechtern zusammen (Tab. 70 A) eine Steigerung des Erträukens bis zur zweiten Altersclasse und darauf eine ganz regelmässige, nur einmal unterbrochene Abnahme bis in das hohe Alter hinauf. Das Erhängen ist im jugendlichen Alter besonders häufig, vermindert sich dann in den kräftigsten Lebensjahren, um darauf nach dem 30sten Jahre wieder bis zum 70sten regelmässig zu wachsen. Alsdann tritt wieder eine kleine Abnahme ein. Im Ganzen ist der Strick aber das hevorzugte Werkzeug der ersten noch unausgebildeten Jugend und des höheren und höchsten Alters. In den kräftigsten Lebensjahren braucht der Mensch andre, noblere Mittel. Die Schusswaffe wird in der Jugend selten, im Beginn des Mannesalters sehr oft (verhältnissmässig) benutzt, freilich offenbar unter dem Einfluss der Selbstmorde unter den Soldaten im dienstpflichtigen Alter. Sehr bemerkenswerth bleibt jedoch auch die stetige, regelmässige Abnahme nach dem 30sten Jahre bis ins höchste Alter hinauf. Gerade umgekehrt verhält es sich mit den spitzigen und schneidenden Instrumenten, also vorzüglich mit dem Rasirmesser, sie werden mit fortschreitendem Alter immer mehr gebraucht. Der gewaltsame Sturz kommt in allen Lebensaltern gleich häufig oder vielmehr gleich

selten vor (bei der kleinen absoluten Zahl der Fälle des Sturzes und der Altersclasse über 80 Jahre ist der hohe Permillesatz in dieser Classe abnorm und ohne beweisende Kraft). Gift wird merkwürdiger Weise in der Jugend und dem Jünglingsalter öfter, wie im Mannes- und höheren Lebensalter angewandt, — das Umgekehrte beobachtet man im Allgemeinen bei den Giftmorden im Vergleich zu anderen Verbrechen und Morden (s. oben S. 39).

Bei den einzelnen Geschlechtern nimmt man einige Verschiedenheiten wahr. Das Ertränken bleibt bei den Männern zwar mit einigen Schwankungen doch durch alle Lebensalter einigermaassen gleich häufig, in der Kindheit und im höchsten Greisenalter ist es etwas seltener. Bei den Frauen waltet es in der Kindheit und, bereits abnehmend, in der Jugend vor, und nimmt darauf weiter ziemlich gleichmässig bis in das höchste Alter ab. Umgekehrt nimmt das Erhängen regelmässig mit fortschreitendem Alter im Ganzen bei den Frauen und etwa vom 30sten Jahre an auch bei den Männern zu, während die Knaben vorzüglich zum Strick, die Jünglinge und jungen Männer relativ am Seltensten während der Lebenszeit des Mannes zu diesem Mittel greifen. Die Benutzung der Schiesswaffe wird beim heranwachsenden Manne immer häufiger, vom 30sten Jahre an sehr rasch immer seltener. Der einzige weibliche Selbstmord durch Erschiessen, den die dänischen Listen in den 12 Jahren von 1845—56 constatiren, kam ebenfalls in der Jugend vor. Beim männlichen Geschlecht werden die Permillezahlen der Schiesswaffe und hierdurch indirect auch diejenigen der anderen Ausführungsmittel durch die Betheiligung der meistens im Alter von 20—30 Jahren stehenden Soldaten am Selbstmorde etwas alterirt. Der Gebrauch der spitzigen und schneidenden Werkzeuge usw. nimmt im Ganzen mit fortschreitendem Alter beim Manne wie bei der Frau zu, bei letzterer sogar noch stärker. Der gewaltsame Sturz variirt in den einzelnen Lebensaltern bei jedem Geschlecht, kommt aber im Ganzen im jüngeren und höheren Alter etwa gleich häufig vor. Das Gift wird von Mann und Frau, je älter sie werden, je weniger angewandt, bei den Männern am Meisten in der Knaben- und der ersten Jünglingszeit, bei den Frauen in der Blüthezeit des Lebens (15.—40. Jahr).

Leider sind dieses nur Beobachtungen aus einem einzigen Lande, wenn auch in ziemlich bedeutender Zahl. Wenn wir uns daran erinnern, wie ausserordentlich gleichmässig in ganz Europa der Einfluss des Alters auf die Selbstmordfrequenz ist, so dürfen wir vielleicht voraussetzen, dass auch in anderen Ländern in der Benutzung der Ausführungsmittel des Selbstmords eine ähnliche Tendenz in den verschiedenen Lebensaltern wie in Dänemark zum Vorschein kommt. Die Vertheilung der Selbstmordarten über die Lebensalter in Dänemark hat nichts speciell Landeseigenthümliches, sondern etwas allgemein Menschliches an sich. Die dänischen Beobachtungen sind von hohem psychologischen Interesse und stimmen in mancher Hinsicht mit denen von Guerry aus Frankreich überein (in seiner mir leider nicht zugänglich gewordenen statistique morale de la France). Das Kind, der kaum Erwachsene beiderlei Geschlechts greift am Häufigsten zu der typischen Hauptart des Selbstmords seines Geschlechts: der Knabe erhängt sich, das Mädchen stürzt sich in's Wasser. In der Jünglingszeit und dem ersten Mannesalter nimmt der Mann die Pistole oder das Gewehr mit Vorliebe, il se brûle la cervelle, die Waffe giebt der That einen nobleren Anstrich. Das Weib wendet sich bereits häufiger wie bisher dem Strick zu und scheut das Wasser mehr. Je älter die Menschen werden, um so mehr verliert der Selbstmord schon durch die Art der Ausführung von dem Romantischen, von dem ihm in jüngeren Jahren mitunter ein Hauch anklebt. Der Mann

legt die Pistole bei Seite, bebt vor dem Wasser zurück. Wenn er noch physische Kraft und Muth genug besitzt, um sich durch Verwundungen zu tödten, so nimmt er statt der Pistole den Dolch oder weit lieber noch das Rasirmesser und schneidet sich den Hals ab oder die Pulsadern auf. Aber diese widerliche, wenn auch noch heroischere Todesart ist und bleibt doch im Ganzen (absolut) selten. Häufiger wie je ist es der erbärmlichste Weg, auf dem der alte Selbstmörder seinem ihm lästigen Leben ein Ende macht: er erhängt sich, er hält sich nicht mehr wie in der Vollkraft der Jugend eines Schusses Pulver werth. Auch das Weib wird mit zunehmenden Jahren immer seltener von des Wassers blauem Spiegel angelockt. Auch bei ihr schwindet mit der Romantik der Motive die Romantik der Todesart. Es greift ebenfalls immer häufiger zum Strick und, wenn es vor Verwundungen nicht zurückbebt, ist es wie beim Manne das spitzige und schneidende Instrument, welches ihm zur hässlichen Ausführung des Todes dient.

e. Die körperliche und natürlich geistige Beschaffenheit, das specielle Motiv der That, lassen sich in ihrem etwaigen Einflusse auf die Wahl der Selbstmordart ebenfalls noch nicht so eingehend prüfen, wie es nothwendig wäre, um zu einem positiven, allgemein giltigen Resultate zu gelangen. Denn fast nirgends finden sich statistische Zusammenstellungen, in welchen Motiv und Selbstmordart combinirt werden. Ich kann daher hier nur eine Tabelle über den Einfluss des Motivs auf die Selbstmordart in Sachsen mittheilen.

S. Tab. 71 auf S. 259.

In dieser Tabelle ist die Summenzahl der Selbstmörder, welche sich aus den angegebenen Ursachen und Motiven umbrachten, = 1000 gesetzt, so dass die einzelnen Zahlen in den Colonnen der Selbstmordarten dann ausdrücken, wie viel Permille der Selbstmörder z. B. aus Lebensüberdruss sich erhängten, ersäuften usw. Die Tab. 71 A zeigt uns immerhin sehr erhebliche und zum Theil wohl charakteristische Verschiedenheiten in der Wahl der Selbstmordart bei den einzelnen Motivclassen, d. h. Verschiedenheiten, welche muthmaasslich mit dem Motiv des Selbstmörders in einem gewissen inneren Causalnexus stehen. Jedoch muss man hierbei von vorneherein berücksichtigen, dass die einzelnen, nach Ursache und Motiv classificirten Selbstmörder nicht ganz gleich frei in der Wahl der Selbstmordart sind. Dies gilt besonders von den Wahnsinnigen, den Gefangenen, welchen gewisse Mittel mit Sorgfalt entzogen worden, z. Th. auch von den Armen und Vagabonden, welche sich z. B. Pistolen oder Gewehre nicht oder nicht so leicht verschaffen können. Durch solche Ungleichheiten in der Situation werden also ganz natürlich äussere Störungen in dem Ziffergefüge hervorgerufen. Demungeachtet beobachtet man einige wirklich charakteristische Verschiedenheiten. Der Strick dient am Häufigsten den Selbstmördern aus Lebensüberdruss und liederlichem Leben und Trunksucht, am Seltensten denjenigen aus unglücklicher Liebe: der Selbstmörder, welchen das elendeste Motiv treibt, greift vorzüglich zu dem gemeinsten Mittel, während derjenige aus idealen Beweggründen häufig auch ein nobleres Mittel zur Ausführung heuutzt. Das Wasser waltet in den Fällen vor, in welchen Wahnsinn, häuslicher Kummer und Alteration (vermuthlich ebenfalls vorzüglich in der Familie) das Motiv sind, — aber unter dem Einfluss der stärkeren Betheiligung der Frauen an dem Selbstmorde aus diesen Motiven, und Frauen stürzen sich, wie wir gesehen, häufiger wie Männer in's Wasser. Besonders charakteristisch sind auch hier wieder die Verschiedenheiten im Gebrauch der Schusswaffe. Letztre wird selten von Wahnsinnigen, Melancholischen, Kranken, ferner von Lebensüberdrüssigen und

Tab. 71. Combination der Selbstmordart und des Motivs in Sachsen nach der Summenzahl von 1847—58.

A. Beide Geschlechter.	Ertrinken.	Erhängen.	Erschiessen.	Spitzige und schneidende Instrum.	Sturz.	Gift.	And. Mittel.	Absolute Summe.
Lebensüberdruss	168	718	67	31	8	8	—	351
Wahnsinn, Geistesstörung	311	536	49	51	31	12	10	495
Melancholie	231	646	53	51	7	6	6	1256
Religiöse Schwärmerei	—	1000	—	—	—	—	—	8
Körperliche Leiden	217	648	64	60	8	3	—	376
Unglückliche Liebe, Eifersucht	277	298	351	21	—	43	10	94
Unordentl. Leben, Trunksucht	184	676	108	19	3	5	5	623
Spielsucht, Lotterie	357	500	143	—	—	—	—	14
Häuslicher Kummer	302	589	55	31	—	23	—	129
Alteration	306	540	124	18	—	6	6	170
Zerrüttetes Vermögen	191	593	181	35	—	—	—	199
Subsistenzmangel	243	666	48	34	2	7	—	441
Scham, Furcht vor Strafe	237	630	94	22	5,7	5,7	5,7	710
B. Männer.								
Lebensüberdruss	103	775	76	33	3	10	—	302
Wahnsinn, Geistesstörung	208	601	75	72	22	13	10	318
Melancholie	161	684	80	59	5	4	7	834
Religiöse Schwärmerei	—	1000	—	—	—	—	—	6
Körperliche Leiden	186	653	86	64	11	—	—	280
Unglückliche Liebe, Eifersucht	134	313	493	30	—	30	—	67
Unordentl. Leben, Trunksucht	168	688	112	19	3	5	5	594
Spielsucht usw.	357	500	143	—	—	—	—	14
Häuslicher Kummer	158	694	80	45	—	23	—	88
Alteration	179	618	171	24	—	—	8	123
Zerrüttetes Vermögen	192	592	181	35	—	—	—	198
Subsistenzmangel	212	686	54	38	3	7	—	396
Scham, Furcht vor Strafe	160	686	116	23	5	3	5	566
C. Frauen.								
Lebensüberdruss	572	367	—	20	41	—	—	49
Wahnsinn, Geistesstörung	492	407	—	34	45	11	11	177
Melancholie	367	569	—	35	12	12	5	422
Religiöse Schwärmerei	—	1000	—	—	—	—	—	2
Körperliche Leiden	313	632	—	44	—	11	—	96
Unglückliche Liebe usw.	630	259	—	—	—	74	37	27
Unordentliches Leben usw.	552	448	—	—	—	—	—	29
Spielsucht usw.	—	—	—	—	—	—	—	—
Häuslicher Kummer	610	366	—	—	—	24	—	41
Alteration	638	341	—	—	—	21	—	47
Zerrüttetes Vermögen	—	1000	—	—	—	—	—	1
Subsistenzmangel	511	489	—	—	—	—	—	45
Scham, Furcht vor Strafe	544	400	7	21	7	14	7	144

Dürftigen gebraucht; hier wirkt die Schwierigkeit, sich diese Waffe zu verschaffen, wohl mit ein. Dagegen erschiesst sich der Selbstmörder aus unglücklicher Liebe am Häufigsten — wobei auf die Höbe des Procentsatzes wohl der Umstand, dass es sich hier vorzüglich um junge Leute (s. oben S. 256) und wahrscheinlich auch um Soldaten handeln wird, einwirkt —; auch derjenige, welcher im Aerger und Verdruss über die Familie usw., also wohl nicht selten aus etwas besseren Motiven sich

das Leben nimmt, jagt sich oftmals eine Kugel durch den Kopf. Daneben sind es aber der herabgekommene Wohlhabende (Verschwender), der liederliche Mensch, der Trinker, der Spieler, also vermutblich im Allgemeinen Leute, welche bessre Tage gesehen haben, Leute mit einem Rest von Cavaliertugenden, welche durch die Kugel ihr Leben enden. Bei dem Gebrauch spitziger und schneidender Instrumente möchte der relativ hohe Procentsatz bei Kranken, Wahnsinnigen und Melancholischen charakteristisch sein: theils werden diese Personen über andre Mittel nicht immer verfügen, theils greifen sie vermuthlich in plötzlicher Anwandlung eher wie andre Leute zu den ihnen am Nächsten liegenden Mitteln, wie z. B. zu Messern. Bezeichnend ist jedenfalls auch die relative Häufigkeit des Herabstürzens aus der Höhe bei Geisteskranken. Sonst nimmt man hier und bei den übrigen Mitteln keine bemerkenswerthen Verschiedenheiten wahr.

Die Permillesätze der Tab. 71 A werden übrigens von der relativen Betheiligung der Geschlechter und des Lebensalters an den Motivclassen des Selbstmords mehr oder weniger stark beeinflusst werden. Nur den ersteren Einfluss gestatten die sächsischen Daten zu prüfen. Darüber geben die Abschnitte B und C der Tabelle 71 Aufschluss. Auch hier nimmt man einzeln bei jedem Geschlechte das Vorwalten des Stricks bei den elendesten Motiven und unter den kümmerlichsten Verhältnissen wahr. Sehr charakteristisch ist aber namentlich wieder der Gebrauch der Schusswaffe bei den Männern und des Wassers bei den Frauen. Unglückliche Liebe und Aerger und Kummer über die Seinen (was Alteration vermuthlich bedeutet) lassen den Mann vorzugsweise zur Pistole greifen, dasselbe Motiv und Scham und Gewissensbisse (geschlechtliche Vergehen) die Frau den Tod im Wasser suchen. Jedes Geschlecht wählt in solchen Fällen, wo halbwegs bessere, idealere Motive den Selbstmord veranlassen, eher wie in anderen die Todesart, welche noch am Meisten Nobles und Poetisches an sich hat. Man darf wohl sagen, dass hiernach zwischen der Noblesse und Idealität des Motivs und des Selbstmordmittels ein gewisser Causalnexus besteht. Bemerkenswerth ist auch hier wieder bei jedem einzelnen Geschlecht das relative Vorwalten des Gebrauchs spitziger und schneidender Instrumente und des Sturzes aus der Höhe bei Geistes- wie bei Körperkranken.

Bei dem Mangel genügenden statistischen Materials aus anderen Ländern muss ich es auch hier wie bei der Prüfung des Einflusses des Lebensalters auf die Selbstmordart dahin gestellt sein lassen, ob und wie weit diese Ergebnisse aus der Untersuchung der sächsischen Daten einen allgemein giltigen Werth besitzen. Ein allgemein menschlicher Zug tritt meines Erachtens in jenen Ergebnissen hervor. Es wird dadurch wahrscheinlich, dass auch in anderen Ländern ein ähnlicher Einfluss des Motivs und der körperlich-geistigen Disposition auf die Wahl der Selbstmordart besteht, wonach man allerdings eine gewisse Gesetzmässigkeit auch hier constatiren könnte. Letztere wäre immerhin von bedeutendem psychologischen Interesse. —

f. Die Abstammung, Nationalität und Stamm, scheint auf die Wahl der Selbstmordart einen gewissen Einfluss auszuüben, wie sich z. B. in Betreff der Häufigkeit des Ertränkens, Erhängens, Erschiessens früher gezeigt hat. Jedoch ist dieser Einfluss nicht sehr stark und nur in sehr wenigen Fällen deutlicher wahrzunehmen, vielleicht am Meisten noch im Vorwalten des Erhängens unter Slaven, Skandinaven und z. Th. Deutschen, im Zurückstehen dieses Mittels unter Franzosen, ferner im häufigeren Ertränken unter letzteren und überhaupt unter Romanen, und im häufigeren Erschiessen ebenfalls unter Franzosen und Belgiern.

g. Den etwaigen Einfluss des Civilstands und der Confession zu prüfen,

dazu fehlt es noch an allem eingehenderen statistischen Detail. Aus der Tabelle 68 tritt keine durchgreifende Verschiedenheit zwischen protestantischen und katholischen Bevölkerungen hervor.

h. Der Beruf ist der einzige sociale Factor, dessen Einfluss auf die Wahl der Selbstmordart sich a priori muthmaassen lässt. Die Anstellung einer exacten Untersuchung gestatten aber nur Daten einiger Länder. Ich trenne auch hier wieder den Beruf im Allgemeinen von dem speciellen Berufe, indem ich den Einfluss des ersteren durch eine Gegenüberstellung von Stadt und Land festzustellen suche.

α. Schon die Unterscheidung des Selbstmords nach Stadt und Land ist gegenwärtig in der Selbstmordstatistik selten, die Combination von Stadt und Land mit der Selbstmordart leider noch mehr. Wiederum liefert Dänemark allein genügende Daten. Einige andre aus Irland theile ich nach Kayser mit. In Frankreich wird nicht nach Stadt und Land specialisirt. Wenn man aber Paris, d. h. das Seinedepartement und das ganze Frankreich gegenüberstellt, so ersetzt diese Scheidung gewissermaassen die von Stadt und Land. Jedoch kann ich nur die älteren Daten aus den J. 1817—25 für Paris nach Quételet benutzen, da mir keine neueren zur Verfügung stehen. In der folgenden Tab. 72 ist wiederum berechnet worden, wie viel Permille je in den Städten und den Landdistricten auf die einzelnen Selbstmordarten fallen.

Tab. 72. Die Selbstmordarten in Stadt und Land.

	Ertrinken.	Erhängen.	Erschiessen.	Wunden u. Sturz.	Gift.
Dänemark 1845—56, beide Geschl.:					
Kopenhagen	281	496	86	79	58
Andre Städte	253	624	65	39	19
Landdistricte	185	741	38	31	5
Männer:					
Kopenhagen	230	564	118	64	24
Andre Städte	176	691	81	37	15
Landdistricte	124	795	50	26	5
Frauen:					
Kopenhagen	417	314	—	120	149
Andre Städte	517	397	7	43	36
Landdistricte	367	577	—	50	6
Irland 1831—40, beide Geschl.:					
Städte	173	368	103	164	192
Landdistricte	297	406.	67	104	126.
Paris 1817—25	367	101	144	200	188
Frankreich 1835—39	337	312	172	83	96

Uebereinstimmend zeigt sich eine grössere Häufigkeit des Erhängens auf dem Lande, im Allgemeinen mehr Fälle des Ertränkens und Erschiessens, sowie der übrigen einzelnen Selbstmordarten in den Städten. Vgl. auch unten β und Tab. 73. In Dänemark kann man eine solche Bewegungstendenz der Zahlen fortschreitend von Kopenhagen nach den anderen Städten, von diesen nach den Landdistricten zu verfolgen. Auffallen wird namentlich die in den zuverlässigeren Fällen wahrgenommene grössere Häufigkeit des Ertränkens in den Städten. Aber in diesen wirkt die Betheiligung der höher gebildeten Classen ein, welche die nobleren Selbstmordarten, Erschiessen und zum Theil auch Ertränken vorziehen. Das häufigere Vor-

kommen der im Ganzen seltneren, abnormeren Mittel in der Stadt, nemlich der Verwundungen durch spitzige und schneidende Instrumente, des Herabstürzens, des Gifts und Kohlendampfs (letztres Mittel besonders in Paris angewandt) begreift sich am Leichtesten. Im J. 1860 kamen von den 303 Fällen von Erstickungen durch Kohlendampf in ganz Frankreich nicht weniger als 173 allein auf das Seinedepartement, d. h. 249 $^{00}/_{00}$, der Gesammtzahl dieses Departements, ein ganzes Viertel! Im J. 1861 von 354 Fällen 218! In solchen Momenten, wie das zuletzt genannte, offenbart sich wohl der Einfluss der städtischen Berufsverhältnisse auf die Wahl der Selbstmordart. In der Benutzung des Stricks und Wassers scheint mir derselbe nicht genauer bestimmbar hervorzutreten. Vgl. übrigens Wappäus B. 2, S. 441.

β. Der specielle Beruf lässt sich in seinem etwaigen Einfluss auf die Wahl der Selbstmordart an den Daten von Frankreich und Dänemark prüfen, denn nur in diesen Ländern werden Daten über die Combination von Berufsstand und Selbstmordart gesammelt. In der folgenden Tabelle stelle ich die in der Tab. 59 S. 220 entworfenen Hauptberufsclassen — mit geringen Abänderungen — mit den Arten des Selbstmords zusammen, für Dänemark nach den Ergebnissen der Jahre 1845—56, für Frankreich nach denjenigen der J. 1856—60. In dieser und den folgenden Tabellen 74—76 ist immer berechnet worden, wie viel Permille jedes einzelnen Berufs sich ertränken usw.

Tab. 73. Berufsstand und Selbstmordart in Combination.

	Ertränken.	Erhängen.	Erschiessen.	Sp. u. schn. Instrum.	Sturz.	Gift.	Kohlendampf.	And. Mittel.	Absolute Zahl der beobachteten Fälle. Zus.	Männ.	Fr.
A. Dänemark.											
Landwirthe	169	766	23	36	1	5	—	—	1893	1435	458
Gewerbetreibende	201	643	87	36	11	22	—	—	633	561	72
Handeltreibende	243	626	61	20	30	20	—	—	99	84	15
Dienstboten	295	624	30	24	2	25	—	—	959	609	350
Militär	100	350	488	38	12	12	—	—	80	80	—
Höher gebildete Classen	208	557	155	47	13	20	—	—	149	119	30
Bedenkliche Classen	137	796	3	31	19	14	—	—	358	277	81
Kinder	180	780	20	—	—	20	—	—	50	43	7
B. Frankreich.											
Landwirthe	330	479	82	32	19	13	37	8	7078	5450	1628
Gewerbetreibende	258	417	72	47	41	24	133	8	4887	4203	684
Handeltreibende	229	365	123	46	43	39	150	5	943	829	114
Diensthoten	369	332	82	21	48	21	121	6	936	496	440
Militär	168	246	466	43	32	9	31	5	862	859	3
Höher gebildete Classen	278	340	180	61	34	32	70	5	2429	2059	370
Bedenkliche Classen	406	337	20	50	59	59	69	—	67	34	101
Berufslos	408	355	39	25	65	28	73	7	1386	460	926

In dieser Tabelle sind im Unterschied von Tab. 59 die „Kinder" bei Dänemark apart in eine Classe gestellt, und bei Frankreich begreift die Rubrik „bedenkliche Classen" nur die Bettler, Vagabonden und öffentlichen Dirnen.

Man beobachtet hier durch alle Berufsstände der Bevölkerung die bedeutenden constanten Verschiedenheiten der Selbstmordart in Frankreich und Dänemark, welche wir früher für die ganze Bevölkerung beider Länder nachgewiesen haben. Es geht daraus hervor, dass jedenfalls in diesen beiden Ländern und vermuthlich

überhaupt ganz allgemein die constanten Verschiedenheiten in der Häufigkeit der Selbstmordart sich nicht aus einer verschiedenen Betheiligung der Berufsstände am Selbstmorde, sondern aus tieferliegenden Verschiedenheiten der ganzen Bevölkerung erklären. In jedem Berufsstande wählen die Selbstmörder in Frankreich den Strick seltener, wie in Dänemark, fast in jedem das Wasser, die Kugel, den Sturz, das Gift häufiger. Allerdings werden Kohlendampf und „andre Mittel" in den dänischen Listen nicht besonders erwähnt, weshalb die Permillesätze der übrigen Selbstmordarten von selbst grösser sein müssen. Jedoch kommen diese Mittel in Dänemark jedenfalls nur sehr selten vor, so dass der obige Schluss im Wesentlichen richtig bleibt. Es ist von Wichtigkeit, dass demnach auch hier wieder die Muthmaassung, wonach die Selbstmorde von tiefen, inneren Eigenthümlichkeiten der Bevölkerungen mit abhängen, bestätigt wird. Die weitere, interessante Untersuchung über die Grösse der Erschiessungs-,Erträukungs-, Erstechuugs-Frequenz usw. müssen wir hier bei Seite setzen. In Dänemark und Frankreich ist offenbar die Selbstmordfrequenz der Fälle mit Ausschluss des Erhängens viel gleichartiger, wie die Totalfrequenz, da der Hauptunterschied in der Erhängungsfrequenz besteht. Indem man die Neigung zum Selbstmord weiter nach diesen Gesichtspuncten analysirte und die Neigung zu den einzelnen Selbstmordarten davon unterschiede, gelangte man vielleicht zu einigen neuen, für die medicinische Seite der Selbstmordfrage nicht bedeutungslosen Einblicken in den Causalnexus dieser Verhältnisse.

Im Einzelnen nimmt man bemerkenswerthe constante Verschiedenheiten der Häufigkeit, in welcher die einzelnen Selbstmordarten vorkommen, unter den Berufsständen wahr. Auch treten deutlich zwischen Dänemark und Frankreich Analogieen hervor. In beiden Ländern sind die beiden häufigsten Selbstmordarten, Erhängen und Ertränken, unter dem Militär erheblich seltener, wie unter allen anderen Ständen, und statt dessen waltet das Erschiessen relativ vor. Hierin zeigt sich unverkennbar der Einfluss des speciellen Berufs, aber auch der Einfluss, welchen das Zurhandsein eines Selbstmordmittels auf die Wahl der Selbstmordart ausübt. Im Gebrauch der übrigen Mittel kommt kein sehr bemerklicher Unterschied zum Vorschein, es sei denn der, dass Gift, Kohlendampf, Sturz von Militärs, namentlich in Frankreich, ungewöhnlich selten gewählt werden, was sich wohl auch aus einem gewissen psychischen Einfluss des Soldatenberufs erklären möchte. Unter der landwirthschaftlichen Bevölkerung waltet in beiden Ländern das Erhängen im Vergleich zu den anderen Berufsständen vor, während, mit Ausnahme des Ertränkens in Frankreich, die übrigen Selbstmordarten jede einzeln für sich unter den Landwirthen seltener vorkommt, wie fast in allen anderen Ständen. Dies ist bemerkenswerth, jedoch nicht auffallend (s. oben S. 261). Eigenthümlicher erscheint das relative Zurücktreten des Ertränkens auf dem Lande; in Dänemark wird das Wasser seltener, wie mit Ausnahme der Soldaten und Gefangenen usw. von allen Classen der Bevölkerung, und auch in Frankreich seltener, wie von mehreren anderen Classen benutzt. Auch in dieser Hinsicht ist man gewiss oft geneigt, a priori das umgekehrte Verhältniss anzunehmen. Unter den einzelnen Classen der landwirthschaftlichen Bevölkerung stellt sich folgendes Verhältniss heraus.

S. Tab. 74 auf S. 264.

Man sieht, das Ertränken spielt bei keiner dieser Classen eine so bedeutende Rolle, wie bei anderen Ständen, nicht einmal bei den französischen Schäfern, denen man noch am Ehesten eine idyllische Neigung zum Spiegel der blauen Fluth zutrauen möchte.

Tab. 74. Stand und Selbstmordart der Landwirthe in Combination.

	Dänemark.				Frankreich.
	Bauern. Köthner.	Arbeiter.	Altenth.-Leute.	And. Landbob.	Schäfer (1856—61).
Ertränken	161	210	142	53	275
Erhängen	777	736	804	605	549
Erschiessen	21	16	8	263	113
Sp. Instrum.	36	28	46	53	35
Sturz	—	4	—	—	7
Gift	5	6	—	26	7
Alle and. M.	—	—	—	—	14

Zwischen den landwirthschaftlichen und den gewerbetreibenden Classen bestehen keine sehr wesentlichen Verschiedenheiten in dem Auftreten der Selbstmordarten, doch wird die Benutzung des Stricks relativ seltener, die der anderen einzelnen Mittel etwas häufiger. Besonders gilt dies vom Kohlendampf in Frankreich, worin sich der Einfluss der speciellen gewerblichen Verhältnisse aussprechen wird. In einzelnen Gewerben macht sich dies besonders deutlich geltend. Ich habe darüber noch eine detaillirtere Berechnung nach den Daten der 3 J. 1859—61 in der folgenden Tabelle 75 angestellt.

Tab. 75. Beruf der Gewerbetreibenden und Selbstmordart in Frankreich in Combination (in $^{00}/_{00}$ der Gesammtzahl der Selbstmorde jedes gewerblichen Berufs).

	Ertränken.	Erhängen.	Erschiessen.	Sp. u. schn. Instrum.	Sturz.	Gift.	Kohlendampf.	And. Mittel.	Absolute Summenzahl. Zus.	M.	Fr.
Arbeiter in Holz	254	490	66	44	32	22	82	10	498	491	7
„ Leder, Häute	276	552	11	32	11	32	75	11	94	92	2
„ Eisen, Metall	215	366	101	71	23	50	155	19	424	414	10
„ Gewebe, Gesp.	299	491	51	48	31	9	64	7	455	389	66
„ Stein, Maur. usw.	231	476	96	35	35	3	106	18	282	282	—
„ Maler, Glaser	320	320	98	49	74	49	90	—	122	120	2
Bäcker usw.	264	372	118	49	10	30	147	10	102	94	8
Schlachter usw.	172	463	64	140	43	32	75	11	92	83	9
Müller usw.	341	464	98	24	—	49	24	—	41	35	6
Hutmacher	235	412	—	59	59	59	176	—	17	—	—
Schuster	281	444	46	66	36	—	117	10	196	185	11
Perrück., Barbiere	237	420	131	79	—	27	79	27	38	38	—
Schneid., Tapez., Näh.	305	258	44	22	91	44	233	3	319	132	187
Wäscher	272	212	31	—	—	45	409	31	65	19	46
Boten, Träger usw.	206	426	29	44	118	15	147	15	68	66	2
Kutscher, Fuhrleute	312	427	147	49	—	49	16	—	61	60	1
See-, Schiffsleute	275	542	51	51	20	—	41	20	98	—	—

Auch diese Daten gestatten keinen bis auf's Einzelne genauen Schluss auf den muthmaasslichen Einfluss des speciellen Gewerbes auf die Selbstmordart, denn dieser Einfluss kreuzt sich mit dem des Geschlechts. In den einzelnen Gewerben findet eine sehr verschiedene Betheiligung der Geschlechter statt, weshalb schon aus diesem Grunde das Auftreten der Selbstmordarten etwas verschieden sein muss, denn wir haben früher gesehen, dass gewisse Selbstmordarten mehr bei dem männlichen, andre mehr beim weiblichen Geschlechte vorwalten (s. oben S. 254). In der

Tab. 75 sind bei mehreren Gewerben nur oder fast nur männliche Selbstmorde notirt, nur bei einem Gewerbe kommen relativ mehr weibliche Selbstmorde, nemlich bei den Arbeitern in Geweben usw., nur bei zweien absolut mehr weibliche als männliche vor, bei den Schneidern, Näherinnen und bei den Wäschern. In den anderen Gewerben müssen wenig oder gar keine Frauen oder fast nur unverheirathete männliche Arbeiter Beschäftigung finden. Zum Theil erklären sich daher die etwas höheren Permillezahlen des Ertränkens und besonders des Kohlendampfs und deshalb indirect die niedrigeren anderen Zahlen bei den Schneidern und Wäschern aus der starken Betheiligung der Frauen an diesen Gewerben. Dasselbe gilt umgekehrt auch von den Gewerben, in welchen fast nur Männer beschäftigt sind. Da die französischen Tabellen die Selbstmordarten, das Geschlecht und das Gewerbe der Selbstmörder nicht mit einander combiniren, so kann man die Einflüsse des Geschlechts und des speciellen Gewerbes nicht genauer isoliren. Indessen lässt sich doch approximativ der Einfluss des Geschlechts auf den Permillesatz der Tabelle 75 bestimmen, so dass man danach auch denjenigen des Gewerbes annähernd angeben kann.

Der Einfluss des einzelnen Gewerbes zeigt sich vorzüglich in den sechs letzten Selbstmordarten. Erhängen und Ertränken sind gewissermaassen die allgemein menschlichen Arten, die anderen Arten kommen beim mittleren Menschen selten vor. Das Gewerbe übt dann den zweifachen Einfluss aus, dass es dem Selbstmörder gewisse andre Selbstmordmittel nahe legt und gelegentlich auch auf die ganze Sinnesart des Menschen besänftigend oder gewaltthätiger, muthiger oder feiger machend einwirkt. Am Deutlichsten tritt der gewerbliche Einfluss in dem Gebrauche spitziger und schneidender Instrumente und des Kohlendampfs hervor. Besonders sind es die Schlachter, die Eisen- und Metallarbeiter, die Barbiere usw., wenn man hier den kleineren Beobachtungszahlen trauen kann, die Schuster, welche sich durch Stich- und Schnittwunden relativ häufiger, wie die anderen Gewerben angehörigen Selbstmörder tödten. In den hohen Permillesätzen dieses Mittels bei diesen vier Gewerben möchte der Einfluss des Gewerbes als solchen kaum zu verkennen sein. Auch das Erschiessen ist bei den drei ersten dieser Gewerbe ziemlich häufig. Umgekehrt äussert sich in den sehr niedrigen Permillezahlen der spitzigen und schneidenden Instrumente und des Erschiessens bei den Schneidern und Näherinnen wohl sicher neben dem Einfluss des weiblichen Geschlechts, das in diesem Gewerbe stark vertreten ist, der des Gewerbes. Wie diese beiden muthigsten Selbstmordarten am Seltensten, so kommt die feigste Art, das Ersticken mit Kohlendampf, bei den zwei Gewerben der Schneider und Wäscher bei Weitem am Häufigsten von allen Gewerben vor, und sogar ebenso häufig oder noch häufiger, wie sich die Benutzung des Stricks und des Wassers bei Schneidern und Wäschern ereignet. Ohne Zweifel sind die positiven Ziffern der Permillesätze bei diesen beiden Gewerben in Tab. 75 auch von der starken Betheiligung der Frauen mit abhängig. Aber auch mit Berücksichtigung dieses Umstands bleibt noch eine hohe Ziffer des Kohlendampfs übrig, welche gewiss auf den Einfluss des Gewerbes zurückgeführt werden muss. Das Gewerbe legt das Mittel nahe und wirkt hier vermuthlich auch auf die Sinnesart ein. Erstres Moment ist wohl bei den Eisenarbeitern und den Schustern wirksam, bei welchen der Gebrauch des Kohlendampfes ebenfalls häufig ist. Ferner kommt der Kohlendampf oft bei Hutmachern (bei übrigens sehr kleiner Beobachtungszahl), Bäckern, Boten und Trägern vor. Bei den Bäckern ist der Einfluss des Gewerbes wohl auch nicht zu verkennen.

Weniger bestimmt kommt der gewerbliche Einfluss beim Erschiessen zum Vorschein, am Ehesten noch bei Kutschern und Fuhrleuten. Die Permillezahlen des Sturzes aus der Höhe gestatten keinen Schluss; bei den Schneidern und Näherinnen macht sich wohl der Einfluss des Geschlechts in dem höheren Permille geltend. In dem Gebrauch des Gifts beobachtet man vielleicht einen etwas steigernden Einfluss der Gewerbe der Hutmacher, Maler uud Glaser und Eisen- und Metallarbeiter.

Das Ergebniss der Prüfung der Tab. 75 ist daher allerdings die Annahme eines gewissen Einflusses des Gewerbes auf die Wahl der Selbstmordart. Aber sehr bedeutend scheint dieser Einfluss in keinem einzigen Falle zu sein. Denn selbst das hohe Permille des Kohlendampfs bei Schneidern und Wäschern ist doch wesentlich mit eine Resultante aus der starken Betheiligung der Frauen an diesen zwei Gewerben. Im Ganzen waltet immer das Erhängen und Ertränken sehr bedeutend vor. Der Einfluss des einzelnen Gewerbes auf den Menschen muss danach nicht tief genug gehen, um ihn zu einer durchaus verschiedenen Wahl der Selbstmordart zu vermögen, — eine Wahrnehmung, welche mit den früheren über den Einfluss des gewerblichen und landwirthschaftlichen Berufs gemachten Beobachtungen übereinstimmt (s. oben S. 222, 226).

Kehren wir zur Prüfung der Tab. 73 (S. 262) zurück, so will ich zunächst noch anführen, dass in Dänemark die Permillesätze für die Handel- und Gewerbetreibenden einer-, deren Hilfspersonal andrerseits die folgenden sind: Ertränken 194 und 225, Erhängen 673 und 594, Erschiessen 71 und 101, Verwundungen 37 und 30, Sturz 11 und 17, Gift 14 und 33. Es fällt hierbei auf, dass der Strick bei den höher stehenden Fabrikanten und Handwerksmeistern relativ häufiger, wie bei den Arbeitern vorkommt. Unter Gewerbe- und Handeltreibenden kommen nach Tab. 73 die einzelnen Selbstmordarten in nicht sehr verschiedenem Verhältniss vor. Die Diensthoten reihen sich den drei grossen Classen der Landwirthe, Gewerbe- und Handeltreibenden an; das Erhängen ist etwas seltener bei ihnen. In Frankreich spielt der Kohlendampf unter Dienstboten noch eine bedeutende Rolle.

Unter den höher gebildeten Classen beobachten wir wiederum gleichmässig eine relativ niedrige Quote des Erhängens, eine mittlere des Ertränkens, namentlich aber eine hohe des Erschiessens und des Gebrauchs spitziger und schneidender Instrumente. Hierin äussert sich wohl ein gewisser Einfluss der Bildung und der Standesansichten. Im Einzelnen gestalten sich die Permilleziffern in der in Tab. 76 veranschaulichten Weise, in welcher für Dänemark gleichzeitig die „bedenklichen Classen" noch specialisirt sind. In Frankreich sind schon in Tab. 73 unter letzteren nur die eine Classe der „Bettler, Vagabonden, öffentlichen Dirnen" begriffen.

S. Tab. 76 auf S. 267.

Bei den einzelnen Berufen und Ständen der höher gebildeten Classen treten hier immerhin einige charakteristische Verschiedenheiten hervor. Bei den mehr theoretischen und idealeren der liberalen Professionen beobachtet man ein kleineres Erschiessungsprocent, wie bei den practischen Ständen, den Beamten, Anwälten, Aerzten, den Rentiers und Eigenthümern. Bei den Berufen der Künstler, Schreiber, Schriftsteller ist das Permille des Kohlendampfs sehr hoch. Um ganz bestimmte weitere Schlüsse zu ziehen, müssen die Beobachtungen noch vervielfältigt und besonders auch über andre Länder ausgedehnt werden.

Unter den bedenklichen Classen waltet das Erhängen und Ertränken zusammen in Dänemark wie in Frankreich stärker wie bei den anderen Berufen vor. In Frankreich gleichen im Ganzen die Verhältnisse der Berufslosen denen der Bettler, Vaga-

Tab. 76. Specieller Bernf und Selbstmordart der höher gebildeten Classen nsw. in Combination.

	Ertränken.	Erhängen.	Erschiessen.	Sp. u. schn. Instrum.	Sturz.	Gift.	Kohlendampf.	And. Mittel.	Absolute Summenzahl. Zus.	M.	Fr.
A. Dänemark 1845—56.											
Höher gebild. Class.:											
Beamte, Gelehrte, Künstl.	204	510	204	62	20	—	—	—	49	39	10
Untere Beamte	224	567	134	45	15	25	—	—	67	54	13
Capitalisten u. Pension.	182	606	121	30	—	61	—	—	33	26	7
Bedenkl. Classen:											
Almosenempf., Vagab.	202	697	5	46	32	18	—	—	218	151	67
Gefangene, Arrest.	36	950	—	7	—	7	—	—	140	126	14
B. Frankr. 1859—61.											
Höher gebild. Class.:											
Beamte	254	287	268	44	26	33	77	11	272	266	6
Gelehrte, Lehr., Priester	231	359	128	51	77	77	77	—	39	35	4
Schriftst. usw., Schreiber	190	286	111	79	32	64	206	32	63	63	—
Künstler	216	234	79	79	117	59	216	—	51	47	4
Anwälte, Aerzte, andere liber. Professionen	237	254	170	67	51	118	86	17	59	51	8
Stndirende	97	154	154	77	154	384	—	—	13	13	—
Rentiers, Capitalisten	295	390	151	47	40	22	50	5	1059	809	250

bonden usw. Am Höchsten ist das Permille des Erhängens in Dänemark bei den Arrestanten und Gefangenen, welcben alle andren Mittel noch sorgfältiger vorenthalten werden. Die Notiz in Tab. 73 A über die Kinderselbstmordart bestätigt den früheren Schluss (S. 256), dass in der Jugend das Erhängen die häufigste Selbstmordform ist.

Es lässt sich hiernach im Ganzen ein gewisser Einfluss des speciellen Berufs auf die Wahl der Selbstmordart nicht verkennen: bei den höherstehenden Classen kommen die nobleren und die an sich seltneren Mittel, wie die Schusswaffe, etwas häufiger vor, bei den tieferen Classen der Gesellschaft spielt der Strick eine grössere Rolle. Im Einzelnen kann man mehrfach den Einfluss des speciellen Berufs grade auf die Bevorzugung oder Zurücksetzung eines speciellen Selbstmordmittels nachweisen, sei es, dass das Gewerbe die Benutzung eines Mittels nahe legt oder durch seinen Einfluss auf die ganze Sinnesart dazu anreizt oder davon abschreckt. Am Meisten zeigt sich dies beim Koblendampf und bei den stechenden und schneidenden Instrumenten. Aber **sehr wesentlich** ist der Einfluss des Berufs demungeachtet nicht. Ausser im Militärstande werden die beiden häufigsten Selbstmordarten, Erhängen und Ertränken, fast niemals aus ihrer bevorzugten Stellung verdrängt. Andre tieferliegende Einflüsse wirken hier offenbar stärker ein, wie der Beruf. Auch dieser Schluss ist für die Beurtheilung des Selbstmords aus dem medicinischen und psychologischen Standpunkte nicht unwichtig. Im Uebrigen bestätigt sich die Beobachtung in Betreff des Einflusses des Alters und des Motivs auf die Wahl der Selbstmordart. In der Jugend, bei idealeren Motiven, unter den höheren Classen kommen die nobleren und „anständigeren" Selbstmordarten, wenn der Ausdruck erlaubt ist, häufiger vor; mit zunehmendem Alter, bei niedrigeren Motiven und unter den tieferstehenden Classen scheint auch die gemeinere Form des Selbstmords, das Erhängen, relativ stärker vorzuwalten. Aber im Ganzen sind es doch in allen Lebensaltern, bei allen Motiven und unter allen Classen der Bevölkerung

Strick und Wasser, welche der grössten relativen oder absoluten Zahl der Selbstmörder zur Ausführung ihrer Absicht dienen. Dariu äussert sich die Gleichheit der Menschen bei allen Verschiedenheiten in den drei angegebenen Richtungen.

Die übrigen, früher namhaft gemachten Einflüsse auf die Selbstmordfrequenz lohnt es nicht mehr, speciell in ihrer Bedeutung für die Wahl der Selbstmordart zu prüfen, was ohnehin das statistische Material noch nicht gestatten würde.

Nachträge zur Statistik der Selbstmorde.

Literarische Nachträge.

Zu Seite 102: Zur Literatur.

Neben dem Original des Quételet'schen Werks de l'homme vgl. noch die deutsche Uebersetzung von Riecke, üb. d. Menschen u. d. Entwickl. seiner Fähigkeiten, Stuttg. 1838, S. 474—94, mit manchen Zusätzen des Uebersetzers. — Neuere selbstmordstatistische Daten aus Deutschland finden sich bei Frantz, Handb. d. Statistik (v. Oesterreich, Preussen, Deutschland u. d. Schweiz), Bresl. 1861, S. 58, 60, 61, 66 ff., 72, 81, 84, 88, 106, 126, 101 ff. 105, 133.

Ausser den auf S. 102 u. 103 genannten Werken wurde bei der vorausgehenden Arbeit über die Selbstmorde noch gelegentlich benutzt und in den betreffenden Abschnitten citirt: Falret, de l'hypochondrie et du suicide, Par. 1822; Esquirol, malad. mentales, 2 vol. Par. 1838, bes. vol. I p. 526—676; Boudin, traité de géogr. et de statist. médic. etc., 2 vol. Par. 1857, passim; Brierre de Boismont, du suicide et de la folie suicide, Par. 1856; Cazauvieilh, du suic., de l'aliénat. ment. et des crim. contre les personn., Par. 1849. Diese Schriften bieten indessen meist gar keine statistische Ausbeute oder enthalten wenigstens keine neuen Daten. So werthvoll sie und andre französische und deutsche Werke über den Selbstmord in medicinischer und psychiatrischer Hinsicht zum Theil auch sein mögen, so führt der Mangel einer genügenden Berücksichtigung der Statistik sie doch oftmals zu sehr unrichtigen Schlüssen, deren Irrigkeit auch der Statistiker, welcher Laie in der Medicin ist, leicht nachweisen kann. Ich habe dies mehrfach gethan. Leider habe ich des älteren Guerry'schen Werks, der statistique morale de la France, auf den grossen Bibliotheken Göttingens und Hamburgs nicht habhaft werden können.

In dem prachtvollen soeben erschienenen neuen Werke Guerry's statist. mor. de l'Angleterre comparée avec la stat. mor. de la France (Par. 1864), das mir leider erst bei der Correctur dieses Bogens zukommt, befindet sich auch eine Karte der Verbreitung des Selbstmords in Frankreich (N. XV), nebst graphischer Darstellung (in Kurven) der Bewegung der Selbstmorde nach Monaten, Altern usw. Eine vortreffliche Illustration der Statistik!

Zu Seite 103 ff.: Zur Quellenkunde.

Zu S. 106. Schweiz. Notizen aus Zürich aus 1818—33 auch bei Quételet-Riecke S. 476.

Zu S. 106. Oesterreich. Daten f. 1858 und 59 in den *Tafeln z. Statistik der österr. Mon. etc. N. F. IV. B. 1. Heft, Wien 1862 (erst Ende 1863 erschienen), S.

23—27, 49—53; für einen Theil meiner Arbeit noch benutzt. — Ferner Hain, Statist. d. österreich. Kaiserstaats, B. 1. Wien 1852, S. 438—40, mit Summendaten und Frequenzberechnungen für ganz Oesterreich (excl. die Länder der ungarischen Krone) und seine einzelnen Provinzen aus 1830—38 und 1839—47; vgl. unten den Nachtrag zu S. 113, 123.

Zu S. 107. Preussen. Nach einer Mittheilung des k. preuss. statist. Büreaus an mich, werden weder die Ursachen der Selbstmorde noch die Arten derselben in dem Büreau registrirt, und ebenso wenig werden Notizen über Alter, Bildungsgrad, Berufs- und Erwerbsverhältnisse der Selbstmörder gesammelt. — Daten aus Berlin bis 1780 zurück in der *Ztschr. d. k. pr. stat. Bür. Jg. 1862, S. 231.

Zu S. 108. Baiern. Vereinzelte Notizen auch noch in dem grossen Werke über Land und Volk Baierns „Bavaria".

Zu S. 109. Baden. Einige neuere Notizen noch bei Stein-Wappäus, Grossherzogtb. Baden von Brachelli, f. 1852—61. — Ferner enthalten in der That die „Uebersichten zur Strafrechtspflege" noch jetzt Notizen über den Selbstmord, welche aber mit denen der anderen amtlichen statistischen Werke nicht immer genau übereinstimmen. Leider konnte ich diese Uebersichten nur noch für die folgenden Nachträge benutzen, und zwar das Heft f. 1854—56 (Carlsruhe 1857), S. 192—99.

Statistische Nachträge.

Zu S. 110, 111, Tab. 12 u. 13.: Selbstmord in einzelnen Jahren.

Absolute Zahl der Selbstmorde 1858 und 1859 im lomb.-venet. Königreich (österreich. Antheil) 55 u. 51, Dalmatien 8 u. 12, Grenze 24 u. 29, Ungarn (incl. Banat) 432 u. 375, Siebenbürgen 102 u. 109, Galizien (incl. Bukowina) 192 u. 197, Deutsch-Oesterreich 788 u. 753.

Dsgl. in Hannover 1859—61: 230, 249, 256.

Dsgl. in Baden 1852—55: 166, 162, 135, 138. Diese vier Zahlen stimmen mit den in Tab. 13 S. 111 mitgetheilten und der officiellen medicinischen Statistik der Todesursachen entnommenen nicht genau überein; nach den Daten der Tabelle 13 war der Durchschnitt der 4 Jahre $146_{,25}$, nach den eben gegebenen $150_{,25}$. — Ferner von 1856—61: 144, 176, 171, 181, 178, 186.

Dsgl. in England 1863: 1385 (1048 M. und 337 W.).

Zu S. 113, 114, Tab. 14 u. 15: Selbstmord im Durchschnitt längerer Jahre.

In Tabelle 15 bezieht sich die Durchschnittsziffer für Hannover in 1856—60 bereits auf die Daten dieser 5, nicht nur der 3 Jahre 1856—58.

In Baden wäre nach den soeben angeführten Zahlen der Durchschnitt für 1851—55 (genauer 1852—55) 150, f. 1856—60 170; daher die Progression von 1841—45 bis 1851—55, 1856—60 und 1861 resp. 1000 : 1685 : 1910 : 2080; die mittlere jährliche Vermehrung wäre etwa 61 ⁰⁰/₀₀.

In den österreichischen Ländern kommen mit Benutzung der anderen Daten folgende Zahlen statt der in Tab. 14 und 15 enthaltenen zum Vorschein.

S. Tab. 77 auf S. 270.

Die Zahlen für Siebenbürgen sind dieselben, wie in der Tab. 14. Bei Ungarn und Siebenbürgen ist in der letzten Reihe nur der Durchschnitt der Jahre 1858—59 angegeben. Einige Abweichungen zwischen den genaueren Zahlen dieser

Tab. 77. Durchschnittszahlen der Selbstmorde aus mehrjährigen Perioden in Oesterreich.

	Lombardei.	Venetien.	Dalmatien.	Grenze.	Ungarn.	Siebenbürg.	Galizien.	D.-Oesterr.
Absolute Durchschnittszahlen.								
1819—27	23	36	5	—	—	—	77	314
1830—38	31	34	5,2	25	—	41	145	386
1839—47	26	29	6,9	33	—	53	196	514
1849—50	24	36	7	25	—	63	196	453
1851—54	40	56	3,5	29	307	77	254	666
1858—61	—	60	6,7	31	445	105	219	807
Relative Zahlen.								
1819—27	1000	1000	1000	—	—	—	1000	1000
1830—38	1348	944	1040	1000	—	1000	1792	1229
1839—47	1130	805	1380	1320	—	1293	2415	1637
1849—50	1056	1000	1400	1000	1000	1537	2545	1442
1851—54	1739	1556	700	1160	1450	1838	3299	2121
1858—61	—	1667	1340	1290	—	2561	2844	2570
Mittlere jährliche Zunahme in $^{00}/_{00}$.	25	18,3	9,3	11,4	75	78	50	43

Tab. 77 und denjenigen der Tab. 14 treten hervor, aber erheblich sind dieselben nicht, was beweist, dass man bei den geringen Schwankungen der Jahreszahlen auch mit weniger vollständigen Daten operiren kann. Die Zunahme in Ungarn und Siebenbürgen ist in der letzten Periode so stark, dass man neue Zweifel an der Zuverlässigkeit der früheren Daten hegen muss. — Die Schlüsse auf S. 120 werden durch Tab. 77 ebenfalls bestätigt.

Zu S. 122, Tab. 16: Klima, Selbstmordfrequenz.

Die Daten der Tab. 16 würden sich für Oesterreich und Baden, wie folgt, gestalten, wenn man die soeben mitgetheilten Zahlen der Berechnung der Selbstmordfrequenz zu Grunde legt.

Tab. 78. Selbstmordfrequenz nach Ländern (p. 1 Mill. Einw.).

	Erste Per. wie in T. 16.	1839 bis 1847	1858 bis 1861	Progression 2te Periode, %.	Progression 3te Periode, %.	Mittl. jährl. Zunahme %.
Dalmatien	16	16,3	22,8	8,1	42,5	1,16
Grenze	ca. 22	27	28,6	22,7	30	1,17
Ungarn	—	—	ca. 36	—	—	—
Siebenbürgen	22	28	ca. 41	27,3	86,4	5,4
Galizien	18,8	41,2	43,4	119,1	130,8	3,58
Lombardei	12,4	22,5	—	81,4	—	(2,76)
Venetien	18,8	26,8	23,5	42,6	25,0	0,7
D.-Oesterreich	32	43,2	61,3	35	91,6	2,51
Baden	—	(68)	127	—	—	—

Die Frequenzziffern der dritten Periode für Ungarn und Siebenbürgen ist nach dem Durchschnitt von 1851—54 und 1858—59 berechnet, da die Zahlen der letzten zwei Jahre so viel höher sind. Nur nach diesen wäre die Frequenz dieser beiden Länder in den J. 1858—59 41 und 54 gewesen. Die erste Periode umfasst bei der Grenze die J. 1830—38, bei den andern Ländern dieselben Jahre wie in Tabelle 16. Die Berechnung für Baden in der 3. Periode bezieht sich auf die J. 1856—60. Die

Abweichungen gegen Tabelle 16 sind im Ganzen nicht bedeutend, einige Unregelmässigkeiten in den früheren Zahlen verschwinden sogar, so bei Dalmatien. Die starke Zunahme in Siebenbürgen und Galizien deutet wohl auf die Mängel der früheren Beobachtungen hin. — Auf S. 120 oben wäre hiernach die Grenze der Zunahmeprocente mit $0_{,25}$ (England) und $6_{,3}$ (Belgien) und $5_{,4}$ (Siebenbürgen) anzugeben. — Die Frequenzziffer Badens steigt gegen die in Tab. 16 mitgetheilte Zahl aus den Jahren 1852—55 ziemlich stark, doch erhöht Baden seinen Rang in Tab. 18 (S. 125) dadurch nur um 5 Stellen, wovon noch drei Länder ihm fast ganz gleich stehen.

Zu S. 123. Tab. 17: Selbstmord nach Provinzen.

Berechnet man die Jahresdurchschnittszahl der Selbstmorde und die Frequenz für die österreichischen Provinzen statt für 1860—61, wie in Tab. 17, für die J. 1858—61, so ergiebt sich folgendes.

Tab. 79. Selbstmord in Oesterreich, 1858—61.

	Durchschn.-Z. d. Selbstm.	Frequenz.		Durchschn.-Z. d. Selbstm.	Frequ.
Böhmen	363	$76_{,4}$	Salzburg	$7_{,25}$	49
Mähren	128	$67_{,8}$	Steiermark	48	45
Schlesien	$27_{,7}$	$61_{,8}$	Kärnthen	$13_{,25}$	$39_{,4}$
Ober-Oesterreich	$28_{,5}$	40	Krain	9	$19_{,8}$
Nieder-Oesterreich	143	$83_{,4}$	Görz, Grad., Istr.	15	$28_{,6}$
Tyrol	$23_{,7}$	$27_{,5}$			

Die Frequenzziffern sind hier in einigen Provinzen etwas anders, wie in Tab. 17, aber die Aenderungen fallen so aus, dass einige frühere Zweifel jetzt beseitigt werden. Die Ziffer Böhmens vermindert, die Niederösterreichs erhöht sich ein wenig, und letztre Provinz tritt damit, wie zu erwarten, an die Spitze der österreichischen Länder. Die drei deutsch-czechischen Länder Böhmen, Mähren, Schlesien rücken noch etwas näher zusammen, was unsere Bemerkungen in dem Abschnitt über die Abstammung bestätigt, s. Seite 168, 172. Ebenso waren früher die Ziffern von Salzburg und dem Küstenlande etwas ungebührlich hoch erschienen; Salzburgs Ziffer hatte Verdacht erregt, weil sie gegen die der Nachbarländer abstach (s. oben S. 172). Jetzt zeigt sich in Tab. 79, dass in der That die Frequenz in 1860—61 etwas abnorm hoch war; die niedrigeren Zahlen der J. 1858—61 stimmen vollkommen mit denen der Nachbarländer überein. Wir erhalten mithin eine erneute Bestätigung der früher gezogenen Schlüsse durch die Tabelle 79: Die Verschiebungen, welche durch diese Zahlenveränderungen der österreichischen Länder in Tabelle 18 S. 125 verursacht werden, sind im Ganzen durchaus unwesentlich, und erfolgen aus den angedeuteten Gründen in einer solchen Richtung, dass die aus Tab. 19 (S. 126) gezogenen Schlüsse, auf welche im weiteren Verlauf der Untersuchung mehrfach zurückgekommen ist, nur noch besser bestätigt werden. — Dies ist nicht unwichtig, denn es geht daraus hervor, dass selbst ein Operiren mit minder vollkommenen Daten gestattet ist, weil bei der grossen Regelmässigkeit, welche in diesen Zahlenverhältnissen herrscht, immer die Lücken und Mängel leicht zu erkennen sind.

Zu S. 129, Tab. 20: Jahreszeiten.

Ich füge zur Ergänzung der Tab. 17, welche den Einfluss der Monate und Jahreszeiten auf die Bewegung der Selbstmorde veranschaulicht, noch die Daten aus Baden für die 3 Jahre 1854—56 und aus Oesterreich für die 2 Jahre 1858—59 bei. Die Ziffern der Monate usw. sind ebenfalls Permillesätze.

Tab. 80. Selbstmorde nach Monaten und Jahreszeiten.

	Baden.	Oesterreich.		Baden.	Oesterreich.
Zahl der Beobacht.	439	3242	Jahreszeit.		
Januar	46	61	Frühling	315	281
Februar	66	65	Sommer	330	315
März	80	84	Herbst	202	219
April	91	86	Winter	153	185
Mai	144	111	Quartal.		
Juni	107	106	1. Quartal	192	210
Juli	109	107	2. "	342	303
August	114	102	3. "	284	286
September	61	77	4. "	182	201
October	86	84	Sommer	626	596
November	55	58	Winter	374	404
December	41	59	Mai—August	474	426
Heisse Monate	118	107	Sept.—April	526	574
Kalte Monate, Drehschn.	66	72			

Die badischen Daten beziehen sich auf 417 Selbstmorde und 22 Selbstmordversuche. — Vergleichen wir diese Daten mit denen der Tabelle 20 auf S. 129, so beobachten wir in Baden in den jetzigen Daten eine im Ganzen etwas regelmässigere Gestaltung wie in den früher mitgetheilten. Doch fällt abermals das sogar noch stärkere Maximum in den Mai, und die vier Monate Mai—August, also hier in der That die eigentliche heisse Jahreszeit, bildet den Zeitraum mit einigermaassen gleichmässiger Maximalfrequenz. Die Differenzen zwischen den heissen und kalten Monaten sind noch bedeutender, wie früher, und ungewöhnlich gross, so dass man wiederum vermuthen muss, die Zahl der Beobachtungen sei noch zu klein, um alle Störungen vorübergehender Art auszugleichen. Die Permillezahlen der Jahreszeiten, Quartale und Semester weichen unter sich ebenfalls etwas stärker ab, wie die früheren, wodurch aber nur eine grössere Uebereinstimmung mit den Daten der übrigen Länder hervorgerufen wird. — Unbedeutender sind die Abweichungen der jetzigen von den früheren Relativzahlen in Oesterreich. Wenn man berücksichtigt, dass der Juni 1 Tag weniger, wie Mai und August zählt, so beobachtet man abermals wie früher eine fast gleiche Frequenz dieser drei Monate. Im Uebrigen sind die Differenzen der einzelnen Jahresabschnitte nicht ganz so stark, wie in Tab. 20, wodurch ebenfalls nur die Uebereinstimmung mit den Daten der übrigen Länder grösser wird. — Das auf S. 130 ff. entwickelte Gesetz der Verbreitung der Selbstmorde über die Jahreszeiten findet seine volle Bestätigung auch durch die Daten der Tab. 80.

Zu Seite 139, Tab. 25: Geschlecht.

In Baden kommen in 1854—56 340 männliche und 77 weibliche Selbstmorde vor, d. h. auf 100 weibliche 442 männliche. Dieses Verhältniss ist fast genau dasselbe wie in Würtemberg. Nach diesen Zahlen ist die Selbstmordfrequenz der Männer 175, der Frauen $37{,}_8$ oder wie 465 : 100. Diese drei Daten stimmen ebenfalls genau mit den würtembergischen aus dem Durchschnitt der J. 1846—60 überein.

Zu S. 143, Tab. 29, S. 149, Tab. 31, S. 144, Tab. 30: Alter.

Die Altersverhältnisse der Selbstmörder in Baden in 1854—56 sind, in der Weise der Tab. 29 in $^{00}/_{00}$ berechnet, die folgenden, wobei aber die drei ersten Altersclassen nicht genau dieselben Jahre umfassen, wie in Tab. 29.

Tab. 81. Vertheilung der badischen Selbstmorde auf die Altersclassen.

	Männ.		Frauen.			Männ.	Frauen.
Unter 18 J.	30		13		50—60 J.	213	182
18—25	120	216	221	273	60—70	135	91
25—30	66		39		Ueber 70	76	26
30—40	159		95		Absol. Summe	333	77
40—50	201		233		Unbekannt	7	—

Die Berechnung der Permilles ist auch hier von der Gesammtzahl der bekannten Fälle zu verstehen.

Die Uebereinstimmung dieser badischen Daten mit denen der Tab. 29 ist auf den ersten Blick ersichtlich. Z. B. ist in Würtemberg und Baden die Analogie der Zahlen sehr gross, nur dass in Baden bei dem männlichen, in Würtemberg bei dem weiblichen Geschlechte die Selbstmorde in den höheren Lebensaltern etwas zahlreicher im Verhältniss zu den jüngeren Altern wie in dem anderen Lande sind. Es ergiebt sich daraus, dass auch die Selbstmordfrequenz der Lebensalter Badens der in der Tabelle 31 S. 149 berechneten ganz analog sein muss. Das Gesetz der Vertheilung der Selbstmorde über die Lebensalter erhält dadurch eine erneute Bestätigung.

Sehr auffällig tritt die relativ starke Betheiligung der Frauen am Selbstmorde in der Altersclasse von 18—25 Jahren in Baden hervor, wo demnach vermuthlich die sexuellen Ursachen noch stärker einwirken, wie in der früheren Classe von 21—30 Jahren. Auf 100 weibliche Selbstmörder kommen in den 8 Classen der Tabelle 81 der Reihe nach: 1000, 235, 733, 353, 372, 507, 643, 1250 männliche. Wie aus Tab. 30 S. 144 zu ersehen, ist der Satz von 235 für die Cl. 18—25 Jahr sehr niedrig; er steht etwa in der Mitte zwischen den Zahlen für die Classen vom 16—21. und vom 21—30sten Jahre in Tab. 30, — abermals ein Beleg für die ausserordentliche Regelmässigkeit in diesen Verhältnissen. Uebrigens zeigt sich in Tab. 81 auch eine starke Erhöhung der Ziffer der männlichen Selbstmorde in der Cl. 18—25 J. gegen die nächstfolgende.

Zu S. 157, 158, Tab. 35 u. 36, S. 163, Tab. 37: Körperlich-geistige Beschaffenheit.

Ich füge hier noch eine Uebersicht der Motive und Ursachen der Selbstmorde in Schweden f. 1852, 1854—55, und Baden f. 1853—56 zur Ergänzung der früheren Untersuchung hinzu. Die schwedischen Tabellen sind ziemlich specificirt, aber nach etwas anderen Unterabtheilungen wie die übrigen. Ich stelle die Notizen in der folgenden Tabelle nach dem Schema der Tab. 36 zusammen. Die Rubrik Lebensüberdruss findet sich in Schweden nur mit 1 m. Fall ausgefüllt; unter Geisteskrankheiten stehen speciell 124 m. und 34 w. Fälle von Blödsinn, und Sinnesberaubung, 10 m. und 3 w. von Melancholie und Hypochondrie, 1 m. von Altersschwäche; daneben werden aber noch besonders 73 m. und 19 w. Fälle von Schwermuth ohne bekannte Ursache aufgeführt, welche in Tab. 82 zu den Geisteskrankheiten hinzugerechnet wurden. Als Leidenschaften mit Geistesstörungen werden genannt: Schwärmerei und religiöse Zweifel 11 m. und 6 w., Zweifel an der

Seeligkeit 2 m. und 1 w. Fall. Zu den Leidenschaften sind 2 m. Fälle von „verletztem Ehrgefühl“ und 10 m. und 6 w. von unglücklicher Liebe gerechnet, letzre mit vier Unterscheidungen in den Listen: verschmähte Liebe, hoffnungslose Liebe, hintergangene Liebe usw. Als Laster figuriren die zahlreichen Fälle von Trunksucht, mit vielen Unterabtheilungen: 79 m., 4 w. F. von unmässigem Genuss starker Getränke, 12 m., 1 w. F. von Völlerei und dadurch drohender Armuth, 3 m., 1 w. von dsgl. und dadurch veranlasster Krankheit, 27 m. und 2 w. von dsgl. und dadurch hervorgerufenem Wahnsinn, 2 m. von dsgl. und darin begangenen Vergehen, 7 m. und 1 w. von dsgl. und dadurch bewirktem häuslichen und ehelichen Elend, endlich 38 und 2 von dsgl. und unordentlichem Leben im Allgemeinen. Unter Kummer und Betrübniss über Andre sind einige Fälle von Schmerz über den Verlust von Gatten und Kindern, unter Familienzwist einige andere von Unfrieden zwischen Gatten, Verlobten, Eltern und Kindern usw. gereiht. Kummer über Vermögensverhältnisse umfasst 5 Unterarten, etwa analog den französischen Abtheilungen. Unter Unzufriedenheit mit der Lage stehen nur 2 m. Selbstmorde wegen Ueberdrusses des Militärdienstes; unter Reue und Scham 7 w. wegen ausserehelicher Schwangerschaft, 18 m. und 16 w. wegen lasterhaften Lebens, 1 m. wegen Gewissensbissen; hierzu sind noch 5 m. und 3 w. gezählt, als deren Motiv Unvorsichtigkeit mit Gift, mit Schiessgewehren und andere Versehen bezeichnet sind. — Die **badischen** Tabellen, welche hier die Selbstmordversuche mit den Selbstmorden zusammen werfen, sind viel weniger speciell, sie umfassen nur die Rubriken Gemüths- und Geisteskrankheiten, körperliche Leiden, Lebensüberdruss aus häuslichen oder ökonomischen Verhältnissen (1 Cl.), Gewissensbisse und Furcht vor Strafe (1 Cl.), Trunksucht (unter Laster gesetzt), verletztes Scham- oder Ehrgefühl (wohl meist Geschlechtsvergehen usw., unter Reue und Scham gestellt), Liebeskummer (unter Leidenschaften rubricirt), religiöse Schwärmerei und nicht zu ermittelnde Fälle. Danach ist die folgende Tabelle zusammengestellt.

Tab. 82. Motive und Ursachen der Selbstmorde.

	Absolute Zahlen.						Relative Zahlen.					
	Schweden.			Baden.			Schweden.			Baden.		
	m.	w.	zus.	m.	w.	zus.	m.	w.	zus.	m.	w.	zus.
Lebensüberdruss	1	—	1	—	—	—	2	—	1	—	—	—
Geisteskrankheit.	208	56	264	76	30	106	374	459	388	289	468	325
Geistesstör. u. Leid.	13	7	20	2	—	2	23	58	30	8	—	6
Körperl. Leiden	25	10	35	30	8	38	45	82	51	114	125	116
Leidenschaften	12	6	18	5	6	11	21	50	28	19	94	34
Laster	172	11	183	10	—	10	309	90	270	38	—	30
Kummer üb. And.	2	3	5	—	—	—	4	24	7	—	—	—
Familienzwist	9	3	12	107	12	119	15	24	18	407	188	364
Vermögensverhältn.	67	7	74				121	58	109			
Unzufried. m. d. Lag.	2	—	2	—	—	—	4	—	3	—	—	—
Reue u. Scham	24	16	40	33	8	41	44	131	59	125	125	125
Furcht vor Strafe	21	3	24				38	24	35			
Summa	556	122	678	263	64	327	1000	1000	1000	1000	1000	1000
Unbekannt	52	5	57	94	18	112						

Bei dem Vergleich dieser beiden Länder Schweden und Baden unter einander wie mit den fünf Ländern der Tab. 36 fällt vor Allem zuerst wieder die Ungleichmässigkeit in die Augen, mit welcher die beobachteten Fälle in die Classen der Motive und Ursachen eingereiht sind. Offenbar sind viele Selbstmorde, welche in

Schweden als directe und indirecte Folgen der Trunksucht betrachtet werden, in Baden, wie früher in Sachsen, Würtemberg, Frankreich und Belgien zu den Selbstmorden, deren Motiv häusliche oder ökonomische Verhältnisse waren, gezählt worden. Rechnet man die der Trunksucht beigemessenen Verarmungs- und Familienzwistfälle in Schweden zu diesen beiden Kategorien, so steigt das Permille dieser letzteren von 127 auf 159, immerhin noch eine kleinere Ziffer, wie in den anderen Ländern. Ebenso ist das Permille der körperlichen Leiden in Schweden wohl zu niedrig. Aber in einigen wichtigen Puncten stimmen die Daten von Schweden und Baden unter einander, wie mit denen der anderen Länder doch überein. Wiederum sind Geisteskrankheiten (im weitesten Sinn des Worts) etwa für den dritten Theil der Selbstmörder die bewegende Ursache der Handlung, und zwar abermals bei den Frauen noch etwas mehr, wie bei den Männern. Das Permille der Körperkrankheiten gleicht in Baden demjenigen von Frankreich; auf Reue, Scham und Furcht vor Strafe kommen etwa so viel Fälle in Baden, wie in Würtemberg, Nassau und Sachsen. Die idealen Motive spielen auch in Schweden und Baden eine sehr untergeordnete Rolle. — Eine Erklärung der verschiedenen Selbstmordfrequenz der Länder giebt auch die Tab. 82 nicht; man nimmt nur wahr, dass der Selbstmord in Schweden in ungewöhnlich starkem Maasse mit dem weit verbreiteten Laster des Trinkens zusammenhängt, und insoferne vermuthlich durch die Verbreitung grösserer Mässigkeit in der Bevölkerung abnehmen würde.

In Betreff des Betheiligungsverhältnisses der Geschlechter an dem nach Motiven classificirten Selbstmorde scheinen sich die Ergebnisse der Tab. 37 S. 163 noch genauer zu bestätigen, wie die folgende Tabelle zeigt, welche angiebt, wie viel männliche auf 100 weibliche Selbstmorde kommen.

Tab. 83. Betheiligungsverhältniss der Geschlechter am Selbstmord, nach Motiven.

	Schwed.	Bad.		Schwed.	Bad.
Geisteskrankheiten	371	253	Kummer über Andre	67	—
Geistesstörung u. Leid.	186	—	Familienzwist	300	892
Körperkrankheiten	250	375	Vermögensverhältnisse	944	
Leidenschaften	200	83	Reue	150	412
Laster	1564	—	Furcht vor Strafe	700	

Bei den rein menschlichen Ursachen und den weiblichen Motiven, also bei Krankheiten, Liebesgram, Schmerz über den Verlust von Angehörigen, Reue und Scham ist die grössere Häufigkeit des Selbstmords unter Männern im Vergleich zu Frauen erheblich geringer, wie bei den Motiven, die gerade durch das äussere Leben des Mannes erst wirksam werden: Laster, Vermögenssorgen, Furcht vor Strafe. Die Bemerkungen auf S. 165 werden vollständig auch durch Tabelle 83 gerechtfertigt.

Zu S. 172, 174, Tab. 40: Abstammung.

Nach den Daten der Tab. 17 (S. 123) war die Frequenz in den vier badischen Kreisen in 1852—55: Seekreis 143, Oberrheinkreis 129 (auf S. 123 ist irrthümlich die Frequenz mit $73_{,4}$ und die Durchschnittszahl der Selbstmorde mit $25_{,7}$ statt mit $43_{,8}$ angegeben), Mittelrheinkreis 105, Unterrheinkreis $74_{,4}$. Nach den Daten des Justizministeriums wäre die Frequenz in 1854—56 gewesen resp. 122, 120, $85_{,4}$, 84. Hiernach

bleibt allerdings ebenfalls der katholische Seekreis an der Spitze stehen, aber ihm steht, anders als wie ich es S. 172 darstellte, der Oberrheinkreis zunächst, von da an nimmt die Frequenz alsdann Rhein-abwärts ab, um sich der von Unterfranken und der Pfalz zu näheren. Hiernach verschwände sogar der S. 172 gemuthmaasste Einfluss Carlsruhes und Baden-Badens. Aber die Regelmässigkeit in der Ausbreitung der Selbstmorde über Deutschland wird durch die Vornahme dieser Verbesserung der Ziffern noch grösser. Der Sprung in den badischen Kreisziffern hätte mich auf den Irrthum aufmerksam machen können, doch die aprioristische Annahme eines Einflusses der genannten beiden Städte liess mich den Fehler in den Zahlen verkennen. Gegen Ende der 50er Jahre war der Selbstmord in B a d e n etwas häufiger, wie fünf Jahre vorher, doch auch mit Berücksichtigung dieses Umstands steigt die Frequenzziffer des alemannischen Stamms in Tab. 40 (S. 174) nur sehr unerheblich, die Rangordnung der Stämme wird nicht entfernt berührt. — Vgl. hier auch die Karte in G u e r r y's neuem Atlaswerke über die Verbreitung des Selbstmords in Frankreich.

Zu S. 176, T a b. 41: C i v i l s t a n d.

Die b a d i s c h e n Listen enthalten noch einige Daten über den Civilstand, jedoch nur mit Unterscheidung des ledigen und verheiratheten Standes, ausserdem mit der Angabe, ob der Selbstmörder Kinder gehabt habe. Von den 439 Selbstmördern (incl. versuchte Selbstmorde) waren 6 2‰ ledig, 378‰ verheirathet, und zwar 647 und 353‰ Männer, 634 und 366 Frauen. In den Ländern der Tabelle 41 kommen relativ weniger Selbstmorde unter Ledigen (incl. Verwittwete usw.), mehr unter Verheiratheten vor, weshalb die b a d i s c h e n Daten die früher ausgesprochene Vermuthung, dass die Ehe bei beiden Geschlechtern günstig, d. h. vermindernd auf die Selbstmordfrequenz einwirke, noch in erhöhetem Maasse bestätigen (s. oben S. 178, 179).

Zu S. 182, T a b. 44: C o n f e s s i o n.

In B a d e n kamen in 1854 – 56 237 Selbstmorde unter Katholiken, 126 unter Protestanten, 10 unter Juden vor; in 66 Fällen war die Confession unbekannt. Dies ist leider eine sehr grosse Zahl, so dass man nicht mit vollständiger Sicherheit einen Schluss ziehen kann, zumal die unbekannten Fälle, wie es scheint, nicht gleichmässig auf die Confessionen nach Maassgabe der bekannten repartirt werden dürfen. Denn der grösste Theil der unbekannten Fälle scheint auf die Protestanten zu kommen. Im J. 1854 werden nemlich 79 katholische, 27 protestantische, 1 jüdischer Selbstmord und 37 unbekannte Fälle erwähnt; 1855 resp. 78, 37, 5 und 23, d. h. die unbekannten Fälle verminderten, die protestantischen vermehrten sich, während die katholischen gleich blieben; 1856 vollends sind die Zahlen 80, 62, 4 und bloss 6, so dass fast sämmtliche früher unbekannte Fälle sich mit Wahrscheinlichkeit als protestantische erweisen. Eben deshalb darf man diese Fälle eigentlich nicht ignoriren und doch auch nicht nach Maassgabe der bekannten repartiren. Die Gleichheit der katholischen Ziffern deutet ebenfalls an, dass hier schwerlich viele Auslassungen stattgefunden haben. Da die absolute Zahl der Selbstmorde (incl. Versuche) ziemlich dieselbe blieb, so wird man wohl richtig gehen, wenn man jedes Jahr circa 6 Fälle als wirklich unbekannt repartirt und die übrigen zu den protestantischen zählt. Auf diese Weise erhält man 240 katholische, 178 protestantische und 11 jüdische, oder jährlich 80, $59_{,3}$ und $3_{,67}$ Fälle, was für die Protestanten immer noch ein günstigeres Verhältniss, wie nach den wirklichen amtlichen Daten im J. 1856

wäre. Man wird es daher rechtfertigen können, auf jene abgeleiteten Zahlen eine Frequenzberechnung zu stützen. Da unter jenen Fällen sich 22 oder ziemlich genau 5% Selbstmordversuche befinden, so sind die Frequenzziffern gleich um 5% reducirt worden. Die Frequenz stellt sich danach für die Katholiken auf 87, die Protestanten auf 131, die (wenig zahlreichen) Juden auf 152. Das Verhältniss der katholischen zu den protestantischen Selbstmorden ist wie 100:152. Hiernach erweist sich auch in Baden die Thatsache des Vorwaltens des Selbstmords unter Protestanten als vollkommen richtig, während allerdings die Frequenz der Juden, ähnlich wie in einigen Theilen von Baiern, ungewöhnlich hoch ist. Doch muss man bedenken, dass bei der Kleinheit der Zahlen 1 Fall im Jahre mehr die Frequenzziffer sogleich bedeutend erhöht. Die Daten sind in dieser Hinsicht also nicht beweisend. Um so mehr Gewicht ist auf die grössere Häufigkeit des Selbstmords unter Protestanten gerade auch in Baden zu legen. Man hätte dies kaum vermuthet, weil in dem vorwiegend katholischen südlichen Theile Badens der Selbstmord am Häufigsten ist. Auch hier müssen daher die protestantischen Selbstmorde wohl den Ausschlag geben. Der Selbstmord ist unter Protestanten um 52% häufiger, wie unter Katholiken. Dieser Procentsatz entspricht dem in Oesterreich und ist noch etwas höher, wie der würtembergische (Tab. 44, S. 182). Die auf S. 187 aufgestellte Hypothese, dass die Grösse dieses Procentsatzes aus dem combinirten Einfluss der Abstammung und der Confession hervorgeht, scheint sich durch die badischen Daten von Neuem zu bestätigen. — Vgl. über den Einfluss der Confession auf den Selbstmord auch noch Quételet-Riecke S. 483–85 und die dort genannten Schriften; ferner Plagge, Die Quellen des Irrseins und der Selbstmorde, Neuwied 1861, S. 89, wo die Annahme eines Einflusses der Confession auf den Selbstmord, namentlich die Annahme grösserer Häufigkeit des Selbstmords unter Protestanten bezweifelt wird, — nebenbei eine Stelle, welche als Beleg dienen kann, mit welcher Oberflächlichkeit viele Aerzte und Psychiatriker statistische Untersuchungen anstellen. Von den angeführten Notizen beweist keine einzige etwas und mehrere sind ganz falsch. So ist z. B. die Zahl der Selbstmorde für ganz Russland mit derjenigen für Petersburg allein verwechselt! S. Bulgarin a. a. O. S. 157–59.

Ich kann nicht läugnen, dass ich mich zu der Annahme des aufgefundenen Einflusses der Confession auf die Selbstmordfrequenz, namentlich des Protestantismus auf die Steigerung der letzteren schwerer entschlossen habe, wie zu derjenigen irgend eines anderen Einflusses (s. S. 185). Aber es scheint mir nach der von mir angestellten Untersuchung, welche meines Wissens umfassender wie irgend eine frühere ist, nicht mehr möglich, diesen Einfluss zu verkennen. Und bemerkenswerth genug finden sich viel mehr Ausnahmen von der schon länger angenommenen Regel, dass unter Juden weniger Selbstmorde wie unter Christen vorkommen, als von der anderen, dass der Selbstmord unter Protestanten häufiger wie unter Katholiken ist. Allerdings operirt man im ersten Falle meistens mit sehr kleinen Zahlen, aber auch im zweiten Falle geschieht dies mehrfach, ohne dass man Ausnahmen von der Regel finde (s. S. 185).

Zu S. 246, 254, Tab. 68, 69: Selbstmordarten.

In Baden wurden in 1854–56 die Selbstmorde durch folgende Mittel ausgeführt: durch Ertränken 100‰ männliche, 428 weibliche, 161 zusammen; durch

Erhängen resp. 717, 403, 658; durch Erschiessen 97 männliche, 80 zusammen; durch spitzige und schneidende Instrumente resp. 71, 117, 80; durch Herabstürzen 26 weibliche, 5 zusammen; durch Gift resp. 12, 26, 14; durch Kohlendampf 3 männliche, 2 zusammen. Dies ergiebt gegen die älteren badischen Daten der Tab. 68 und 69 einige Aenderungen, namentlich auch hier eine starke Abnahme des Erschiessens, ferner des Gebrauchs spitziger und schneidender Instrumente, bei den Männern auch des Ertränkens, und eine grosse Zunahme des Erhängens bei den letzteren. Sonst stimmen die Daten mit denen anderer Länder im Wesentlichen überein.

4. Die Gesetzmässigkeiten in den Selbstmorden.

Ergebniss der Untersuchung.

Die Ergebnisse der vorausgehenden Untersuchung fasse ich übersichtlich in dem nachfolgenden Generalresumé zusammen, möglichst wörtlich in den Sätzen, zu welchen ich bei der Analyse der einzelnen Haupteinflüsse früher gelangt bin. Es wird dadurch wohl auch ein passender Ausgangs- und Anknüpfungspunct für weitere statistische Untersuchungen der Selbstmorde und anderer willkührlicher Handlungen, namentlich der Verbrechen, gewonnen werden.

1. Die Gleichmässigkeit der Bewegung der Selbstmordzahlen von Jahr zu Jahr ist in den europäischen Staaten ausserordentlich gross. Dies ist gar nicht zu verkennen, sobald man nur mit etwas grösseren Zahlen operirt. In solchen Fällen, mithin in den bedeutenderen Staaten, pflegt selbst in längeren Perioden die mittlere jährliche Abweichung vom arithmetischen Mittel der Periode, oder, falls eine Progression der Zahlen stattfindet, die mittlere Abweichung der wirklichen von der idealen Zahlenreihe bei den Selbstmorden kleiner wie bei den Todesfällen im Allgemeinen und mehrfach sogar wie bei den Trauungen zu sein. Selbst in den kleineren Zahlen kleinerer Länder tritt eine sehr bestimmte Tendenz der gleichmässigen Bewegung hervor. Tab. 12, 13, S. 110—12, vgl. auch Tab. 1—3, S. 87, 88; Nachträge S. 269.

2. Der Selbstmord ist gegenwärtig in Europa in regelmässiger, die Bevölkerungsvermehrung meistens erheblich übersteigender Zunahme begriffen, und zwar nicht nur in den Städten, sondern auch auf dem platten Lande. Es scheint, dass die Zunahme im Allgemeinen bei absolut hoher Selbstmordfrequenz besonders gross, bei kleiner Frequenz besonders klein ist, wonach sich die grossen constanten Unterschiede in der Häufigkeit des Selbstmords zwischen verschiedenen Ländern nicht ausgleichen, sondern eher grösser werden würden, was indessen noch der Bestätigung durch vermehrte Beobachtungen bedarf. Tab. 14—16, S. 112—21, 122. Nachträge S. 270, Tab. 77, 78.

3. Ein Einfluss des Klimas auf die Selbstmordfrequenz scheint

zwar vorhanden zu sein, ohne indessen den Zahlen ein bestimmteres Gepräge aufzudrücken. Es ergiebt sich im Ganzen nur, dass der Selbstmord in den protestantischen Ländern germanischer Nationalität im Nordosten Europas am Häufigsten ist, dass er seltener wird, wenn die Bevölkerung confessionell und national, aus Germanen und Slaven, mehr noch aus Slaven und Romanen gemischt ist und weiter nach Südwesten wohnt, und dass er am Seltensten unter rein katholischer Bevölkerung rein romanisch-keltischen Stamms im Süden und Westen Europas ist. Die Isolirung des Einflusses des Klimas von denjenigen der Abstammung und Confession hält schwer, doch erweist es sich als wahrscheinlich, dass neben diesen beiden Einflüssen ein steigernder Einfluss des Klimas in der Richtung von Südwest nach Nordost in Europa wie in den grossen Nationalitätsgebieten einhergeht. Tab. 16—19, S. 121—28, Nachträge Tab. 78, S. 270 und Tab. 79, S. 271.

4. Die Jahreszeiten, mithin die Stellung der Erde zur Sonne, äussern auf die Häufigkeit des Selbstmords in den einzelnen Abschnitten des Jahres einen ganz unverkennbaren Einfluss aus. Die Daten aus ganz Europa stimmen so genau überein, dass man bereits von einem Gesetz der Vertheilung der Selbstmorde über die Jahreszeiten sprechen kann. Entscheidend sind die Uebergangszeiten mit starkem Temperaturwechsel: der Uebergang von der Kälte zur Wärme, vom Winter zum Sommer wirkt steigernd, derjenige von der Wärme zur Kälte, vom Sommer zum Winter herabdrückend auf die Selbstmordfrequenz ein. Das Maximum fällt in den Juni, das Minimum in den December, die drei Monate Mai bis Juli bilden, ohne grosse Verschiedenheiten innerhalb derselben, das Maximal-, die drei Monate November bis Januar in gleicher Weise das Minimalquartal. Weder der absolute Hitze- noch der absolute Kältegrad ist maassgebend für die Zu- und Abnahme der Selbstmorde. Die innere Ursache dieses Gesetzes der Vertheilung der Selbstmorde über die Jahreszeiten ist als solche noch unbekannt. Dass Gehirnaffectionen mitzuspielen scheinen, ergiebt sich aus verschiedenen Analogieen, namentlich auch daraus, dass diejenigen Fälle, in welchen physische Leiden, und mehr noch Geisteskrankheiten das muthmaassliche Motiv des Selbstmords sind, von den Jahreszeiten noch stärker, wie die anderen Fälle beherrscht zu werden scheinen, in welchen der Selbstmord eine eigentlich willkührliche Handlung ist. Tab. 20, 21, S. 128—35, Nachträge Tab. 80, S. 272. Der Einfluss der klimatischen Verschiedenheiten der einzelnen Länder auf die Gestaltung der Monats- und Jahreszeitenprocente lässt sich noch nicht feststellen. Tab. 22, S. 135.

5. Die Tageszeiten üben vielleicht auf das Sich-Erhängen einen Einfluss aus; ob und wie weit auch auf die übrigen Arten des Selbstmords, kann man noch nicht sagen. Tab. 23, S. 136.

6. Die örtliche Bodengestaltung und Beschaffenheit lässt sich mit den gegenwärtigen statistischen Hilfsmitteln in ihrem Einfluss auf die Häufigkeit des Selbstmords noch nicht prüfen. S. 136.

7. Die Witterungsverhältnisse des Jahres und das Ernteergebniss üben keinen so allgemeinen, durchgreifenden und gleichmässigen Einfluss auf die Solbstmordfrequenz aus, wie man zu erwarten geneigt ist. Jedenfalls verschwinden die durch materielle Noth verursachten Störungen in der Regelmässigkeit der Zunahme und die vorübergehend bewirkten etwaigen stärkeren Steigerungen gegen die beständige Zunahme der Selbstmordo fast ganz. Tab. 24, S. 136, 137.

8. Der Einfluss des allgemeinen Gesundheitszustands lässt sich ebenfalls noch nicht specieller prüfen. S. 138.

9. Der Einfluss des Goschlechts ist insoferne höchst constant, als ausnahmelos stets weit mehr Männer, wie Frauen sich selbstmorden. Die einzelnen Länder zeigen aber sehr verschiedene Betheiligungsverhältnisse. In den verlässlichen Fällen ist der Selbstmord in Europa 3—4½ mal so häufig unter Männern wie unter Frauen. Die Schwankungen in dem Betheiligungsverhältniss der Geschlechter sind erheblich geringer, wie diejenigen in der absoluten Selbstmordfrequenz verschiedener Länder. Im Allgemeinen morden sich da, wo sich mehr Männer umbringen, auch mehr Frauen, und umgekehrt. Vielleicht steigt sogar die relative Betheiligung der Frauen ebenmässig mit der absoluten Selbstmordfrequenz, d. h. je mehr Selbstmorde unter einer gegebenen Bevölkerung, um so relativ mehr Frauen unter den Selbstmördern. Sonst scheinen aber die Factoren, welche die allgemeine Frequenz beeinflussen, z. B. die Confession, der Aufenthalt in Stadt und Land, die Frequenz beider Geschlechter ziemlich gleichmässig zu beherrschen. Die Zunahme der Selbstmorde trifft ebenfalls beide Geschlechter im Ganzen gleichmässig, wenn auch in einzelnen Perioden die Vermehrung gelegentlich bald bei dem einen, bald bei dem anderen grösser ist. Aus allen diesen Thatsachen ergiebt sich, dass der Einfluss des physischen Factors Geschlecht durch denjenigen anderer Einflüsse nicht oft gekreuzt und nicht wesentlich gestört wird, also ganz ausserordentlich mächtig ist. Tab. 25—28, 53, S. 138—42, 206—8, Nachträge S. 272.

10. Das Alter übt auf die Häufigkeit des Selbstmords einen höchst bedeutenden und im Wesentlichen in ganz Europa gleichmässigen Einfluss aus, so dass man bereits von einem allgemein giltigen Gesetz der

Vertheilung der Selbstmorde über die Lebensalter sprechen kann. Der Selbstmord nimmt fast regelmässig und constant von der Jugend bis in das höhere und höchste Alter zu, und zwar bei beiden Geschlechtern ziemlich gleichmässig. Die Maximalfrequenz fällt immer erst in das höhere Alter, nach dem 51sten Jahre und wächst noch weiter mit fortschreitendem Alter. Nur im allerhöchsten Alter, meistens erst nach dem 70sten oder selbst nach dem 80sten Jahre erfolgt wieder eine kleine Abnahme, ungeachtet welcher der Selbstmord aber auch in dieser Altersclasse fast immer noch bedeutend häufiger, wie in den mittleren und mehr noch wie in den früheren Lebensjahren ist. Die in der Hauptsache vollständige Uebereinstimmung der Daten aus ganz Europa beweist, dass sich in dieser Regelmässigkeit ein allgemeines Gesetz der physischen Entwicklung des Menschen äussert, welches durch die sonstigen Factoren, wie Cultur- und Bildungsstand — meistens innerhalb der europäischen Gesellschaft mit ihren verhältnissmässig geringen Culturunterschieden — nicht wesentlich alterirt wird. Die Zunahme der Selbstmorde scheint bei beiden Geschlechtern ebenfalls im mittleren und mehr noch im höheren Alter am Stärksten zu sein. Im Ganzen ist vielleicht bei den germanischen Völkern die Betheiligung der Männer und mehr noch der Frauen in der ersten Lebenshälfte, bis zum 40sten Jahre, relativ etwas stärker, in der zweiten Hälfte etwas schwächer, wie bei den Romanen. Indessen treten diese noch problematischen Unterschiede ganz gegen die allgemein wahrnehmbare Zunahme der Selbstmorde mit fortschreitendem Alter zurück. Die Betheiligung der Frauen am Selbstmorde variirt im Verhältniss zu derjenigen der Männer in den verschiedenen Lebensaltern ein wenig, aber übereinstimmend in ganz Europa ist sie am Stärksten im Alter von 16—30 Jahren, worin sich wohl wiederum der durchgreifende Einfluss physischer, und zwar hier sexueller Verhältnisse durch alle europäischen Culturstufen hindurch kund giebt. Auch diese relative Steigerung des Selbstmords beim weiblichen Geschlecht in den genannten Jahren bewirkt jedoch keine wesentliche, sondern nur eine ganz vorübergehende Störung in der im Allgemeinen wahrnehmbaren Steigerung der Selbstmordfrequenz mit zunehmendem Alter. Schon im Alter von 30—40 Jahren ist der Selbstmord bei Frauen in der Regel doch bereits wieder häufiger, wie im Alter von 21—30 Jahren. Die durch sexuelle Ursachen bewirkte Störung verschwindet sehr bald gegenüber der starken Tendenz der Zunahme, welche sich unter dem Einflusse des wechselnden Alters vollzieht. Tab. 29—32, S. 142—53, Nachträge Tab. 81, S. 273.

11. Die körperliche und die natürlich-geistige Beschaf-

fenheit äussern, soweit darauf aus der Statistik der muthmaasslichen Motive und Ursachen der Selbstmorde geschlossen werden kann, wie es scheint in der Weise ihren Einfluss, dass der Selbstmord ganz unverhältnissmässig häufiger unter Geisteskranken (im weitesten Sinne des Wortes), wie unter körperlich Kranken und noch weit mehr wie unter Gesunden vorkommt. Auch ohne dass sich die Selbstmordfrequenz dieser drei Classen ziffermässig genau berechnen lässt, kann man diesen Schluss aus den Antheilen jeder Classe an der Gesammtzahl der Selbstmorde ziehen. Aus Geisteskranken scheint etwa gut der dritte Theil, und zwar eine relativ grössere Quote der weiblichen, wie der männlichen, aus körperlich Kranken etwa der zehnte Theil der Selbstmörder, bei beiden Geschlechtern ungefähr in gleichem Verhältniss, zu bestehen. Von den einzelnen Hauptclassen der Motive und Ursachen ist Geisteskrankheit diejenige, welche bei Weitem am Meisten Fälle zählt, wobei man freilich genöthigt ist, Geisteskrankheit als originäre Ursache neben den anderen Ursachen zu betrachten, während sie durch letztere selbst mit bewirkt sein kann. Unter den übrigen Selbstmördern spielen die edleren Motive eine ungemein untergeordnete Rolle als Selbsmordursachen im Vergleich zu niederen und schlechten Motiven, Laster, Kummer über Vermögensverhältnisse, Aerger und Zwist mit den Angehörigen, Furcht vor Strafe sind jedes ein häufiges, ideale Leidenschaften, Schmerz über den Tod von geliebten Personen, Reue und Scham, Furcht vor Schande und Gewissensbisse sind ein recht seltenes Motiv des Selbstmords. Die Statistik der Motive giebt über die Ursache der so höchst verschiedenen absoluten Selbstmordfrequenz der einzelnen Länder keinen Aufschluss. Die einzelnen Motive treten im Ganzen relativ gleich häufig auf, während ein jedes in verschiedenen Bevölkerungen von einer gleichen Anzahl Menschen eine absolut sehr ungleiche Zahl zum Selbstmord veranlasst. Dies beweist, dass eine sehr verschiedene Disposition zum Selbstmorde oder eine sehr verschiedene Empfänglichkeit für die Präservativen gegen den Selbstmord unter verschiedenen Bevölkerungen bestehen muss; dass ferner grosse, allgemeine, tiefliegende Ursachen, nicht vorübergehende, momentane Einflüsse den Selbstmord beherrschen. Die Statistik der Motive lehrt dagegen die Ursache erkennen, derentwegen der Selbstmord so allgemein viel seltener bei Frauen wie bei Männern ist. Diejenigen Motive und Ursachen, welche auf den Menschen als solchen und daher auch auf die Frau einwirken, vor Allem Geisteskrankheit, bewirken doch nur einen wenn auch bedeutenden Bruchtheil der Selbstmorde. Leidenschaften, Schmerz und Betrübniss, Gram, Reue und Scham, die eigentlich „weiblichen“ Motive, beeinflussen

die Frauen stärker, sind aber ein an sich seltenes Motiv zum Selbstmord der Menschen überhaupt. Die häufigen sonstigen Motive wirken auf das Weib seltener ein wegen der socialen und wirthschaftlichen Stellung des letzteren, welche dasselbe von Lastern, Verbrechen und den Sorgen um des Lebens Nothdurft und den Erwerb fern hält. Tabelle 33—37, S. 158—65, Nachträge Tab. 82, 83, S. 273—75.

12. Die Abstammung, die Nationalität und der Stamm, äussert einen, wie es scheint, wesentlichen Einfluss, welcher freilich schwer zu isoliren und daher zu constatiren ist, aber doch neben anderen Einflüssen wahrgenommen und in den höchst verschiedenen Stammesfrequenzen innerhalb derselben Nationalität documentirt wird. Der Selbstmord ist unter Germanen häufiger, wie unter Romanen, unter diesen häufiger, wie unter Slaven, etwa im Verhältniss wie 5 (vielleicht 6) : 4 : 2. Die Reihenfolge der Frequenz, von der stärksten zur schwächsten fortgehend, ist in Europa: Skandinaven, Deutsche, Franzosen, Engländer, ausserrussische Slaven, Russen, Italiener, Portugiesen. Die Grösse des Einflusses der Nationalität ziffermässig genau zu messen, ist schwer, wenn überhaupt schon möglich, da auf die Unterschiede andre Factoren ohne Zweifel mit einwirken. Man kann jedoch gegenwärtig bereits behaupten, dass in der Verschiedenheit der Frequenz der Einfluss der Nationalität mitspielt. Dies wird durch den deutlich wahrnehmbaren Einfluss des Stammes noch gewisser. Die zu einem Stamme gehörigen Bevölkerungsfragmente zeigen trotz der Verschiedenheit der Cultur- und Wirthschaftsverhältnisse eine sehr gleichartige Selbstmordfrequenz, welche sich nicht auf andre gleichmässig verbreitete Factoren, z. B. auf die Confession, zurückführen lässt. In Deutschland ist dies im Einzelnen nachzuweisen. Die Frequenz dehnt sich hier höchst regelmässig aus, so dass man nirgends auf Zahlen stösst, welche mit denen verwandter und benachbarter Stämme und Landestheile unvereinbar contrastiren. Am Häufigsten ist der Selbstmord unter den Deutschen von Mittel, Nord- und Nordostdeutschland, der Reihe nach unter Sachsen (Obersachsen), in den von dem sächsischen Stamm germanisirten slavischen Ländern, unter Niedersachsen und Hessen; diesen zunächst stehen die südwestdeutschen Stämme der Alemanen, Franken, Schwaben; in den von den Oesterreichern und Preussen erst theilweise germanisirten slavischen Ländern ist der Selbstmord seltener, noch mehr unter den nordwest- und mittelwest-deutschen Stämmen der Friesen, Westfalen, heutigen Rheinländer, endlich unter den Baiern in Baiern und Oesterreich und den südslavisch-deutschen Mischvölkern. Es wird sonach wahrscheinlich, dass eine bestimmte Selbstmordfrequenz zu den National- und Stammeseigenthüm-

lichkeiten gehört oder Function des Stammes ist und mit anderen socialen Erscheinungen in gewissen physischen Verschiedenheiten der Racen, Völkerfamilien, Nationen und Stämme ihren Ursprung hat. Tab. 16—19, 38—40, S. 122 ff., S. 165—75, Nachträge S. 275.

13. Von den socialen Einflüssen übt der Civilstand, wie es scheint, wirklich einen Einfluss aus. Die Ehe wirkt vielleicht günstig, d. h. selbstmord-vermindernd, der ledige Stand ungünstig ein. Mit Sicherheit aber ist der sehr ungünstige Einfluss des verwittweten Stands im Verhältniss zu den Ledigen und Verheiratheten, und der noch weit ungünstigere des geschiedenen Stands zu behaupten. Auf die Geschlechter scheint der Civilstand in analoger Weise einzuwirken, jedoch das Wittwerthum und vielleicht das Geschiedensein auf die Männer noch ungünstiger, wie auf die Frauen. Die Beobachtungen sind im Uebrigen in Betreff des Factors Civilstand noch nicht genügend. Tab. 41—43, S. 176—79, Nachträge S. 276.

14. Die Religion und Confession übt einen sehr bedeutenden Einfluss auf den Selbstmord aus, was sich namentlich beim Vergleich der Frequenz unter Katholiken und Protestanten zeigt, wobei man allein mit hinlänglich grossen Zahlen und brauchbarem Material operirt. Unter Protestanten ist der Selbstmord am Häufigsten, vielleicht bei Reformirten noch etwas häufiger, wie bei Evangelischen. Unter römischen Katholiken ist die Frequenz fast ausnahmelos bedeutend kleiner, und unter griechischen Christen vielleicht noch kleiner. Unter Juden scheint der Selbstmord im Ganzen seltener, wie unter Christen zu sein, vielleicht mit der Ausnahme, dass griechische Christen ein ebenso günstiges oder selbst noch etwas günstigeres Bild zeigen. Der Einfluss der Abstammung macht sich neben dem der Confession geltend. Letztrer tritt beim Vergleich von katholischen und protestantischen Ländern und deutlicher noch unter gemischter Bevölkerung hervor. Die Verschiedenheit der Selbstmordfrequenz der Confessionen ist vermuthlich nicht allein, obschon gewiss zum Theil Function des religiösen Bekenntnisses, sondern die Frequenz, das religiöse Bekenntniss und andre sociale und culturliche Momente sind alle zusammen Functionen einer gewissen angeborenen natürlich-geistigen Beschaffenheit, der Nationalität und des Stammcharakters. Tab. 44—46, S. 179—89, Nachträge S. 276 ff.

15. Die allgemeine Bildung, namentlich diejenige, welche sich in einem gewissen Besitz von Elementarkenntnissen und von Kenntnissen überhaupt documentirt, und die weitere Verbreitung dieser Bildung ist der Vermehrung der Selbstmorde jedenfalls nicht hinderlich in den Weg getreten. Die Zunahme der Selbstmorde bei gleichzeitiger Ausdehnung

und Verbesserung des Unterrichtswesens macht es sogar wahrscheinlich, dass grössere geistige Bildung und Aufklärung öftere Versuchungen zur Vornahme des Selbstmords hervorruft oder doch die sittlichen Potenzen schwächt, durch welche solche Versuchungen überwunden werden. Der Vergleich der Selbstmordfrequenz von besser und weniger gut unterrichteten Bevölkerungen fällt ebenfalls zum Vortheil der letzteren aus. Ueberhaupt scheint unter Bevölkerungen und Classen, unter welchen man das Vorhandensein einer höheren Bildung voraussetzen muss, der Selbstmord allgemein häufiger, wie unter Ungebildeten zu sein. Tab. 47, 48, S. 190—96. Die Resultate, zu welchen die Untersuchung des Factors Beruf führt, bestätigen diese Schlüsse.

16. Der Einfluss des Berufs im Allgemeinen lässt sich durch die Prüfung des Einflusses, welchen das Stadt- und Landleben und der vorwaltende wirthschaftliche Charakter einer Gegend ausüben, in der Hauptsache constatiren. Die städtischen und ländlichen Berufsarten und der Aufenthalt in Stadt und Land wirken jedenfalls in der Art ein, dass der Selbstmord in der Stadt regelmässig häufiger wie auf dem platten Lande, auch in den grossen Weltstädten, den Mittelpuncten der materiellen und geistigen Interessen ihrer Länder, noch häufiger, wie in kleineren Städten ist. Der Einfluss einiger Grossstädte scheint sich auch über das Bereich ihrer Bewohnerschaft hinaus auf die benachbarten Landdistricte, auf Städte und Provinzen um sie herum auszudehnen. Sonst ist aber ein genauer Causalnexus etwa zwischen der Höhe der Selbstmordfrequenz und der Stärke der städtischen Bevölkerung in der Gesammtbevölkerung eines Landes, zwischen jener und der Anzahl und Einwohnerzahl der Städte nicht vorhanden. Ebensowenig steigt die Frequenz etwa in geradem Verhältniss der Bevölkerung der einzelnen Städte in diesen. Die grossen Ungleichheiten der Selbstmordfrequenz in verschiedenen Ländern können deshalb nur zum kleinen Theil dem Einfluss der Städte zugeschrieben werden. Vielmehr beweist die Aehnlichkeit der städtischen und der ländlichen Frequenzen verwandter und gleichartiger Bevölkerungen, dass andere grosse allgemeine Ursachen die Frequenz in Stadt und Land gleichmässig bestimmen. Da die Selbstmordziffer nicht in einem festen arithmetischen Verhältniss zur Grösse der Bevölkerung der einzelnen Städte steht, so ergiebt sich daraus, dass der Aufenthalt in der Stadt und auf dem Lande nicht an sich maassgebend ist. Es müssen vielmehr noch bestimmte andre Momente hinzukommen, um in der Stadt die Frequenz emporzutreiben, wie die ungewöhnlich starke Vertretung gewisser einzelner Berufsclassen mit hoher Frequenz oder das Vorhandensein gewisser schädlicher

geistig-sittlicher Verhältnisse, welche sich z. B. in einzelnen grossen Städten vorfinden. Hierüber liefert die Untersuchung des Einflusses der einzelnen Berufsarten noch den erwünschten Aufschluss (s. unten N. 18). In der relativen Betheiligung der Geschlechter am Selbstmorde scheint kein bemerklicher Unterschied in Stadt und Land zu bestehen. Tab. 49—53, S. 196—208.

17. Der vorwaltende wirthschaftliche Charakter des Landes wirkt auf die Höhe der Selbstmordfrequenz nicht bestimmend ein. Es ergiebt sich dies aus den verschiedensten Vergleichen von Ländern und kleineren Landestheilen verschiedenartiger Wirthschaftsverhältnisse. Namentlich übt der wirthschaftliche Charakter des Landes, soweit auf ihn aus der Höhe der relativen Bevölkerung geschlossen werden kann, keinen nachweisbaren Einfluss aus. Dem widerspricht die Annahme eines Einflusses von Stadt und Land auf die Selbstmordfrequenz nicht. Es kann danach nur nicht so sehr die wirthschaftliche, als die sociale, culturliche Seite des Stadtlebens sein, durch welche die den Selbstmord begünstigenden Bedingungen geschaffen werden. Auch andere Beobachtungen, namentlich diejenigen in Betreff des Einflusses des speciellen Berufs auf die Häufigkeit des Selbstmords deuten darauf hin, dass der Causalnexus zwischen der Thatsache häufigerer Selbstmorde in der Stadt und dem Stadtleben nicht oder nur zum kleinsten Theil in der Verschiedenheit des wirthschaftlichen Charakters der Stadt im Vergleich zu dem platten Lande zu suchen sei. Tab. 54—57, S. 208—15.

18. Der Einfluss des speciellen Berufs lässt sich bisjetzt mit genügender Sicherheit zwar noch nicht feststellen, weil das statistische Material in der erforderlichen Vollständigkeit und Vergleichbarkeit erst aus wenigen Ländern vorliegt. Jedoch kann man nach den bisherigen Beobachtungen das Folgende mit einiger Sicherheit behaupten. Der Selbstmord ist relativ bei Weitem am Häufigsten unter Dienstboten, im Ganzen, wie einzeln bei jedem Geschlechte, sodann, etwas seltener, unter Soldaten. Die Frequenz der Berufslosen und derjenigen Personen, welche ein mehr oder weniger bedenkliches Leben führen, ist kleiner, übertrifft indessen noch bedeutend diejenige der liberalen Professionen und höheren gebildeten Stände, deren Frequenz noch den Durchschnitt des ganzen Volks etwas übersteigt. Unter der handel-, mehr noch unter der gewerbetreibenden Classe wird der Selbstmord abermals seltener, die Frequenz sinkt theilweise schon unter den allgemeinen Durchschnitt. Die Landbaubevölkerung weist von den grossen Berufsclassen am Wenigsten Selbstmorde auf, jedoch mit einem nicht sehr bedeutenden, aber in den einzelnen Ländern verschiedenen Abstande von der gewerbetrei-

benden Classe. Letztrer Umstand macht es erklärlich, dass der vorwaltende wirthschaftliche Charakter eines Landstrichs auf die Selbstmordfrequenz nicht bestimmend einwirkt, denn unter den beiden Classen, welche durch ihre Masse den Ausschlag geben, die Landwirthe und Gewerbetreibenden, ist der Selbstmord annähernd gleich häufig. Da die Städte aber vorzugsweise der Wohnsitz der liberalen Professionen, des Militärs, der höher gebildeten Classen, der Dienstboten, der Berufslosen, Vagabonden, Gefangenen sind, so muss es wohl die starke Vertretung dieser Stände in der städtischen Bevölkerung sein, durch welche die Frequenz der Städte empor getrieben wird, wozu denn das wenn auch unbedeutendere Vorwalten des Selbstmords unter Gewerbetreibenden im Vergleich zu den Landwirthen hinzukommt. Soweit aus dem Berufe auf den durchschnittlichen Bildungsstand zurückzuschliessen ist, scheinen die Stände, welche vorzugsweise als die der Halbbildung bezeichnet werden können, die Dienstboten, Militärs, Berufslosen, Vagabonden, die höchste Selbstmordfrequenz aufzuweisen. Personen, bei welchen ein Plus oder Minus dieser Halbbildung vorauszusetzen ist, bieten beide ein günstigeres Bild, das günstigste aber zeigt sich bei den relativ ungebildetsten Classen. In wie weit die besondere Lage einzelner Berufsgenossen einwirkt, steht dahin. Es verdient aber vielleicht Beachtung, dass am Meisten Selbstmorde unter den Classen, welche in ihrer individuellen Freiheit am Stärksten beschränkt sind, gefunden werden. Tab. 58—61, S. 215—28.

19. Der gesellschaftliche Rang und wirthschaftliche Erwerb lässt sich mit den gegenwärtigen Hilfsmitteln in seinem Einflusse auf den Selbstmord nicht näher prüfen, als es bei der Untersuchung der Einflüsse „Bildung" und „Beruf" nebenbei geschehen ist. Der Einfluss der wirthschaftlichen und politischen Gesetzgebung darf schwerlich hoch veranschlagt werden. S. 228.

20. Etwas Aehnliches gilt wohl von dem noch nicht näher zu untersuchenden Einflusse der politischen Verhältnisse, der Verfassung der einzelnen Länder u. s. w. Dass in der Selbstmordfrequenz der Soldaten in verschiedenen Staaten sich der Einfluss der verschiedenen politischen Verhältnisse und der in kleineren Dingen hervortretenden Verschiedenheiten des Heerwesens geltend macht, lässt sich nicht wohl bezweifeln. Aber Art und Richtung des Einflusses kann man schwer mit Sicherheit bestimmen. Regelmässig erhebt sich die Frequenz unter Soldaten ansehnlich über diejenige unter männlichen Civilisten. Die Steigerung scheint im Ganzen in den Heeren der grossen europäischen Militärmonarchieen grösser wie in denen der Mittelstaaten zu sein.

Da die einzelnen Länder eine absolut sehr verschiedene Frequenz der Civilbevölkerung, dagegen eine absolut ziemlich gleiche Militärfrequenz aufweisen, so muss wohl der militärische Beruf auf den Selbstmord einen sehr bedeutenden, aber in den einzelnen Heeren sehr verschiedenen Einfluss ausüben, weil die Steigerung der ungleichen Civilfrequenzen auf die gleiche Höhe der Militärfrequenzen ein sehr ungleiches Plus von Beschwerde als Ursache voraussetzt. Tab. 62, 63, S. 228—32.

21. Der Einfluss der öffentlichen Sitte und Sittlichkeit ist Mangels eines genauen Maasses dieser Factoren sehr schwer zu bestimmen. Wenn nordische, germanische und protestantische Völker wirklich sittlicher wie südliche, romanische und katholische sein sollten, so zeigen sie jedenfalls in der Verbreitung der Selbstmorde ein ungünstigeres Bild. Benutzt man die Verbreitung der unehelichen Geburten als ein immerhin sehr trügerisches Maass der öffentlichen Sittlichkeit, so beobachtet man, dass die unehelichen Geburten länderweise unter dem Einflusse andrer Factoren wie die Selbstmorde variiren und somit die Verbreitung der unehelichen Geburten und diejenige der Selbstmorde nicht Functionen desselben Zustands der öffentlichen Sittlichkeit sein können. Tab. 64, 65, S. 232—37.

22. Ueber den Einfluss der allgemeinen Lage der religiösen und kirchlichen, der Bildungs- und Unterrichtsangelegenheiten, der wirthschaftlichen Thätigkeiten, der politischen Verhältnisse steht noch sehr wenig Sicheres fest. Selbst plötzliche, starke Veränderungen der Erwerbs- und Einkommensverhältnisse scheinen nur einen geringfügigen Einfluss auf die allgemeine Selbstmordfrequenz auszuüben, was wiederum beweist, dass der Selbstmord von allgemeineren, tieferen Ursachen abhängt und in dem Selbstmörder die Handlung länger vorbereitet werden muss. Dies bestätigt sich auch durch den kaum wahrnehmbaren Einfluss politischer Krisen. Tab. 66, S. 237—41.

23. Auch in der Wahl der Selbstmordart zeigt sich eine merkwürdige Gesetzmässigkeit, indem die einzelnen Selbstmordarten alljährlich in demselben Verhältniss (Procent) wiederkehren und in längeren Zeiträumen sich wenig oder nur in ganz allmäliger, regelmässiger Weise verändern. Bei beiden Geschlechtern ist dies zu beobachten. Tab. 67, S. 242—44.

24. Die vergleichend statistische Betrachtung zeigt, dass Strick und Wasser im Ganzen die häufigsten Selbstmordmittel sind. Der relative Antheil beider Mittel an der Gesammtheit sinkt selten unter 50 und erreicht mitunter 90 %. Der Strick wird aber im Allgemeinen noch ein-

mal so oft und sogar bis drei mal so oft benutzt, wie das Wasser, seltener wie letztres dagegen nur in abnormen Fällen. Der Rest der Selbstmörder gebraucht die Schusswaffe, darauf das stechende und schneidende Instrument. Die wenigen übrigen Selbstmörder stürzen sich aus der Höhe herab, ersticken sich im Kohlendampf oder greifen zum Gift. Diese drei Mittel sind relativ gleich stark verbreitet. Andre Todesarten kommen zwar ebenfalls regelmässig vor, aber in sehr kleinen Zahlen: Ueberfahrenlassen durch Bahnzüge ist noch die häufigste; Selbstbegraben, -Verbrennen, absichtliches Erfrieren, Verhungern steht jedes ganz vereinzelt da. Tab. 68, S. 244—52.

25. Die Einflüsse, welche die Selbstmordfrequenz bestimmen, äussern zum Theil auch in der Wahl der Selbstmordart ihre Wirksamkeit, doch gestattet das mangelhafte Beobachtungsmaterial noch keine ganz bestimmten und allgemeingiltigen Schlüsse. S. 253.

a. Der Einfluss des Klimas bleibt dahin gestellt; im kälteren Norden und Nordosten wird der Strick, im wärmeren Süden und Westen das Wasser relativ mehr, wie im Durchschnitt gebraucht. Tabelle 68, S. 246, 253.

b. Die Jahreszeiten üben ihren Einfluss nicht nur auf eine einzelne, z. B. das Ertränken, sondern auf alle Selbstmordarten, und zwar ziemlich gleichmässig auf alle, aus. S. 253.

c. Das Geschlecht äussert einen sehr durchgreifenden Einfluss: die Männer erhängen, die Frauen ertränken sich relativ häufiger, wie das andre Geschlecht. Der Strick spielt bei jenen, das Wasser im Ganzen bei diesen die Hauptrolle. Die Schusswaffe brauchen Frauen äusserst selten; spitzige und schneidende Instrumente ebenfalls seltener, wie Männer, aber häufiger wie Schusswaffen. Der Sturz aus der Höhe, Gift, Kohlendampf kommt bei den Frauen relativ noch einmal so oft, wie bei den Männern, vor. Tab. 69, S. 253—55.

d. Das Alter scheint nach den Erfahrungen in Dänemark zu schliessen ebenfalls einen sehr bestimmten, regelmässigen Einfluss auszuüben, namentlich in der Weise, dass in der Jugend und wieder vom mittleren Alter in steigender Progression bis zum höchsten Alter hinauf das Erhängen häufig ist und immer häufiger wird, während das Ertränken und Erschiessen, sowie das Vergiften vom kräftigsten Lebensalter an seltener vorkommt. Der niemals häufige Gebrauch der spitzigen und schneidenden Instrumente nimmt mit dem Alter doch erheblich zu. Die übrigen Mittel walten in keiner Lebensperiode stark und constant vor. Der Mann braucht die Schusswaffe in dem kräftigsten Alter, das Weib das Wasser in der Jugend und Blüthezeit öfter, wie andre Mittel. Im

Ganzen darf man sagen, dass, wie der Selbstmord im Alter häufiger, so die Selbstmordart gemeiner und niedriger wird. Tab. 70, S. 255.

e. Das specielle Motiv der That und die körperlich-geistige Beschaffenheit des Selbstmörders scheint nach den Beobachtungen in Sachsen in der Weise einzuwirken, dass zwischen der Noblesse und der Idealität des Motivs und dem Charakter des Selbstmordmittels ein gewisser, wenn auch nur entfernter Causalnexus besteht. Männliche Selbstmörder aus unglücklicher Liebe wählen gern die Schusswaffe, weibliche das Wasser. Die Lebensüberdrüssigen, die liederlichen Menschen und die Trunkenbolde brauchen noch mehr wie andre Selbstmörder den Strick. Körper- und Geisteskranke greifen öfters wie andre Leute zu dem ersten besten Mittel, weil ihnen gewisse Mittel schwer oder gar nicht zugänglich sind: sie erstechen sich, schneiden sich den Hals ab, stürzen sich aus dem Fenster. Aber dass der Causalnexus zwischen Motiv und Selbstmordart doch immer nur ein entfernter ist, beweist das Vorwalten der beiden häufigsten Selbstmordarten über die anderen Arten in allen Motiveclassen. Tab. 71, S. 259.

f. Die Abstammung, die National- und Stammeseigenthümlichkeit, übt wenn überhaupt einen, so doch keinen sehr wesentlichen Einfluss auf die Selbstmordarten aus. Unter Slaven, Skandinaven und zum Theil Deutschen scheint das Erhängen regelmässig häufiger wie unter Franzosen, unter letzteren und überhaupt unter Romanen das Ertränken und Erschiessen häufiger wie unter anderen Nationen zu sein. Tab. 68, S. 246.

g. Die Confession übt auf die Wahl der Selbstmordart keinen bestimmenden Einfluss aus, soweit darauf aus dem Vergleich katholischer und protestantischer Länder geschlossen werden kann. Eine genauere Prüfung lässt sich noch nicht anstellen. Tab. 68, S. 246.

h. Die städtischen und ländlichen Berufsarten und Lebensverhältnisse wirken in der Weise ein, dass das Erhängen auf dem Lande, das Ertränken und die anderen Arten, jede in der Regel auch einzeln, in der Stadt häufiger vorkommen. Zum Theil lässt sich dies aus der stärkeren Vertretung gewisser Classen der Bevölkerung in den Städten erklären. Die Beobachtungen sind indessen auch hier noch nicht zahlreich genug. Tab. 72, S. 261.

i. Ein gewisser Einfluss des speciellen Berufs auf die Wahl der Selbstmordart ist nicht zu verkennen. Zwar sind die constanten Verschiedenheiten in der Häufigkeit der einzelnen Selbstmordart in mehreren Ländern aus einer verschiedenen Betheiligung der Berufsstände am Selbstmorde nicht zu erklären. Gewisse Arten des Selbstmords scheinen

unter allen Berufsständen eines Landes häufiger oder seltener vorzukommen, wie unter denjenigen eines anderen Landes. Andre, tiefer liegende und tiefer wirkende Einflüsse, wie der Beruf des Einzelnen, müssen daher wohl auch die Wahl der Selbstmordart vorzugsweise bestimmen. Aber daneben geht allerdings ein untergeordneter Einfluss des Berufs her. Im Allgemeinen kommen bei den höher stehenden Classen die nobleren, „anständigeren“, an sich im Ganzen selteneren Mittel, wie die Schusswaffe, häufiger zur Anwendung wie bei den unteren Classen, welche den Strick relativ häufiger brauchen. Der specielle Beruf, namentlich das einzelne Gewerbe führt mehrfach zur Bevorzugung oder Vermeidung eines Selbstmordmittels, indem das Gewerbe die Benutzung eines bestimmten technischen Mittels nahe legt oder durch seinen Einfluss auf die ganze Sinnesart des Selbstmörders zur Benutzung des einen Mittels anreizt, von der des anderen abschreckt. Dies gilt besonders in Betreff des Kohlendampfes, der stechenden und schneidenden Instrumente, auch der Schusswaffe. Aber weit geht der Einfluss des speciellen Berufs fast nirgends. Ausser im Soldatenstande werden die beiden häufigsten Selbstmordarten, Erhängen und Ertränken, fast niemals aus ihrer bevorzugten Stellung verdrängt. Die Selbstmordart scheint mit dem Alter, dem Motiv, dem Beruf und der Lebensstellung in einer gewissen analogen Verbindung zu stehen. In der Jugend, bei idealeren Motiven, unter den höheren Classen kommen die nobleren und anständigeren Selbstmordarten etwas häufiger, in höherem Alter, bei niedrigeren Motiven, unter den unteren Classen waltet der Strick relativ noch mehr vor. Im Ganzen bleiben Strick und Wasser unter allen Classen, bei allen Motiven, in allen Altern aber stets die verbreitetsten Mittel. Tab. 73—76, S. 262—268.

Dies sind die Hauptergebnisse der angestellten statistischen Untersuchungen der Selbstmorde. Trotz vieler Mängel und trotz der Nothwendigkeit, die Beobachtungen über viele einzelne Puncte noch weiter auszudehnen, bevor man den aufgefundenen Thatsachen eine allgemeine Giltigkeit beilegen kann, bieten jene Ergebnisse doch jetzt schon in mehr als einer Hinsicht grosses Interesse.

Die scheinbar so durchaus willkührliche und zufällige Handlung des Selbstmords steht in sehr vielfachen Beziehungen in einem Abhängigkeitsverhältniss von festen äusseren Ursachen, darüber kann gar kein Zweifel mehr sein. Manche und wichtige dieser Ursachen ist es uns bereits gelungen nachzuweisen. Deshalb dürfen wir auch gegenwärtig schon, nach der früheren Definition des Ausdrucks (S. 68), von Gesetz-

mässigkeiten und bedingungsweise von Gesetzen der Selbstmorde reden. Denn wiederholt konnten wir zeigen, dass bestimmte, uns bekannte Ursachen eine gleichförmige Gestaltung der Selbstmordfälle hervorrufen. So wird z. B. das verschiedene Geschlecht die Ursache, dass der Selbstmord bei den Männern regelmässig häufiger wie bei den Frauen vorkommt, oder das verschiedene Alter, dass sich viel mehr alte wie junge Leute von einer gegebenen gleichen Anzahl umbringen. Freilich haben wir durch die Auffindung dieses Abhängigkeitsverhältnisses immer zunächst nur die beobachteten Vorgänge auf ihre nächsten Ursachen zurückgeführt. Die Ursachen dieser Ursachen zu finden, ist bis jetzt noch fast gar nicht geglückt. Wir können allerdings theilweise Erklärungen dafür geben, dass die entdeckten nächsten Ursachen in der aufgefundenen Weise und Richtung ihren Einfluss ausüben, aber viel ist damit auch noch nicht immer gewonnen. Dass das weibliche Geschlecht eine geringere Selbstmordfrequenz verursacht, wie das männliche, erklärt sich z. B. mit daraus, dass gewisse Versuchungen und äussere ungünstige Einflüsse auf das Weib seiner socialen Stellung und Lebensweise halber weniger stark einwirken. Insoweit ist es also genau genommen nicht das weibliche Geschlecht selbst, welches eine geringere Frequenz verursacht, sondern das Geschlecht ruft beim Manne und bei der Frau verschiedene andere Wirkungen, namentlich eine verschiedene äussere Lebensstellung hervor, und daraus ergiebt sich dann wieder eine verschiedene Selbstmordfrequenz. Wenn hier aber die geringere Selbstmordfrequenz Function derjenigen Factoren ist, welche selbst wieder als Functionen des Geschlechts sich erweisen, so muss man doch auch theilweise die kleinere Frequenz als unmittelbare Function des Geschlechts ansehen. Die Ursache dieser Ursache kennen wir nicht. Denn offenbar ist es keine weitere Erklärung, zu sagen, dass sich die geringere weibliche Frequenz im Uebrigen aus dem weiblichen Charakter erkläre, da letzterer ja eben die weibliche Geschlechtsverschiedenheit mit ausmacht.

Aehnlich verhält es sich bei allen anderen nachgewiesenen Gesetzmässigkeiten und gesetzmässigen Abhängigkeitsverhältnissen. Wenn z. B. der constatirbare und bis zu einem gewissen Grade selbst messbare Einfluss der Jahreszeiten auf die jährlichen Temperaturwechselzeiten zurückgeführt wird, so sind wir allerdings damit der Erklärung der Erscheinung wiederum einen Schritt näher gekommen. Indem wir Analogieen mit dem Auftreten von Körper- und Geisteskrankheiten und gewisse Unterschiede in dem Auftreten dieser Erscheinungen und der Selbstmorde auffinden, gelangen wir dazu, uns die Ursache des Einflus-

ses der Jahreszeiten auf den Selbstmord ein wenig begreiflicher zu machen. Aber dann stockt wiederum jede weitere Erklärung des Causalnexus. Kurz, es ist unbestreitbar, der Raum, durch welchen wir zur Erkenntniss des Phänomens bereits vorgedrungen sind, verschwindet im Vergleich mit dem anderen, welchen wir noch zu durchmessen haben.

Sind deshalb die gefundenen Resultate werthlos? Durchaus nicht. Im Verhältniss zu den auf anderen Gebieten gewonnenen Ergebnissen sind sie nicht unbedeutend. Erinnern wir uns wiederum an die bevölkerungsstatistische Erscheinung der männlichen Mehrgeburten. Gesetzt den Fall, die Hofacker-Sadler'sche Hypothese sei wirklich richtig, wir könnten von einem Hofacker-Sadler'schen Gesetz der männlichen Mehrgeburten sprechen: vollkommen so viel, ja mehr als dies wissen wir von den Selbstmorden ebenfalls. Die Vertheilung der Selbstmorde über die Lebensalter, in der Weise, dass der Selbstmord mit steigendem Alter zunimmt, ist allgemeiner und sicherer constatirt, wie jene Hypothese. Letztere erklärt sogar die Erscheinung der männlichen Mehrgeburten nach dem gegenwärtigen Stande der Physiologie der Zeugung ganz und gar nicht (S. 67, 68), während wir wenigstens zum Theil die Ursache kennen, derentwegen das höhere Alter zur Ursache zahlreicherer Selbstmorde wird. Die Menschen höheren Alters finden grössere äussere Schwierigkeiten im Leben, welche letztere wieder die Ursache häufigerer Selbstmorde werden. Im Uebrigen können wir uns den Einfluss des Alters auf die Selbstmordfrequenz allerdings gleichfalls nicht erklären. Aber der Weg zur weiteren Erkenntniss der Causalzusammenhänge ist uns deutlich gewiesen. Wenn man erst einmal die Verbreitung der Krankheiten über die Altersclassen genauer kennt, so werden sich vermuthlich auch hier Analogieen mit gewissen Krankheiten herausstellen, welche einen tieferen Einblick in die Ursache der höheren Selbstmordfrequenz in höherem Alter gestatten. Auch hier muss man freilich, nebenbei bemerkt, eine richtige Methode der Untersuchung anwenden, indem die Pathologen und Krankheitsstatistiker vielfach die blossen absoluten Zahlen der nach dem Alter geordneten Krankheitsfälle vergleichen, statt die Krankheitsfrequenz jeder Altersclasse zu berechnen.

Forscht man nach dem Grade der Strenge, welcher das Abhängigkeitsverhältniss der Selbstmorde von den untersuchten Factoren charakterisirt, so kann kein Zweifel darüber sein, dass einige zu den äusseren Natur- und zu den physischen Lebensverhältnissen gehörige Factoren ihren Einfluss am Deutlichsten geltend machen. Die Stärke der Einwirkung, die Gleichmässigkeit derselben tritt am Meisten bei den Jahreszeiten, dem Geschlecht, dem Alter hervor. Ausserdem üben Stamm und

Confession einen sehr significanten Einfluss aus. Der Einfluss der meisten socialen Factoren und die Richtung, in welcher er sich äussert, ist nicht immer so bestimmt zu erkennen, jedenfalls nicht von so allgemeiner Gleichmässigkeit. Wenn wir daher mit Quételet annehmen müssen, dass die vom freien Willen mit bestimmten Erscheinungen eine grössere Regelmässigkeit aufweisen, wie die rein physischen Phänomene, welche bloss von materiellen Ursachen abhängen, so können wir diesen Satz dahin vervollständigen, dass der zu der ersten Art von Erscheinungen gehörige Selbstmord zu physischen Factoren in einem sehr festen Abhängigkeitsverhältnisse stehe und vorzugsweise deswegen auch eine so grosse Regelmässigkeit zeigen werde.

Unsere statistische Untersuchung der Selbstmorde hat uns somit eine ganze Reihe von bestimmten Abhängigkeitsverhältnissen kennen gelehrt. Vorhandensein, Richtung, in einigen Fällen auch die approximative Stärke der Einflüsse liess sich feststellen. Wir dürfen sagen, dass wir viele Bedingungen bezeichnen können, welche erfüllt sein müssen, wenn in einer der Zahl nach gegebenen Bevölkerung möglichst viel und möglichst wenig Selbstmorde vorkommen sollen. Aber — weiter sind wir auch jetzt noch nicht gelangt. Wie viele Einflüsse wir auch in der bestimmtesten Weise nachgewiesen haben, wir sind immer doch noch weit davon entfernt, alle Einflüsse zu kennen. Und von den uns bekannten Einflüssen kennen wir nur ihre relative, nicht ihre absolute Bedeutung für den Selbstmord. Die Bemerkungen, mit welchen wir diese statistischen Untersuchungen der willkührlichen Handlungen einleiteten, finden auch hier zum Schluss ihre Bestätigung (s. oben S. 84). Die absolute Zahl der Selbstmorde, welche in einer concreten Bevölkerung innerhalb eines gegebenen Zeitraums vorkommt, ist die Function sämmtlicher gleichzeitig einwirkender Factoren. Hier reicht nur die göttliche Arithmetik aus, die mathematische Formel zu berechnen, nach welcher die Selbstmorde sich vollziehen. Eine Aufgabe, welcher die Statistik niemals gewachsen sein wird.

Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient.

Druckfehler und Berichtigungen.

Seite 87 Zeile 14 von unten lies jene statt jener.
„ 94 Tab. 7 A Jahr 1846 l. 9410 st. 9041.
„ 100 Zeile 3 v. u. ist hinter „folgten" einzuschalten: „und dass endlich in dem selben Zeitraume die Cholera sehr verheerend wüthete."
„ 105 bei Dänemark: die Notiz über die neuere Arbeit David's scheint auf einem Irrthum zu beruhen.
„ 118 Z. 19 v. u. das Komma zwischen Todesfälle), der suicides muss fortfallen.
„ 122 Tab. 16 bei Genf letzte Periode l. 253 st. 252.
„ „ „ bei Würtemberg 1841—45 l. 107 st. 187.
„ 123 „ 17 bei Preussen, Minden l. $49,_2$ st. $49,_5$.
„ „ „ „ bei Baden, Oberrheinkreis l. $43,_3$ st. $25,_7$ und 129 st. $73,_4$.
„ 125 „ 18: Baden, Oberrheinkreis rückt mit 129 st. 73 von der 4ten in die 3te Classe zwischen Churhessen und Oberfranken.
„ 126 „ 19: durch die veränderte Stellung des Oberrheinkreises muss es bei „Süden und Westen" in der 3. und 4. Cl. 13 und 32 st. 12 u. 33 heissen, bei den Procenten 20 u. 40 st. 19 u. 41. Die Veränderungen bei den anderen Posten sind unbedeutend.
„ 128 Z. 6 v. u. l. der Erde zur Sonne st. der Sonne zur Erde.
„ 131 Z. 10 v. u. ist hinter „Januar," einzuschalten: 1 auf den November (Baiern).
„ 143 Tab. 29: bei Belgien, Frauen ist die Ruhrik unter 16 Jahren ohne Fälle, die Zahl 41 bezieht sich auf die Cl. 16—21 Jahre.
„ 146 Z. 21 v. u. l. zur früheren st. zu früheren.
„ 149 Tab. 31: die Zahlen der Abth. D. sind im Druck etwas verrückt; sie beziehen sich der Reihe nach auf dieselben 8 Altersclassen der Tabelle.
„ 153 „ 32 A bei Schweden l. 1847—55 st. 1844—55
„ „ „ „ „ „ Dänemark l. 1835—44 st. 1836—44.
„ „ „ „ „ „ „ in Cl. 51—60 l. 179 st. 170.
„ 172 unten vergl. in Betreff Badens die Verbesserungen auf S. 275, Nachtrag zu „Abstammung."
„ 173 Z. 5 v. o. l. 74—129 st. 73—105.
„ 181 „ 4 „ „ l. 129 st. 73, und vergl. die Verbesserung auf S. 275, 276.
„ 199 Tab. 51 B. l. Haute Saône st. Haute Saôme.
„ 205 Z. 9 v. o. l. 1785 st. 1788.
„ 230 „ 23 v. u. l. vermindere st. vermindern.
„ 251 „ 14 v. o. l. 1858—59 st. 1858—58.